

Südtirol | Alto Adige

Politika10

| Jahrbuch für Politik
| Anuario di politica
| Anuer de pulitica

| Herausgegeben von - a cura di - dat ora da
| Günther Pallaver

SERIE
RAETIA

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Autonomen Provinz Bozen - Südtirol
sowie der Stiftung Südtiroler Sparkasse.

Stampato con il sostegno della Provincia Autonoma di Bolzano - Alto Adige
e della Fondazione Cassa di Risparmio.

Stampà cun i contribuc dla Provinzia Autonoma de Bulsan - Südtirol
y dla Fundazion Cassa dl Sparani.

AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL



PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE
FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

1854

© Edition Raetia, Bozen 2010

Herausgegeben von der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft
A cura della Società di Scienza Politica dell'Alto Adige
Dat ora dla Südtiroler Sozietà per Scienza Pulitica

Grafisches Konzept | Concetto grafico | Cunzet grafich: Dall'O & Freunde
Druckvorstufe | Prestampa | Prestampa: Typoplus
Druck | Stampa | Stampa: Tezzele Print

ISBN 978-88-7283-362-9

www.raetia.com

www.politika.bz.it

Politika 10

1. Editorial	
Günther Pallaver	9
2. Die Ereignisse des Jahres	
Gli avvenimenti dell'anno	15
3. Essay: Kritische Bewertung des Jahres 2009	
Saggio: Sintesi e interpretazione dell'anno politico 2009	
<i>Lidia Menapace: L' Anno Nove tra conservazione e innovazione</i>	
Das Jahr Neun zwischen Bewahrung und Erneuerung	75
4. Das Jahr der Direkten Demokratie	
L'anno della democrazia diretta	
<i>Pier Vincenzo Uleri: Referendum comunali in Italia: la "partecipazione" che non piace. Introduzione elementare a forme ed esperienze</i>	93
<i>Joachim Gatterer: Gegen den Trend: Die italienweiten Referenden in der Provinz Bozen von 1974 bis 2009</i>	131
<i>Christoph Gögele: Südtirols Weg zur direkten Demokratie: Die Entwicklung der gesetzlichen Regelung unter besonderer Berücksichtigung des Landesgesetzes 11/2005</i>	153
<i>Hermann Atz/Ulrich Becker: Die Volksabstimmungen vom 25. Oktober 2009: Rekonstruktion des Wählerverhaltens anhand empirischer Daten</i>	179
<i>Philipp Frener: Visionen von Demokratie in einer gespaltenen Gesellschaft: Die Volksabstimmung vom Oktober 2009</i>	207
<i>Elisabeth Alber/Francesco Palermo: Democrazia diretta e diritti delle minoranze: due concetti inconciliabili?</i>	223

5. Außerhalb des Jahresthemas

Altri temi

<i>Hans Heiss</i> : Im Jahr des Heiles: Zum Ausklang des 200. Jubiläums 1809–2009	245
<i>Anton Pelinka</i> : Selbstbestimmung! Ja, aber	277
<i>Günther Pallaver/Hermann Atz</i> : Die Wahlen zum Europäischen Parlament: Der Wahlsieg der SVP zwischen internen Vorwahlen und gescheiterten Konkurrenten	295
<i>Madeleine Rohrer</i> : Stiefkind Kommunikation: Über die Informationspolitik der Europäischen Union	329
<i>Andrej Werth</i> : Much ado about nothing? Zur Identitätskonstruktion der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino	351
<i>Günther Pallaver</i> : Südtirol: Vom ethnischen zum territorialen cleavage	377
<i>Guido Denicolò</i> : La giustizia in Alto Adige: la monade avrà qualche finestra?	407
<i>Guido Denicolò</i> : Ethnische Besitzansprüche: Südtirols Autonomiestatut schiebt jeder „historischen Lösung“ der Toponomastikfrage einen Riegel vor	419
<i>Andreas Franzelin</i> : Schwungvolle Striche auf Seite 1: Muss Karikatur immer kritisch sein?	429
<i>Roland Benedikter</i> : Das Südtirol-Modell in der internationalen politikwissenschaftlichen Diskussion	441

6. Politische Bildung

Educazione politica

<i>Jürgen Runggaldier</i> : Die paritätische Schule der Ladinier in Südtirol	477
<i>Walter Pichler</i> : Projekte der Politischen Bildung zur Prävention gegen den Rechtsextremismus an Südtirols Schulen	495

7. Politische Persönlichkeit des Jahres

Personaggio politico dell'anno

Karl Hinterwaldner: Stephan Lausch: Der für mehr
Demokratie kämpft 505

8. Rezensionen

Recensioni

Filippo Tronconi: I partiti etnoregionalisti. (Manuel Massl) 516

Lois Hechenblaikner: Hinter den Bergen. (Philipp Frener) 519

Manuel Fasser: Ein Tirol – zwei Welten.

Marco Di Ruzza: L’Austria e l’Alto Adige. (Gabriele Di Luca) 522

Peter Hilpold (Hg.): Das Selbstbestimmungsrecht der Völker.
(Günther Pallaver) 525

Ferdinand Karlhofer/Günther Pallaver (Hg.): Politik in Tirol.
Jahrbuch 2010. (Harald Knoflach) 528

9. AutorInnen

Autori 530

1. Editorial

A series of horizontal dashed lines for writing.

Editorial

Die Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft wurde gegründet, um die Wahrnehmung von Politikwissenschaft und von Politologinnen und Politologen in der Öffentlichkeit zu stärken, um politikwissenschaftliche Forschung in Südtirol – eingebunden in einen nationalen, europäischen und internationalen Kontext – zu betreiben, um Forschungsergebnisse mit Südtirolbezug zu veröffentlichen und um das Studium der Politikwissenschaft zu fördern.

Diese Ziele sollen unter anderem durch die Veröffentlichung des „Jahrbuchs für Politik“ erreicht werden. Der erste Schritt wurde letztes Jahr mit „Politika09“ gemacht. Die erste Ausgabe des Jahrbuches stieß auf großes Interesse. Das spornt an, an diesem aufwendigen Projekt weiterzuarbeiten.

Das Jahr 2009 war von zahlreichen politischen Ereignissen gekennzeichnet, die in der Südtiroler Gesellschaft markante Spuren hinterlassen haben und auch in den nächsten Jahren den öffentlichen Diskurs beherrschen werden. Die Grande Dame der italienischen Politik, Lidia Menapace, leitet das Jahrbuch mit einer kritischen Reflexion über die Rolle Südtirols ein. Sie unterstreicht dabei, dass Südtirol nur in einem europäischen Kontext Bestand und Entwicklungspotenzial haben kann.

Erstmals in der Geschichte Südtirols sind fünf landesweite Referenden zur Abstimmung gestanden. Fragen der direkten Demokratie und der direkten Partizipation sowie Vergleiche mit Erfahrungen in anderen Ländern haben einen wichtigen Impuls gegeben, sich nicht nur mit der direkten Demokratie, sondern mit Demokratie insgesamt zu beschäftigen.

Die direkte Demokratie in Südtirol wurde wegen der Bedeutung und Tragweite dieses Ereignisses, auch wenn alle Referenden knapp am Beteiligungsquorum gescheitert sind, als Schwerpunktthema ausgewählt. Neben der Analyse der landesweiten Volksabstimmung, die aus verschiedenen Ansätzen und Zugängen erfolgt

(Christoph Gögele, Philipp Frener, Hermann Atz, Ulrich Becker), beschäftigen sich andere Aufsätze u.a. mit Referenden auf kommunaler Ebene in Italien (Pier Vincenzo Uleri), mit den abrogativen Referenden in Südtirol im Vergleich zu gesamtitalienischen Trends (Joachim Gatterer) sowie mit der Lösung des Widerspruchs zwischen direkter Demokratie und Schutz von ethnischen Minderheiten (Francesco Palermo und Elisabeth Alber).

Im zweiten Teil des Jahrbuchs werden Themen aufgegriffen, die im letzten Jahr prominent den öffentlichen Diskurs beherrscht haben. Dazu gehörte das 200. Gedenkjahr der Tiroler Erhebung von 1809 in Nord- und Südtirol und zum Teil im Trentino. Eine kritische Aufarbeitung des Gedenkjahres unternimmt dabei Hans Heiss.

Zu den Dauerthemen des Jahres 2009 gehörte auch die Forderung nach Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes mit dem Ziel, entweder nach Österreich zurückzukehren oder einen eigenen Freistaat zu bilden. Anton Pelinka weist in seinem Beitrag darauf hin, dass die Selbstbestimmung kein Zauberstab für die Lösung von territorialen, ethnischen und anderen Konflikten ist. Hermann Atz und Günther Pallaver beschäftigen sich mit den EU-Parlamentswahlen, die für die Südtiroler Volkspartei nach den Wahldebakeln des Jahres 2008 erfolgreich ausgingen. Andrej Werth steuert einen Beitrag zur laufenden Konstruktion der neuen Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino bei, während Madeleine Rohrer der Informations- und Kommunikationspolitik des Europäischen Parlaments und der Kommission nachgeht.

Guido Denicolò liefert zwei Beiträge von hoher Aktualität und analysiert scharfsinnig die Toponomastikfrage wie auch die Lage der Justiz in Südtirol. Günther Pallaver beschäftigt sich mit der Frage, ob es in Südtirol Anzeichen gibt, wonach das ethnische schrittweise durch das territoriale *cleavage* ersetzt wird. Andreas Franzelin analysiert die Zeichnungen des Karikaturisten Pepi Tischer. Roland Benedikter geht der interessanten Frage nach, weshalb das Modell Südtirol in den letzten Jahren an internationaler Attraktivität verloren hat und von der Wissenschaft weniger oft als Referenzpunkt herangezogen wird als früher.

In der Sektion Politische Bildung erläutert Jürgen Runggaldier das ladinische Schulmodell, während Walter Pichler die verschiedenen Initiativen der Schulen im Einsatz gegen Rechtsextremismus kommentiert. „Politika10“ endet mit einem Porträt der Persönlichkeit des Jahres. Die Jury hat sich für die Nominierung von Stephan Lausch ausgesprochen, der seit Jahren all seine Energien für die Ausweitung und Stärkung der direkten Demokratie in Südtirol einsetzt.

Günther Pallaver

Präsident der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft

Prefazione

La Società di Scienza Politica dell'Alto Adige è stata fondata per dare maggiore visibilità presso l'opinione pubblica alla scienza politica, alle politologhe e ai politologi, per promuovere ricerche in materia di scienze politiche in Alto Adige, per pubblicare i risultati di ricerche riguardanti l'Alto Adige e per incentivare lo studio delle scienze politiche.

Al raggiungimento di questi obiettivi contribuisce, tra l'altro, la pubblicazione dell'"Annuario di politica". Il primo passo è stato compiuto lo scorso anno con "Politika09", prima edizione dell'annuario, che ha incontrato grande interesse, inducendoci a proseguire in questo impegnativo progetto.

L'anno 2009 è stato caratterizzato da numerosi avvenimenti politici, che hanno lasciato tracce evidenti nella società altoatesina e che domineranno anche nei prossimi anni il discorso pubblico. La "grande dame" della politica italiana, Lidia Menapace, introduce alla lettura dell'annuario con una riflessione critica sul ruolo dell'Alto Adige, che a suo parere può sussistere e svilupparsi solamente in un contesto europeo.

Per la prima volta nella storia dell'Alto Adige si è votato in tutta la provincia su cinque referendum. Le questioni riguardanti la democrazia diretta e la partecipazione diretta, come pure i confronti con esperienze in altri paesi hanno stimolato in modo significativo la riflessione non solo sulla democrazia diretta, ma anche sulla democrazia come principio generale.

Anche se i referendum sono falliti, non raggiungendo per pochi voti il quorum, l'importanza e la portata di questo avvenimento ci hanno convinto a scegliere come tema centrale dell'annuario appunto la democrazia diretta. Partendo da approcci e punti di vista differenti, diversi interventi analizzano il voto popolare ai referendum provinciali (Christoph Gögele, Philipp Frener, Hermann Atz, Ulrich

Becker); altri articoli si occupano invece di referendum comunali nel resto d'Italia (Pier Vincenzo Uleri), di referendum abrogativi in Alto Adige a confronto con tendenze generali della società italiana (Joachim Gatterer), come pure della contraddizione tra democrazia diretta e tutela delle minoranze etniche, proponendo qualche soluzione (Francesco Palermo e Elisabeth Alber).

Nella seconda parte dell'annuario si trattano temi che hanno dominato il discorso pubblico nell'ultimo anno. Tra questi vi è stato il 200. anniversario della sollevazione del 1809 del Tirolo settentrionale, meridionale e di parte del Trentino. Hans Heiss si fa carico di una disanima critica dell'anno commemorativo.

Tra i temi dominanti dell'anno 2009 è stata la richiesta di poter esercitare il diritto all'autodeterminazione, con l'obiettivo di tornare a far parte dell'Austria, ovvero di fondare un proprio libero stato. Nel suo contributo Anton Pelinka chiarisce che l'autodeterminazione non è una bacchetta magica per la soluzione di conflitti territoriali, etnici o di altra natura. Hermann Atz e Günther Pallaver si occupano delle elezioni per il Parlamento europeo, che per la Südtiroler Volkspartei, reduce dalle sconfitte elettorali dell'anno 2008, hanno avuto esito positivo. Il contributo di Andrej Werth riguarda i "lavori in corso" per la costituzione di una nuova regione europea del Tirolo-Alto Adige-Trentino, mentre Madeleine Rohrer esamina la politica di informazione e comunicazione del Parlamento e della Commissione europea.

Guido Denicolò fornisce due contributi di grande attualità e analizza con acume la questione della toponomastica come pure la situazione della giustizia in Alto Adige. Günther Pallaver si occupa della questione se in Alto Adige siano rintracciabili segni di un passaggio dal *cleavage* etnico a quello territoriale. Andreas Franzelin propone una lettura dei disegni del caricaturista Pepi Tischer. Roland Benedikter sviluppa l'interessante questione del perché sia diminuito negli ultimi anni l'interesse internazionale per il modello Alto Adige e perché per la scienza politica esso costituisca meno di prima un punto di riferimento.

Nella sezione Formazione politica Jürgen Runggaldier illustra il modello scolastico ladino, mentre Walter Pichler commenta le diverse iniziative prese nelle scuole contro l'estremismo di destra. "Politika10" si chiude con un ritratto della Personalità dell'anno. All'unanimità la giuria ha assegnato questo riconoscimento a Stephan Lausch, che da anni dedica tutte le sue energie all'ampliamento e al rafforzamento della democrazia diretta in Alto Adige.

Günther Pallaver

Presidente della Società di Scienza Politica dell'Alto Adige

Parores danfora

La Südtiroler Sozieté por Sciënza Política é gnüda metüda sö por renforzè la perzeziun dla sciënza política y por ti dè de plü forza ales politologhes y ai politologs te ambiènc publics, por inrescì do la sciënza política te Südtirol – liada te n contest nazional, europeich y internazional – por publiché i resultaé dles inrescides en referimènt a Südtirol y por promöie le stüde dla sciënza política.

Chisc traveré dess gnü arjuné danter l’ater cun la publicaziun dl “anuar por la política”. Le pröm vare é gnü fat l’ann passè cun “Politika09”. La pröma ediziun dl anuar é gnüda tuta sö cun gran interès. Chësc incorajëia da laurè inant pro chësc proiet ambizius.

L’ann 2009 é gnü caraterisé da n gröm de avvenimènc politics, che à lascè merces stersces tla sozieté de Südtirol y che dominarà inéce ti agn che à da gnü le discurs publich. La Grande Dame dla politica taliana, Lidia Menapace, deura l’anuar cun na reflësciun critica sön la importanza de Südtirol. Ara sotlignëia chilò che Südtirol po ma esiste y avèi n potenzial de svilup te n contest europeich.

Por le pröm iade tla storia de Südtirol é gnü metü a litaziun a nivel provincial cin referendums. Domandes sön la democrazia y la partezipaziun direta sciöche inéce confruné cun esperiënzes te d’atri païsc à dè n impuls important da se dè jö nia ma cun la democrazia direta mo cun la democrazia en general.

La democrazia direta te Südtirol é gnüda chirida fora sciöche argomènt prinzipal, porvia dla importanza y dl pëis che ara à, inéce sce düc i referendums é jüs a sbüja porvia che al n’è nia gnü arjunt le quorum de partezipaziun. Dlungia la analisa di referendums tignis a nivel provincial, che vëgn fata da de plü punc de odüda y te de plü direziuns (Christoph Gögele, Philipp Frener, Hermann Atz, Ulrich Becker) vëgnel tratè te d’atri contribué danter l’ater referendums a nivel comunal tla Talia (Pier Vincenzo Uleri), referendums abrogatifs te Südtirol en confrunt ales

tendënzes a nivel nazional (Joachim Gatterer) sciöche incè la soluziun dla contradiziun danter la democrazia direta y la sconanza de mendranzes etniches (Francesco Palermo y Elisabeth Alber).

Tla secunda pert dl anuar vëgnel tratè argomënc che à dominé dassënn le discurs publich tl ultim ann. Laprò âldel l'ann iubilâr por i 200 agn dala insureziun tiroleja dl 1809 te Nord- y Südtirol y en pert incè tl Trentin. Hans Heiss fej na analisa critica dl ann iubilâr.

Pro i argomënc che é tres indô gnüs dant tl 2009 àl incè aldì la ghiranza de podèi s'anuzé dl dêrt de autodeterminaziun cun le travert de jì derevers sot al' Austria o de formè na republica autonoma. Anton Pelinka spliga te so contribut che le problem dla autodeterminaziun ne po nia ester n bachët striné por la soluziun teritoriala etnica y de d'atri confliè. Hermann Atz y Günther Pallaver se dà jö cun les lîtes dl Parlamënt Europeich, che é jüdes fora bun por la Südtiroler Volkspartei do le dejaster dles lîtes l'ann 2008. Andrej Werth porta n contribut sön la costruziun de na regiun europeica Tirol-Südtirol-Trentin, deperpo che Madeleine Rohrer ti va do ala politica de informaziun y de comunicaziun dl Parlamënt y dla Comisciun Europeica.

De Guido Denicolò é dui contribuè de gran atualité te chi che al analisèia cun prezijiun la domanda sön la toponomastica sciöche incè la posiziun dla iustizia te Südtirol. Günther Pallaver se dà jö cun la domanda, sce al é te Südtirol indicaziuns che mostres sciöche le *cleavage* etnich vëgn bel plan baratè fora da chël teritorial. Andreas Franzelin analisèia i dessëgn dl caricaturist Peppi Tischler. Roland Benedikter ti va do ala domanda interessanta, cioèiche le model Südtirol n'é ti ultims agn nia plü tan interessant a nivel internazional y cioèiche al vëgn tut ca tla sciënza manco gonot sciöche punt de referimënt respet a n iade.

Tla seziun dla educaziun politica spliga Jürgen Runggaldier le model scolastich ladin deperpo che Walter Pichler comentèia de plü scomenciadies dles scores por evité l'estremism de man dêrta. "Politika10" se stlÿj jö cun n portrait dl personaje politich dl ann. La iuria à chirì fora Stephan Lausch, che se dà jö da agn incà por ampliè y renforzè la democrazia direta te Südtirol.

Günther Pallaver

Presidënt dla Sozieté por Sciënza Politica de Südtirol

2. Die Ereignisse des Jahres

Gli avvenimenti dell'anno

A series of horizontal dashed lines for writing.

2009: Die Ereignisse des Jahres

Zusammengestellt von Aaron Gottardi, Johanna Prader, Alexander Comploj, Maximilian Ghetta, Heinz Tschigg, Eva Fischer, Martin Oberhofer, Harald Plieger und Thomas Plank, Gebhard Platter, Verena Moser und Verena von Delleman, Martin Köfele, Simon Lochmann.

Januar

1. Januar. Mit der Übertragung an die Landesabteilung Brand- und Zivilschutz übernimmt das Land alle Südtiroler Richtfunkstrecken. Bisher unterhielten der Bergrettungsdienst im Alpenverein (AVS), der Landesverband der Freiwilligen Feuerwehren und der Landesrettungsverein Weißes Kreuz sowie der Zivilschutz des Landes jeweils eigene Richtfunkstrecken.

Der Raiffeisenverband erhält mit Paul Gasser einen neuen Generaldirektor. Der gebürtige Vintler tritt die Nachfolge von Konrad Palla an.

Das Wirtschaftsforschungsinstitut Wifo präsentiert das Ergebnis von EU-Silc (Erhebung der Europäischen Union zu Einkommen und Lebensbedingungen). Im italienischen Rahmen belegt Südtirol den ersten Platz, mit einem durchschnittlichen Netto-Jahreseinkommen von 33.470,00 Euro, das sind 15 Prozent über dem italienischen Durchschnitt. Auf Platz zwei und drei folgen die Lombardei und die Emilia-Romagna.

4. Januar. Bruna Rauzi tritt als italienische Schulamtsleiterin in den Ruhestand. Dem von der Landesregierung designierten Kandidaten Ivan Eccli fehlt jedoch das laut Autonomiestatut vorgesehene endgültige Placet der Regierung in Rom.

6. Januar. In Terlan findet das Dreikönigstreffen der Südtiroler Freiheitlichen statt, bei dem vor allem über die wichtigsten politischen Ereignisse des neuen Jahres, insbesondere die Wahlen zum EU-Parlament, sowie über das Gedenkjahr 2009 gesprochen wird.

9. Januar. Barbara Repetto, Landtagsabgeordnete der Demokratischen Partei (PD), ist vom Landesgericht in Bozen für wählbar befunden worden. Parteikollege und erster Nichtgewählter auf der Liste des PD Roberto Bizzo hat ihr Landtagsmandat angefochten, da Repetto während des Wahlkampfes institutionelle Auftritte in ihrer Funktion als Abteilungsdirektorin wahrgenommen hatte, doch Repetto hatte sich wie vom Gesetz gefordert im Wartestand befunden. Auch ihre Tätigkeit im Verwaltungsrat der Business Location Südtirol (BLS) wurde von den Richtern als vereinbar mit ihrer Landtagskandidatur befunden.

2009: Gli avvenimenti dell'anno

A cura di Aaron Gottardi, Johanna Prader, Alexander Comploj, Maximilian Ghetta, Heinz Tschigg, Eva Fischer, Martin Oberhofer, Harald Plieger e Thomas Plank, Gebhard Platter, Verena Moser e Verena von Dellemann, Martin Köfele, Simon Lochmann.

Gennaio

1° Gennaio. Passano alla Provincia e vengono assegnati alla Ripartizione protezione antiincendi e civile tutti i ponti radio in Alto Adige. Fino ad ora il corpo di soccorso alpino dell'Alpenverein (AVS) (Associazione alpina sudtirolese), l'associazione provinciale dei vigili del fuoco volontari e la Croce bianca gestivano proprie linee di trasmissioni radio.

Paul Gasser diventa Direttore generale della Federazione cooperative Raiffeisen. Nato a Vandoies, è il successore di Konrad Palla.

L'istituto di ricerche economiche Wifo presenta i risultati di EU-Silc (Rilevazione dell'Unione europea sui redditi e le condizioni di vita). Nel contesto italiano l'Alto Adige risulta al primo posto, con un reddito mensile medio netto di 33.470,00 Euro, ovvero 15% più della media italiana. Ai posti due e tre si classificano Lombardia e Emilia-Romagna.

4 Gennaio. Va in pensione la Sovrintendente scolastica Bruna Rauzi. Al candidato designato dalla Giunta provinciale, Ivan Eccli, manca tuttavia il placet definitivo del Governo romano, previsto dallo Statuto di autonomia.

6 Gennaio. Ha luogo a Terlano l'incontro dei Re magi dei Südtiroler Freiheitlichen; si parla soprattutto degli appuntamenti politici del nuovo anno, in particolare delle elezioni europee e dell'anno hoferiano 2009.

9 Gennaio. Barbara Repetto, Consigliera provinciale del Partito democratico (PD), è dichiarata eleggibile dal Tribunale di Bolzano. A contestare la sua elezione era stato il suo collega di partito e primo dei non eletti sulla lista del Pd, Roberto Bizzo, il quale contestava a Repetto di aver partecipato, nella sua funzione di Direttrice di ripartizione, a manifestazioni istituzionali durante la campagna elettorale. Repetto tuttavia, come richiesto dalla legge, si trovava in aspettativa. Anche la sua attività nel consiglio di amministrazione di Business Location Südtirol (BLS) è ritenuta dai giudici compatibile con la sua candidatura al Consiglio provinciale.

Zusammen mit der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen hat die EURAC das Netzwerk zur Mehrsprachigkeit und sprachlicher Vielfalt gegründet. Ziel des Netzwerkes ist es, Minderheitensprachen in der EU zu schützen und Maßnahmen zu ihrem Fortbestehen zu ergreifen.

12. Januar. Fausta di Grazia wird neue regionale Staatsanwältin am Rechnungshof.

Aufgrund der Wirtschaftskrise überstellt die Firma Würth Italia mit Sitz in Neumarkt 260 ihrer Mitarbeiter in Kurzarbeit, was einer betrieblichen Arbeitsleistung von 75 Prozent entspricht.

13. Januar. Die Demokratische Partei gibt bekannt, dass sich Gianclaudio Bressa nicht mehr für ein Amt in einer der Autonomiekommissionen (6er-, 12er-, 137er-Kommission) bewerben wird.

14. Januar. Die Lega Nord Südtirol erhält mit dem aus der Provinz Trient stammenden Senator Sergio Divina einen neuen kommissarischen Verwalter. Er folgt auf Maurizio Fugatti.

Burgi Volgger wird für eine weitere Amtszeit als Volksanwältin vom Landtag bestätigt. Die Oppositionsparteien boykottierten die Wahl, da sie erst während der schon laufenden Landtagssitzung darüber informiert wurden, dass sich auch andere Personen für das zu bekleidende Amt beworben haben. Eine Prüfung dieser zusätzlichen KandidatInnen war somit nicht möglich. Erst nachdem die Opposition den Saal verlassen hatte, konnte Volgger im dritten Wahlgang mit der absoluten Mehrheit der Stimmen wiedergewählt werden.

Der Landtag hat die vier Gesetzgebungskommissionen genehmigt. Auf Druck der Opposition bestehen die einzelnen Kommissionen nun aus neun und nicht wie bisher aus nur fünf Mitgliedern. Auf diese Weise ist jeder Landtagsabgeordnete zumindest einmal in einer Kommission vertreten.

20. Januar. Der Leitende Staatsanwalt am Bozner Landesgericht, Cuno Tarfusser, wird in New York im dritten Wahlgang zum Richter am internationalen Strafgerichtshof in Den Haag gewählt. Tarfussers Amtszeit in Bozen dauert neun Jahre, Ende Juli 2009 läuft sie aus.

25. Januar. Auf ihrer Landesversammlung in Bozen wählen die Grünen Brigitte Foppa und Sepp Kusstatscher ohne Gegenstimme zu ihren neuen Landessprechern, welche damit Franco Bernard ablösen.

L'Accademia europea di Bolzano (EURAC) fonda, insieme alla Unione federalista dei gruppi etnici europei, la Rete per il plurilinguismo e la varietà linguistica. Obiettivo della Rete è tutelare le lingue minoritarie della UE e varare misure per rafforzarle.

12 Gennaio. Fausta di Grazia è il nuovo Procuratore della Corte dei conti.

La crisi economica induce l'impresa Würth Italia, con sede a Egna, a mettere in regime di orario ridotto 260 dei suoi collaboratori; il provvedimento corrisponde a una capacità produttiva del 75%.

13 Gennaio. Il Partito democratico comunica che Gianclaudio Bressa non è disponibile come candidato per una delle commissioni dell'autonomia (Commissione dei 6, dei 12 o Commissione 137).

14 Gennaio. Viene nominato un commissario per la Lega Nord Alto Adige: è il Senatore trentino Sergio Divina.

Burgi Volgger ottiene dal Consiglio provinciale un nuovo mandato come Difensore civico. Le opposizioni boicottano l'elezione, essendo state informate che vi sono altri aspiranti a quella carica solamente a sessione dei lavori iniziata: risulta perciò impossibile esaminare le domande di questi nuovi aspiranti. Volgger ottiene la maggioranza assoluta solo dopo che l'opposizione ha abbandonato l'aula.

Il Consiglio provinciale designa le quattro nuove commissioni legislative. Per le pressioni esercitate dall'opposizione, il numero dei componenti di ogni commissione viene portato da cinque a nove. Con questa modifica ogni Consigliere provinciale si trova a far parte di almeno una commissione.

20 Gennaio. Il Procuratore capo presso il Tribunale di Bolzano, Cuno Tarfusser, viene eletto a New York alla terza votazione giudice presso la Corte internazionale di giustizia dell'Aia. Tarfusser è rimasto in carica a Bolzano nove anni; terminerà il mandato a fine luglio 2009.

25 Gennaio. A Bolzano l'assemblea provinciale dei Verdi elegge senza voti contrari Brigitte Foppa e Sepp Kusstatscher nuovi portavoce provinciali al posto di Franco Bernard.

27. Januar. Der ehemalige Landesrat für Wirtschaft und Tourismus, Werner Frick, wird neuer Direktor des Verbandes für Kaufleute und Dienstleister. Frick konnte sich im Exekutivausschuss gegenüber den anderen vier Bewerbern durchsetzen und tritt sein neues Amt am 16. Februar an.

Februar

2. Februar. Der Gemeinderat von Bozen diskutiert über die Reduzierung der Gemeinderäte von 50 auf 35.

3. Februar. Die Brennerautobahn AG bekommt mit dem aus der Provinz Trient stammenden Paolo Duiella einen neuen Präsidenten. Duiella folgt damit auf Silvano Grisenti.

Die SVP-Arbeitnehmerin Rosmarie Pamer wird Kandidatin für die EU-Wahlen im Juni 2009.

Als Vertreter Südtirols für die Sechser- und Zwölferkommission schlägt der Südtiroler Landtag den SVP-Parlamentarier Karl Zeller sowie den Anwalt Alberto Zocchi vor.

5. Februar. Die SVP-Senatoren Helga Thaler-Außerhofer, Manfred Pinzger und Oskar Peterlini sprechen sich gegen das Sicherheitspaket der italienischen Mitte-rechts-Regierung aus.

Der PD-Politiker Roberto Bizzo will erneut die Wählbarkeit seiner Parteikollegin und Landtagsabgeordneten Barbara Repetto juristisch überprüfen lassen.

Roland Atz kündigt seine Zusammenarbeit mit dem regionalen Ableger der Lega Nord auf.

7. Februar. Die Südtiroler Caritas-Direktoren Heiner Schweigkofler und Mauro Randi kritisieren das Sicherheitspaket der italienischen Regierung. Es sieht unter anderem die Meldung illegaler EinwandererInnen durch Ärzte vor.

Die Bewegung Süd-Tiroler Freiheit kritisiert die Einführung der Vier-Prozent-Klausel für die EU-Wahlen seitens der römischen Regierung als „minderheitenfeindlich“.

27 Gennaio. L'ex Assessore provinciale all'economia e al turismo Werner Frick diventa nuovo direttore dell'Unione commercio e servizi. Nell'esecutivo dell'Unione Frick si impone sugli altri quattro aspiranti e prende possesso della carica il 16 febbraio.

Febbraio

2 Febbraio. Il Consiglio comunale di Bolzano mette all'ordine del giorno la riduzione dei consiglieri comunali da 50 a 35.

3 Febbraio. La Autobrennero Spa ha un nuovo presidente: Paolo Duiella, originario della provincia di Trento, che prende il posto di Silvano Grisenti.

Rosmarie Pamer, esponente della corrente degli Arbeitnehmer (l'ala sociale) nella SVP, viene designata candidata per le elezioni europee del giugno 2009.

Il Consiglio provinciale altoatesino propone come rappresentanti dell'Alto Adige nella Commissione dei sei e dei dodici il parlamentare della SVP Karl Zeller e l'avvocato Alberto Zocchi.

5 Febbraio. I senatori della SVP Helga Thaler-Außerhofer, Manfred Pinzger e Oskar Peterlini si dichiarano contrari al pacchetto sicurezza del governo italiano di centro-destra.

L'esponente del PD Roberto Bizzo chiede un riesame giuridico dell'eleggibilità della sua collega di partito e Consigliera provinciale Barbara Repetto.

Roland Atz dichiara ufficialmente terminata la sua collaborazione con l'organizzazione regionale della Lega Nord.

7 Febbraio. Il direttore della Caritas altoatesina Heiner Schweigkofler e Mauro Randi criticano il pacchetto sicurezza del Governo italiano. Prevede tra l'altro l'obbligo per i medici di denunciare immigrati clandestini.

Il movimento Süd-Tiroler Freiheit (Libertà del Sud-Tirolo) critica come "ostile alle minoranze" l'introduzione della soglia del 4% alle elezioni europee decisa dal Governo romano.

9. Februar. Der Südtiroler Landtag beschließt den Landeshaushalt 2009; er soll 5,4 Milliarden Euro umfassen.

Die Landesregierung löst die Körperschaft der Südtiroler Landesmuseen auf. Kulturlandesrätin Sabina Kasslatter Mur schlägt die Einrichtung eines Betriebes vor, der in einer neuen Landesabteilung Museen angesiedelt sein soll.

Die Südtiroler Schützen kündigen an, am 25. April, dem italienischen Nationalfeiertag „Tag der Befreiung“, vor dem Alpini-Denkmal in Bruneck einen Protestmarsch zu veranstalten.

10. Februar. Der italienische Außenminister Franco Frattini nennt die Südtiroler Volkspartei eine „Partei der Opportunisten“.

Der Trentiner Senator Sergio Divina und die Landtagsabgeordnete Elena Artioli, beide Lega Nord, sprechen sich im Bozner Gemeinderat für die Schließung eines muslimischen Gebetsraumes in Bozen aus. Die beiden Politiker sprechen von „Missbrauch“.

11. Februar. Landesrat und Landeshauptmannstellvertreter Christian Tommasini (PD) schlägt ein „Denkmal des Zusammenlebens“ vor, geschaffen von Künstlern der deutschen, italienischen und ladinischen Sprachgruppe.

Die Südtiroler Volkspartei führt in Rom Sondierungsgespräche über mögliche Bündnisse für die anstehenden EU-Wahlen.

12. Februar. Die Frauen in der SVP planen eine Unterschriftenaktion, mit der sie die Anerkennung von Erziehungsjahren als Rentenjahre (mindestens zwei Rentenjahre pro Kind) einfordern.

14. Februar. In der nationalen Debatte zum Steuerföderalismus spricht sich Regionenminister Roberto Calderoli (Lega Nord) weiter für die Sonderautonomien aus; der Minister lehnt jedoch „Privilegien“ ab.

Leo Tiefenthaler ist der neue Obmann des Südtiroler Bauernbundes. Er folgt auf Georg Mayr.

17. Februar. Die Südtiroler Volkspartei (SVP) und der Partito Democratico (PD) legen im Landtag einen Antrag ein, wonach die Kosten der Politik um mindestens 20 Prozent gesenkt werden sollen.

9 Febbraio. Il Consiglio provinciale altoatesino approva il bilancio 2009; ammonta a 5,4 miliardi di Euro.

La Giunta provinciale scioglie l'Ente musei altoatesini. L'Assessore alla cultura Sabina Kasslatte Mur propone di istituire un'azienda da inquadrare nella nuova Ripartizione musei dell'amministrazione provinciale.

Gli Schützen dell'Alto Adige annunciano di voler organizzare una marcia di protesta il 25 aprile, "Festa nazionale della liberazione", davanti al Monumento all'aplino di Brunico.

10 Febbraio. Il Ministro degli esteri italiano Franco Frattini definisce la Südtiroler Volkspartei un "partito di opportunisti".

Il Senatore trentino Sergio Divina e la consigliera provinciale Elena Artioli, entrambi della Lega Nord, chiedono in Consiglio comunale a Bolzano la chiusura di una sala di preghiera musulmana. Entrambi parlano di "abusi".

11 Febbraio. L'Assessore e Vicepresidente della Giunta provinciale Christian Tommasini (PD) propone un "Monumento della convivenza", creato da artisti dei gruppi linguistici italiano, tedesco e ladino.

La Südtiroler Volkspartei avvia colloqui a Roma su eventuali appontamenti per le prossime elezioni europee.

12 Febbraio. Le donne della SVP progettano una raccolta di firme per il riconoscimento degli anni dedicati all'educazione dei figli ai fini del trattamento pensionistico (almeno due anni di contributi per ogni figlio).

14 Febbraio. Nel dibattito nazionale sul federalismo fiscale il Ministro delle regioni Roberto Calderoli (Lega Nord) mostra apprezzamento per le autonomie speciali; il Ministro tuttavia dice che non sono ammissibili "privilegi".

Leo Tiefenthaler è il nuovo Obmann del Südtiroler Bauernbund, la Lega degli agricoltori dell'Alto Adige. Prende il posto di Georg Mayr.

17 Febbraio. La Südtiroler Volkspartei (SVP) e il Partito Democratico (PD) presentano una mozione in Consiglio provinciale per ridurre i costi della politica di almeno il 20 per cento.

18. Februar. Die Senkung der Politikkosten wird im Regionalrat diskutiert, es kommt jedoch zu keiner Einigung.

19. Februar. Der Trentiner Landeshauptmann Lorenzo Dellai (Unione per il Trentino) wird mit 28 Stimmen zum Vizepräsidenten des Regionalrates gewählt. Damit hat ihn die Regierungsmehrheit der Region nicht vollzählig unterstützt.

20. Februar. Verteidigungsminister Ignazio La Russa (AN) rechtfertigt die Kranzniederlegung vor dem Bozner Siegesdenkmal und verwehrt sich gegen weitere Aufmärsche der Südtiroler Schützen.

Das Gedenkjahr 1809–2009 beginnt. Vor 199 Jahren wurde Andreas Hofer in Mantua erschossen.

Die Provinz Bozen liegt laut Berechnungen des europäischen Statistikamtes auf Platz 24 der reichsten Regionen Europas. 2003 lag Südtirol auf Platz acht.

21. Februar. Die Mandatare der SVP-Landtagsfraktion einigen sich darauf, pro Person monatlich 600 Euro ihrer Politikerbezüge karitativen Einrichtungen zu spenden.

24. Februar. Die Landesregierung spricht sich für einen Bürokratieabbau aus; man wolle die Bearbeitungszeiten von Akten um 20 Prozent reduzieren.

Albert Pürgstaller wird als Präsident des Wohnbauinstituts bestätigt.

26. Februar. Landesrat Hans Berger (SVP) verzichtet auf eine Kandidatur für die bevorstehenden Wahlen zum europäischen Parlament.

27. Februar. Im gesamtstaatlichen Vergleich werden die BürgerInnen der Provinz Bozen am ältesten.

Der Ministerrat friert 2,2 Millionen Euro an für die Provinz Bozen vorgesehenen Geldern vorerst ein.

28. Februar. Der Landtagsabgeordnete Donato Seppi (Unitalia) spricht sich für eine Abschaffung der Proporzregelung aus.

18 Febbraio. Il Consiglio regionale discute della riduzione dei costi della politica senza tuttavia raggiungere un accordo.

19 Febbraio. Il Presidente della Giunta provinciale trentina Lorenzo Dellai (Unione per il Trentino) viene eletto con 28 voti Vicepresidente del Consiglio regionale. Il conto dei voti mette in evidenza che non ha avuto l'intero appoggio della maggioranza in Regione.

20 Febbraio. Il Ministro della difesa Ignazio La Russa (AN) giustifica la deposizione di una corona di fiori davanti al Monumento alla vittoria di Bolzano e prende posizione contro ulteriori marce degli Schützen dell'Alto Adige.

Inizia l'anno commemorativo 1809–2009. 199 anni fa Andreas Hofer venne fucilato a Mantova.

La Provincia di Bolzano occupa il 24. posto nella graduatoria delle regioni più ricche d'Europa stilata dall'Ufficio statistico della Comunità. Nel 2003 l'Alto Adige era all'8. posto.

21 Febbraio. I componenti del gruppo consiliare della SVP decidono di versare ogni mese 600 Euro a testa del loro stipendio a favore di organizzazioni caritative.

24 Febbraio. La Giunta provinciale dichiara di voler ridurre la burocrazia; si punta a tagliare del 20 per cento i tempi di lavoro delle pratiche.

Albert Pürgstaller viene confermato nella carica di Presidente dell'Istituto per l'edilizia sociale.

26 Febbraio. L'Assessore Hans Berger (SVP) rinuncia a una sua candidatura alle prossime elezioni del Parlamento europeo.

27 Febbraio. Dal confronto col resto del territorio nazionale risulta che gli abitanti e le abitanti della provincia di Bolzano sono quelli che diventano più vecchi.

Il Consiglio dei ministri congela 2,2 milioni di Euro che erano destinati alla Provincia di Bolzano.

28 Febbraio. Il consigliere provinciale Donato Seppi (Unitalia) dichiara che la proporzionale va abolita.

März

8. März. Karl Golser wird zum Bischof der Diözese Bozen-Brixen geweiht. Patriarch Kardinal Angelo Scola aus Venedig leitete in deutscher Sprache die liturgische Feier ein.

9. März. Entscheidung, dass das Landessportzentrum im Jahre 2009 nicht gebaut wird.

10. März. Zwölferkommission: SVP-Parlamentarier Siegfried Brugger wurde mit 35 Stimmen erneut als Vertreter der Region in der Sechser- und Zwölferkommission bestätigt. Der zweite Vertreter ist Roberto Pinter mit 29 Stimmen.

11. März. Reinhold Perkmann tritt als Vorsitzender der SVP-Arbeitnehmer zurück.

Cuno Tarfusser legt den Amtseid als Richter des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) in Den Haag ab.

12. März. Grundsteinlegung zur Bozner Niederlassung eines Ablegers des Fraunhofer-Institutes, Europas größter Organisation für angewandte Forschung.

13. März. Nach der Entscheidung des SVP-Bezirks Bozen Stadt und Land geht Christoph Perathoner als Favorit in die EU-Vorwahlen der Südtiroler Volkspartei. Landesweit erhielt er 766 Stimmen der SVP-Funktionäre, Herbert Dorfmann 570, Rosmarie Pamer 314, Alois Kofler 206, Harald Stauder 163 und Helmut Pinggera 138.

Treffen zwischen den Präsidenten der Regionen und Provinzen mit Sonderstatuten und dem Lega-Minister Roberto Calderoli zu einer Aussprache über den Steuerföderalismus.

Start des Projektes an Südtiroler Schulen gegen den erstarkenden Rechtsradikalismus in Südtirol.

15. März. JG-Landesversammlung unter dem Motto „Endlich wieder Zähne zeigen“.

16. März. Landeshauptmann Durnwalder trifft sich in Rom erneut mit dem Lega-Minister Calderoli, um über die Konvergenzkriterien zu verhandeln. Durnwalder erhält die Zusage Calderolis, dass die betroffenen Regionen weiterhin den Sonderstatus behalten.

Marzo

8 Marzo. Karl Golser viene consacrato Vescovo della Diocesi Bolzano-Bressanone. Il Patriarca Cardinale Angelo Scola, di Venezia, introduce in lingua tedesca la festa liturgica.

9 Marzo. La Giunta provinciale decide che il Centro sportivo provinciale non verrà costruito nell'anno 2009.

10 Marzo. Commissione dei dodici: con 35 voti il parlamentare SVP Siegfried Brugger viene nuovamente confermato rappresentante della Regione nella Commissione dei sei e dei dodici. Il secondo rappresentante, eletto con 29 voti, è Roberto Pinter.

11 Marzo. Reinhold Perkmann si dimette dalla carica di presidente degli Arbeitnehmer nella SVP.

Cuno Tarfusser presta giuramento come Giudice della Corte internazionale di giustizia a l'Aia.

12 Marzo. Viene posata la prima pietra della sede bolzanina di una filiale dell'Istituto Fraunhofer, la più grande organizzazione europea di ricerca applicata.

13 Marzo. Il gruppo SVP di Bolzano e circondario decide di appoggiare alle primarie Christoph Perathoner come candidato della Südtiroler Volkspartei alle elezioni europee. Perathoner ottiene in tutta la provincia 766 voti da parte dei funzionari SVP, Herbert Dorfmann 570, Rosmarie Pamer 314, Alois Kofler 206, Harald Stauder 163 e Helmut Pinggera 138.

I Presidenti di Regioni e Province a statuto speciale incontrano il Ministro leghista Roberto Calderoli per discutere del federalismo fiscale.

Parte nelle scuole tedesche il progetto per contrastare la crescente forza dell'estremismo di destra in Alto Adige.

15 Marzo. Assemblea provinciale dei giovani SVP; parola d'ordine: "Endlich wieder Zähne zeigen" ("Torniamo a mostrare grinta").

16 Marzo. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder incontra nuovamente a Roma il Ministro leghista Calderoli per trattare la questione dei criteri di convergenza. Durnwalder ottiene da Calderoli l'assenso al mantenimento dello status di specialità delle regioni interessate.

17. März. Landeshauptmann Durnwalder trifft in Wien den Bundespräsidenten Heinz Fischer, der sein Engagement für Südtirol bekräftigte. Beim Treffen mit Bundeskanzler Werner Faymann und Vizekanzler Josef Pröll sicherten diese die Finanzierung des Brennerbasistunnels (BBT) zu.

19. März. Ulrike Oberhammer wird zur Nachfolgerin von Julia Unterberger als Präsidentin des Beirates für Chancengleichheit gewählt.

Der Südtiroler Bauernbund (SBB) bricht die Vereinbarungen der SVP zu den internen Vorwahlen und rührt mit seinem Informationsblatt *Der Landwirt* die Werbetrommel für den Kandidaten Herbert Dorfmann.

Die Jungen Grünen fordern die Selbstbestimmung für Südtirol. Die Gesamtpartei der Grünen spricht sich jedoch dagegen aus und stellt klar, dass die Grünen weder Freistaats- noch Selbstbestimmungslösungen anstreben oder vertreten.

Der Präsident der Freien Universität Bozen, Hanns Egger, wird vom Rechnungshof zu einer Zahlung von 75.000 Euro verurteilt, da er laut Urteil unnötige Berateraufträge an Friedrich Schmidl vergeben haben soll.

20. März. Elmar Pichler-Rolle kandidiert offiziell als Partei-Obmann. Ebenfalls für den SVP-Vorsitz kandidieren Richard Theiner als SVP-Obmann und Thomas Widmann als dessen Vize.

21. März. Auf der Landesversammlung der Südtiroler Grünen wird beschlossen, dass neben dem amtierenden Parlamentsabgeordneten und Co-Vorsitzenden der Südtiroler Grünen, Sepp Kusstatscher, auch die Bozner Wirtschaftsanwältin Renate Holzeisen für die Grünen im Bündnis „Sinistra e libertà“ im Wahlkreis Nord-Ost ins Rennen gehen wird.

Auflösung der Rechtspartei Alleanza Nazionale (AN) in Rom, was Voraussetzung der neuen Partei Silvio Berlusconi ist, um den Popolo della Libertà (PdL) am 27. März zu gründen.

23. März. In der Landesregierung wird das Schnüren eines Antikrisenpaketes beschlossen. Um alle von der Krise Betroffenen unterstützen zu können, wären 21 Millionen Euro nötig, von denen der Staat rund 70 Prozent übernehmen wird, wenn er das Programm des Landes gutheißt.

Der SVP-Ausschuss entscheidet sich nachträglich für einen zweiten Parteiobmannstellvertreter, wofür es auch schon eine Kandidatin gibt, nämlich Martha Stocker.

17 Marzo. Il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder incontra a Vienna il Presidente austriaco Heinz Fischer, che ribadisce il proprio impegno a favore dell'Alto Adige. In un successivo incontro il Cancelliere federale Werner Faymann e il suo vice Josef Pröll assicurano il finanziamento austriaco al tunnel di base del Brennero (BBT).

19 Marzo. Ulrike Oberhammer viene eletta Presidente della Consulta provinciale per le pari opportunità; succede a Julia Unterberger.

Il Südtiroler Bauernbund (SBB) (Lega degli agricoltori sudtirolesi) rompe l'accordo con la SVP relativo alle primarie e suona la grancassa sul giornale "Der Landwirt" (L'agricoltore) a favore del candidato Herbert Dorfmann.

Il gruppo giovanile dei Verdi chiede l'autodeterminazione per l'Alto Adige. Il partito nel suo insieme si esprime tuttavia contro tale richiesta e chiarisce che i Verdi non puntano o sostengono soluzioni come un libero stato o l'autodeterminazione.

Il Presidente della Libera università di Bolzano Hanns Egger viene condannato dalla Corte dei conti al pagamento di 75.000 Euro; seconda la sentenza avrebbe affidato incarichi di consulenza inutili a Friedrich Schmidl.

20 Marzo. Elmar Pichler-Rolle si candida ufficialmente a guidare la SVP come Obmann (segretario politico). Richard Theiner e Thomas Widmann sono rispettivamente i candidati a Obmann e vice Obmann dell'esecutivo della SVP.

21 Marzo. L'assemblea provinciale dei Verdi altoatesini decide che accanto al parlamentare europeo in carica e co-presidente dei Verdi altoatesini Sepp Kusstatscher, anche l'avvocato fiscalista Renate Holzeisen sarà candidata dei Verdi nell'alleanza "Sinistra e libertà" nella circoscrizione elettorale nord-est.

A Roma si scioglie il partito di destra Alleanza Nazionale (AN), mossa che prepara la fondazione del nuovo partito di Silvio Berlusconi, Popolo della Libertà (PdL), il 27 marzo.

23 Marzo. La Giunta provinciale vara un pacchetto di interventi anticrisi. Per sostenere tutti coloro che sono in difficoltà, servirebbero 21 milioni di Euro, che saranno per il 70% a carico dello Stato, se approverà il programma della Provincia.

L'esecutivo SVP decide in seconda battuta che serve anche un secondo vice Obmann, carica per la quale è già pronta una candidata, cioè Martha Stocker.

24. März. Die Abgeordnetenversammlung genehmigt das Gesetz zum Steuerföderalismus.

26. März. Harald Stauder (SVP) zieht seine Kandidatur bei der Europawahl zurück, da er ohne Lobby gegen seine parteiinternen Konkurrenten keine Chance habe.

27. März. Veröffentlichung der Bilanzdaten des Bozner Flughafens. ABD-Direktor Mirko Kopfsgruber spricht von deutlichen Rückgängen bei den Passagierzahlen.

28. März. Die Statutenreform steht auf der 7. außerordentlichen Landesversammlung der SVP im Mittelpunkt. Der Reformparteitag soll die Basis stärker einbinden, die Mitgliedschaft und Unvereinbarkeiten sowie die Mandatsbeschränkungen neu regeln.

29. März. Der Corriere della Sera veröffentlicht Auszüge des Journalisten Indro Montanelli, in welchen behauptet wird, dass der Außenminister Giuseppe Saragat in den 60er-Jahren die Auftraggeber der Attentate in Südtirol ermorden lassen wollte.

April

1. April. Landeshauptmann Luis Durnwalder kündigt an, im Alter von 67 Jahren zum dritten Mal Vater zu werden. Was zuerst von vielen für einen Aprilscherz gehalten wird, entpuppt sich bald als Wahrheit.

Die Diskussionen des Reformparteitags der SVP, bei dem es um die Statutenreform und die Mandatsbeschränkung ging, gehen weiter, unter anderem zwischen SVP-Obmann Elmar Pichler-Rolle und Kammerabgeordnetem Karl Zeller. Die SVP-Bürgermeister drohen, mit eigenen Listen zu den Gemeinderatswahlen 2010 anzutreten.

2. April. Die Basiswahl innerhalb der SVP findet aus organisatorischen Gründen in Gröden drei Tage vor dem landesweiten Wahltermin statt. Die Vorzugsstimmen der SVP-Mitglieder entscheiden, wer der Spitzenkandidat auf der Liste für das EU-Parlament sein wird.

3. April. Die Mehrheit der SVP-Ortsausschüsse spricht sich für einen Obmannwechsel aus. 714 Nominierungen entfallen auf Obmannkandidat Richard Theiner. Der amtierende Obmann Elmar Pichler-Rolle vereint 487 Stimmrechte auf sich.

4. April. Der zweite Rekurs von Roberto Bizzo gegen Barbara Repettos Wählbarkeit wird abgewiesen.

24 Marzo. La Camera dei Deputati approva la legge sul federalismo fiscale.

26 Marzo. Harald Stauder (SVP) ritira la propria candidatura alle elezioni europee; privo di una propria lobby, non ha praticamente alcuna chance rispetto agli altri concorrenti nel partito.

27 Marzo. Viene pubblicato il bilancio dell'aeroporto di Bolzano. Il Direttore di ABD Mirko Kopfguter parla di una netta diminuzione del numero dei passeggeri.

28 Marzo. La riforma dello statuto sta nel centro del settimo congresso straordinario della SVP. La riforma si concentra ad un maggiore coinvolgimento della base e ad una nuova regolamentazione dell'appartenenza al partito, delle incompatibilità e del limite dei mandati di rappresentanza.

29 Marzo. Il Corriere della Sera pubblica appunti del giornalista Indro Montanelli nei quali si afferma che il Ministro degli esteri Giuseppe Saragat negli anni 60 voleva fare uccidere i mandanti degli attentati in Alto Adige.

Aprile

1° Aprile. Il Presidente della Giunta provinciale, Luis Durnwalder, annuncia che diventerà padre per la terza volta, all'età di 67 anni. Ciò che all'inizio a molti sembra un pesce d'aprile, si scoprirà essere realtà.

Dopo il congresso dedicato alla riforma dello statuto e al limite dei mandati di rappresentanza, nella SVP le discussioni continuano, in particolare tra l'Obmann Elmar Pichler-Rolle e il parlamentare Karl Zeller. I sindaci SVP minacciano di candidarsi alle elezioni comunali del 2010 con proprie liste.

2 Aprile. Per ragioni organizzative gli iscritti alla SVP in val Gardena affrontano le primarie tre giorni prima del resto della provincia. Saranno le preferenze degli iscritti a decidere chi sarà il candidato di punta del partito per il Parlamento Europeo.

3 Aprile. La maggioranza degli esecutivi di zona della SVP si esprime a favore di un cambio dell'Obmann del partito. 714 voti vanno al candidato Richard Theiner. L'Obmann in carica Elmar Pichler-Rolle se ne aggiudica 487.

4 Aprile. Viene respinto il secondo ricorso di Roberto Bizzo (PD) contro l'elezione della compagna di partito Barbara Repetto in Consiglio provinciale.

5. April. Tag der ersten Basiswahl innerhalb der SVP: 55.680 Parteimitglieder sind aufgerufen, den Kandidaten für die EU-Wahl zu bestimmen, 45 Prozent davon schreiten zur Wahl. Herbert Dorfmann erhält 10.791 Stimmen (42 Prozent), sein stärkster Herausforderer Christoph Perathoner 9.416 (37 Prozent), der ehemalige Senator Alois Kofler 3.315 (13 Prozent) und die stellvertretende Vorsitzende der Arbeitnehmer Rosmarie Pamer 1.880 (7 Prozent).

7. April. Der Südtiroler Volkspartei droht die Zahlungsunfähigkeit. Ein Loch von fünf Millionen Euro klafft in der Bilanz der SVP.

Der Kammerabgeordnete Maurizio Del Tenno und Pietro Mitolo (AN) werden zu regionalen Leitern des neu aus der Taufe gehobenen Popolo della Libertà (PdL) ernannt.

10. April. Der amtierende SVP-Obmann Elmar Pichler-Rolle kündigt überraschend an, dass er sich nicht mehr der Wahl um den Obmannposten stellen wird, und räumt somit dem Herausforderer Richard Theiner das Feld.

14. April. Landeshauptmann Luis Durnwalder kündigt den offiziellen Termin für die fünf initiierten Landesreferenden an: Abgestimmt wird am 25. Oktober 2009.

In der Landeshauptstadt Bozen entflammt die Debatte um die Notwendigkeit eines Bettelverbotes. Die Lega Nord Südtirol demonstriert auf der Straße gegen Bürgermeister Luigi Spagnolli, der ein Bettelverbot ablehnt.

16. April. Im Landtag wird eine von den Grünen eingebrachte Artikeldebatte zur Begrenzung der Wahlkampfkostenausgaben auch von Landtagsabgeordneten der Mehrheit gutgeheißen. Laut Entwurf sollen künftig nur noch Ausgaben in der Höhe von 27.000 Euro pro Kandidat bzw. 377.000 Euro pro Liste möglich sein.

Quästor Piero Innocenti verbietet den Schützen bei ihrer für den 25. April, den italienischen Staatsfeiertag, in Bruneck geplanten Demonstration gegen die faschistischen Relikte beim Kapuzinerplatz aufzumarschieren.

18. April. Auf der 55. ordentlichen Landesversammlung der SVP wird Sanitäts- und Soziallandesrat Richard Theiner als erster Arbeitnehmer mit 82 Prozent der Stimmen zum Obmann der Südtiroler Volkspartei gekürt.

Antonio Frena wird mit 72 Prozent der Stimmen auf dem Kongress des Partito Democratico zum neuen Landessekretär ernannt.

5 Aprile. Per la prima volta si tengono delle primarie nella SVP. 55.680 iscritti al partito sono chiamati a designare il candidato per il Parlamento Europeo; il 45% di loro va a votare. Herbert Dorfmann ottiene 10.791 voti (42 per cento), il suo rivale più accreditato Christoph Perathoner 9.416 (37 per cento), l'ex Senatore Alois Kofler 3.315 (13 per cento) e la vicepresidente dell'ala sociale Rosmarie Pamer 1.880 (7 per cento).

7 Aprile. Per la Südtiroler Volkspartei si fa concreta la minaccia di insolvenza. Nel bilancio del partito si è aperto un buco di cinque milioni di euro.

Il Deputato Maurizio Del Tenno e Pietro Mitolo (AN) vengono nominati coordinatori regionali del nuovo partito Popolo della Libertà (Pdl).

10 Aprile. L'Obmann della SVP, Elmar Pichler-Rolle, annuncia a sorpresa di non essere più disponibile a ricandidarsi a quella carica, lasciando quindi campo libero allo sfidante Richard Theiner.

14 Aprile. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder rende nota la data ufficiale ufficiale dei cinque referendum provinciali. Si voterà il 25 ottobre 2009.

Nel capoluogo Bolzano s'infiama nuovamente la discussione sulla necessità di un divieto di accattonaggio. La Lega Nord Alto Adige protesta in strada contro il sindaco Luigi Spagnolli che è contrario al divieto.

16 Aprile. Un disegno di legge dei Verdi sulla limitazione delle spese elettorali ottiene il consenso anche di alcuni consiglieri provinciali della maggioranza. La legge prevede che in futuro sono consentite uscite pari a 27.000 Euro per ogni candidato, ovvero 377.000 Euro per lista elettorale.

Il Questore Piero Innocenti proibisce la marcia degli Schützen davanti al monumento all'Alpino in piazza Cappuccini a Brunico; la dimostrazione contro i relitti del fascismo è indetta per il 25 aprile, festa nazionale italiana.

18 Aprile. Al 55° congresso provinciale della SVP, l'Assessore alla Sanità e al Sociale, Richard Theiner, viene eletto, primo rappresentante dell'ala sociale, con l'82 per cento dei voti nuovo Obmann del partito.

Al congresso del Partito Democratico Antonio Frena viene eletto, con il 72 per cento dei voti dei delegati, nuovo Segretario provinciale del partito.

22. April. Der Spitzenkandidat der SVP und Bürgermeister von Feldthurns, Herbert Dorfmann, kündigt an, bei einer eventuellen Wahl ins Europäische Parlament trotzdem die Amtsperiode als Bürgermeister zu Ende zu bringen.

23. April. Bozens Vizebürgermeister Oswald Ellecosta (SVP) verkündet, dass für ihn der 25. April kein Tag der Befreiung sei. Gegenüber der Tageszeitung „Alto Adige“ bezeichnet er den 8. September 1943 als Tag der Befreiung der Südtiroler. An jenem Tag marschierten Truppen Hitler-Deutschlands in Südtirol ein. Ellecosta erntet für seine Aussage auch aus den eigenen Reihen viel Kritik.

24. April. Das Kandidatenkarussell für die EU-Wahl dreht sich. Georg Schedereit, der bei der letzten Wahl noch für die Grünen angetreten war, kandidiert für die Partei Italia dei Valori von Antonio Di Pietro. Christian Kollmann von der Süd-Tiroler Freiheit tritt in Flandern auf der regionalen Liste der FLP an. Karl Trojer hätte der deutsche Kandidat des PD sein sollen, doch sein Name wurde von der Parteileitung in Rom in letzter Minute noch von der Liste gestrichen.

25. April. 2.500 Schützen demonstrieren in Bruneck für die Landeseinheit Tirols bzw. gegen den Faschismus und dessen in Südtirol noch erhaltenen Relikte. Die Kundgebung verläuft ohne Zwischenfälle. Der Unitalia-Abgeordnete Donato Seppi legt dank einer Sondergenehmigung des Quästors einen Kranz vor dem Alpini-Denkmal am Kapuzinerplatz nieder.

28. April. Die SVP hinterlegt ihre Kandidatenliste für die Europa-Wahl. Neben Herbert Dorfmann, Heidi Gamper, Erich Gutsell, Sylvia Hofer, Maria Messner und Georg Reden kandidieren Walter Kaswalder für den Partito Autonomista Trentino Tirolese (PATT) und der Slowene Boris Pahor auf der Liste der Volkspartei.

29. April. Der PdL kündigt an, rechtliche Schritte gegen die Schützen einleiten zu wollen. Grund dafür ist eine Liste auf der Homepage der Schützen, die all jenen dankt, die in der Vergangenheit das Alpini-Denkmal in Bruneck niederzureißen versucht hatten.

An diesem Tag endet die Frist für die Hinterlegung der Kandidatenlisten für die Wahl zum EU-Parlament. Für das Linksbündnis Sinistra e Libertà gehen der Grüne Sepp Kussatscher und die Rechtsanwältin Renate Holzeisen ins Rennen. Die Kammerabgeordnete Michaela Biancofiore geht für den PdL an den Start. Die Lega Nord präsentiert als deutschsprachigen Kandidaten auf ihrer Liste den Eppaner Robert Janek.

22 Aprile. Il candidato di punta della SVP al Parlamento europeo, Herbert Dorfmann, annuncia che anche in caso di elezione porterà a termine il suo mandato di sindaco di Velturno.

23 Aprile. Il vicesindaco di Bolzano, Oswald Elleccosta (SVP), dichiara che il 25 aprile non rappresenta per lui il giorno della liberazione. Al quotidiano “Alto Adige” dice che per il sudtirolesi la liberazione avvenne l’8 settembre 1943, il giorno in cui le truppe della Germania hitleriana entrarono in Alto Adige. Sono in molti a criticare Elleccosta, anche nel suo partito, per questa affermazione.

24 Aprile. Iniziano a girare i primi nomi di candidati alle elezioni del Parlamento europeo. Georg Schedereit, alle ultime elezioni candidato dei Verdi, scende in campo per il partito di Antonio Di Pietro Italia dei Valori. Christian Kollmann della Süd-Tiroler Freiheit si candida sulla lista regionale della FLP nelle Fiandre. Il nome di Karl Trojer, che avrebbe dovuto essere il candidato di lingua tedesca del Partito democratico, viene cancellato dalla lista all’ultimo minuto dalla direzione romana del partito.

25 Aprile. 2.500 Schützen manifestano a Brunico per l’unità del Tirolo e contro il fascismo e i suoi relitti ancora esistenti in Alto Adige. Nessun incidente durante la protesta. Grazie a un’autorizzazione speciale del Questore il Consigliere provinciale di Unitalia Donato Seppi depone una corona davanti al monumento all’Alpino.

28 Aprile. La SVP deposita la propria lista dei candidati al Parlamento europeo. Oltre a Herbert Dorfmann, Heidi Gamper, Erich Gutsell, Sylvia Hofer, Maria Messner e Georg Reden, trovano posto sulla lista anche Walter Kaswalder del Partito autonomista trentino tirolese (PATT) e lo sloveno Boris Pahor.

29 Aprile. Il Pdl annuncia un’azione legale contro gli Schützen. Motivo è un elenco pubblicato sulla homepage dei cappelli piumati, nel quale vengono ringraziati tutti coloro che hanno cercato in passato di abbattere il Monumento all’Alpino di Brunico.

Scade il termine per la presentazione delle liste dei candidati al Parlamento Europeo. Il Verde Sepp Kusstatscher e l’avvocata Renate Holzeisen sono in lizza per la coalizione Sinistra e libertà. La Deputata Michaela Biancofiore scende in campo per il Pdl. La Lega Nord presenta come candidato di madrelingua tedesca sulla propria lista Robert Janek di Appiano.

Mai

1. Mai. Laut Dachverband für Natur- und Umweltschutz verstößt die Landesregierung mit ihrem Beschluss zur umstrittenen Erschließung des Nordosthanges des Kronplatzes bei Ried gegen geltendes Recht.

3. Mai. In zehn Gemeinden der Region finden Gemeinderatswahlen statt, nachdem die dortigen Bürgermeister in den Landtag gewählt wurden. Betroffen sind sechs Trentiner und vier Südtiroler Gemeinden, nämlich Brenner, Mals, Plaus und Abtei. Die SVP stellt auch weiterhin in allen vier Gemeinden den Bürgermeister, verlor aber bei den Gemeinderäten Sitze, vor allem an die Freiheitlichen.

4. Mai. Die Südtiroler Landesregierung beschließt, mit 3,4 Millionen Euro wissenschaftliche Forschungsprojekte zu fördern.

5. Mai. Ein Vorstoß der Schützen in Richtung Selbstbestimmungsrecht ruft heftige Reaktionen aufseiten der italienischen Rechtsparteien hervor.

6. Mai. Im Landtag kam es zum Streit aufgrund eines Antrags von Eva Klotz zur Begnadigung von „Südtiroler Freiheitskämpfern“. Dem Antrag wird mit den Stimmen der SVP stattgegeben. Alessandro Urzì nennt die Folterungen „Lügen“.

7. Mai. Die rund um die Großkundgebung der Schützen am 25. April aufgeflamnten Diskussionen über das Selbstbestimmungsrecht und die Gegenreaktionen auf italienischer Seite veranlassen den Landtagspräsidenten Dieter Steger (SVP) dazu, in einem offenen Brief Extremismus zu verurteilen und zum friedlichen Zusammenleben aufzurufen.

8. Mai. Die Wahlbestätigungskommission des Landtages hat die Überprüfung der Wählbarkeit von drei der vier umstrittenen Abgeordneten abgeschlossen und die entsprechenden Fälle archiviert. Dies betrifft Josef Noggler, Dieter Steger (beide SVP) und Barbara Repetto (PD). Über die Wählbarkeit Christian Egartners wurde noch keine Entscheidung getroffen.

Die Ladins Dolomites präsentieren sich als Partei. Albert Pizzinini wird bei der Vollversammlung zum Obmann gewählt.

9. Mai. Die Kulturlandesräte aus Nord- und Südtirol sowie dem Trentino eröffnen in der Habsburgerfestung Franzensfeste gemeinsam die Landesausstellung 2009, welche sich unter dem Motto „Labyrinth Freiheit“ mit dem Gedenken an das Jahr 1809 auseinandersetzt.

Maggio

1° Maggio. Secondo la Federazione dei protezionisti la Giunta provinciale viola il diritto vigente con la sua decisione di dare via libera ai contestati interventi sul versante nord-est di Plan de Corones in località Ried.

3 Maggio. Si vota in dieci comuni della Regione, i cui sindaci sono stati eletti in Consiglio provinciale. In Trentino i comuni interessati sono sei, in Alto Adige quattro: Brennero, Malles, Plaus e Badia. I nuovi sindaci sono tutti della SVP, che però perde seggi nei consigli comunali a favore soprattutto dei Freiheitlichen.

4 Maggio. La Giunta provinciale altoatesina stanziava 3,4 milioni di Euro per finanziare progetti di ricerca scientifica.

5 Maggio. Una sortita degli Schützen a favore dell'autodeterminazione provoca forti reazioni da parte dei partiti italiani di destra.

6 Maggio. In Consiglio provinciale scoppia una lite quando Eva Klotz (Süd-Tiroler Freiheit) presenta una mozione per la grazia ai combattenti per la libertà del Sudtirolo. La mozione viene approvata con i voti della SVP. Alessandro Urzi (PdL) definisce le torture "bugie".

7 Maggio. Le discussioni sul diritto all'autodeterminazione, divampate dopo la grande manifestazione degli Schützen il 25 aprile, e le contro reazioni da parte italiana inducono il Presidente del Consiglio provinciale Dieter Steger (SVP) a condannare in una lettera aperta l'estremismo e a lanciare un appello per la pacifica convivenza.

8 Maggio. La Commissione elettorale del Consiglio provinciale termina l'esame dell'eleggibilità di tre dei quattro consiglieri la cui elezione viene contestata; i casi vengono archiviati. Riguardano Josef Noggler e Dieter Steger (entrambi SVP) e Barbara Repetto (PD). Sull'eleggibilità di Christian Egartner (SVP) non viene presa alcuna decisione.

I Ladins Dolomites si presentano come partito. Albert Pizzinini viene eletto Obmann dall'assemblea plenaria.

9 Maggio. Gli assessori alla cultura di Tirolo, Alto Adige e Trentino inaugurano insieme nel forte asburgico di Fortezza l'esposizione provinciale 2009, che con il motto "Labirinto libertà" ha per tema le riflessioni sull'anno 1809.

11. Mai. Die Rahmenrichtlinien für die deutsche Grund- und Mittelschule sind vom gesamtstaatlichen Schulrat in Rom positiv begutachtet und von der Landesregierung definitiv erlassen worden. Sie ersetzen ab Herbst die Lehrpläne.

12. Mai. Die Wahlkampagne für das am 21. Juni geplante Referendum zur Wahlrechtsreform geht in die entscheidende Phase. Sollte der Referendumsantrag gebilligt werden, befürchten kleinere Listen, von der italienischen Parteienlandschaft wegradiert zu werden, und rufen daher zum Boykott auf.

13. Mai. Für Arbeitnehmer, die krisenbedingt ihren Job verlieren, stellt die Landesregierung für den außerordentlichen Lohnausgleich 2,5 Mio. Euro zur Verfügung.

Der Gesetzentwurf zur Einführung einer Kinder- und Jugendanwaltschaft wurde von der ersten Gesetzgebungskommission des Landtags genehmigt.

14. Mai. Innenminister Roberto Maroni (Lega Nord) kündigt an, persönlich nach Südtirol zu kommen, um an einem „Runden Tisch zum Zusammenleben“ gemeinsam mit Vertretern aus Politik und Gesellschaft Spannungen zwischen den Sprachgruppen abzubauen.

16. Mai. Georg Pardeller kandidiert nach 17 Jahren an der Spitze des Autonomen Südtiroler Gewerkschaftsbundes (ASGB) nicht mehr für den Vorsitz.

Lanas Bürgermeister Christoph Gufler wird zum Vorsitzenden der SVP-Arbeitnehmer gewählt.

18. Mai. Landeshauptmann Luis Durnwalder unterzeichnet mit drei Ministern und drei Amtskollegen den Brennerbasistunnel-Vertrag. Darin wird unter anderem die Finanzierung des Brennerbasistunnels durch Österreich, Deutschland und Italien festgelegt. Die Unterzeichner sind: EU-Vizepräsident Antonio Tajani, die drei Infrastrukturminister Altero Matteoli (Italien), Wolfgang Tiefensee (Deutschland) und Doris Bures (Österreich) sowie Karel van Miert, EU-Koordinator für die TEN-Achse Berlin-Palermo. Außerdem unterschreiben neben Durnwalder die Landeshauptleute Günther Platter, Lorenzo Dellai und der Veroneser Elio Mosele. Der Bau des Brennerbasistunnels muss bis 2022 abgeschlossen sein.

19. Mai. Die Landesregierung beschließt eine neue grafische Gestaltung der Schulzeugnisse, welche nur mehr das Landeswappen vorsieht und auf das Staatswappen verzichtet. Sofort regt sich Protest.

11 Maggio. Le direttive per la scuola elementare e media in lingua tedesca ottengono il parere positivo dal Consiglio scolastico statale a Roma e vengono definitivamente varate dalla Giunta provinciale. Dal prossimo autunno sostituiranno i piani di insegnamento.

12 Maggio. La campagna elettorale per il referendum in calendario il 21 giugno sulla riforma del sistema elettorale entra nella fase decisiva. Se il quesito referendario dovesse passare, le liste minori temono di venir cancellate dal panorama parlamentare italiano e invitano perciò al boicottaggio.

13 Maggio. La Giunta provinciale mette a disposizione 2,5 milioni di Euro per la cassa integrazione straordinaria a favore di quei lavoratori dipendenti che perdono il loro lavoro a causa della crisi economica.

Il progetto di legge per l'introduzione dell'ufficio del Difensore dei bambini e dei giovani viene approvato dalla prima Commissione legislativa del Consiglio provinciale.

14 Maggio. Il Ministro degli interni Roberto Maroni (Lega Nord) annuncia che verrà personalmente in Alto Adige per partecipare al tavolo della convivenza insieme a rappresentanti della politica e della società allo scopo di raffreddare le tensioni tra i gruppi linguistici.

16 Maggio. Dopo 17 anni alla guida dell'Autonomer Südtiroler Gewerkschaftsbund (ASGB – Lega sindacale autonoma dell'Alto Adige) Georg Pardeller non si candida più per la segreteria.

Il sindaco di Lana Christoph Gufler viene eletto presidente degli Arbeitnehmer nella SVP.

18 Maggio. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder firma insieme a tre ministri e tre colleghi il contratto per il tunnel di base del Brennero (BBT). Il documento fissa, tra l'altro, il finanziamento dell'opera da parte di Italia, Austria e Germania. I firmatari sono: Il Vicepresidente dell'UE Antonio Tajani, i tre ministri per le infrastrutture Altero Matteoli (Italia), Wolfgang Tiefensee (Germania) e Doris Bures (Austria), come pure Karel van Miert, Coordinatore europeo per l'asse TEN-Berlino-Palermo. Inoltre firmano accanto a Durnwalder i governatori Günther Platter, Lorenzo Dellai e il veronese Elio Mosele. La costruzione del tunnel di base del Brennero dovrà essere terminata entro il 2022.

19 Maggio. La Giunta provinciale decide una nuova veste grafica delle pagelle scolastiche, che prevede solo lo stemma provinciale rinunciando a quello statale. Immediatamente le proteste.

21. Mai. Mit der Entscheidung, dass auf Zeugnissen in Südtirol weiterhin das Staatswappen samt Aufschrift „Republik Italien“ bleiben soll, setzt Unterrichtsministerin Mariastella Gelmini (PdL) der Polemik in Südtirol ein Ende.

22. Mai. Die Dornenkrone, welche von den Südtiroler Schützen beim Landesfestumzug im Herbst mitgetragen werden soll, entzweit die Schützen nördlich und südlich des Brenners.

25. Mai. „Die SVP ist pleite“, teilt der SVP-Obmann Richard Theiner mit. Um der SVP zu Liquidität zu verhelfen, unterschreiben die meisten Landtagsabgeordneten eine Teilbürgschaft.

Erneut entflammt eine Debatte um die einsprachige Beschilderung der Wanderwege durch den Südtiroler Alpenverein. Der PdL-Abgeordnete Giorgio Holzmann hat diesbezüglich eine Anfrage an den Regionen- und an den Innenminister gestellt.

26. Mai. Tourismuslandesrat Hans Berger will bei Wegbeschilderungen, die mit öffentlichem Geld finanziert wurden, die Rechtssituation überprüfen lassen. Wo die Beschilderung aber vom Alpenverein in Eigeninitiative übernommen worden sei, werde das Land nicht eingreifen, erklärt Berger.

31. Mai. Georg Schedereit kandidiert bei den Europawahlen auf der Liste Italia dei Valori.

Juni

6. Juni. Am Wochenende des 6. und 7. Juni wählen die Südtiroler, wie der Rest der EU-Bürger, ihre Abgeordneten zum Europäischen Parlament. 380.708 Südtiroler Bürger sind wahlberechtigt, 176 Kandidaten auf 14 Listen stehen zur Auswahl.

8. Juni. Die Wahlbeteiligung an der Europawahl war so gering wie noch nie: Nur 62,9 Prozent der Südtiroler schritten zu den Urnen. Das Wahlergebnis: Dem SVP-Spitzenkandidaten Herbert Dorfmann gaben 83.088 Bürger ihre Vorzugsstimme, damit lag er nur knapp unter dem Ergebnis des bisherigen SVP-Europaparlamentariers Michl Ebner aus dem Jahre 2004. Die Grünen Sepp Kusstatscher und Renate Holzeisen traten innerhalb der Liste Sinistra e Libertà an und scheiterten an der Vier-Prozent-Hürde.

21 Maggio. Il Ministro dell'istruzione Mariastella Gelmini (PdL) pone fine alle polemiche in Alto Adige decidendo che sulle pagelle scolastiche dell'Alto Adige deve continuare a comparire lo stemma statale insieme alla scritta "Repubblica italiana".

22 Maggio. Gli Schützen a nord e a sud del Brennero si dividono sulla questione della corona di spine, con la quale gli Schützen vogliono sfilare al corteo storico del prossimo autunno.

25 Maggio. "La SVP è in bancarotta", comunica l'Obmann della SVP Richard Theiner. Per fare entrare soldi nelle casse del partito la maggior parte dei consiglieri provinciali firmano una fideiussione. Teilbürgschaft.

Torna a infiammarsi il dibattito sui cartelli dei sentieri di montagna monolingui, affissi dal Südtiroler Alpenverein. L'onorevole del PdL Giorgio Holzmann presenta un'interrogazione sul tema al Ministro delle Regioni e al Ministro dell'interno.

26 Maggio. L'Assessore provinciale al turismo Hans Berger vuole un esame giuridico della questione riguardante l'affissione di cartelli monolingui finanziati con soldi pubblici. La Provincia non interverrà invece laddove i cartelli sono stati affissi di propria iniziativa dall'Alpenverein, dichiara Berger.

31 Maggio. Georg Schedereit si candida con la lista Italia dei Valori per le elezioni europee.

Giugno

6 Giugno. Il fine settimana del 6 e 7 giugno gli altoatesini, come il resto dei cittadini europei, eleggono i loro rappresentanti al Parlamento europeo. 380.708 altoatesini hanno diritto al voto, 176 i candidati su 14 liste.

8 Giugno. La partecipazione al voto europeo è la più bassa registrata finora: solo il 62,9 per cento degli altoatesini si è recata alle urne. I risultati: al candidato di punta della SVP Herbert Dorfmann vanno 83.088 preferenze, poco meno di quelle ottenute dall'europarlamentare SVP Michl Ebner nel 2004. I verdi Sepp Kusstatscher e Renate Holzeisen presentatisi con la lista Sinistra e Libertà non superano la soglia del 4 per cento.

9. Juni. Gleich nach der Wahl flammen im italienischen Mitte-rechts-Lager heftige Diskussionen auf. Michaela Biancofiore (PdL) fordert den Rücktritt des regionalen Vizekoordinators Pietro Mitolo.

11. Juni. Die Trentiner Landtagsabgeordnete Margherita Cogo (PD) bringt im Regionalrat einen Antrag zur Verkleinerung der Gemeinderäte ein.

12. Juni. Der Katholische Familienverband wählt Utta Steinkeller-Brugger, die Frau des SVP-Abgeordneten Siegfried Brugger, zur neuen Präsidentin.

14. Juni. Der ASGB wählt einen neuen Vorsitzenden: Tony Tschenett löst den amtierenden Georg Pardeller als Leiter des Südtiroler Gewerkschaftsbundes ab.

Die Landesregierung verabschiedet eine neue Richtlinie bezüglich energetischer Sanierungen. Wer energetisch saniert, kann sein Haus um 200 Kubikmeter vergrößern.

17. Juni. Die Landesregierung hat im Monat Juni ein Krisenpaket im Wert von 20 Millionen Euro geschnürt, um die Opfer des Wirtschaftsabschwungs aufzufangen. Damit wurde die Mobilitätszulage erhöht und die Hilfe auf entlassene Mitarbeiter ausgedehnt.

21. Juni. Die Volksabstimmung zur Wahlrechtsreform bezieht sich auf das 2005 von Minister Roberto Calderoli (Lega Nord) eingebrachte und vom Parlament verabschiedete Wahlgesetz, welches folgendermaßen geändert werden soll: Abschaffung der Möglichkeit zu Listenverbindungen und Zuweisung der Mehrheitsprämie an eine Listenkoalition in der Abgeordnetenversammlung und im Senat. Abschaffung der Möglichkeit zu einer mehrfachen Kandidatur eines Kandidaten in verschiedenen Wahlkreisen.

23. Juni. Die Volksabstimmung scheitert am Quorum von 50 Prozent. In Südtirol lag die Wahlbeteiligung bei 12 Prozent. Zu den ersten beiden Punkten des Referendums haben nur 12,2 Prozent der Südtiroler Bevölkerung ihre Meinung geäußert und davon haben jeweils rund 55 Prozent mit Nein gestimmt. Das dritte Referendum wurde hingegen von 85,7 Prozent der Wähler mit Ja beantwortet.

25. Juni. Der Rat der Gemeinden wird aufgewertet und ist von nun an im Landtag angesiedelt und nicht mehr im Gemeindenverband. Zudem kann er Gesetzentwürfe selbst entwerfen und Volksabstimmungen initiieren können. Der Rat soll aus 17 Vertretern bestehen, die autonom von den einzelnen Gemeinden nominiert werden.

9 Giugno. Accese discussioni nello schieramento italiano di centro destra. Michaela Biancofiore (PdL) chiede le dimissioni del vicecoordinatore regionale Pietro Mitolo.

11 Giugno. La consigliera provinciale trentina Margherita Cogo (PD) presenta una mozione in Consiglio regionale per la riduzione dei consiglieri comunali.

12 Giugno. Il Katholischer Familienverband (Consorzio delle famiglie cattoliche) elegge Utta Steinkeller-Brugger, moglie dell'onorevole della SVP Siegfried Brugger, nuova presidente.

14 Giugno. L'ASGB (Lega sindacale autonoma dell'Alto Adige) elegge un nuovo presidente; è Tony Tschenett, che prende il posto di Georg Pardeller alla guida della Lega sindacale sudtirolese.

La Giunta provinciale approva una nuova direttiva sulle ristrutturazioni per il risparmio energetico, che consente ampliamenti della casa fino a 200 metri cubi.

17 Giugno. La Giunta provinciale vara un pacchetto anticrisi per 20 milioni di Euro a favore delle vittime della crisi economica. L'indennità di mobilità viene aumentata ed estesa a dipendenti che hanno perso il lavoro.

21 Giugno. Referendum popolare sulla riforma della legge elettorale presentata nel 2005 dal Ministro Roberto Calderoli (Lega Nord) e approvata dal Parlamento. Il referendum prevede le seguenti modifiche: abolizione della possibilità di collegare le liste e del premio di maggioranza ai collegamenti di liste alla Camera e al Senato. Abolizione della possibilità di candidature plurime in diverse circoscrizioni elettorali.

23 Giugno. Il referendum non raggiunge la soglia del 50 per cento. La partecipazione al voto in Alto Adige è stata del 12 per cento. Sui primi due referendum ha votato solo il 12,2 per cento della popolazione altoatesina; circa il 55 per cento di questi ha votato "No". Al terzo referendum l'85,7 per cento degli elettori ha votato "Sì".

25 Giugno. Viene rivalutato il Consiglio dei comuni, che d'ora in poi fa capo al Consiglio provinciale e non più al Consorzio dei comuni. Può presentare autonomamente dei progetti di legge e avviare referendum popolari. Il Consiglio è composto da 17 rappresentanti, nominati autonomamente dai singoli comuni.

Juli

1. Juli. Der Südtiroler Landtag billigt den Bericht der Wahlbestätigungskommission, nach dem alle 35 Landtagsmandatäre wählbar waren. Der Minderheitenbericht des Abgeordneten Riccardo Dello Sbarba (Grüne) beschäftigt sich hauptsächlich mit der Wählbarkeit des SVP-Abgeordneten Christian Egartner.

3. Juli. Der „Runde Tisch zum Zusammenleben“, der auf eine Initiative von Innenminister Roberto Maroni (Lega Nord) zurückgeht, tritt erstmals zusammen. Teilnehmer an dieser Initiative sind mehr als 100 Vertreter aus der Landes- und Gemeindepolitik sowie zahlreiche Vertreter von Vereinen und Verbänden.

Der Alexander-Langer-Preis wird an Narges Mohammadi vergeben. Die Iranerin erhält die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung für ihren Einsatz zur Einhaltung der Menschen- und Frauenrechte.

4. Juli. Nach dem ersten informellen Treffen der Teilnehmer am „Runden Tisch zum Zusammenleben“, auf das es durchwegs positive Reaktionen gab, legt Innenminister Maroni einen Zeitplan für den weiteren Verlauf vor. Im September sollen die Gespräche beginnen, binnen sechs Monaten sollen Lösungsvorschläge erarbeitet werden.

7. Juli. Guido Rispoli soll neuer Leitender Staatsanwalt am Bozner Landesgericht werden, Markus Mayr sein Stellvertreter. Die Ernennung muss noch vom Plenum des Obersten Richterrates und vom Justizminister bestätigt werden.

10. Juli. Die erste Gesetzgebungskommission im Regionalrat verschiebt die Behandlung des Gesetzentwurfs zur Reduzierung der Politikkosten auf den Herbst. Georg Pardeller, Präsident der Gesetzgebungskommission im Regionalrat, und die Opposition beschuldigen sich gegenseitig der Blockade.

13. Juli. Die zuständigen Landesräte Sabina Kasslatte-Mur, Barbara Repetto, Florian Mussner und Hans Berger fordern die Schaffung von 400 neuen Lehrerstellen. 120 zusätzliche Stellen für Lehrer werden schließlich bewilligt.

14. Juli. Die Landesregierung fordert in Brüssel die Ernennung eines neuen Koordinators für den Brennerbasistunnel, nachdem Karel van Miert im Juni verstorben ist.

Luglio

1° Luglio. Il Consiglio provinciale altoatesino approva la relazione della Commissione di convalida, che dichiara eleggibili tutti e 35 i rappresentanti in Consiglio provinciale. La relazione di minoranza del Consigliere Riccardo Dello Sbarba (Verdi) insiste soprattutto sulla non eleggibilità del Consigliere della SVP Christian Egartner.

3 Luglio. Si riunisce per la prima volta il tavolo per la convivenza, istituito per iniziativa del Ministro degli interni Roberto Maroni (Lega Nord). Vi partecipano oltre 100 rappresentanti della politica comunale e provinciale e numerosi rappresentanti di associazioni e consorzi. Teilnehmer an dieser Initiative sind mehr als 100 Vertreter aus der Landes- und Gemeindepolitik sowie zahlreiche Vertreter von Vereinen und Verbänden.

Il “Premio Alexander Langer” viene assegnato a Narges Mohammadi. L’iraniana ottiene il riconoscimento dotato di 10.000 Euro per il suo impegno a favore dei diritti umani e delle donne.

4 Luglio. Dopo il primo incontro informale al tavolo per la convivenza, che ha provocato reazioni del tutto positive, il Ministro degli interni Maroni presenta un calendario per i prossimi incontri. A settembre inizieranno i colloqui, entro sei mesi devono essere presentate delle proposte di soluzione.

7 Luglio. Guido Rispoli viene indicato come nuovo Procuratore capo della Procura della Repubblica presso il Tribunale di Bolzano, Markus Mayr come suo vicario. La nomina deve ottenere il placet del plenum del Consiglio superiore della magistratura e del Ministro della Giustizia.

10 Luglio. La prima commissione legislativa del Consiglio regionale rinvia al prossimo autunno la trattazione del disegno di legge sulla riduzione dei costi della politica. Georg Pardeller, Presidente della Commissione legislativa in Consiglio regionale, e l’opposizione si accusano reciprocamente di bloccare i lavori.

13 Luglio. Gli assessori competenti Sabina Kasslatte Mur, Barbara Repetto, Florian Mussner e Hans Berger chiedono la creazione di 400 nuovi posti per insegnanti. Alla fine vengono approvati 120 nuovi posti.

14 Luglio. La Giunta provinciale chiede a Bruxelles la nomina di un nuovo coordinatore per il tunnel di base del Brennero, dopo la scomparsa, nel giugno scorso, di Karel van Miert.

Auch in Südtirol verdienen laut Erhebungen Frauen immer noch weniger als Männer. Landesrätin Repetto kündigt einen Gesetzentwurf mit Maßnahmen zur Ausglei- chung der Einkommensunterschiede zwischen Mann und Frau an.

17. Juli. Kasernenareale in Meran und Brixen gehen an Südtirol über.

21. Juli. Ehemalige und derzeitige Landesräte erhalten vom Rechnungshof die Forde- rung, 51 Millionen Euro als Ersatz für den Schaden zu bezahlen, der dem Land Südtirol durch den Verzicht auf Gratis-Strom von den Großkonzessionären entstanden ist.

22. Juli. Gesuche um Mietgeld oder für eine Wohnung des Wohnbauinstituts, welche von Nicht-EU-Bürgern eingereicht werden, sollen für den Rest des Jahres nicht mehr be- rücksichtigt werden, da das Kontingent bereits erschöpft ist. Die Caritas warnt vor sozial- er Ausgrenzung.

23. Juli. Der Oberste Richterrat in Rom ernennt Guido Rispoli zum Leitenden Staatsan- walt am Landesgericht Bozen.

27. Juli. Der österreichische Dritte Nationalratspräsident Martin Graf (FPÖ) fordert in einem Zeitungsinterview eine Volksabstimmung über eine Rückkehr Südtirols zu Öster- reich. Ein Großteil der Politiker in Südtirol und Österreich reagieren mit Unverständnis auf die Aussagen Grafs.

28. Juli. Unter dem Vorsitz von Landesrat Richard Theiner (SVP) soll ein runder Tisch eingesetzt werden, um dem Phänomen des Rechtsextremismus entgegenzuwirken.

Philipp Achammer übernimmt neben den politischen auch die verwalterischen Kompe- tenzen und wird somit „vollwertiger“ Sekretär der Südtiroler Volkspartei.

29. Juli. Regionenminister Raffaele Fitto (PdL) benennt nach langer Verzögerung die Ver- treter der Regierung für die Sechser- und Zwölferkommission. Interessant ist, dass keine Politiker, sondern hohe Ministerialbeamte ernannt wurden, was auf die internen Streitig- keiten zwischen den PdL-Abgeordneten Giorgio Holzmann und Michaela Biancofiore zu- rückzuführen ist. Deutschsprachiger Regierungsvertreter wird der Anwalt Andreas Stacul.

31. Juli. Der Brennerbasistunnel (BBT) befindet sich unter den Projekten für Infrastruk- turen, die der Interministerielle Ausschuss für Wirtschaftsplanung (CIPE) gutgeheißen hat. 1,3 Milliarden Euro sind im Dokument für die wirtschaftliche und finanzielle Pro- grammierung vorgesehen, das die Regierung im Herbst genehmigen will.

Quästor Piero Innocenti verlässt Bozen und wird nach Rom versetzt. Neuer Quästor wird Dario Rotondi.

Anche in Alto Adige, stando ai rilevamenti, le donne continuano a guadagnare meno degli uomini. L'Assessore Repetto annuncia un disegno di legge per appianare le differenze salariali tra uomo e donna.

17 Luglio. Passano alla Provincia aree di ex caserme a Merano e Bressanone.

21 Luglio. La Corte dei conti chiede a diversi ex assessori e assessori in carica 51 milioni di Euro come risarcimento dei danni derivati alla Provincia di Bolzano dalla rinuncia a incamerare energia gratuita dai grandi concessionari.

22 Luglio. Le domande di contributo per l'affitto o di un alloggio sociale presentate da cittadini extracomunitari non saranno più prese in considerazione fino al prossimo anno, essendo esaurito il contingente a loro riservato. La Caritas parla del pericolo di emarginazione sociale.

23 Luglio. Il Consiglio superiore della magistratura a Roma nomina Guido Rispoli Procuratore capo presso il Tribunale di Bolzano.

27 Luglio. Il terzo Presidente del Parlamento austriaco Martin Graf (FPÖ) chiede in un'intervista ad un giornale un referendum popolare sul ritorno dell'Alto Adige all'Austria. Una gran parte dei politici in Alto Adige e in Austria mostra incomprendimento per le dichiarazioni di Graf.

28 Luglio. Viene istituito un tavolo per contrastare il fenomeno dell'estremismo di destra; sarà presieduto dall'Assessore Richard Theiner (SVP).

Philipp Achammer assume oltre alle competenze politiche anche quelle amministrative, diventando così segretario "pieno" della Südtiroler Volkspartei.

29 Luglio. Il Ministro delle regioni Raffaele Fitto (PdL) nomina dopo lunghe esitazioni i rappresentanti del Governo nelle commissioni dei sei e dei dodici. Dato interessante: non vengono designati dei politici, ma alti funzionari ministeriali, scelta da ricondurre alle rivalità interne tra i parlamentari del PdL Giorgio Holzmann e Michela Biancofiore. Rappresentante di lingua tedesca del Governo è l'avvocato Andreas Stacul.

31 Luglio. Il tunnel di base del Brennero (BBT) è tra i progetti infrastrutturali approvati dal Comitato interministeriale per la programmazione economica (CIPE). Il documento, che il governo vuole approvare nel prossimo autunno, prevede 1,3 miliardi di Euro per la programmazione economica e finanziaria dell'opera.

Il Questore Piero Innocenti lascia Bolzano e viene trasferito a Roma. Nuovo Questore diventa Dario Rotondi.

August

3. August. Das politische Sommerloch wird in den ersten Augusttagen von einer erfreulichen Nachricht geprägt: Landeshauptmann Luis Durnwalder wird mit 68 Jahren abermals Vater; seine Tochter trägt den Namen Greta.

5. August. Im Südtiroler Wirtschaftsbarometer der Handelskammer ist die Rede von Stagnation und nicht Rezession als Prognose für die wirtschaftliche Entwicklung im Jahr 2009 in Südtirol.

7. August. Die Bundesleitung des Südtiroler Schützenbundes beschließt, am Landesfestumzug am 20. September in Innsbruck zum 200. Tiroler Gedenkjahr teilzunehmen. Die Diskussion, ob der Auftritt mit oder ohne Spruchbänder und politische Botschaften bzw. mit Dornenkrone oder Rosenkrone vonstatten gehen soll, hält an.

13. August. Pressekonferenz des Landeshauptmanns Durnwalder in seiner Sommerresidenz in Pfalzen. Hauptthemen sind die schwierigen Beziehungen zur römischen Regierung, der schrumpfende Landeshaushalt und der Landesfestumzug.

24. August. Die Landesregierung nimmt Stellung zur Wegbeschilderung auf Wanderwegen: Alle Gemeinden und Ortschaften seien zweinamig zu bezeichnen; zudem solle übersetzt werden, was übersetzbar sei. Historisch gewachsene Namen könnten und dürfen nicht übersetzt werden.

Die SVP befasst sich in ihrer Parteileitungssitzung mit den bevorstehenden Referenden und gibt die Empfehlung ab, viermal mit Nein zu stimmen, beim Thema Flughafenfinanzierung gibt sie keine Empfehlung ab. Es werden Zweifel an der Verfassungsmäßigkeit der Referenden geäußert. Auch wird das Fernbleiben an den Volksabstimmungen als Willensäußerung dargelegt.

25. August. Eklat in Auronzo beim Staatsakt zur Verleihung des Prädikats des UNESCO-Weltnaturerbes an die Dolomiten. Landeshauptmann Luis Durnwalder richtet Grußworte in deutscher Sprache an das Publikum, das mit Pfiffen reagiert. In einem Zeitungsinterview vergleicht der UNESCO-Kommissionspräsident in Italien, Giovanni Puglisi, Durnwalder mit Ghedaffi.

Agosto

3 Agosto. Nel tradizionale “vuoto” giornalistico estivo spicca una lieta notizia: all’età di 67 anni il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder diventa nuovamente papà; sua figlia si chiama Greta.

5 Agosto. Il barometro dell’economia altoatesina, redatto dalla Camera di commercio, prevede non una recessione, ma una stagnazione per l’Alto Adige nell’anno 2009.

7 Agosto. La direzione della Lega degli Schützen altoatesini decide di partecipare al corteo storico del 20 settembre a Innsbruck in occasione del 200. anniversario della rivolta tirolese. Continua la discussione sulle modalità di tale partecipazione: sfilare con o senza striscioni e slogan politici, ovvero con la corona di spine o di rose.

13 Agosto. Conferenza stampa del Presidente della Giunta provinciale Durnwalder nella sua residenza estiva a Falzes. Temi principali: i difficili rapporti col governo romano, il calo del bilancio provinciale e il corteo storico di Innsbruck.

24 Agosto. La Giunta provinciale prende posizione sulla questione della segnaletica sui sentieri di montagna: tutti i comuni e le località sono da indicare con i due nomi (italiano e tedesco); inoltre, tutto ciò che può essere tradotto va tradotto, non però i nomi storici.

La direzione della SVP si occupa dei prossimi referendum e dà l’indicazione di votare quattro volte “No”; nessuna indicazione di voto sul quesito riguardante il finanziamento dell’aeroporto. Vengono espressi dubbi sulla costituzionalità dei referendum. Anche l’astensione viene considerata una forma di espressione della propria volontà.

25 Agosto. Colpo di scena ad Auronzo, in occasione della cerimonia ufficiale di consegna dell’attestato “Patrimonio mondiale naturale dell’UNESCO” alle Dolomiti. Il Presidente della Giunta provinciale altoatesina Luis Durnwalder saluta il pubblico con alcune parole in tedesco, incassando dei fischi. In un’intervista ad un giornale il Presidente della commissione UNESCO per l’Italia Giovanni Puglisi paragona Durnwalder a Ghedaffi.

September

1. September. Die Landesregierung kündigt an, gegen den UNESCO-Kommissionspräsidenten Giovanni Puglisi Protest einzulegen.

Die EU leitet ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Italien wegen des Zweisprachigkeitsnachweises ein. Es geht um die ausstehende Durchführungsverordnung, die die Anerkennung anderer Formen des Zweisprachigkeitsnachweises zulassen soll.

2. September. Wie im Sommer angekündigt, trifft Landeshauptmann Durnwalder die größte Oppositionspartei, die Freiheitlichen. In Zukunft sollen regelmäßig Treffen mit deutschen Oppositionsparteien stattfinden.

Der Schützenkommandant Paul Bacher distanziert sich von seiner Aussage, in der er die Landeshauptleute Luis Durnwalder und Günther Platter mit Hitler und Mussolini in Zusammenhang brachte.

4. September. Die Organisatoren des Landesfestumzugs in Innsbruck geben bekannt, dass es keine Zensur geben wird. Das bedeutet, dass die Schützen mit „Los von Rom“-Transparenten marschieren dürfen.

6. September. Der Regierungskommissar Fulvio Testi richtet sich in einem Brief an den AVS-Vorsitzenden Georg Simeoni. Testi beanstandet die einsprachigen Wegweiser und bittet darum, Stellung zu nehmen.

7. September. Die SVP-Leitung und die SVP-Landtagsfraktion einigen sich auf Wahlempfehlungen bei der Volksabstimmung im Oktober. Wichtige Parteixponenten geben an, nicht am Urnengang teilzunehmen.

8. September. Die Oppositionsparteien zeigen sich empört über das angekündigte Fernbleiben des Landeshauptmanns bei der Volksabstimmung am 25. Oktober 2009.

9. September. Der Ministerrat in Rom weist überraschend die Durchführungsbestimmung über die Gleichstellung der Zweisprachigkeitsnachweise für eine neuerliche „technische Prüfung“ an die Sechserkommission zurück.

11. September. Der Landtagsabgeordnete Christian Egartner (SVP) wird durch das Gericht für nicht wählbar erklärt. Die Richter folgten damit der Argumentation der Anklage, die dem Landtagsabgeordneten vorwarf, als gesetzlicher Vertreter eines Baukonsortiums nicht wählbar gewesen zu sein. Die Verteidiger von Egartner kündigen den Gang in die Berufung an.

Settembre

1° Settembre. La Giunta provinciale protesta ufficialmente contro il presidente della commissione UNESCO Giovanni Puglisi.

La UE avvia nei confronti dell'Italia una procedura per infrazione del trattato comunitario; motivo: l'attestato di bilinguismo. Si tratta di approvare la norma di attuazione riguardante la parificazione di altri attestati di conoscenza delle due lingue.

2 Settembre. Come annunciato in estate, il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder incontra il maggiore partito di opposizione, i Freiheitlichen. In futuro gli incontri con i partiti di opposizione tedesca avverranno regolarmente.

Il comandante degli Schützen Paul Bacher prende le distanze da una propria affermazione, nella quale aveva messo in relazione i presidenti dell'Alto Adige Luis Durnwalder e del Tirolo Günther Platter con Hitler e Mussolini.

4 Settembre. Gli organizzatori del corteo storico di Innsbruck rendono noto che non vi sarà alcuna censura. Ciò significa che gli Schützen possono sfilare con gli striscioni inneggianti al "Los von Rom" (Via da Roma).

6 Settembre. Il Commissario del Governo Fulvio Testi scrive una lettera al presidente dell'Alpenverein Georg Simeoni. Testi contesta i segnali monolingui e chiede una spiegazione.

7 Settembre. La direzione della SVP e il gruppo consiliare della SVP danno una comune indicazione di voto per i referendum di ottobre. Importanti esponenti del partito annunciano che non si recheranno a votare.

8 Settembre. I partiti di opposizione si dicono indignati per l'annuncio del Presidente della Giunta provinciale che non andrà a votare al referendum del 25 ottobre 2009.

9 Settembre. A sorpresa il Consiglio dei ministri a Roma rimanda alla Commissione dei sei per un "esame tecnico" la norma di attuazione riguardante la parificazione degli attestati di bilinguismo.

11 Settembre. Il Tribunale giudica ineleggibile il Consigliere provinciale Chrisitan Egartner (SVP). I giudici danno seguito agli argomenti dell'accusa che riteneva il Consigliere provinciale ineleggibile, in quanto rappresentante legale di un consorzio di costruttori. I difensori di Egartner annunciano ricorso.

Bischof Karl Golser stattet dem Landeshauptmann Durnwalder seinen Antrittsbesuch ab. Im Mittelpunkt des Treffens stehen das Zusammenleben der Sprachgruppen und die Folgen der Einwanderung.

14. September. Die Landesregierung lässt von drei Universitätseinrichtungen Gutachten zur geplanten Volksabstimmung erstellen.

15. September. Der Landtag gibt sein Einverständnis zur Ernennung von Bernhard Lagerer als Mitglied des Staatsrats. Er folgt auf Klaus Dubis. Die Ernennung von Hans Zelger in den zweiten vakanten Posten im Staatsrat wird unterdessen verschoben.

16. September. Der Dritte Nationalratspräsident Österreichs, Martin Graf (FPÖ), lädt am Vorabend des Landesfestumzugs zu einem „geheimen“ Treffen mit allen patriotischen Kräften aus Südtirol.

17. September. Die Staatsanwaltschaft hat ihre Ermittlungen gegen Landesrat Thomas Widmann und seinen Ressortdirektor Gianfranco Jellici wegen möglicher Unterschriftenfälschungen abgeschlossen.

18. September. Mit einer Zweidrittelmehrheit verabschiedet der Landtag das Gesetz zum Rat der Gemeinden. Der Rat wird damit offizielles Organ des Landtages.

20. September. In Innsbruck wird der Höhepunkt des Tiroler Gedenkjahres, der Landesfestumzug, abgehalten. Über 30.000 Teilnehmer und geschätzte 70.000 Zuschauer zählt der Umzug. Während der Veranstaltung sorgen „Los von Rom“- und „Selbstbestimmung für Südtirol“-Plakate der Südtiroler Schützen für Missstimmung. Aufsehen erregen die Burggräfler Schützen mit ihrer Grußverweigerung der Ehrengäste.

21. September. Die Südtiroler Volkspartei gibt die neuen Mitgliedszahlen bekannt. Nach einem turbulenten Jahr mit durchwachsenen Ergebnissen bei der Parlaments- und der Landtagswahl hat die Partei fast 5.000 Mitglieder (8,5 Prozent) eingebüßt. In den letzten fünf Jahren verlor die SVP 11.000 Mitglieder und hat derzeit einen Mitgliederstand von 61.000.

22. September. Die Regionalregierung verzichtet auf die Verkleinerung der Gemeinderäte. Laut Präsidenten der Regionalregierung hat man angesichts der drohenden Obstruktion durch die Opposition die Gesetzesabänderung unterlassen.

Il Vescovo Karl Golser, all'inizio del suo mandato, rende una visita ufficiale al Presidente della Giunta provinciale Durnwalder. Tema del colloquio: la convivenza tra i gruppi linguistici e le conseguenze dell'immigrazione.

14 Settembre. La Giunta provinciale commissiona a tre istituti universitari pareri legali sui prossimi referendum.

15 Settembre. Il Consiglio provinciale dà il suo assenso alla nomina di Bernhard Lageder a membro del Consiglio di Stato. Lageder prende il posto di Klaus Dubis. Viene rinviata la nomina di Hans Zelger per il secondo posto vacante al Consiglio di Stato.

16 Settembre. Il terzo Presidente del Parlamento austriaco, Martin Graf (FPÖ), organizza un incontro "segreto" con tutte le forze patriottiche dell'Alto Adige per la sera prima del corteo storico di Innsbruck.

17 Settembre. La Procura della Repubblica conclude le indagini a carico dell'Assessore Thomas Widmann e il suo Capo dipartimento Gianfranco Jellici accusati di avere falsificato delle firme.

18 Settembre. Con una maggioranza di due terzi il Consiglio provinciale approva la legge sul Consiglio dei comuni. Il Consiglio è ora un organo provinciale del Consiglio provinciale.

20 Settembre. Sfila a Innsbruck il corteo storico, momento culminante delle festività per il 200. anniversario della rivolta tirolese. Oltre 30.000 i partecipanti e circa 70.000 gli spettatori. Durante la cerimonia gli striscioni e cartelli inneggianti al "Los von Rom" (Via da Roma) e alla "Selbstbestimmung für Südtirol" (autodeterminazione per l'Alto Adige) destano malumori. Si distinguono gli Schützen del Burgraviato, che si rifiutano di salutare gli ospiti d'onore.

21 Settembre. La Südtiroler Volkspartei comunica il nuovo numero degli iscritti. Dopo un anno turbolento, contraddistinto da alti e bassi nei risultati delle elezioni parlamentari e provinciali, il partito perde quasi 5.000 iscritti (8,5 per cento). Negli ultimi cinque anni la SVP ha perso 11.000 iscritti; attualmente sono 61.000.

22 Settembre. La Giunta regionale rinuncia a ridurre il numero dei consiglieri comunali. Secondo il Presidente della Giunta regionale si è rinunciato a cambiare la legge a causa delle minacce di ostruzionismo da parte dell'opposizione.

23. September. Die Urteilsbegründung zum Fall Egartner wird hinterlegt. Daraus geht hervor, dass der Landtagsabgeordnete als Vorsitzender des Konsortiums „Conbau“ einen Vorteil gegenüber anderen Kandidaten hatte.

25. September. „Parliamoci“ heißt die Initiative der SVP, bei der erstmals mit der italienischen Sprachgruppe ein direkter Dialog geschaffen werden soll. Auftakt ist eine Diskussionsveranstaltung im Bozner Don-Bosco-Viertel.

28. September. Der Landesregierung wird eine Studie der Handelskammer Bozen präsentiert. Laut der Erhebung zahlt die Provinz Südtirol 400 Millionen Euro mehr, als man von Rom zurückerstattet bekommt. Damit ist Südtirol Nettozahler.

Der SVP-Obmann Richard Theiner schließt italienische Gemeinderatskandidaten auf SVP-Listen grundsätzlich nicht aus. Damit gerät er innerhalb des SVP-Präsidiums in Erklärungsnotstand.

29. September. Die erste Expertise über die Volksabstimmung, durchgeführt durch die Universität Innsbruck, wird veröffentlicht. Darin wird die EU-Konformität zweier Referenden angezweifelt. Andreas Pöder, Einbringer von drei der fünf Volksabstimmungen, spricht von „Gefälligkeitsgutachten“.

Oktober

1. Oktober. Innenminister Roberto Maroni kommt zu einem weiteren Südtirol-Besuch nach Bozen, um Fragen des Zusammenlebens zu besprechen. Der Lega-Nord-Politiker trifft sich u. a. mit Bischof Karl Golser und den beiden Generalvikaren Josef Matzneller und Giuseppe Rizzi.

SVP-Obmann Richard Theiner trifft die SVP-Ortsobleute in Nals. Es werden die 2010 stattfindenden Gemeinderatswahlen, die Volksabstimmung vom 25. Oktober und die mögliche Öffnung der SVP gegenüber den Italienern diskutiert.

5. Oktober. Durnwalder kündigt eine durchschnittliche Kürzung des Landeshaushalts um neun Prozent an. Während die Mittel für den Gesundheits- und Sozialbereich unangestastet bleiben, sollen vor allem die Investitionsausgaben des Landes gekürzt werden.

23 Settembre. Vengono depositate le motivazioni della sentenza sul “caso Egartner”. Da esse si desume che il Consigliere provinciale quale presidente del consorzio “Conbau” era avvantaggiato rispetto ad altri candidati.

25 Settembre. “Parliamoci” è il titolo dell’iniziativa della SVP, che per la prima volta vuole avviare uno stretto contatto con il gruppo linguistico italiano. Prima iniziativa è una discussione pubblica nel quartiere Don Bosco, a Bolzano.

28 Settembre. Alla Giunta provinciale viene presentato uno studio della Camera di commercio dal quale risulta che la Provincia Alto Adige versa allo Stato 400 milioni in più di quelli che riceve da Roma. L’Alto Adige è con ciò in credito rispetto allo Stato.

L’Obmann della SVP Richard Theiner non esclude che vi possano essere candidati italiani sulle liste della SVP alle prossime comunali. La direzione del partito gli chiede spiegazioni dopo questo pronunciamento.

29 Settembre. Viene reso pubblico il primo parere sui referendum, redatto dall’università di Innsbruck. Esso avanza dubbi sulla conformità al diritto europeo di due referendum. Andreas Pöder, che ha avviato tre dei cinque referendum, parla di “pareri di favore”.

Ottobre

1° Ottobre. Il Ministro degli interni Roberto Maroni visita per la seconda volta Bolzano per discutere questioni riguardanti la convivenza. Il politico della Lega nord incontra, tra gli altri, il Vescovo Karl Golser e i due vicari generali Josef Matzner e Giuseppe Rizzi.

L’Obmann della SVP Richard Theiner incontra a Nalles i segretari zionali della SVP. Temi in discussione: le elezioni comunali del 2010, il referendum del 25 ottobre e la possibile apertura della SVP agli italiani.

5 Ottobre. Durnwalder annuncia un taglio medio del bilancio provinciale del 9 per cento. Mentre i fondi destinati ai settori sanità e sociale restano invariati, saranno ridotti soprattutto gli investimenti della Provincia.

Die von der Landesregierung bei Experten der Universitäten Innsbruck und Trient in Auftrag gegebenen Gutachten zu den Referenden am 25. Oktober gehen davon aus, dass die Referenden über den „Ausverkauf der Heimat“ und den „Vorrang der Einheimischen im Wohnbau“ gegen EU-Recht verstoßen.

6. Oktober. Der PdL-Landtagsabgeordnete Mauro Minniti fordert eine Sprachgruppenrotation bei den Präsidenten von öffentlichen Körperschaften und Gesellschaften.

Sven Knoll, Landtagsabgeordneter der Süd-Tiroler Freiheit, fordert erneut die Begnadigung der sogenannten Pusterer Buam.

7. Oktober: Landeshauptmann Durnwalder trifft Vladimir Spidla, EU-Kommissar für Beschäftigung, Soziales und Gleichstellung. Im Mittelpunkt des Treffens stehen das neue Gleichstellungsgesetz, Maßnahmen zur sozialen Eingliederung von Einwanderern und die Verfolgung der Lissabon-Ziele.

9. Oktober. Der Landtag verabschiedet die Rechnungslegung des Landes. Die Opposition nimmt – bis auf den PdL – an der Schlussabstimmung nicht teil.

12. Oktober. Die Landesregierung beschließt den Landeshaushalt 2010. Er umfasst für das kommende Jahr 5,182 Milliarden Euro und ist damit geringer als jener von 2009, aber um 52 Millionen Euro höher als ursprünglich geplant.

13. Oktober. Die Mehrheit in der Region beschließt die Verlängerung der möglichen Amtszeit von Gemeindereferenten von 15 auf 30 Jahre.

Die SVP-Landtagsfraktion beschließt einstimmig eine Gesetzesinitiative zur Rettung Christian Egartners, dessen Wählbarkeit als nicht gegeben eingestuft wurde.

14. Oktober. Bei der ersten Sitzung der Zwölferkommission scheiterte nach eineinhalb-jähriger Untätigkeit die Wahl von Mario Malossini (PdL) zum Präsidenten am Widerstand aus den eigenen Reihen.

15. Oktober. Die Landesregierungen von Südtirol, Tirol und dem Trentino treffen sich in Innsbruck zu einer gemeinsamen Sitzung.

16. Oktober. Die Regierung in Rom gibt ihr Einverständnis, Nicoletta Minnei zur neuen italienischen Schulamtsleiterin zu ernennen.

Gli esperti delle università di Innsbruck e Trento, incaricati dalla Giunta provinciale di esaminare l'ammissibilità dei referendum del 25 ottobre, ritengono che i quesiti sulla "Svendita della Heimat" e sulla "Precedenza ai residenti nell'edilizia agevolata" contrastino con il diritto europeo.

6 Ottobre. Il Consigliere provinciale del PdL Mauro Minniti chiede la rotazione etnica per le cariche di presidente di enti e società pubbliche.

Sven Knoll, Consigliere provinciale della Süd-Tiroler Freiheit (Libertà del Sud-Tirolo), torna a chiedere la grazia per i cosiddetti "Pusterer Buam" (i "Ragazzi pusteresi").

7 Ottobre. Il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder incontra il Commissario europeo agli Affari sociali Vladimir Spidla. Temi centrali del colloquio la nuova legge sulle pari opportunità, i provvedimenti per l'integrazione sociale degli immigrati e il raggiungimento degli obiettivi di Lisbona.

9 Ottobre. Il Consiglio provinciale approva il bilancio della Provincia. L'opposizione – ad eccezione del PdL – non partecipa alla votazione finale.

12 Ottobre. La Giunta provinciale approva il bilancio provinciale 2010. Per l'anno a venire pareggerà sulla cifra di 5,182 miliardi di Euro ed è quindi minore del bilancio 2009, anche se più alto di 52 milioni rispetto a quanto previsto.

13 Ottobre. La maggioranza in Regione decide di prolungare la possibile durata in carica dei segretari comunali da 15 a 30 anni.

Il gruppo SVP in Consiglio provinciale approva all'unanimità un'iniziativa di legge per salvare Christian Egartner, che era stato ritenuto ineleggibile.

14 Ottobre. Alla prima seduta della Commissione dei dodici dopo un anno e mezzo di inattività non va in porto l'elezione di Mario Malossini (PdL) a Presidente della Commissione; le resistenze vengono dalla sua stessa area.

15 Ottobre. Le Giunte provinciali di Alto Adige, Trentino e Tirolo si riuniscono a Innsbruck per una seduta comune.

16 Ottobre. Il governo romano dà il suo assenso alla nomina di Nicoletta Minnei a Sovrintendente scolastica italiana.

19. Oktober. Die Landesregierung genehmigt den Entwurf des Finanzgesetzes, womit u. a. die Tourismussteuer auf Ferien-Wohnsitze beträchtlich erhöht werden soll. Weiters ist auch ein Verzicht auf den vom Land beeinflussbaren Anteil an der regionalen Wertschöpfungssteuer IRAP geplant.

Der SVP-Landtagsabgeordnete Christian Egartner verzichtet auf die „Lex Egartner“, die die SVP im Landtag durchboxen wollte. Er wird vor Gericht um sein Landtagsmandat kämpfen.

21. Oktober. Landeshauptmann Luis Durnwalder übergibt gemeinsam mit Landesrat Florian Mussner in L'Aquila 20 Fertighäuser, die das Land für die Erdbebenopfer errichtet hat.

Landesrat Richard Theiner stellt einen neuen Internetdienst vor, der Einblick in die Vorwerkzeiten für fachärztliche Leistungen gibt.

22. Oktober. Landesrat Berger verhandelt in Rom mit anderen Regionen und Vertretern des Staates um den Erhalt eines Sitzes im EU-Ausschuss der Regionen.

23. Oktober. Der Streit um das Referendum geht weiter. Während die SVP-Spitze der Abstimmung fernbleiben wird, rufen die Promotoren des Referendums – das Bündnis für mehr Demokratie, die Union für Südtirol, die Freiheitlichen, die Grünen und die Südtiroler Freiheit – zur Teilnahme auf.

25. Oktober. Die Referenden scheitern wegen zwei Prozent knapp am erforderlichen Quorum von 40 Prozent. Eine geringe Beteiligung verzeichnen vor allem die Städte mit italienischer Bevölkerungsmehrheit.

27. Oktober. Land und Bürgermeister einigen sich in Sachen Gemeindenfinanzierung, wofür 2010 516,5 Millionen Euro aus dem Landeshaushalt zur Verfügung stehen werden.

29. Oktober. Südtirol, Trentino und Nordtirol beschließen einen „Europäischen Verbund der territorialen Zusammenarbeit“ zu gründen.

Giorgio Holzmann wird als Bozner Bürgermeisterkandidat des PdL gehandelt.

19 Ottobre. La Giunta provinciale approva il progetto di legge finanziaria, che prevede tra l'altro un netto aumento dell'imposta di soggiorno per le abitazioni turistiche. Si prospetta inoltre una rinuncia a quella parte dell'imposta regionale sulle attività produttive IRAP che è di competenza della Provincia.

Il Consigliere provinciale della SVP Christian Egartner rinuncia alla "Lex Egartner", che la SVP voleva approvare a colpi di maggioranza in Consiglio provinciale. Si batterà davanti al Tribunale per il mantenimento del suo mandato.

21 Ottobre. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder insieme all'Assessore provinciale Florian Mussner consegna a L'Aquila 20 case prefabbricate costruite dalla Provincia per le vittime del terremoto.

L'Assessore provinciale Richard Theiner presenta un nuovo servizio internet per le prenotazioni di visite specialistiche.

22 Ottobre. L'Assessore provinciale Berger avvia trattative a Roma con altre regioni e rappresentanti dello Stato per mantenere un seggio nel Comitato europeo delle Regioni.

23 Ottobre. Continuano le polemiche sul referendum. Mentre i vertici della SVP non andranno a votare, i promotori del referendum, l'Iniziativa per più democrazia, la Union für Südtirol, i Freiheitlichen, i Verdi e il partito Süd-Tiroler Freiheit fanno un pubblico appello alla partecipazione.

25 Ottobre. I referendum falliscono di un soffio, mancando per due punti il quorum del 40 per cento. La partecipazione al voto è scarsa soprattutto nelle città abitate in maggioranza da italiani.

27 Ottobre. Provincia e sindaci trovano un accordo sulla questione dei finanziamenti ai comuni. Per essi, nel 2010, il bilancio provinciale metterà a disposizione 516,5 milioni di Euro.

29 Ottobre. Alto Adige, Trentino e Tirolo decidono di fondare un "Gruppo europeo di collaborazione territoriale".

Giorgio Holzmann viene dato come candidato sindaco del PdL a Bolzano.

November

2. November. Zivile, militärische und politische Vertreter gedenken am Soldatenfriedhof in St. Jakob und im Innenhof des Bozner Rathauses der Gefallenen aller Kriege.

Martina Zanellini erliegt als erstes Todesopfer Südtirols dem H1N1-Virus. In Italien hat es bisher 17 Todesopfer gegeben. Ab 2. November werden in Südtirol Risikopatienten geimpft.

In Südtirol gelten wieder die vorbeugenden Fahrverbote für die Fahrzeuge der Klassen Euro 0 und Euro 1 sowie für alle Zweitaktmotorräder. Da die Feinstaubüberschreitungen letzthin abgenommen haben, bleibt der Aktionsplan mit verschärften Fahrverboten weiter außer Kraft.

3. November. Der von Rom designierte Bozner Bürgermeisterkandidat des PdL, Giorgio Holzmann, scheint das Mitte-rechts-Bündnis nicht einen zu können. Die Chancen einer Kandidatur des 44-jährigen Bozner Immobilienhändlers und Ex-Eishockey-Profis Robert Oberrauch nehmen zu.

Das SVP-Präsidium beschließt, ein neues Gesetz zur direkten Demokratie auszuarbeiten. Damit soll laut Obmann Richard Theiner dem Wunsch der Bevölkerung nach mehr Mitbestimmung Rechnung getragen werden.

Der Landtag genehmigt mit großer Mehrheit einen Gesetzentwurf der Grünen, mit dem die Ämterhäufung in Zukunft begrenzt werden soll. In Zukunft soll jemand nur mehr drei Funktionen in Verwaltungs- und Aufsichtsräten übernehmen können.

4. November. Vertreter von Unitalia, PdL und der Vereinigungen der ehemaligen Frontkämpfer legen zum Gedenken an die Gefallenen im Ersten Weltkrieg am Siegesdenkmal Kränze nieder. Während für Alessandro Urzi (PdL) und Donato Seppi (Unitalia) das Siegesdenkmal „unantastbar“ bleibt, kritisiert Richard Theiner diese Aktion und bemerkt, dass mit „Ewiggestrigen“ keine gemeinsame Zukunft aufgebaut werden kann.

Eva Klotz und Sven Knoll tragen aus Protest gegen die Kranzniederlegung bei der Landtagssitzung eine schwarze Trauer-Armschleife.

Novembre

2 Novembre. Rappresentanti civili, militari e politici commemorano al cimitero militare di San Giacomo e nel cortile interno del Municipio di Bolzano i caduti di tutte le guerre.

Martina Zanellini è la prima vittima in Alto Adige del virus H1N1. In Italia ci sono stati finora 17 morti. A partire dal 2 novembre tutti i pazienti a rischio in Alto Adige vengono vaccinati.

In Alto Adige entrano nuovamente in vigore le limitazioni preventive al traffico per i veicoli delle classi Euro 0 e Euro 1, come pure per tutti i motocicli a due tempi. Essendo negli ultimi tempi diminuito il numero dei superamenti della soglia di attenzione delle polveri fini, non viene adottato il piano d'azione che prevede divieti più rigidi alla circolazione.

3 Novembre. Il candidato sindaco del PdL al comune di Bolzano, Giorgio Holzmann, non sembra in grado di portare unità nell'alleanza di centro-destra. Aumentano invece le chances di una candidatura dell'immobiliarista bolzanino di 44 anni ed ex giocatore di hockey Robert Oberrauch.

La presidenza della SVP decide di elaborare una nuova legge sulla democrazia diretta. Vogliamo con essa soddisfare l'aspirazione della popolazione a partecipare maggiormente alle scelte, dichiara l'Obmann Richard Theiner.

Il Consiglio provinciale approva a grande maggioranza il disegno di legge dei Verdi che si propone di limitare l'accumulo delle cariche. In futuro una persona può accumulare al massimo tre funzioni in consigli di amministrazione o nei consigli di vigilanza.

4 Novembre. Rappresentanti di Unitalia, PdL e delle associazioni ex combattenti depongono corone di fiori al Monumento alla vittoria per ricordare i caduti della prima guerra mondiale. Mentre per Alessandro Urzì (PdL) e Donato Seppi (Unitalia) il Monumento alla vittoria rimane "intoccabile", Richard Theiner critica questa azione osservando che con gli "eterni nostalgici" non è possibile costruire un futuro comune.

Per protestare contro la deposizione delle corone di fiori al Monumento Eva Klotz e Sven Knoll indossano una fascia a lutto di colore nero durante la sedute del Consiglio provinciale.

Bozens Vizebürgermeister Oswald Ellecosta spricht sich für eine Unterstützung des Mitte-links-Bürgermeisterkandidaten im ersten Wahlgang bei den Gemeinderatswahlen 2010 aus. Er kritisiert Teile der SVP, die in Erwägung ziehen, eventuell auch den PdL-Bürgermeisterkandidaten Giorgio Holzmann zu unterstützen.

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte stellt nach einer Klage einer in Italien lebenden Finnin fest, dass das Anbringen von Kruzifixen in den Klassenzimmern der Religionsfreiheit widerspricht. Auch Südtirols Politiker äußern sich bestürzt über das Urteil.

5. November. Mit fast zweijähriger Verspätung werden Mario Malossini zum Präsidenten der Zwölferkommission und Andreas Stacul zum Präsidenten der Sechserkommission gewählt. Andreas Stacul ist der erste deutschsprachige Präsident.

Der SVP-Arbeitnehmer-Chef Christoph Gufler schlägt Alarm: In Südtiroler Großbetrieben würden die Löhne jedes dritten Mitarbeiters gepfändet. Die Banken beobachten laut Gufler einen sprunghaften Anstieg von Kleindarlehen, da viele Wenig-Verdiener nicht mehr das Geld für notwendige Investitionen oder für unvorhergesehene Ausgaben haben.

9. November. Die 44-jährige Bozner Gemeindebedienstete, Fiorenza Mascarello, ist zur neuen Vorsitzenden der Südtiroler PD-Parteileitung gewählt worden.

Die Landesregierung beschließt einen runden Tisch zur Energie einzurichten, an dem je fünf Vertreter des Landes und der Gemeinden beteiligt sein sollen. Damit kommt die Landesregierung kurz vor Neuvergabe der Wasserkonzessionen einer alten Forderung der Gemeinden nach.

Etschwerke-Präsident Giuseppe Avolio wird ins Ermittlungsregister eingetragen. 22.000 Euro an Repräsentationsspesen können vorerst nicht dokumentiert werden.

10. November. Die Etschwerke AG trudelt von einem Skandal in den anderen. Die Medien berichten vom ungewöhnlichen Ansteigen bei den Vergütungen für den Direktor und den Präsidenten der Etschwerke. Zudem soll u. a. der frühere Präsident und Verwalter, Franco Dorigoni, „goldene“ Berateraufträge erhalten haben.

Der Regionalrat beschließt ein Maßnahmenpaket, mit dem bei den Politikergehältern jährlich rund 2,5 Millionen Euro eingespart werden sollen.

Il vicesindaco di Bolzano Oswald Ellecosta dichiara che il candidato sindaco del centro-sinistra alle comunali del 2010 va appoggiato già al primo turno. Critica invece parti della SVP che prendono in considerazione anche la possibilità di appoggiare il candidato sindaco del PdL Giorgio Holzmann.

Trattando la causa di una cittadina finlandese residente in Italia, la Corte europea per i diritti dell'uomo stabilisce che i crocefissi nelle aule scolastiche contrastano con la libertà religiosa. Anche in Alto Adige esponenti politici si dichiarano costernati dalla sentenza.

5 Novembre. Con un ritardo di quasi due anni Mario Malossini viene eletto Presidente della Commissione dei dodici e Andreas Stacul Presidente della Commissione dei sei. Andreas Stacul è il primo Presidente di madrelingua tedesca.

Il capo degli Arbeitnehmer nella SVP Christoph Gufler lancia l'allarme: nelle grandi aziende dell'Alto Adige verrebbero pignorati i salari di un terzo dei dipendenti. Le banche, secondo Gufler, conoscono un'impennata di piccoli mutui dovuta al fatto che molti clienti a basso reddito non hanno più soldi per i necessari investimenti o per far fronte a spese impreviste.

9 Novembre. Fiorenza Mascarello, 44 anni, impiegata comunale a Bolzano viene eletta nuova presidente dell'assemblea provinciale del PD altoatesino.

La Gunta provinciale decide l'istituzione di un tavolo di confronto sull'energia, al quale partecipano rispettivamente cinque rappresentanti della Provincia e dei comuni. Il governo provinciale soddisfa così, poco prima dell'assegnazione delle concessioni idroelettriche, una vecchia richiesta dei comuni.

Il Presidente di Azienda energetica Giuseppe Avolio viene iscritto nel registro degli indagati. Manca per ora la documentazione relativa a 22.000 Euro di spese di rappresentanza.

10 Novembre. L'Azienda energetica Spa passa da uno scandalo all'altro. I mezzi di informazione danno notizia di aumenti straordinari dei compensi per il direttore e il presidente di Azienda energetica. A parte questo, l'ex presidente e amministratore di Ae, Franco Dorigoni, avrebbe ottenuto consulenze "d'oro".

Il Consiglio regionale approva un pacchetto di misure che prevede risparmi di 2,5 milioni di Euro all'anno sugli stipendi dei politici.

Keine Einigung findet der Regionalrat beim Gemeindewahlgesetz und bei der Aufhebung der Mandatsbeschränkung für Bürgermeister und Referenten, die bereits 15 Jahre im Amt sind.

12. November. Francesco Rutelli, Spitzenpolitiker der Demokratischen Partei (PD), kündigt an, im Dezember gemeinsam mit dem Trentiner Landeshauptmann Lorenzo Del-lai und dem von der UdC ausgetretenen Senator Bruno Tabacci die neue politische Bewegung „Alleanza per l’Italia“ gründen zu wollen. Diese Partei soll eine Alternative zum derzeitigen System der zwei Blöcke werden.

In den frühen Morgenstunden wird der mutmaßliche Kopf der „Naturser Hitlerjugend“ (NHJ) verhaftet. Ihm wird unter anderem Körperverletzung sowie Rassenhetze vorge-worfen. 16 weitere Jugendliche, darunter neun Minderjährige, werden angezeigt.

13. November. Etschwerke-Präsident Giuseppe Avolio wird von Merans Bürgermeister Günther Januth und Bozens Bürgermeister Luigi Spagnoli seines Amtes enthoben. Avolio kündigt an, gegen die Abberufung gerichtlich vorgehen zu wollen.

Um die in Südtirol stetig zunehmende Immigration besser koordinieren zu können, ist die vom ESF mitfinanzierte „Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung“ durch eine bei der Landesverwaltung eingerichtete „Koordinierungsstelle für Einwanderung“ ersetzt worden. Diese in der Abteilung „Arbeit“ angesiedelte Koordinierungsstelle soll in Zu-kunft Bezugspunkt für alle privaten und öffentlichen Einrichtungen sowie für die vielen Vereinigungen von Einwanderern sein. Laut Helmuth Sinn, Direktor der Landesabteilung Arbeit, werden die Einwanderer im Jahre 2015 elf Prozent der Südtiroler Bevölkerung ausmachen.

16. November. Bereits zum dritten Mal besucht das weltliche und geistliche Oberhaupt der Tibeter, der 14. Dalai Lama, Südtirol. Nach einem Gespräch mit dem Landeshaupt-mann trifft der Dalai Lama die Mitglieder der Landesregierung. Er will das „Modell Süd-tirol“ fast eins zu eins auf Tibet übertragen. Im Rahmen eines Sonderprogramms will Südtirol tibetischen Flüchtlingskindern helfen.

18. November. Das römische Parlament beschließt die Zwangsprivatisierung des Was-ser- und Mülldienstes. Das Land Südtirol will seinen eigenen Weg gehen und sieht sich durch ein Urteil des Verfassungsgerichtes in diesem Vorgehen bestätigt.

22./23. November. Im Meraner Kursaal findet die Jubiläumsveranstaltung zu „40 Jah-re Paketabstimmung“ statt. Eine damals 14-stündige Debatte endete am 23. November 1969 um drei Uhr morgens mit dem legendären Handschlag zwischen dem Paketgegner Peter Brugger und dem Paketbefürworter Silvius Magnago.

Il Consiglio regionale non trova un accordo sulla legge elettorale dei comuni e sulla limitazione dei mandati per sindaci e segretari comunali che sono in carica già da 15 anni.

12 Novembre. Francesco Rutelli, esponente di punta del Partito Democratico (PD), annuncia di voler fondare in dicembre insieme al Governatore trentino Lorenzo Dellai e al Senatore uscito dall'UDC Bruno Tabacci il nuovo movimento politico "Alleanza per l'Italia". Questo partito vuole rappresentare un'alternativa all'attuale sistema dei due blocchi.

Nelle prime ore del mattino viene arrestato il presunto leader della "Naturnser Hitlerjugend" (NHJ) (Hitlerjugend di Naturno). È accusato, tra l'altro, di lesioni personali e incitazione all'odio razziale. Altri 16 giovani, tra questi 9 minorenni, vengono denunciati.

13 Novembre. Il presidente di Azienda energetica Giuseppe Avolio viene rimosso dal suo incarico dal Sindaco di Merano Günther Januth e dal Sindaco di Bolzano Luigi Spagnolli. Avolio annuncia di voler ricorrere per via giudiziaria contro la rimozione.

Per poter controllare meglio i crescenti flussi di immigrazione, l'"Osservatorio provinciale per l'immigrazione", cofinanziato dal FSE, viene sostituito dal "Coordinamento per l'immigrazione", istituito presso l'amministrazione provinciale. L'ufficio, collocato presso la Ripartizione lavoro, sarà in futuro il punto di riferimento per tutte le organizzazioni private e pubbliche e per le molte associazioni di immigrati. Secondo Helmuth Sinn, Direttore della Ripartizione lavoro, gli immigrati nel 2015 saranno l'11 per cento della popolazione altoatesina.

16 Novembre. Per la terza volta la guida civile e religiosa dei tibetani, il 14. Dalai Lama, visita l'Alto Adige. Dopo un colloquio con il Presidente della Giunta provinciale, il Dalai Lama incontra i membri della Giunta provinciale. È sua intenzione adottare il "Modello Alto Adige", salvo alcune modifiche, anche per il Tibet. L'alto Adige vuole aiutare i ragazzi profughi del Tibet con un programma speciale.

18 Novembre. Il Parlamento di Roma approva la privatizzazione forzata dei servizi di erogazione dell'acqua e di raccolta dei rifiuti. La Provincia di Bolzano intende seguire una propria via, ritenendosi in questo legittimata da una sentenza della Corte costituzionale.

22/23 Novembre. Al Kursaal di Merano ha luogo la cerimonia per il 40. anniversario dell'approvazione del "Pacchetto". Il dibattito del 23 novembre 1969, che durò 14 ore, si concluse alle 3 del mattino con la leggendaria stretta di mano tra l'avversario del "Pacchetto" Peter Brugger e il sostenitore del "Pacchetto" Silvius Magnago.

24. November. Die Ankündigung des ÖVP-Südtirolsprechers Hermann Gahr, die Schutzfunktion Österreichs für Südtirol bald in der Verfassung zu verankern, sorgt für diplomatische Verstimmungen zwischen Rom und Wien. Der italienische Botschafter in Wien, Massimo Spinetti, interveniert bei Hermann Gahr.

Landeshauptmann Luis Durnwalder und der Gouverneur von Kamtschatka, Aleksey Kuzmitskyi, unterzeichnen im Außenministerium von Moskau ein Abkommen für eine enge Zusammenarbeit in den Bereichen Tourismus, Alpintechnologie, Klimahaus, Handel, Bildung, Kultur, Forschung und Sport.

26. November. Der ehemalige A22-Autobahnpräsident Ferdinand Willeit, der 2007 an die Spitze von STR (Schienentransportstrukturen) und RTC (Rail Traction Company) gewählt worden war, tritt mit sofortiger Wirkung von den Präsidentenämtern zurück. Als Hauptgrund gibt er die neue Führung der A22 an.

29. November. In Feldthurns finden Gemeinderatswahlen statt. Neuer Bürgermeister wird der SVP-Kandidat Konrad Messner. Die SVP gewinnt 12 der insgesamt 15 Gemeinderatssitze, die Freiheitlichen kommen auf 3 Sitze.

Guido Rispoli wird am Bozner Landesgericht offiziell als Leitender Staatsanwalt eingesetzt.

Eine überraschend klare Mehrheit von 57,5 Prozent spricht sich in der Schweiz in einem Referendum gegen den Bau neuer Minarette aus. Dieses Referendum beschäftigt in den folgenden Wochen auch die Südtiroler Medien.

30. November. Landeshauptmann Luis Durnwalder vereinbart in der Mailänder Präfektur mit den Ministern Giulio Tremonti und Roberto Calderoli eine neue Finanzregelung. Südtirol erhält künftig neun Zehntel aller im Lande erwirtschafteten Steuern und verzichtet auf alle variablen bzw. verhandelbaren Anteile. Im Gegenzug nimmt das Land ein Einnahmeminus von 200 Millionen Euro in Kauf, was weniger ist, als mit dem Steuerföderalismus vorgesehen gewesen wäre, und will die Postverteilung, die Finanzierung der deutschsprachigen RAI, Teile der Universitäts-Finanzierung, den Gefängnisbau und Kompetenzen des INPS/NISF übernehmen.

24 Novembre. La dichiarazione del responsabile per l'Alto Adige della ÖVP Hermann Gahr di voler ancorare nella costituzione la funzione di tutela dell'Austria per l'Alto Adige, provoca dissapori diplomatici tra Roma e Vienna. L'Ambasciatore italiano a Vienna, Massimo Spinetti, interviene presso Hermann Gahr.

Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder e il governatore della Kamchatka, Aleksey Kuzmitskyi, firmano al Ministero degli esteri di Mosca un accordo per una stretta collaborazione nei settori turismo, tecnologia alpina, casaclima, commercio, formazione, cultura, ricerca e sport.

26 Novembre. L'ex presidente di A22 Ferdinand Willeit, che nel 2007 era stato eletto ai vertici di STR (Strutture di trasporto ferroviario) e RTC (Rail Traction Company), si dimette con effetto immediato dalle cariche di presidente. La sua motivazione: incompatibilità con la nuova dirigenza di A22.

29 Novembre. Elezioni comunali a Velturno. Nuovo sindaco è il candidato della SVP Konrad Messner. La SVP conquista 12 dei 15 seggi in Consiglio comunale, i Freiheitlichen gli altri 3.

Guido Rispoli si insedia ufficialmente come Procuratore capo della Repubblica presso il Tribunale di Bolzano.

Sorpresa in Svizzera, dove una chiara maggioranza del 57,5 per cento si esprime in un referendum contro la costruzione di nuovi minareti. Questa consultazione è ampiamente discussa nelle settimane seguenti anche sui mezzi di informazione dell'Alto Adige.

30 Novembre. Alla Prefettura di Milano il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder concorda con i ministri Giulio Tremonti e Roberto Calderoli un nuovo regolamento finanziario. L'Alto Adige ottiene in futuro nove decimi di tutte le tasse riscosse sul territorio provinciale e rinuncia a tutte le quote variabili ovvero trattabili. Per parte sua la Provincia accetta una riduzione nei trasferimenti finanziari di 200 milioni, cifra minore di quella che sarebbe prevista dal federalismo fiscale, e si dichiara disposta a farsi carico dei servizi postali, del finanziamento delle trasmissioni in lingua tedesca della RAI, del parziale finanziamento dell'università, della costruzione del carcere e delle competenze dell'INPS.

Dezember

1. Dezember. Der Landtagsabgeordnete der Union für Südtirol, Andreas Pöder, will auch in Südtirol wie in der Schweiz eine Volksabstimmung zum Minarettverbot initiieren.

2. Dezember. Gilles Savary, Mitglied der Sozialdemokratischen Fraktion im Europäischen Parlament, soll neuer Koordinator für die TEN1-Achse und somit der EU-Kontaktmann für den Brennerbasistunnel werden. Savary soll dem verstorbenen Karel Van Miert folgen.

Die Sechserkommission ändert die Regeln zur Zweisprachigkeitsprüfung. Wer die Matura in einer Sprache ablegt und eine Universität der anderen Sprache besucht, wird das Zertifikat für die Laufbahn A erhalten.

3. Dezember. Landesrat Christian Tommasini erläutert die Reformbestimmungen zum sogenannten „Sozialomnibus“. Es handelt sich dabei um Bestimmungen zum geförderten Wohnbau, zur Entbürokratisierung bei der Führung von Betriebskinderhorten, zu den Invalidenrenten, zur Absicherung der ehrenamtlichen Tätigkeit, zur Kontrolle der Seilbahnanlagen sowie um Änderungen in der Führungsstruktur des Sanitätsbetriebes.

6. Dezember. In Meran wurde der Borodine-Verein zur Förderung der Kontakte zwischen Südtirol und Russland in Anwesenheit von Landeshauptmann Luis Durnwalder und dem russischen Eisenbahnchef Wladimir Jakunin vorgestellt.

8. Dezember. Die Freiheitlichen und die Süd-Tiroler Freiheit planen eine Listenvereinigung für die Gemeinderatswahlen in Bozen mit Pius Leitner als Spitzenkandidat.

9. Dezember. Die Autobahnkonzession der A22 verfällt 2014, Rom will die Ausschreibung auf März 2010 vorverlegen. Die Provinzen Bozen und Trient befürchten, die Konzession könnte nicht mehr an sie vergeben werden, was die Finanzierung des Brennerbasistunnels in Gefahr bringen und die Erweiterung der Autobahn durch eine dritte Spur nach sich ziehen könnte.

Philipp Achammer tritt als JG-Chef zurück. Seine Stellvertreterin Heidi Gamper folgt ihm nach.

Treffen in Rom zwischen dem Trentiner Landeshauptmann Lorenzo Dellai und der Regierungsspitze wegen der Erneuerung der A22-Konzession.

Dicembre

1° Dicembre. Il Consigliere provinciale della Union für Südtirol, Andreas Pöder, vuole avviare anche in Alto Adige un referendum come quello svoltosi in Svizzera sul divieto di costruire minareti.

2 Dicembre. Gilles Savary, membro del gruppo socialdemocratico al Parlamento europeo, sarà il nuovo coordinatore dell'asse TEN1 e con ciò l'uomo di contatto, nell'UE, per il tunnel di base del Brennero. Savary prende il posto del defunto Karel Van Miert.

La Commissione dei sei modifica le norme dell'esame di bilinguismo. Chi ha un diploma di maturità in una lingua e frequenta l'università nell'altra lingue otterrà il certificato per la carriera A.

3 Dicembre. L'Assessore provinciale Christian Tommasini illustra le riforme del cosiddetto pacchetto "omnibus sociale". Si tratta di una serie di norme sull'edilizia agevolata, sulla riduzione della burocrazia nella gestione degli asili aziendali, sulle pensioni di invalidità, sull'assicurazione delle attività svolte a titolo onorifico, sul controllo di impianti funiviari e sulla modifica delle strutture dirigenziali dell'azienda sanitaria.

6. Dicembre. A Merano viene presentata l'associazione Borodine, fondata per incentivare i contatti tra Alto Adige e Russia; presenti il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder e il capo delle ferrovie russe Wladimir Jakunin.

8 Dicembre. I Freiheitlichen e il partito Süd-Tiroler Freiheit progettano un'alleanza per le elezioni comunali di Bolzano con Pius Leitner candidato di punta.

9 Dicembre. La concessione per l'autostrada A22 scade nel 2014, ma Roma vuole anticipare la gara per il rinnovo della concessione al marzo 2010. Le province di Bolzano e Trento temono di perdere la concessione, cosa che metterebbe in pericolo il finanziamento del tunnel di base del Brennero e che potrebbe comportare l'ampliamento dell'autostrada con una terza corsia.

Philipp Achammer si dimette dalla carica di capo della Junge Generation (Giovane generazione) nella SVP. Prende il suo posto la vice Heidi Gamper.

Incontro a Roma tra il Presidente della Giunta provinciale trentina Lorenzo Dellai e i vertici del governo per il rinnovo della concessione A22.

10. Dezember. Die Entscheidung über Barbara Repettos (PD) Wählbarkeit für den Landtag geht nach Beschwerde von Roberto Bizzo vor den Kassationsgerichtshof.

11. Dezember. Das Land will 20 Prozent der SEL-Holding an die Gemeinden abtreten. Durnwalder und Schuler unterzeichnen den Finanzplan für die Gemeinden. Im Jahr 2010 sollen die Gemeinden 516,5 Mio. Euro erhalten.

14. Dezember. Das Land präsentiert den Landesklimaplan 2010–2020. Das Klimaschutzpaket umfasst eine Reihe von Maßnahmen zur Reduktion von CO₂.

Bozens Bürgermeister Luigi Spagnoli kündigt auf der Sitzung seiner Partei überraschend an, dass er bei der Wahl im Mai 2010 nicht mehr zur Verfügung stehen werde.

15. Dezember. Italien führt ein faschistisches Dekret, mit dem 1923 der Gebrauch der deutschen Ortsnamen verboten wurde, wieder ein, nachdem es abgeschafft worden war. Die SVP sieht im Dekret einen Verstoß gegen das Autonomiestatut und wird das Dekret vor dem Verfassungsgericht anfechten, notfalls auch vor den Europäischen Gerichtshof ziehen.

Bischof Golser fordert im Landtag mehr Toleranz und Religionsfreiheit für Andersgläubige. Der Bischof zeigt sich besorgt über die zunehmende Agressivität in der Politik.

17. Dezember. Die SVP-Parlamentarier Siegfried Brugger und Karl Zeller lancieren die Idee der doppelten italienisch-österreichischen Staatsbürgerschaft. Brugger meint, dass sogar die Wahl eines Südtiroler Abgeordneten in den Wiener Nationalrat denkbar sei. PD-Abgeordneter Gianclaudio Bressa findet „die Idee sinnvoll“.

18. Dezember. Die Frist für Ansuchen um Wahlkampfkosten für das Jahr 2008 wird um 30 Tage verlängert. Dieses Dekret erlaubt der SVP, 1,7 Mio. Euro an bereits verloren geglaubten Wahlkampfkosten zu erhalten.

Alt-Senator Hans Rubner stirbt 77-jährig an den Folgen eines Krebsleidens. Von 1973 bis 1987 war Rubner Mitglied des Südtiroler Landtags, von 1987 bis 1994 Senator in Rom.

Landeshauptmannstellvertreter Christian Tommasini (PD) sagt Ja zur doppelten Staatsbürgerschaft und zur Euregio, lehnt es aber ab, über Toponomastik und Selbstbestimmung zu verhandeln.

10 Dicembre. La Corte di cassazione inizia l'esame della causa sull'eleggibilità in consiglio provinciale di Barbara Repetto (PD), avviata su ricorso di Roberto Bizzo.

11 Dicembre. La Provincia vuole cedere il 20 per cento di SEL-Holding ai comuni. Durnwalder e Schuler firmano il piano finanziario per i comuni. Nell'anno 2010 i comuni otterranno 516,5 milioni di Euro.

14 Dicembre. La Provincia presenta il Piano provinciale del clima 2010–2020. Il pacchetto a tutela del clima contiene una serie di provvedimenti per la riduzione delle emissioni di CO₂.

Il Sindaco di Bolzano Luigi Spagnolli annuncia a sorpresa ad una riunione del suo partito che non sarà più a disposizione per le elezioni del maggio 2010.

15 Dicembre. L'Italia reintroduce un decreto fascista col quale nel 1923 era stato vietato l'uso dei toponimi tedeschi e che era stato precedentemente abolito. La SVP vede in questa decisione una violazione dello Statuto di Autonomia e presenterà ricorso davanti alla Corte costituzionale e, nel caso si renda necessario, anche davanti alla Corte di giustizia europea.

Il Vescovo Golser chiede in Consiglio provinciale più tolleranza e libertà religiosa per persone di altra fede. Il Vescovo esprime preoccupazione per la crescente aggressività in politica.

17 Dicembre. I parlamentari SVP Siegfried Brugger e Karl Zeller lanciano l'idea di una doppia cittadinanza italiana-austriaca. Brugger pensa persino all'elezione di un deputato dell'Alto Adige al Parlamento di Vienna. L'Onorevole del PD Gianclaudio Bressa trova l'idea "sensata".

18 Dicembre. Viene prolungato di 30 giorni il termine per la richiesta dei rimborsi elettorali per l'anno 2008. Questo decreto consente alla SVP di recuperare 1,7 milioni di Euro spesi in campagna elettorale che ormai si davano per persi.

Muore, stroncato da un tumore, all'età di 77 anni l'ex Senatore Hans Rubner. Dal 1973 al 1987 Rubner è stato membro del Consiglio provinciale altoatesino, dal 1987 al 1994 Senatore a Roma.

Il Vicepresidente della Giunta provinciale Christian Tommasini (PD) dice sì alla doppia cittadinanza e alla Euregio, rifiutando però ogni trattativa sulla toponomastica e sull'autodeterminazione.

21. Dezember. Nach dem Gutachten von Landtagspräsident Dieter Steger kann Abgeordneter Christian Egartner bis zur Entscheidung der Kassation im Landtag bleiben.

22. Dezember. Das Haushaltsgesetz wurde ohne Verbindung mit der Vertrauensfrage im Senat beschlossen. Die SVP-Senatoren haben sich der Stimme enthalten.

Die Nordtiroler Fluggesellschaft Welcome Air übernimmt 76 Prozent der angeschlagenen Air Alps. Die BZS-Holding behält 15,8 Prozent. Die Region, das Land und andere teilen sich die restlichen Prozent.

26. Dezember. Der ehemalige Bozner Bürgermeister Giovanni Benussi will der Politik den Rücken kehren. Er wird nicht einmal für das Amt eines einfachen Ratsmitgliedes kandidieren.

21 Dicembre. A parere del Presidente del Consiglio provinciale Dieter Steger il Consigliere Christian Egartner può restare in Consiglio provinciale fino alla decisione della Cassazione.

22 Dicembre. Il Senato approva il bilancio dello Stato senza ricorso al voto di fiducia. I senatori della SVP si astengono dal voto.

La compagnia aerea tirolese Welcome Air acquisisce il 76 per cento della ammaccata Air Alps. La Holding BZS conserva il 15,8 per cento. Le quote rimanenti sono suddivise tra Regione, Provincia e altri.

26 Dicembre. L'ex Sindaco di Bolzano, Giovanni Benussi, vuole ritirarsi dalla politica. Non si candiderà neppure come semplice consigliere comunale.

- 3. Essay: Kritische Bewertung des Jahres 2009**
Saggio: Sintesi e interpretazione dell'anno politico 2009

A series of horizontal dashed lines spanning the width of the page, intended for writing the essay response.



Lidia Menapace

**L'Anno Nove tra conservazione
e innovazione**

**Das Jahr Neun zwischen
Bewahrung und Erneuerung**

L'anno che sta alle nostre spalle è un Anno Nove, mi dicevo spesso, attendendo qualcosa di straordinario secondo il destino di questa nostra terra: infatti se si parte dal 1809, l'anno di Andreas Hofer e poi il 1919, il funesto anno del Trattato di Versailles, così è stato. Ma il 2009 non mi pare abbia risposto alle attese, almeno alle mie. Anche le celebrazioni hoferiane hanno avuto un carattere rituale un po' noioso. Un anno di quasi ordinaria amministrazione, se qualcosa di straordinario può succedere qui.

Ma gli aspetti un po' dimessi del 2009 mi consentono di fare un breve preambolo sul modo col quale la nostra piccola patria partecipa alla grande storia, sempre un po' ai margini o di passaggio.

A partire dallo sconvolgimento europeo provocato dalla Rivoluzione francese che qui da noi risultò capace di provocare un episodio in fin dei conti vandeano, con un senso identitario molto forte: da quel fatidico Anno Nove il Tirolo segnala la propria posizione tradizionale, addirittura tradizionalista, che lo colloca anche nel grande mondo dello "Sprachraum" tedesco in posizione specifica. E tra le culture politiche nelle isole, o di montagna (Baschi) o di mare (Sardegna). Le simpatie, a parte la severa fedeltà all'imperatore, non vanno tanto a Vienna, città cosmopolita progressista e laica, ma alla Baviera (*stockkatholisch*), come si avverte alla fine della prima guerra mondiale, quando il Tirolo di lingua tedesca subisce lo *shock* fortissimo e drammatico della separazione dalla sua millenaria storia (dal Sacro Impero romano-germanico del Natale del nono secolo, da Carlo Magno, al Sacro Imperatore Francesco Giuseppe del decimonono): tuttavia anche questo traumaticissimo evento (che si ripete con altre forme, ma ancora con non minore dolore e umiliazione dopo la seconda guerra mondiale) ha caratteristiche specifiche, ricambiate da Vienna con non grande interesse, tanto che le simpatie e i progetti, dopo aver sperimentato che non era affidabile il presidente Usa, che aveva lanciato l'autodeterminazione dei popoli come criterio di ricomposizione dell'Europa dopo i massacri della Grande Guerra, si volsero a un orizzonte più chiuso in sé. Anche dopo la seconda guerra mondiale durante la trattativa per il Trattato di Parigi, il ministro degli Esteri austriaco mostrò assai minore attaccamento e conoscenza del problema che il Presidente del Consiglio italiano Degasperì. Ma non oso pensare che cosa sarebbe successo se al suo posto ci fosse stato un qualsiasi altro uomo politico antifascista: Degasperì conosceva la questione bene perché era trentino, non perché era italiano.

Das Jahr, das wir nun hinter uns haben, war ein „Neuner-Jahr“. Ausgehend von 1809, dem Andreas-Hofer-Jahr, und von 1919, dem verhängnisvollen Jahr des Versailler Vertrages, sagte ich mir das oft, da ich für das Schicksal unseres Landes etwas Außergewöhnliches erwartete. Aber das Jahr 2009 scheint nicht den Erwartungen entsprochen zu haben, wenigstens nicht den meinen. Auch die Andreas-Hofer-Feiern hatten einen rituellen, etwas langweiligen Charakter. Ein eher gewöhnliches Regierungsjahr – wenn denn von der Regierung überhaupt etwas Außergewöhnliches erwartet werden kann.

Aber die etwas bescheidene Gestalt des Jahres 2009 gestattet mir eine kurze Vorbemerkung zur Art und Weise, mit der unsere kleine Heimat an der großen Geschichte teilnimmt: nämlich immer ein wenig am Rande oder beiläufig.

Angefangen bei der Umwälzung Europas durch die Französische Revolution, die in unserem Land letztlich Kaisertreue und identitätsstiftende Gefühle stärkte, signalisiert Tirol seit jenem schicksalsträchtigen Jahr Neun seine eigene traditionelle, geradezu traditionalistische Haltung, die das Land auch innerhalb des deutschen Sprachraumes auf spezifische Art positioniert, wie auch innerhalb der politischen Kultur von Inseln, Bergregionen (Basken) oder dem Meer (Sardinien). Abgesehen von der strengen Kaisertreue war die Verbundenheit mit Wien, der fortschrittlichen und kosmopolitischen Weltstadt, weniger stark als mit dem stockkatholischen Bayern. Am Ende des Ersten Weltkrieges zeigte sich dies wieder, als Deutschtirol den dramatischen Schock der Trennung von seiner tausendjährigen Geschichte erleidet – der Trennung vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, beginnend unter Karl dem Großen im 9. Jahrhundert bis hin zu Kaiser Franz Joseph im 19. Jahrhundert. Doch dieses traumatische Ereignis, das sich in anderer Form, aber mit nicht weniger Leid und Demütigung nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholt, weckt in Wien nur geringes Interesse. Dazu kam die Erfahrung, dass dem US-Präsidenten, der nach den Massakern des Weltkrieges die Selbstbestimmung der Völker als Kriterium der Neugestaltung Europas lanciert hatte, nicht zu trauen war. All dies hatte zur Folge, dass sich die kulturellen Handlungsspielräume unseres Landes zunehmend auf einen in sich gekehrten Horizont beschränkten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg, während der Verhandlungen des Pariser Vertrages, zeigte der österreichische Außenminister weit weniger Hingabe und Problembewusstsein als der italienische Ministerpräsident Degasperri. Was allerdings passiert wäre, wenn damals ein anderer antifaschistischer Politiker dieses Amt innegehabt hätte, bleibt offen. Degasperri war jedenfalls mit der Problematik vertraut, weil er Trentiner, nicht weil er Italiener war.

Ma della persistenza culturale della storia qui accennata è testimonianza la dichiarazione, resa da Adenauer a nome anche di Degasperi e Schuman (i padri dell'Europa), quando volendo rassicurare l'opinione laica (e tutti e tre i padri citati erano cristiani) disse che non volevano rifare l'Europa di Carlo Magno. Teniamo presenti queste caratteristiche di marginalità che si colorano di tradizionalismo (la presenza della religione cattolica nella vita politica) e insieme di modernità (il principio di nazionalità).

L'attaccamento a Vienna molto minore che la simpatia per la Baviera, si vide già alla fine della prima guerra mondiale, come dicevo. Ma i legami con l'estrema destra europea si colsero invece durante il periodo del cosiddetto "terrorismo" sudtirolese, quando nelle vicende dei fuochi e dei tralicci si scoprì che oltre all'Oas francese erano coinvolti i circoli ultranazionalisti bavaresi. Ancora infatti tra il tradizionalismo "risorgimentale" cattolico del Nordtirolo con il simbolo religioso della corona di spine e il neonazismo di circoli germanici vi era una bella differenza. Vi era e forse sta lentamente cambiando.

Quando Vienna resistette all'"Anschluss", lo fece anche perché era la città del Karl-Marx-Hof, un modello di urbanistica socialista avanzata, ed era lì molto forte il cosiddetto austromarxismo e il partito socialdemocratico. Un contesto politico poco amato in Tirolo e parlo del Tirolo storico, incluso quello che allora si chiamava Tirolo meridionale e oggi Trentino (la ferrovia Innsbruck-Verona era ancora per mio suocero "la meridionale") (e chissà che dopo le meraviglie dell'Altavelocità non ci convenga cercare che si chiami ancora così).

Vorrei concludere questo preambolo, svolto senza continuità storiografica, cui non ambisce, dato il carattere del presente contributo, affermando che la grande storia passa qui da noi sempre o almeno di frequente con una specie di doppia linea, quella cattolica tradizionale e un'altra "moderna".

Donde ha origine e fondamento quest'ultima? Ciò che vado affermando non avviene per canali così distinti come li narro, tutto è più incrociato e misto, ma mi preme, anche forzando un po' la scientificità storiografica, sottolineare il carattere composito del patrimonio storico del Tirolo e vedere se a questo specifico carattere è legata una possibile ipotesi di futuro.

Von der hier angedeuteten Kontinuität der Geschichte zeugt nicht zuletzt Adenauers Deklaration, unterstützt auch von Degaspari und Schuman, den Vätern Europas, in der die laizistische Öffentlichkeit (waren doch alle drei erwähnten „Gründer Europas“ christlich) beruhigt werden sollte, dass man nicht das Europa Karls des Großen wiederherzustellen gedenke. Man muss sich daher die Merkmale der Randständigkeit vor Augen halten, die im Kleid des Traditionalismus – der Präsenz der katholischen Religion im politischen Leben – und auch der Moderne – dem Prinzip der Nationalität – auftreten.

Wie bereits erwähnt, zeigte sich die weitaus geringere Verbundenheit mit Wien im Gegensatz zur Sympathie für Bayern bereits am Ende des Ersten Weltkrieges. Die Verbindungen mit der extremen Rechten Europas wurden dagegen in der Zeit des sogenannten Südtiroler „Terrorismus“ offenkundig, als man im Zusammenhang mit den Sprengungen entdeckte, dass neben der französischen Untergrundbewegung OAS auch ultranationalistische Kreise aus Bayern beteiligt waren. Zwischen dem auf Wiedervereinigung (im Sinne des „Risorgimento“) bedachten katholischen Traditionalismus Nordtirols mit der Dornenkrone als religiösem Symbol und dem Neonazismus der germanischen Kreise gab es allerdings einen gewaltigen Unterschied. Es gab ihn, doch möglicherweise beginnt sich dies zu verändern.

Als Wien gegen den Anschluss Widerstand leistete, geschah dies nicht zuletzt, weil es die Stadt des Karl-Marx-Hofs war, ein Vorbild sozialistisch-fortschrittlicher Urbanistik, wo der so genannte Austromarxismus und die Sozialdemokratische Partei starken Rückhalt besaßen – eine in Tirol wenig geschätzte Weltanschauung. Gemeint ist dabei das gesamte historische Tirol inklusive jenem Teil, der damals „Südtirol“ hieß und heute das Trentino ist (die Bahnstrecke Innsbruck–Verona war für meinen Schwiegervater noch die „Südbahn“, und wer weiß, ob es sich angesichts der Hochgeschwindigkeitszüge nicht lohnen würde, sie wieder so zu nennen.)

Ich möchte diese Einleitung, die aufgrund des Charakters meines Beitrages keine historische Vollständigkeit anstrebt, mit der Bemerkung abschließen, dass die große Geschichte in unserem Land immer oder wenigstens für gewöhnlich in einer Art doppelten Linie verläuft, in einer katholisch-traditionellen sowie einer modernen.

Wo liegen nun Ursprung und Grundlage der Letztgenannten? Was ich im Folgenden aufzeigen möchte, lässt sich in der Realität nicht so klar voneinander trennen wie in diesem Essay, denn es ist weitaus verworrener und verstrickter. Den-

In questo senso il 2009 torna ad essere un anno cruciale, anche se le differenti opzioni appaiono lente e non ben definite, mescolate e incerte: ma ciò dipende dal fatto che tutta la politica è da una decina d'anni molto confusa in Italia e ciò in parte si riverbera anche nel Sudtirolo, e che l'Europa fa passi molto lenti e ambigui e non sembra avere un interesse politico significativo per noi. Questo ci carica di maggiori responsabilità e ci obbliga a renderci conto che i prossimi anni possono essere anni di grandi scelte e che – come sempre qui – possiamo fare scelte rivolte al futuro o ripiegate solo su un non tanto onorevole (per ambedue le lingue maggioritarie) passato prossimo.

I Sudtirolesi di lingua tedesca e i Sudtirolesi di lingua italiana costituiscono ormai due culture locali significative, con diverso radicamento storico e sociale, operai, pubblico impiego, insegnanti, professionisti quelli di lingua italiana, collocati in prevalenza nelle città o nella Valdadige meridionale; contadini professionisti commercianti albergatori pubblico impiego quelli di lingua tedesca, presenti su tutto il territorio della provincia, città e campagne, fondovalli e montagna. I Ladini, che sono la popolazione di più antico e stabile radicamento, segnalano la grande area ladina dell'arco alpino tra Grigion, Val Badia, Val Gardena, Val di Fassa e Fiemme e ancora quelli del Friuli, affacciati o collocati in vari stati (Svizzera, Italia, Austria e area balcanica slovena): sono socialmente variegati e culturalmente molto flessibili.

Mi trattengo un momento a dar conto della nomenclatura che uso: chiamo Sudtirolo la terra che i suoi abitanti maggioritari chiamano Sudtirolo, e questa è per me una regola generale: chiamo infatti Curdi e non Turchi di montagna i Curdi, e riconosco al popolo Sarawi il diritto di non voler essere assimilato al Marocco, e Armeni sono anche quelli fuori dei confini dell'Armenia storica. A tutti quelli che abitano un territorio riconosco il diritto di chiamarsi col nome che il territorio ha; estendo il nome del territorio anche a popolazioni di più recente arrivo e distribuzione territoriale meno diffusa per ricordare che questa porzione di popolazione esercita tutti i diritti dei residenti più antichi, avendo ottenuto un riconoscimento e dato assicurazione che non avrebbe messo in atto politiche di assimilazione. In generale i rapporti tra popolazioni diverse in un territorio sono di difficile nominazione, e bisogna procedere per tentativi. Basta vedere il passaggio da “nigger” a “coloured” a “afroamerican” o da “indio” a “nativo”.

noch möchte ich, auch im Bemühen um eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung, den vielschichtigen Charakter des historischen Erbes von Tirol unterstreichen und sehen, ob sich daraus eine mögliche Annahme über die Zukunft ableiten lässt.

In diesem Sinn war 2009 doch ein entscheidendes Jahr, auch wenn die Entscheidungen nur langsam ans Licht kommen und nicht eindeutig definiert, vielmehr durcheinander und unklar sind: Das hängt jedoch damit zusammen, dass sich in Italien die Politik bereits seit einem Jahrzehnt sehr verworren zeigt – mit Auswirkung auch auf Südtirol – und dass Europa sich nur langsam und zweideutig weiterentwickelt und kein signifikantes politisches Interesse für uns zu haben scheint. Aus diesem Grund tragen wir noch größere Verantwortung und müssen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass die nächsten Jahre ausschlaggebende Entscheidungen mit sich bringen können. Diese Entscheidungen können sich – wie immer in unserem Land – entweder auf die Zukunft beziehen, oder aber auf eine für die beiden großen Sprachgruppen nicht sehr ehrenhafte jüngere Vergangenheit.

Die deutschsprachigen und die italienischsprachigen Südtiroler bilden inzwischen zwei beachtliche Lokalkulturen mit unterschiedlicher historischer und sozialer Verwurzelung: Arbeiter, öffentlich Bedienstete, Lehrer und Berufstätige italienischer Muttersprache, die mehrheitlich in der Stadt oder im Unterland angesiedelt sind; Bauern, Berufstätige, Geschäftsleute, Gastwirte und öffentlich Bedienstete deutscher Muttersprache, die im ganzen Land leben, in den Städten und auf dem Land, im Tal und auf dem Berg. Die Ladinier als älteste Bevölkerung mit fester Verwurzelung in Südtirol beanspruchen das große ladinische Alpengebiet zwischen Grigion, Gadertal, Grödner Tal, Fassatal und Fleimstal bis ins Friaul, das an verschiedene Staaten angrenzt oder in diese hineinreicht (Schweiz, Italien, Österreich und Slowenien): Sie sind sozial differenziert und kulturell sehr flexibel.

Bevor ich fortfahre, soll ein kurzer Blick auf die von mir verwendete Terminologie geworfen werden: Südtirol nenne ich jenes Land, das die Mehrheit seiner Bewohner als Südtirol bezeichnet, was für mich eine allgemeingültige Regel darstellt: So sind die Kurden für mich Kurden und nicht etwa Bergtürken, so wie ich dem Volk der Sahrauis das Recht zugestehe, nicht von Marokko assimiliert zu werden, und als Armenier ebenso jene bezeichne, die außerhalb der Grenzen des historischen Armeniens leben. All jenen, die ein Gebiet bewohnen, soll das Recht zugestanden werden, sich mit dem Namen zu benennen, den auch das Gebiet trägt. Ich weite den Gebrauch des territorialen Namens auch auf die zuletzt angesiedelte und

Non uso mai il riferimento a una ipotetica “etnia”, bensì alla lingua parlata, che è un civile e storico termine di identificazione e appartenenza, ma non ha carattere esclusivo e immobile, come invece ha il termine “etnia” privo di qualsiasi fondamento scientifico e collocato in una cultura irrazionalista “Blut und Boden”. Usare queste locuzioni invece di dire “italiani” e “tedeschi” è una scelta che faccio da tempo costantemente, sperando che prima o poi entri nell’uso. Cultura o lingua sono termini che fanno sperimentare la storia come è stata vissuta e può essere comunicata appresa, interpretata criticamente. Questo è utile, mentre è impossibile misurarsi sulle etnie che spingono solo alla guerra spesso anche guerreggiata come si vede in Iraq e Afghanistan. O, se si vuole un precedente meno esotico, però più lontano nel tempo basta pensare che cosa furono le guerre di religione in Europa, concluse con quel mostro giuridico del Trattato di Westfalia (1648): *cujus regio, ejus religio*. Né è meno truce e impossibile da gestire politicamente la definizione della nazionalità italiana così come venne formulata all’inizio del Risorgimento: “una d’arme, di lingua, d’altare, di memorie, di sangue, di cor”, un delirio di unità e uniformità, fino alla religione, la “razza” cioè il sangue e un indefinito sentimento (cor).

Mentre dunque le culture politiche e le basi sociali (contadini di montagna da una parte e classe operaia importata dall’altra) sembrano portare a contrapposizioni facilmente strumentalizzabili, le caratteristiche geopolitiche del paese, cioè di essere un’area di passaggio commerci comunicazione transito fiere mercati, anche eserciti, e strade e ferrovie tra il nord e il sud d’Europa mostrano l’altro aspetto di questa terra, ben visibile nell’antichità della Fiera di Bolzano, nella struttura urbanistica del centro storico, simile in tutte le città mercantili europee da Cava dei Tirreni a Danzica: una lunga strada con le alte e strette case dei mercanti (perché il terreno vale molto) lungo la quale vengono esposte le merci che i clienti possono scegliere e acquistare al riparo dal maltempo, e dietro ci sono i magazzini e sopra l’abitazione del mercante. Questo tipo di città non ha mura per la difesa militare appunto perché sono città che ospitano pacifici traffici commerciali. Le donne vi hanno un ruolo pubblico, le mercantesse di Bolzano sono “cittadine” e hanno diritti, come le mercantesse fiorentine che tengono la contabilità dei commerci esercitati dai mariti e inventano la partita doppia. E una signora fiorentina, di una famiglia diventata aristocratica dopo avere esercitato i commerci, vedova di un conte del Tirolo, ovvero Claudia de’Medici, in nome del figlio minore esercita il potere politico e quello economico, taglia perpendicolarmente la via dei portici e piazza a un capo la Zecca dove i fiorentini battono moneta, il fiorino che era l’euro del tem-

im Gebiet weniger verbreitete Bevölkerung aus, um darauf aufmerksam zu machen, dass dieser Teil der Bevölkerung, sofern er anerkannt wird und selbst versichert, keine Assimilierungspolitik zu betreiben, alle Rechte der ursprünglich Anässigen ausübt. Im Allgemeinen ist das Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsteilen eines Territoriums schwierig zu benennen und es ist notwendig vorsichtig vorzugehen. Es genügt der Blick auf den Übergang von „Nigger“ über „Farbige“ bis hin zu „Afroamerikaner“ oder von „Indio“ hin zu „Ureinwohner“.

Ich beziehe mich nie auf eine vorausgesetzte „Ethnie“, wohl aber auf die gesprochene Sprache, die ein ziviler und historisch gewachsener Ausdruck von Identifikation und Zugehörigkeit ist, aber keinen ausschließenden oder unbeweglichen Charakter besitzt wie der Begriff „Ethnie“ – welcher zudem eines wissenschaftlichen Fundaments entbehrt und in eine irrationale Blut-und-Boden-Kultur eingebettet ist. Der Gebrauch der Wendungen „deutschsprachige“ und „italienischsprachige“ Südtiroler anstelle der Begriffe „Italiener“ und „Deutsche“ ist eine Angewohnheit, an die ich mich schon seit einiger Zeit in der Hoffnung halte, dass sie früher oder später allgemein gebräuchlich werden. Kultur oder Sprache sind Begriffe, die die Geschichte so erfahren lassen, wie sie erlebt wurde. So kann Geschichte vermittelt, gelehrt und kritisch interpretiert werden. Dies ist ein notwendiger Prozess. Doch es ist unmöglich, sich über die Ethnie mit anderen zu messen, da dies zum Krieg führt, wie man etwa im Irak oder in Afghanistan sieht. Um ein weniger exotisches Beispiel anzuführen, das allerdings weiter in die Geschichte zurückreicht, denke man nur an die Religionskriege in Europa, die durch das gigantische Rechtswerk des Westfälischen Friedens von 1648 beendet wurden: *cuius regio, eius religio*. Die Definition der italienischen Nation, wie sie zu Beginn des „Risorgimento“ formuliert wurde, ist zwar weniger grausam, aber politisch unmöglich verwirklichtbar: Ein Volk „der Waffen, der Sprache, des Altars, der Erinnerungen, des Blutes und des Herzens“ – ein Delirium der Einheit und der Einigkeit bis hin zur Religion, zur „Rasse“ bzw. des Blutes und eines unbestimmten Gefühls (des Herzens).

Während also die politischen Kulturen und die sozialen Grundlagen (Bergbauern auf der einen Seite und eine zugewanderte Arbeiterklasse auf der anderen Seite) zu leicht instrumentalisierbaren Gegensätzen führen, verdeutlichen die geopolitischen Gegebenheiten die andere Seite unseres Landes, nämlich jene des Übergangs zwischen Nord- und Südeuropa, des Austausches von Waren, der Kommunikation, des Transits, der Messen und Märkte, aber auch des Durchzugs von Armeen, Straßen und Eisenbahnen. Gut erkennbar ist dies an der langen Tradition der Bozner Messe

po e fa costruire all'altro capo della perpendicolare un bel palazzotto di stile toscano per fare la prima Camera di Commercio, attraversando le case di stile gotico dei mercanti bolzanini. E perché sia chiaro con chi si sta trattando e che quella è una zona di libero scambio, i portici sono "deutsch" da una parte e "welsch" di fronte.

Segnalo così l'altro aspetto di questa terra. E qui Bolzano incontra il suo destino europeo. E mentre Merano fonda la sua caratteristica aristocratica (molti "von" sono meranesi) o comunque pingue: ospita i pensionati di alto grado dell'Impero e il turismo più antico e ricco nei suoi splendidi alberghi, e Bressanone è la cittadella ecclesiastica di assai notevole importanza teologica, Bolzano è la città mercantile, di una mercatura colta che a me fa venire in mente i "Buddenbrooks" di Thomas Mann, e cioè una mercatura raffinata amante della musica e delle arti, che avverte come un pericolo le contrapposizioni frontali e usa anche in politica le capacità di mediazione e di accordo che l'ha resa grande ricca e importante nella città e nel Sudtirolo. Bolzano città di incontri fatta diventare dal fascismo città di scontri può recuperare la sua funzione simbolica di importante crocicchio europeo.

Possono ripresentarsi occasioni grandi per uscire da un certo piccolo respiro e per giocare invece l'opportunità di essere luogo di incontro, scambio e dialogo in un continente difficile, ma senza il quale e la sua storia l'intera storia del pianeta sarebbe tanto più piatta e scialba? Infatti Europa vuol dire molteplicità, differenza, ricchezza di molte civiltà, difficili intrecci, ma anche la possibilità di scrivere futuri di pace o di distruzione. In Europa ci sono le radici di tutto.

E se vogliamo arrivare ai nostri giorni, possiamo constatare che la molteplicità europea incomincia dalle lingue (quasi tutte le grandi lingue culturali che ci sono al mondo sono europee); e che in Europa lo scontro tra civiltà storie religioni è stato lungo assolutamente importante e alla fine esemplare per la storia umana.

Possiamo individuare aree limiti confini incroci tra differenti storie in alcuni punti d'Europa e generalmente sono collocati sulle pendici di zone montagnose. I Pirenei con le popolazioni basche sui due versanti, quello spagnolo e quello francese; le popolazioni tra Italia e Francia, che parlano il patois in Aosta e Savoia, il provenzale in Liguria e Provenza; lo sloveno tra Venezia Giulia e Slovenia; nel Cantone Ticino si parla lo stesso dialetto lombardo usato entro i confini italiani.

oder an der urbanistischen Struktur der Altstadt, die in allen europäischen Handelsstädten von Cava dei Tirreni bis Danzig ähnlich ist: eine lange Straße mit (aufgrund der beträchtlichen Grundstückspreise) hohen und schmalen Kaufmannshäusern, entlang der die Waren ausgestellt werden, und zwar unter Laubengängen, welche die Kunden vor Wind und Wetter schützen. Dahinter liegen die Lager, darüber die Wohngebäude der Händler. Dieser Typ Stadt besitzt keine Mauer zur militärischen Verteidigung, gerade weil es Städte sind, in denen ein friedlicher Handelsaustausch stattfindet. Die weibliche Bevölkerung dieser Städte spielt eine bedeutende Rolle, die Händlerinnen von Bozen etwa sind „Bürgerinnen“ und haben Rechte wie die Kaufmannsfrauen von Florenz, die die Buchhaltung der von ihren Männern geführten Geschäfte übernehmen und dabei die doppelte Buchhaltung erfinden. Und eine Florentinerin aus einer über den Handel zum Adel aufgestiegenen Familie, zugleich Witwe eines Grafen von Tirol, nämlich Claudia de Medici, übt im Namen ihres minderjährigen Sohnes die politische und ökonomische Macht in Bozen aus. Sie trennt die Laubengasse, um am einen Ende eine Prägestätte zu platzieren, wo die Florentiner den Gulden – also den Euro von damals – prägen, und um am anderen Ende zwischen den gotischen Häusern der Bozner Kaufleute die erste Handelskammer in Form eines schönen Palazzo im toskanischen Stil zu erbauen. Und um zu verdeutlichen, mit wem man handelt und dass es eine Zone des freien Austauschs ist, sind die Lauben auf der einen Seite „deutsch“ und gegenüber „welsch“.

Mit dieser Darstellung soll das andere Gesicht dieses Landes angedeutet werden. Darin zeigt sich auch das europäische Schicksal Bozens. Während Meran seinen Charakter auf dem Adel (viele „von“ sind Meraner) oder zumindest auf seinem Wohlstand gründet und als ältester und nobelster Tourismusort zahlreiche hochrangige Rentner des ehemaligen Habsburgerreiches in prächtigen Hotels beherbergt, und Brixen das geistliche Zentrum von beachtlicher theologischer Bedeutung ist, präsentiert sich Bozen als Handelsstadt mit einem gebildeten Bürgertum, das mich an die „Buddenbrooks“ von Thomas Mann denken lässt, also mit einer vornehmen, an Musik und Kunst interessierten Kaufmannschaft, welche direkte Gegensätze als Gefahr empfindet und auch in der Politik eine Mittlerfunktion ausübt. Dies sind die Eigenschaften, welche die Bozner Kaufmannschaft in Stadt und Land stark, reich und bedeutend machten. Bozen, die Stadt der Zusammenkünfte, vom Faschismus zur Stadt des Zusammenpralls gemacht, kann jedoch seine symbolische Funktion als wichtiger europäischer Knotenpunkt wiedererlangen.

Vielleicht ergeben sich Gelegenheiten, um die Kleinkrämerei zu überwinden und um wieder ein Ort der Begegnung, des Austauschs und des Dialogs auf einem

Se le caratteristiche geofisiche sono chiare e segnalano più d'una euregio "naturale" nel continente, la storia ha invece spesso cristallizzato i confini e sostenuto e sospinto le differenti lingue l'una contro l'altra. Il caso più clamoroso è stato quello dei continui revanscismi tra Francia e Germania per l'Alsazia e la Lorena. Ma anche le incerte appartenenze nazionali dei paesi delle grandi pianure della Mitteleuropa pur segnate dai grandi fiumi Reno, Danubio, Oder, Neisse. Sembra un destino in Europa: o si riesce a vivere la mescolata molteplicità delle lingue tradizioni storie religioni o finiamo per ucciderci da soli o tra noi, in senso reale o simbolico. Un grande evento però ha potuto realizzarsi senza ricorso alla guerra ed è la prova che d'ora in avanti in Europa i confini si spostano solo attraverso la politica e la diplomazia, che si tratti di Tirolo o di Cipro: ed è la riunificazione della Germania.

Saremo capaci di stare in questo spazio politico? Occorre molto esercizio democratico: e sotto questo profilo i presagi non sono buoni: sia il referendum per mutare il nome di piazza della Vittoria, che i più recenti e vari dello scorso anno non hanno avuto buon esito: la situazione politico-partitica qui da noi è ancora troppo rigida, diffidente e governata dall'alto: ma si può agire per superare tutto ciò.

Dunque la storia recente sembra decisamente indicarci una euregio nel nostro futuro. Una regione europea che riunifichi il Tirolo storico fotografando la situazione data con le caratteristiche che ha assunto durante il secolo XX. Ma perché non succede, perché se ne parla poco? Il ministro degli Esteri italiano prontamente interviene per dire un secco no, che non si può discutere la sovranità territoriale italiana. Una vera gaffe, dopo aver addirittura lasciato passare la riesumazione del decreto Tolomei. Il fatto è che negli ultimi anni l'orizzonte politico-partitico quasi è molto mutato e non in bene. La presenza della Lega tra i partiti della popolazione di lingua italiana e l'affermarsi dei Freiheitlichen tra quella di lingua tedesca mette nel contesto delle culture politiche spesso molto rozze.

Come usare positivamente queste difficoltà? Al ministro Frattini basta ricordare il comma "europeista" dell'art. 11 della Costituzione dove dice che noi possiamo ridurre la sovranità sul nostro territorio purché in modo bilaterale e reciproco. E alle forze politiche citate riconoscere una freschezza che spesso è brutalità e violenza, ma serve ottimamente per capire che non ci sono dogmi né nascondigli in politica. Dunque accettiamo che tutto debba e possa essere riletto, ridiscusso, giudicato criticamente, a partire dai Trattati di pace. Certamente avere partiti politici

von Schwierigkeiten gezeichneten Kontinent zu werden, ohne den und dessen Probleme die Geschichte unseres gesamten Planeten wohl eine viel plattere und fadere wäre? Europa bedeutet Vielfalt, Unterschied, kultureller Reichtum, schwierige Verflechtungen, aber auch die Möglichkeit einer Zukunft des Friedens oder der Zerstörung. In Europa liegen die Wurzeln von beidem.

Wenn wir wieder zur heutigen Zeit zurückkehren, lässt sich feststellen, dass die europäische Vielfalt bei den Sprachen beginnt (fast alle großen Kultursprachen, die es auf der Welt gibt, sind europäisch), und dass in Europa der Kampf zwischen Kulturen, Zivilisationen und Religionen über lange Zeit von absoluter Wichtigkeit war und schlussendlich exemplarisch für die Menschheitsgeschichte wurde.

In Europa lassen sich gar einige Grenzgebiete mit sich kreuzenden Geschichten ausmachen. Meist finden sich diese in Bergregionen: In den Pyrenäen etwa mit der baskischen Bevölkerung auf beiden Seiten, der spanischen und französischen; die Bevölkerung zwischen Italien und Frankreich, die in Aosta und in Savoyen Patois spricht und in Ligurien und in der Provence das Provenzalische; das Slowenische zwischen Julisch-Venetien und Slowenien; im Kanton Tessin wiederum spricht man denselben lombardischen Dialekt wie innerhalb der Grenzen Italiens.

Wenn auch die geophysischen Merkmale klar sind und auf mehr als nur eine „natürliche“ Euregio unseres Kontinents hinweisen, hat die Geschichte oft die Grenzen scharf umrissen und die unterschiedlichen Sprachen gegeneinander verteidigt und aufgehetzt. Der eklatanteste Fall war wohl jener der ständigen Rivalitäten zwischen Frankreich und Deutschland um Elsass-Lothringen, aber auch die ungeklärte nationale Zugehörigkeit der Länder in den großen Ebenen Mitteleuropas entlang der Flüsse Rhein, Donau, Oder und Neiße. Es scheint dies das Schicksal Europas zu sein: Entweder das Zusammenleben in einer bunten Mischung von Sprachen, Traditionen, Geschichten und Religionen gelingt, oder es endet damit, dass wir uns selbst oder die anderen umbringen – real oder symbolisch. Doch ein bedeutendes Ereignis ließ sich ohne den Rückgriff auf einen Krieg verwirklichen – der Beweis dafür, dass sich die Grenzen Europas von nun an sehr wohl mittels politischem Geschick und Diplomatie verändern lassen, ob es sich nun um Tirol oder Zypern handelt: Dieses Ereignis ist die Wiedervereinigung Deutschlands.

Werden wir imstande sein, diesen politischen Rahmen zu wahren? Dazu bedarf es viel demokratischen Geschicks, und in dieser Hinsicht stehen die Vorzeichen nicht gut: Sowohl das Referendum zur Umbenennung des Siegesplatzes als auch

di maggior respiro cultura profondità sarebbe bello: quanto si è atteso che nella popolazione di lingua tedesca avvenisse una qualche articolazione socialdemocratica: invece abbiamo un partito di destra politicamente e iperliberista economicamente. Ma non possiamo permettere che queste formazioni politiche scadenti ci sottraggano una opportunità enorme che può aprirsi in Europa.

Credo infatti che siamo prossimi a poter porre la questione di una Europa federale negli ordinamenti, e militarmente neutrale, e che in quel contesto si debba avanzare la richiesta di poter istituire euregioni ovunque se ne avverta l'esigenza storica, in alcuni dei territori che ho elencato fin qui. Mettere in piedi gruppi di studio per generalizzare ipotesi di territori a doppia sovranità o istituire delle sovranità miste, insomma qui si profila una sfida di ricerca e di cultura politica che aprirebbe un futuro e non sempre solo nostalgie e identità minori.

Infatti invece di chiedere che il Sudtirolo sia citato nella Costituzione austriaca (e come la mettiamo col Trattato di Parigi che è quello che consente l'ancoraggio internazionale?), meglio prevedere un modello di istituzioni che non siano sempre eccezionali speciali specifiche, ma generalizzabili e che non mirino a conservare un qualche parco storico-archeologico, ma si affaccino a un futuro di flessibilità ricchezza innovazione: insomma idee politiche che sviluppino anche la fantasia, una qualità che ci manca un po', in mezzo a tutte le nostre virtù (efficienza, abilità, correttezza, attaccamento alla terra e al lavoro, un patrimonio che ci ha anche consentito di stare nella crisi con difficoltà minori delle altre regioni), ma che forse ci farà restare un po' indietro, se si tratterà di disegnare un futuro non ripetitivo.

A questo punto a voler ripensare all'anno Nove si scopre che nel 1909 nacque Josef Mayr Nusser, il sudtirolese esemplare avversario del nazismo, mandato a morire nei campi di sterminio poco prima della fine della seconda guerra mondiale, ecco lui possiamo ricordare; o Friedl Volgger che dai campi di sterminio tornò, e quelli di lingua italiana e di lingua tedesca, che passarono per il campo di concentramento di Bolzano. Quei sudtirolesi senza storia che Poldi Steurer, Martha Verdorfer e Walter Pichler hanno studiato sotto il suggestivo titolo di "Verfolgt, Verfemt, Vergessen": e se da queste comuni dimenticanze dovesse venire una memoria pacificata, molto bene sarebbe.

andere Volksbefragungen im vergangenen Jahr hatten keinen guten Ausgang. Die parteipolitische Situation ist bei uns noch zu starr, zu misstrauisch und von oben herab bestimmt; doch es ließe sich dagegen ankämpfen, um all das zu überwinden.

Die jüngste Geschichte scheint uns den Weg hin zu einer zukünftigen Euregio zu weisen. Eine europäische Region, die das historische Tirol wiedervereint, indem sie die gegebene Situation mit den Merkmalen, die sie während des 20. Jahrhunderts erlangt hat, aufnimmt. Aber warum geschieht es nicht? Warum spricht man so wenig darüber? Der italienische Außenminister schreitet sofort mit einem barschen Nein ein, denn über die territoriale Souveränität Italiens könne nicht diskutiert werden. Ein wahrer Fehlgriff, nachdem er gerade die Wiedereinführung des Tolomeischen Dekrets durchgehen hat lassen. Tatsache ist, dass sich der parteipolitische Horizont in den letzten Jahren in Südtirol sehr verändert hat – allerdings nicht zum Guten. Die Präsenz der Lega unter den Parteien der italienischsprachigen Bevölkerung und das Erstarken der Freiheitlichen unter jenen der deutschsprachigen Südtiroler lässt den Ton der politischen Kultur verrohen.

Wie können diese Schwierigkeiten ins Positive gewendet werden? Minister Frattini gegenüber sollte es reichen, an den „europäischen“ Absatz des Artikels 11 der Verfassung zu erinnern, in dem es heißt, dass wir auf unserem Territorium die staatliche Oberhoheit beschränken können, vorausgesetzt dies werde bilateral und wechselseitig anerkannt. Den obgenannten politischen Kräften sollte eine Frische zugestanden werden, die zwar oft Brutalität und Gewalt bedeutet, aber ausgezeichnet dazu dient, zu begreifen, dass es weder Dogmen noch Verstecke in der Politik gibt. So akzeptieren wir auch, dass alles neu gelesen, diskutiert, kritisch bewertet werden kann und muss, angefangen bei den Friedensverträgen. Natürlich wäre es schön, politische Parteien mit größerer Hinwendung zu kultureller Tiefgründigkeit zu haben: Wie sehr hat man darauf gewartet, dass die deutschsprachige Bevölkerung irgendeine sozialdemokratische Bewegung hervorbringen möge; stattdessen haben wir eine sich politisch rechts und wirtschaftlich hyperliberal gebärdende Partei. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass diese kurzlebigen politischen Formationen uns die enormen Chancen unterschlagen, die sich in Europa auftun könnten.

Ich glaube, dass wir uns dem Ziel eines föderal organisierten und militärisch neutralen Europas annähern, und dass man in diesem Kontext jene Forderung, Europaregionen bilden zu können, überall dort erheben muss, wo ein historisches Bedürfnis danach besteht – wie in einigen zuvor erwähnten Gebieten. Die Bildung

Abstracts

L ann 9 danter cunservé y fé zeche de nuef

A scumencé dal 2009, n ann 9, studieia Lidia Menapace Brisca n curt n valguna costantes dla storia de Sudtiroi, for o suvènz spartida danter cunservé y fé zeche de nuef y ëila vëjja tla tradizion dl marciadé y dl baraté n aspet mpurtant per ti jì ancontra al daunì de chësta tiera, adateda per passajes, barac y dialogs. Èila cunsieia de ti jì permez al daunì de chësc tòch de storia europea, da n pont d'ududa daviert y nia aldò de coordinates proietedes scialdi su sé nstës y che vën for inò dant, che ie lides a de mëndra ntraunides y pruspatives mé dl raion ntëur via. L daunì de Sudtiroi se damanda de ti jì permez ala ntraunides, ënghe la plu dramatiques y duiëuses tla perspectiva de fé pert dla gran storia dla resistënza dl'Europa, y nia mé de n bon blòt pitl ncësa ulache n se n sta bën.

The year between preservation and innovation

Taking 2009 – a “9” year – as starting point, Lida Menapace Brisca has been broadly examining some constants in the history of South Tyrol, which is almost always torn between preservation and innovation. She sees an important thread in the region's tradition of mercantilism and trade that could help this land, so well suited to be a place of passage, exchange and dialogue, confront its future. Her advice is to face the future of this piece of European history from an open point of view instead of from self-referential and repetitive details that are tied to minor events and local perspectives. The future of South Tyrol depends on its ability to confront its more tragic and painful events with awareness that it is part of a greater history: from the Resistance to the unification of Europe – instead of seeing itself as just a pleasant, beautiful, prosperous little homeland.

von Arbeitsgruppen, die sich mit der Möglichkeit der doppelten oder gemischten Souveränität von Territorien befassen, ließe eine Herausforderung an die Forschung und an die politische Kultur entstehen. Dies wäre zukunftssträftig und würde sich nicht – wie sonst immer – auf Nostalgie und kleinräumige Identität beschränken.

Anstatt also zu verlangen, dass Südtirol in der österreichischen Verfassung genannt wird (denn wie halten wir es dann mit dem Pariser Vertrag, da doch durch diesen die internationale Verankerung gegeben ist), wäre es besser, ein neues Modell von Institutionen zu entwerfen. Diese müssen nicht unbedingt besonders und außergewöhnlich, sondern allumfassend sein. Damit soll auch keine Art von historisch-archäologischem Park bewahrt werden, sondern besagte Institutionen sollen auf eine Zukunft der Flexibilität, des Reichtums und der Innovation abzielen, kurzum: Gefragt sind politische Ideen, die die Fantasie anspornen, eine Qualität, die etwas untergeht inmitten all unserer Tugenden (Effizienz, Gewandtheit, Korrektheit, Hingabe am das Land und die Arbeit), ein Vermögen, das es uns zwar erlaubt hat, die Krise leichter zu überstehen als andere Regionen, das vielleicht aber auch verhindert, dass wir eine Zukunft entwerfen können, die nicht repetitiv ist.

An diesem Punkt muss, zurückkehrend zum „Neuner-Jahr“, erwähnt werden, dass im Jahr 1909 Josef Mayr Nusser geboren wurde, der beispielhafte Südtiroler Nazigegner, der kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs in die Vernichtungslager geschickt wurde, um dort zu sterben – an ihn müssen wir uns erinnern, oder auch an Friedl Volgger, der aus dem Vernichtungslager zurückgekehrt ist, und an jene Menschen deutscher oder italienischer Muttersprache, die das Konzentrationslager in Bozen durchlaufen haben. Jene Südtiroler ohne Geschichte, deren Leben Poldi Steurer, Martha Verdorfer und Walter Pichler unter dem eindrücklichen Titel „Verfolgt, verfemt, vergessen“ untersucht haben: Wie schön wäre es, wenn auf dieses allgemeine Vergessen endlich eine friedliche Erinnerung folgen könnte.

4. Das Jahr der Direkten Demokratie
L'anno della democrazia diretta

A series of horizontal dashed lines for writing.

Pier Vincenzo Uleri

Referendum comunali in Italia: la “partecipazione” che non piace.

Introduzione elementare a forme ed esperienze

*“Il referendum ha in sé stesso una grande
potenza educativa della vita pubblica,
perché avvezza i cittadini ad occuparsi
delle cose anziché delle persone”*
(Giovanni Giolitti)¹

1. Introduzione

Questo articolo è inteso come un'introduzione elementare allo studio del fenomeno referendario in ambito locale e più specificamente comunale. L'approccio è di tipo empirico, in prevalenza descrittivo; la prospettiva analitica, per uno studio più ampio e approfondito, è quella propria della scienza politica. Ometto necessariamente i principali elementi costitutivi di un'analisi comparata: a) riferimenti sistematici agli istituti e alle esperienze referendarie di altri sistemi politici; b) classificazione e denominazione degli istituti referendari negli statuti comunali; c) interazione tra esperienze di referendum nazionali, regionali e comunali intese come componenti di un unico processo di istituzionalizzazione del fenomeno refe-

rendario nella democrazia italiana². I riferimenti a casi specifici hanno valore meramente esemplificativo. Il quadro di riferimento giuridico-istituzionale è appena accennato, così come i riferimenti alla bibliografia (ricca, come sempre, quella giuridica, assai scarsa, se non assente, come sempre, quella più propriamente politologica di lingua italiana).

2. Le origini dei “referendum” comunali in epoca liberale

Agli inizi del XX secolo, le prospettive per l’istituzione del referendum comunale o “amministrativo” apparivano sufficientemente promettenti. Negli ultimi tre decenni del XIX secolo, infatti, ipotesi e proposte di adozione di una o più forme di referendum amministrativo erano state presentate e discusse in parlamento, specie nell’ambito dei dibattiti sulla riforma della legge sulle autonomie locali. Alcuni studiosi e qualche politico osservavano con interesse le esperienze svizzere (Basile 1992; 1994). Nei programmi di alcuni partiti politici era frequente la richiesta di adozione di istituti referendari. Di quella richiesta si fece interprete anche il movimento municipalista organizzato attorno all’Associazione Nazionale dei Comuni Italiani (ANCI). Un tema centrale di quella stagione del municipalismo italiano, ma anche di altri paesi, riguardava l’istituzione di aziende municipalizzate per assicurare una serie di servizi pubblici ai cittadini (Gaspari 1998, 83). I dibattiti politici sulle varie forme di referendum amministrativo erano un tema importante del confronto tra le componenti del movimento dei sindaci di diversa matrice politica (socialisti, radicali, liberali, popolari). La questione era considerata così importante che l’ANCI decise di indire, assieme alle organizzazioni sindacali, un comizio nazionale a Milano (28 giugno 1903) per chiedere il referendum amministrativo e lo sgravio delle spese statali (Gaspari 1998, 108-111). Tra le ipotesi di referendum amministrativo vi era anche quella del referendum obbligatorio in tema di tributi.

La legge Giolitti sulle municipalizzazioni (legge n. 103 del 1903, art. 13) istituiva la prima forma di referendum prevista per legge in Italia: il *referendum obbligatorio* per la ratifica delle delibere dei consigli comunali in materia di servizi pubblici municipalizzati. Nei primi due decenni del XX secolo, un’esperienza assai significativa fu proprio quella dei referendum comunali obbligatori per la ratifica o meno di quelle delibere che davano vita ad aziende municipalizzate. Tra il 1904 e il 1914 in tutta Italia, ma soprattutto al nord e al centro, furono indetti decine e decine di referendum comunali obbligatori. I referendum ebbero luogo in comuni di

medie e grandi dimensioni: Padova, Pavia, Verona, Udine, Venezia, Parma, Reggio Emilia e Milano, Torino, Genova, Roma, Palermo e altri ancora. Le aziende municipalizzate oggetto delle votazioni popolari riguardavano la costruzione di: tramvie elettriche, impianti termoelettrici, idroelettrici e acquedotti, officine per illuminazione pubblica a gas o elettrica, la costruzione di case popolari, l'apertura di farmacie comunali e altro ancora³. Di esperienze altrettanto significative non vi è traccia, a nostra conoscenza, in altre democrazie dell'epoca, escluse naturalmente Svizzera e Stati Usa (Guiglia/Knapp 2000). Lo scoppio della Grande Guerra, i conflitti politici negli anni immediatamente successivi alla sua conclusione, la crisi e il crollo del regime liberal-democratico e, infine, l'avvento della dittatura fascista, posero fine a quell'esperienza di partecipazione e decisione democratica nei comuni italiani.

3. Democrazia repubblicana e istituti referendari

In tema di istituti referendari, in prospettiva comparata, la Costituzione repubblicana del 1948 si configura come “un caso deviante”. Nel senso che, a differenza di quanto stabilito in molte Costituzioni liberal-democratiche europee e non, nelle democrazie di più antico e stabile consolidamento così come in quelle francese e tedesca approvate tra il 1945 e il 1949, la Costituzione italiana prevede la presenza di istituti referendari attivabili mediante richieste sottoscritte da cittadini-elettori per referendum nazionali su leggi ordinarie (art. 75) e costituzionali (art. 138) e referendum regionali (art. 123). La Costituzione, invece, non prevede espressamente il principio del referendum su provvedimenti dell'amministrazione comunale.

A partire dagli anni Settanta del XX secolo (dopo l'approvazione della legge n. 352 del 25 maggio 1970), fino al primo decennio del XXI secolo, i referendum abrogativi sono stati un elemento importante della vita politica nazionale italiana (Barbera/Morrone, 2003). Raffrontata con quelle di molte altre democrazie europee, l'esperienza referendaria italiana è una delle più importanti: sia per il numero dei quesiti promossi e di quelli votati, sia per la varietà delle questioni sottoposte agli elettori (Gallagher/Uleri 1996). Si tratta di un'esperienza per alcuni aspetti anche molto controversa: una serie di elementi fanno sì che la qualità delle regole e delle modalità effettive di svolgimento del “gioco referendario” lasci molto a desiderare (Barbera/Morrone 2003). Un elemento che caratterizza l'esperienza referendaria italiana è costituito dal diverso grado di istituzionalizzazione tra la dimensione nazionale e quelle regionale e comunale.

La Costituzione della democrazia repubblicana, dunque, prevede in forma esplicita istituti referendari su questioni di rilievo nazionale e regionale ma non su materie e atti che rientrano nelle competenze attribuite alle amministrazioni comunali. Eppure, in sede di dibattiti all'Assemblea Costituente, non erano mancate le proposte volte a sancire, anche nei Comuni, così come nelle Regioni, "l'esercizio del diritto di iniziativa e del *referendum*".

Favorevole in generale all'istituto referendario, il costituente Giovanni Uberti, democratico cristiano, esponente dell'Azione cattolica veronese, aveva proposto con determinazione l'adozione del referendum non solo nazionale e regionale ma anche comunale. Uberti sosteneva:

"l'opportunità di affermare nella maniera più ampia possibile il referendum comunale, stabilendo che quando una deliberazione dell'Amministrazione superi un limite determinato di spesa, si debba, in sostituzione del controllo di merito, ricorrere al referendum. Vorrebbe inoltre che l'impiego del referendum nei riguardi degli statuti regionali, ..., fosse esteso ad altre questioni quali l'assunzione diretta dei pubblici servizi, la contrazione di prestiti non destinati alla conversione di debiti precedenti, l'esecuzione di una grande opera pubblica, la costituzione di un consorzio comunale, ecc.. Non escluderebbe inoltre il referendum per le leggi riguardanti i Comuni, perché in materia di finanza locale sarebbe utile ricorrere a questo istituto come forma di controllo diretto da parte della popolazione" (Assemblea Costituente, seduta del 17 gennaio 1947, resoconto).

Tuttavia, le proposte in tema di referendum comunali, quella di Uberti e quelle di altri costituenti, non ebbero successo. Nella Costituzione democratica, manca quindi una norma che sancisca il principio e l'istituto del referendum comunale come strumento di partecipazione e decisione dei cittadini alla vita dell'amministrazione. Eppure proprio la dimensione dell'amministrazione comunale, anche secondo alcuni tra i critici più intransigenti degli istituti referendari, sarebbe quella più adatta per fare esprimere ai cittadini un voto su questioni specifiche.

In un numero monografico della rivista "Amministrare" (1999) dedicato a "La democrazia diretta locale in Svizzera e in California", Ettore Rotelli osservava:

"Tramonta il XX secolo senza che il referendum deliberativo comunale sia posto in Italia all'ordine del giorno della riforma dell'ordinamento locale. Eppure è in causa il ruolo rispettivo della democrazia diretta e rappresentativa nel governo delle città" (Rotelli 1999, 297-309)⁴.

Agli inizi del XXI secolo uno dei temi dell'agenda politica italiana è stato quello della riforma “dei servizi pubblici locali”, eredi moderni delle aziende municipalizzate, che si configurano secondo alcuni come un sistema di “capitalismo pubblico locale”⁵. La riforma della legge sul controllo e la gestione dei servizi pubblici locali (secondo le direttive dell'Unione europea in tema di concorrenza) riguarda una fetta importante del potere politico ed economico. Una molteplicità di interessi consolidati si oppongono alla possibilità di attuare un'ampia ed effettiva liberalizzazione dei servizi pubblici locali. Intervenendo sulla questione, il sindaco di Bologna Sergio Cofferati scriveva: “perché non si ha il coraggio di parlare di liberalizzazioni vere, quelle in cui è il cittadino che sceglie tra più offerte del servizio?”⁶.

Una modalità di scelta effettiva dei cittadini potrebbe essere resa possibile dal voto referendario. È possibile registrare qualche caso di consultazioni di quel genere. Un referendum “consultivo – abrogativo” si è svolto il 28 settembre 2008 nel Comune di Carpi (provincia di Modena) su una delibera comunale in materia di parziale privatizzazione dell'azienda di servizi pubblici locali Aimag spa. Il quorum dei votanti non è stato raggiunto perché alle urne si sono recati il 21,2 per cento degli iscritti: i voti Sì sono stati pari al 59 per cento, i voti No il 41 per cento. Alle elezioni comunali del 2004 i votanti erano l'82,5 per cento e per le comunali del 2009 il 78,9 per cento.

4. I referendum comunali: un'istituzionalizzazione ritardata, incerta e debole

Rispetto all'esperienza dei referendum nazionali, nei Comuni e nelle Regioni, l'avvio del processo di istituzionalizzazione del fenomeno referendario si è manifestato più tardi, in maniera più incerta e difficile, con maggiori ostacoli. Fino alla fine degli anni Novanta del XX secolo, la limitata diffusione del fenomeno referendario nei Comuni e nelle Regioni è stata un fatto tanto più emblematico e problematico, specie se consideriamo i processi politico-istituzionali che hanno caratterizzato la politica italiana degli ultimi quattro decenni (1968–2008). In quegli anni, infatti, una diecina di leggi, costituzionali e ordinarie, hanno in qualche misura modificato i rapporti tra Stato, Regioni e il così detto “sistema delle autonomie locali”. Un processo di trasformazione politico-istituzionale ha investito l'assetto unitario e centralistico del sistema politico italiano⁷.

La revisione del Titolo V della Costituzione, approvata nel referendum costituzionale del 2001 (Legge costituzionale n. 3, 2001) e la revisione costituzionale, re-

spinta nel referendum costituzionale del 2006, sono state fin qui le tappe cruciali di quel processo. Il nuovo articolo 114 della Costituzione, il primo del Titolo V, è in qualche misura emblematico di quel processo non ancora concluso, quantomeno come riscrittura della Costituzione. Gli articoli 123, 132 e 133, anch'essi parte del Titolo V, prevedono forme diverse di referendum. Rispetto al testo originale del 1948, gli articoli 123 e 132 sono stati modificati, l'articolo 133, invece, è rimasto immutato.

Con riferimento agli statuti delle Regioni, l'articolo 123 stabilisce, al comma primo, che:

“... Lo statuto regola l'esercizio del diritto di iniziativa e del referendum su leggi e provvedimenti amministrativi della Regione ...”

e, al comma terzo, che:

“Lo statuto è sottoposto a referendum popolare qualora entro tre mesi dalla sua pubblicazione ne faccia richiesta un cinquantesimo degli elettori della Regione o un quinto dei componenti il Consiglio regionale”.

L'articolo 132 prevede il ricorso al referendum per:

“la fusione di Regioni esistenti o la creazione di nuove Regioni – oppure per – consentire che Province e Comuni, che ne facciano richiesta, siano staccati da una Regione ed aggregati ad un'altra”.

L'articolo 133, infine, prevede che:

“La Regione, sentite le popolazioni interessate, può con sue leggi istituire nel proprio territorio nuovi Comuni e modificare le loro circoscrizioni e denominazioni”.

In termini alquanto sommari, potremmo dire che gli articoli 132 e 133 istituiscono una sorta di “referendum locale su questioni territoriali”.

5. Il problema

Il processo di trasformazione politico-istituzionale della Repubblica ha già favorito e favorirà ancor più l'istituzionalizzazione e la diffusione del fenomeno referendario nei Comuni, nelle Regioni e nelle Città metropolitane (se e quando saranno approvate)?

Statuti comunali e regionali prevedono, in misura più o meno estesa, forme di "partecipazione" e di c.d. "democrazia deliberativa". Politici e amministratori che operano nelle Regioni e nei Comuni mostrano apertura e interesse prevalente per nuove forme di partecipazione da loro stessi guidate, controllate e finanziate con risorse previste nei bilanci di loro competenza. Si tratta di forme di partecipazione che sembrano maggiormente volte a prevenire il dissenso e precostituire e incentivare il consenso dei governati (soprattutto da parte di gruppi di interesse, di così dette "organizzazioni e formazioni sociali", di associazioni e gruppi specifici cittadini) alle decisioni dei governanti. Nei confronti degli istituti referendari permangono, invece, negli attori delle istituzioni di governo regionale e dell'amministrazione comunale, atteggiamenti di antica e "comprensibile" diffidenza già mostrati nell'esperienza statale e regionale. Politici e amministratori regionali e comunali, specie se di maggioranza, probabilmente percepiscono le consultazioni referendarie come strumenti di partecipazione e di decisione più difficili da controllare; strumenti maggiormente funzionali all'espressione di dissenso, di opposizione e delegittimazione della loro azione di governo.

Ciononostante, negli ultimi anni, sia pure in misura limitata, possiamo individuare processi di lenta e difficile istituzionalizzazione del principio e degli istituti referendari nei Comuni e nelle Regioni. Le forme e l'esperienza referendaria nazionale, in particolare il referendum abrogativo previsto dall'art. 75, hanno influenzato e condizionato in maniera e misura significativa la diffusione del fenomeno nelle Regioni e nei Comuni. L'art. 75 della Costituzione e la legge n. 352 del 25 maggio 1970 sono stati una sorta di modello di riferimento per l'attuazione delle forme referendarie nelle Regioni e nei Comuni, soprattutto per tutti quegli elementi che limitano l'effettività del voto referendario, in primo luogo la previsione del quorum di votanti per la validità del voto stesso (Biagi Guerrini, 1978).

Mentre il primo decennio del XXI secolo è già trascorso, possiamo osservare una lenta e disordinata (o forse tale solo in apparenza) diffusione del fenomeno referendario nelle Regioni e nei Comuni italiani. È un fenomeno ancora incerto e di cui poco o niente sappiamo in termini di sistematica analisi empirica o di studi del caso⁸.

6. Gli istituti referendari nella legge sulle autonomie locali (L. n. 142, 1990)

I processi di riforma politico-istituzionale degli anni Novanta hanno investito anche la vita politico-amministrativa dei Comuni. La riforma generale dell'ordinamento delle autonomie locali, prevista dalla legge n. 142 del 1990, è stata la prima di una serie di importanti leggi di riforma della politica delle autonomie locali. Un passaggio importante è costituito dall'approvazione della legge, anch'essa già menzionata, sull'elezione diretta dei sindaci e dei presidenti delle Province (l. n. 81, 25 marzo 1993). Sia la legge del 1990 che il *Testo unico* del 2000, di cui dirò nel paragrafo successivo, prevedono l'istituto del referendum su questioni di competenza delle amministrazioni comunali. In entrambi i casi si tratta di una previsione formulata in termini alquanto generici; c'è tuttavia una differenza che merita di essere sottolineata.

Due commi dell'articolo 6 della legge del 1990 (commi 3° e 4°) prevedevano la *possibilità*, non l'obbligo, che gli Statuti comunali adottassero forme di "referendum consultivi". Il terzo comma terminava con queste parole: "*Possono essere previsti referendum consultivi anche su richiesta di un adeguato numero di cittadini*"⁹. Il comma quarto precisava che: a) oggetto delle votazioni referendarie devono essere "materie di esclusiva competenza locale"; b) i referendum "non possono avere luogo in coincidenza con altre operazioni di voto". La lettura completa dell'articolo 6 e dei due commi menzionati mostra come l'istituto referendario sia considerato una forma di partecipazione del tutto secondaria rispetto ad altre. Infatti, con riferimento agli Statuti comunali, il terzo comma comincia con queste parole:

*"Nello statuto devono essere previste forme di consultazione della popolazione nonché procedure per l'ammissione di istanze, petizioni e proposte di cittadini singoli o associati dirette a promuovere interventi per la migliore tutela di interessi collettivi e devono essere altresì determinate le garanzie per il loro tempestivo esame."*¹⁰

Il comma prosegue con la parte dedicata, nei termini appena sopra menzionata, al referendum consultivo. È facile percepire il differente peso politico attribuito dal legislatore alle "forme di consultazione della popolazione" rispetto ai "referendum consultivi"¹¹.

Durante i lavori parlamentari che portarono all'approvazione della legge n. 142 del 1990, per favorire nelle autonomie locali una presenza più ampia e politica-

mente significativa di vari tipi di istituti referendari (abrogativo, propositivo etc.) erano stati presentati sia progetti generali sia emendamenti al testo del relatore. Il relatore del provvedimento, il Senatore Giuseppe Guzzetti (Dc), si oppose all'adozione di forme di referendum diverse da quello consultivo affermando che:

*“vi sarebbe la possibilità attraverso i referendum abrogativi o propositivi, di vincolare o di disfare l'attività che gli organi degli enti locali compiono attraverso l'attività amministrativa”*¹².

Affermazione invero abbastanza sorprendente. A cosa dovrebbero servire le votazioni referendarie se non a esercitare un controllo effettivo sull'azione degli amministratori? Inoltre con quali argomenti e con quale logica possiamo escludere dagli Statuti comunali il referendum abrogativo previsto invece nella Costituzione statale e negli Statuti regionali? Una spiegazione realistica è quella proposta da Alfonso Di Giovine secondo il quale l'art. 6:

“ha il significato di dare un più solido fondamento legale e una più restrittiva conformazione a una “spontanea” e vivace prassi precedente” (Di Giovine 1992, 152¹³).

Alla prova dei fatti il “fondamento legale” è stato poco solido mentre la “più restrittiva conformazione” è stata effettivamente tale. Secondo Luciano Vandelli, le forme di partecipazione dei cittadini alla vita amministrativa locale hanno avuto:

“sviluppi limitati, e talora deludenti. Il discorso vale particolarmente per il referendum che ... ha finito per essere utilizzato in pochissimi casi, registrando comunque percentuali di astensioni assai elevate” (Vandelli 2005², 71)¹⁴.

Tra la fine degli anni Settanta e poi soprattutto negli anni Ottanta, si erano svolti o erano stati richiesti alcune decine di referendum comunali. Un ristretto numero di consultazioni referendarie erano state indette in comuni nei quali era previsto l'insediamento o la trasformazione di centrali per la produzione di energia elettrica; in alcuni casi si trattava di centrali di tipo nucleare (Avetrana: 1982; Viadana: 1984; Casale Monferrato – Trino Vercellese: 1985), in altri casi di centrali alimentate a carbone (Tavazzano: primi anni Ottanta; Muggia: 1985). Richieste di referendum su centrali elettriche a carbone erano state promosse a Piombino e Ravenna. A Cervignano del Friuli un referendum aveva avuto per oggetto la costruzione

di uno scalo ferroviario (1980). Referendum per la chiusura del centro della città al traffico automobilistico privato avevano avuto luogo a Bologna (1984), Lecco, Livorno e Milano (tutti nel 1985). Sullo stessa questione vi erano state richieste in alcune altre città (Genova, Roma, Trento, Varese, Viterbo) (Uleri 1986). In qualche comune, Firenze fu probabilmente il primo, erano stati approvati regolamenti per lo svolgimento di referendum consultivi (Basile 1988). I comitati promotori delle richieste di referendum erano in genere costituiti da aderenti a gruppi locali delle liste Verdi (che si andavano organizzando proprio in quegli anni), da associazioni di Lega Ambiente, da gruppi ecologisti locali, in qualche caso anche Wwf, Italia Nostra, federazioni e sezioni locali di Democrazia proletaria; in qualche caso associazioni locali di aderenti al Partito radicale, come per il referendum di Avetrana sulla centrale nucleare (Uleri 1986, 68 e ss.).

7. Gli istituti referendari negli Statuti comunali dopo l'approvazione del Testo Unico sull'ordinamento delle autonomie comunali

Le due sopramenzionate leggi del 1990 e del 1993, e altre approvate negli anni successivi, sono confluite nel *Testo unico delle leggi sull'ordinamento delle autonomie comunali* (decreto legislativo 18 agosto 2000, n. 267). In tema di referendum, il *Testo unico* mantiene l'impostazione della legge 142 sopra menzionata (articolo 8, comma 3°). Rispetto ad altre forme di partecipazione, che devono essere *obbligatoriamente* previste, gli istituti referendari sono relegati ancora in posizione secondaria. Gli Statuti comunali, infatti, *possono* prevedere “referendum anche su richiesta di un adeguato numero di cittadini”. In compenso non si precisa più che si tratta di “referendum esclusivamente consultivi”.

Gli Statuti comunali, quindi, possono prevedere più tipi di referendum, quali ad esempio quelli “abrogativi o propositivi” che erano stati di fatto esclusi dieci anni prima. Rotelli riteneva che la possibilità di prevedere negli statuti comunali una pluralità di tipi di referendum era solo “una facoltà delle quali difficilmente essi [i Consigli comunali, n.d.r.] si avvarranno” (Rotelli 1999, 308). Sempre l'articolo 8, comma 4°, conferma il limite (che era già nella l. 142 del 1990) di “materie di esclusiva competenza locale” e il divieto di indire votazioni referendarie “in coincidenza con operazioni elettorali provinciali, comunali e circoscrizionali”. Occorre sottolineare come, a differenza di quanto stabilito dalla legge 142, ora i referendum comunali possano essere indetti in concomitanza di elezioni regionali, nazionali o europee. Un aspetto importante se si considera che spesso anche per i referendum

comunali, compresi quelli consultivi, vale la regola di un *quorum* di votanti pari al 50 per cento più uno degli aventi diritto. Lo svolgimento di referendum comunali nella stessa data di elezioni regionali potrebbe facilitare il raggiungimento del *quorum* prescritto.

Sono numerosi gli interrogativi cui non è possibile rispondere in maniera sistematica in questa sede. In primo luogo se gli Statuti comunali, dopo l'approvazione del *Testo unico*, hanno previsto l'adozione di ulteriori tipi di referendum rispetto al "referendum consultivo" previsto dalla legge 142 del 1990. È certo che in alcuni statuti comunali di città Capoluogo di Regione o di Provincia sono presenti forme referendarie denominate "referendum abrogativo" e/o "referendum propositivo"¹⁵, mentre negli Statuti di altre città è previsto solo il referendum consultivo¹⁶. Qualche Statuto prevede altri tipi non meno interessanti di referendum come quelli per la revisione degli Statuti comunali¹⁷. L'identificazione di diversi tipi di referendum non è sempre immediata e i testi degli Statuti non sono sempre impeccabili sotto il profilo lessicale.

A titolo puramente esemplificativo possiamo menzionare lo Statuto del Comune di Aosta che, in maniera ordinata e precisa, dedica uno specifico articolo per ciascun tipo di referendum adottato: art. 30 – Referendum abrogativo; art. 31 – Referendum propositivo; art. 32 – Referendum consultivo. Altri Statuti, invece, accomunano in un medesimo articolo, in maniera alquanto approssimativa, due o più tipi di referendum. Ad esempio l'art. 64 dello Statuto di Reggio Emilia recita:

“È indetto referendum consultivo o propositivo su materie di esclusiva competenza locale e di interesse generale della collettività comunale quando lo richiedano almeno il 4 per cento delle elettrici e degli elettori o un terzo dei Consigli circoscrizionali o il Consiglio comunale”.

Lo Statuto del comune di Milano (adottato in data 9 giugno 2003), che in tema di referendum non contiene modifiche rilevanti rispetto al precedente Statuto, non è un esempio di chiarezza, a partire dai nomi impiegati per individuare forme diverse di "referendum consultivo". L'articolo 10, primo comma, prevede che 5.000 cittadini "esercitano l'iniziativa popolare mediante la proposta di uno schema di deliberazione ..."; il secondo e ultimo comma stabilisce che: "Sulle proposte di iniziativa popolare l'organo competente delibera entro il termine fissato dal regolamento". L'art. 11 intitolato "Referendum di proposta popolare e di indirizzo" prevede che l'1,5 per cento di elettori del Comune possono richiedere un referendum consultivo su una "iniziativa popolare" se essa non è stata "approvata dall'organo

competente”. La stessa percentuale di elettori può richiedere un “referendum consultivo di indirizzo su orientamenti o scelte di competenza del Comune, o riguardo ai quali il Comune possa esprimere una proposta o un parere”. Il voto è valido se partecipa almeno il 30 per cento degli elettori (art. 14). Queste due procedure referendarie possono essere attivate anche da Consiglieri di Zona. L’art. 12 intitolato “Referendum di consultazione successiva” prevede che il 3 per cento di elettori del Comune o un certo numero di Consigli di Zona possano richiedere un “referendum consultivo sulle proposte di revoca di deliberazioni del Consiglio e ... di deliberazioni della Giunta ...”. Il voto è valido se partecipa almeno il 40 per cento degli elettori (art. 14). Il secondo comma dell’articolo 12 elenca nove distinte materie che non possono essere oggetto di votazioni referendarie: lo Statuto del Comune, il bilancio preventivo e il conto consuntivo; provvedimenti concernenti: tariffe o tributi, assunzioni di mutui o l’emissione di prestiti, il personale del Comune e così via.

Alberto Zucchetti, analizzando un campione di Statuti comunali italiani approvati dopo la legge del 1990, aveva stilato un elenco di diciannove distinte materie (Zucchetti 1992, 171-2). Una materia di particolare interesse che viene indicata tra quelle sottratte è quella che riguarda “i piani territoriali e urbanistici”, la loro attuazione e le eventuali variazioni; si tratta di un tema di particolare importanza per il governo del territorio e per la difesa dell’ambiente.

8. Esperienze referendarie nei Comuni

Dalle informazioni raccolte tramite internet, le consultazioni referendarie nei Comuni ammontano ad alcune centinaia. Si tratta di un’esperienza assai composita e variegata di cui non è possibile fornire un quadro sintetico e un’analisi esaustiva. Non disponiamo di un archivio nazionale che dia conto sia delle consultazioni effettivamente svolte sia di quelle proposte ma giudicate non ammissibili o comunque non votate per altri motivi. La raccolta di informazioni e documentazione sui singoli casi è un lavoro proibitivo in assenza di mezzi e risorse adeguate.

Sulla base delle informazioni e della documentazione che ho potuto raccogliere non vi è dubbio che nel primo decennio del XXI secolo il ricorso a votazioni referendarie ha mostrato una significativa diffusione nei Comuni italiani. Vi è naturalmente una grande varietà di questioni sottoposte o che si vorrebbe sottoporre al voto degli elettori in Comuni di tutte le dimensioni, dai più piccoli fino ai più grandi. Non di rado per indire le consultazioni referendarie i comuni hanno dovuto ap-

provare *ex-novo* i regolamenti necessari allo svolgimento delle votazioni (regolamenti che spesso arrivano a distanza di anni dall'approvazione dello Statuto comunale). Si tratta di regolamenti che mostrano non di rado lacune e inadeguatezze frutto di una cultura istituzionale e politica che sconta la sua inesperienza in fatto di procedure e votazioni referendarie affrontate, non di rado, con fastidio da politici e amministratori locali.

Un certo numero di richieste volte a promuovere un voto referendario non giungono al voto perché le questioni oggetto delle richieste vengono giudicate non ammissibili in base sia all'elenco delle materie che gli Statuti comunali sottraggono al voto referendario sia all'interpretazione più o meno discrezionale di quell'elenco. Larga parte dei referendum votati sono dichiarati nulli perché è assai raro che la partecipazione al voto superi il *quorum* dei votanti così come previsto, spesso, negli Statuti. Gli attori contrari all'obiettivo dei fautori del referendum in genere si astengono da fare una campagna di mobilitazione al voto o più apertamente invitano gli elettori ad astenersi. Per molteplici ragioni l'obiettivo di rendere nulla la consultazione facendo mancare il *quorum* dei votanti è ancora più facile di quanto non avvenga nei referendum nazionali. Basti ricordare che in genere la partecipazione al voto nelle elezioni comunali e regionali è più bassa rispetto a quella per le elezioni e che è certamente inferiore la quantità di informazione disponibile.

Spesso le votazioni sono richieste per contrastare e bloccare decisioni prese dalle amministrazioni comunali. Così è stato, ad esempio, in un importante referendum consultivo svoltosi a Firenze nel febbraio del 2008. L'intento dei promotori era quello di bloccare la costruzione di due importanti linee di tramvia parte di un progetto che prevede tre linee, di cui la prima già in fase di realizzazione quando la consultazione ebbe luogo¹⁸. Gli elettori si sono espressi su due quesiti relativi ciascuno a una linea; il secondo quesito era assai più lungo del primo¹⁹. Una questione particolarmente controversa era se consentire o meno il passaggio di una linea nella Piazza del Duomo dove per decenni sono passati centinaia di autobus. Per anni una fermata di autobus proprio di fianco al Duomo è stata la principale minaccia, a detta di studiosi della Facoltà di Architettura, che la Cupola di Filippo Brunelleschi ha dovuto affrontare nella sua storia secolare.

Tabella 1: Referendum tramvia Comune di Firenze (17 febbraio 2008)

Quesiti	Sì		No		Votanti		Voti validi	
	N.	% sui voti validi	N.	% sui voti validi	N.	% sugli aventi diritto	N.	% Sui votanti
Quesito n. 1 – Linea tranviaria Careggi – Viale Europa	64.069	51,87 %	59.440	48,13 %	124.206	39,35 %	123.509	99,44 %
Quesito n. 2 – Linea tranviaria Peretola – Piazza della Libertà	66.466	53,84 %	56.974	46,16 %	124.207	39,35 %	123.440	99,38 %
Elettori iscritti	315.641							

Fonte: nostra ricostruzione sui dati del sito web del Comune di Firenze

Anche in questi quesiti, così come nei referendum abrogativi nazionali votati in base all'art. 75 della Costituzione, chi era contrario alle decisioni dell'amministrazione comunale doveva votare Sì e chi era favorevole doveva votare No. Entrambi i quesiti infatti cominciavano con una formula del tipo: "Volete voi che siano revocate le delibere comunali?". È lecito chiedersi se tutti gli elettori fossero pienamente consapevoli di questo aspetto del voto, considerata la scarsa esperienza di votazioni referendarie nei comuni. La partecipazione al voto è stata pari a quasi il 40 per cento e perciò, non essendo stato raggiunto il *quorum* dei votanti del 50 per cento, l'esito della votazione è stato dichiarato nullo. Tuttavia la maggioranza dei voti espressi è stata favorevole all'intento dei promotori che hanno raccolto un consenso significativo: circa il 52 e il 54 per cento sui due quesiti. Il Sindaco di Firenze non gradì ed espresse parole di biasimo per i partiti che esprimevano la sua maggioranza in Consiglio comunale, in primo luogo per il Partito democratico, il suo partito; a suo dire i partiti non si sarebbero impegnati a sufficienza nella mobilitazione degli elettori al voto in sostegno dell'importante opera pubblica. Il nuovo Sindaco, appena eletto, ha deciso la completa pedonalizzazione della Piazza del Duomo, la deviazione delle linee di autobus che passavano dalla piazza e la modifica del percorso della linea tranviaria che non passerà comunque più dalla Piazza del Duomo.

Il tema della costruzione di tramvie si è presentato anche in altre città, Parma, ad esempio, ma la richiesta di voto referendario non è stata ammessa dalla commissione preposta al giudizio. È difficile comprendere perché su una stessa materia possano votare i cittadini di una città ma non quelli di un'altra.

Ricordiamo che un numero significativo di referendum comunali sulla costruzione di linee tranviarie da parte di aziende municipalizzate si erano svolti, in alcu-

ne città tra il 1904 e il 1914, in base alla legge Giolitti sulle municipalizzazioni: Bergamo, Genova, Civitanova, Cassano Magnago, Padova, Este, Pavia, Roma, Torino, Vicenza (Basile 1994, 287-315).

Tabella 2: Referendum consultivo nel Comune di Taranto sulla chiusura dello stabilimento industriale della Società ILVA

Quesiti del referendum consultivo previsto dalla delibera del consiglio comunale n. 10 del 6 febbraio 2009 e dal relativo regolamento, proposti dal comitato promotore cittadino referendario per la tutela della salute e del lavoro "taranto futura":

I Referendum: Quesito

Volete voi cittadini di Taranto, al fine di tutelare la vostra salute, nonché la salute dei lavoratori contro l'inquinamento, proporre la chiusura dell'Ilva, con l'impegno del Governo di tutelare l'occupazione, impiegando le maestranze per lo smantellamento e bonifica dell'area in cui sono attualmente situati gli impianti industriali, e di destinare l'area stessa per altre attività economiche non inquinanti ovvero per permettere lo sviluppo del Porto e dell'Arsenale (da riconvertire in industria naval-meccanica) e dare alla città di Taranto nuove e concrete opportunità di lavoro nel settore del turismo?

II Referendum: Quesito

Volete Voi cittadini di Taranto, al fine di tutelare la Vs. salute e quella dei lavoratori, proporre la chiusura dell'area a caldo dell'Ilva, maggiore fonte di inquinamento, con conseguente smantellamento dei parchi minerali, con l'impegno del Governo di far impiegare i lavoratori dell'area a caldo in altre attività?

III Referendum: Quesito

Volete voi cittadini che il Comune di Taranto chieda all'Ilva S.p.A. il risarcimento dei danni, in seguito alla condanna definitiva da parte della Corte di Cassazione dei responsabili del citato impianto siderurgico per inquinamento ambientale, tenendo presente che gli interessi diffusi, come quelli dell'ambiente e della salute, non possono essere oggetto di accordo da parte dell'Ente locale, così come sancito dalla Corte di Cassazione e dalla magistratura amministrativa?

IV Referendum: Quesito

Volete voi cittadini che il Sindaco, ai sensi dell'art. 50 del decreto legislativo 267/2000 (Testo Unico degli Enti Locali), per motivi sanitari, di igiene pubblica e per la tutela della salute dei cittadini e dei lavoratori, obblighi l'Ilva S.p.A. e le altre industrie di Taranto a bonificare il territorio e il mare inquinato a loro spese, sulla base del principio "chi inquina paga", così come sancito dall'art. 174 comma 2 del Trattato dell'Unione Europea e dall'art. 3 ter del decreto legislativo 3 aprile 2006, n.152?

V Referendum: Quesito

Volete voi cittadini che il Consiglio Comunale di Taranto si adegui al risultato positivo derivante dal referendum consultivo in materia di ambiente, sulla chiusura totale o parziale dell'Ilva (della sola area a caldo), con la tutela dell'occupazione, così come prospettato dai quesiti referendari del Comitato Promotore "Taranto Futura", nel pieno rispetto del principio della sovranità popolare, così come previsto dall'art. 1 della Costituzione?

Così come nel caso di Firenze, una serie di referendum (spesso solo evocati, talvolta effettivamente promossi, più raramente votati) hanno per oggetto opere pubbliche dei più diversi tipi: per la costruzione o la trasformazione di impianti industriali di vari tipo (centrali elettriche alimentate con diversi tipi di combustibili quali carbone, gas metano, gasolio), per la costruzione o la trasformazione di edifici di pubblico interesse e così via. La costruzione di impianti per lo smaltimento di rifiuti urbani oppure di rigassificatori, la riqualificazione di aree urbane con insediamenti industriali dismessi, sono state oggetto di richieste e proposte di referendum che in taluni casi hanno avuto luogo. Quando le votazioni hanno avuto luogo è difficile dire quale sia stata, in generale, la loro efficacia. Solo studi approfonditi

di casi potrebbero aiutarci a comprendere gli “effetti” diretti e indiretti delle votazioni referendarie.

Si preannuncia come un caso interessante la consultazione che dovrebbe avere luogo nel corso del 2010 nel comune di Taranto su una questione assai importante che si trascina da lungo tempo e dai molteplici e complessi risvolti di natura economica e ambientale, relativa all’area nella quale è situato l’insediamento industriale dell’Italsider-Ilva. La richiesta di referendum, promossa da un comitato cittadino denominato *Taranto Futura*, è stata articolata in ben cinque distinti quesiti.

Sul sito web del comune di Taranto nella pagina di presentazione dello Statuto si legge che:

“Lo Statuto Comunale, approvato ai sensi e per gli effetti dell’art. 4 della Legge n. 142 dell’8/06/1990 “Ordinamento degli Enti Locali”, rappresenta la Carta Costituzionale della Città di Taranto ispirata a principi di partecipazione alla vita cittadina di uomini e donne anche non residenti e/o con diversa cittadinanza. Favorisce lo sviluppo della promozione umana e incentiva le forme di cooperazione esaltando il ruolo e le funzioni della sussidiarietà.”

Lo Statuto comunale fu approvato in via definitiva nel marzo del 1992 e quindi oggetto di revisione nel dicembre del 2006: “alla luce delle disposizioni di cui al T.U.E.L. n. 267/2000”. Non sono state introdotte nuove forme referendarie. L’articolo dello Statuto dedicato al referendum consultivo è formulato nei seguenti termini:

“Art. 52 Il Referendum consultivo.

- 1) Il Comune riconosce, fra gli strumenti di partecipazione del cittadino all’Amministrazione locale, il Referendum consultivo.
- 2) Il Referendum consultivo è ammesso su questioni di rilevanza generale interessanti la collettività ed è indetto dal Sindaco.
- 3) Il Regolamento individua i soggetti promotori e le materie oggetto di referendum, disciplina le modalità per la raccolta, autenticazione delle firme dei sottoscrittori, stabilisce le condizioni di ricevibilità ed ammissibilità e le modalità di svolgimento delle operazioni di voto.
- 4) Il quesito sottoposto a referendum è dichiarato accolto nel caso in cui i voti attribuiti alla risposta affermativa non siano inferiori alla maggioranza assoluta degli elettori con diritto di voto, altrimenti è dichiarato respinto.

5) Entro 60 giorni dalla proclamazione dell'esito favorevole del referendum la Giunta propone al Consiglio Comunale una proposta di provvedimento riferito all'oggetto del referendum.”

È abbastanza singolare il fatto che il numero delle firme necessarie per promuovere una richiesta di referendum non sia stato indicato nello Statuto ma che la sua determinazione sia stata affidata al Regolamento menzionato nel comma 3° dello Statuto. Il Regolamento stabilisce che la richiesta di referendum debba essere sottoscritta da almeno 3.000 firme di elettori del comune.

Il Regolamento è stato approvato con delibera del Consiglio comunale n. 10 del 6 febbraio 2009 e successivamente modificato con delibera n. 155 del 20 novembre 2009. Nella seconda pagina della delibera comunale di approvazione si afferma chiaramente che la decisione di procedere, infine, diciannove anni dopo lo Statuto, all'approvazione del Regolamento è dovuta alle ripetute richieste dell'Associazione *Taranto Futura* di voler promuovere un referendum e alla pronuncia del Tribunale amministrativo regionale che accoglieva l'istanza del Comitato sulla mancata approvazione del Regolamento in questione.

L'articolo 13 del Regolamento, per quanto riguarda l'esito del voto stabilisce che: “Il quesito sottoposto al voto è approvato se alla votazione ha partecipato la maggioranza degli elettori e se ha conseguito la maggioranza dei voti validamente espressi”. Tuttavia, la “maggioranza dei voti validamente espressi” è altra cosa rispetto alla “maggioranza assoluta degli elettori con diritto di voto” di cui al comma 4° dell'art. 52 dello Statuto.

Originariamente, il Regolamento prevedeva l'impossibilità di svolgere referendum comunali nello stesso anno di elezioni amministrative di qualsiasi tipo, ivi comprese le elezioni regionali. Il comitato referendario ha fatto pertanto ricorso al Tribunale amministrativo che ha riconosciuto le ragioni del comitato promotore disponendo:

“l'annullamento dell'art. 3, 1° comma, e dell'art. 8, 2° comma, nella parte in cui prevede il divieto di effettuare operazioni referendarie nell'anno in cui si svolgono le elezioni amministrative e l'obbligo di interrompere ogni attività od operazione relativa al referendum consultivo al 31 dicembre dell'anno solare antecedente a quello di scadenza della durata in carica del Consiglio Comunale del Regolamento comunale di disciplina dell'istituto del referendum consultivo adottato dal Consiglio comunale di Taranto con la deliberazione 9 febbraio 2009 n. 10”²⁰.

Si tratta di un caso esemplare ma niente affatto eccezionale che pone interrogativi sulla qualità delle istituzioni che stanno alla “base” della democrazia italiana.

Non mancano casi, probabilmente più sporadici, di referendum che vengono indetti per iniziativa del Sindaco e della maggioranza del Consiglio per ottenere il consenso dei cittadini su decisioni che l’amministrazione ha preso o intende prendere. È stato questo, ad esempio, il caso di due comuni della Provincia di Pisa intenzionati a permettere la costruzione di così detti “Parchi eolici” per ottenere energia elettrica dal vento²¹. In questi referendum la partecipazione al voto è stata superiore al 50 per cento degli iscritti nelle liste elettorali e l’esito del voto favorevole all’obiettivo dei promotori.

9.a I referendum contro le moschee

Una questione oggetto di una diecina di richieste (o annunci di richiesta) di referendum, senza che vi sia stata, a nostra conoscenza, una sola consultazione effettivamente indetta, è quella relativa ai luoghi di culto per gli immigrati di fede islamica e in particolare la destinazione di aree pubbliche per la costruzione di moschee. Il clamore suscitato dall’iniziativa popolare costituzionale votata nella Confederazione elvetica nell’autunno del 2009, con l’approvazione da parte degli elettori e dei Cantoni del divieto di costruire minareti, ha riattivato in alcune città italiane le polemiche e i contrasti già manifestasi negli anni precedenti. I luoghi di culto islamico in Italia sarebbero circa 750 di cui tre vere e proprie moschee con minareto²². Il problema si è posto da circa un decennio in città come Bologna, Genova, Milano, Modena Padova, Ravenna, Torino, Treviso e nel Comune di Colle Val d’Elsa (Provincia di Siena).

Si tratta di una questione complessa che non è circoscritta alle campagne promosse, specie nelle città delle regioni centro-settentrionali, soprattutto dalla Lega Nord con accenti più o meno xenofobi e gesti di assai dubbio gusto quali l’impiego di maiali per “infettare” i terreni destinati alla costruzione delle moschee²³. I militanti della Lega in qualche caso erano affiancati anche da gruppi locali di ispirazione paleo-fascista come Forza Nuova o da politici locali di Forza Italia. Nell’estate del 2008 la Lega Nord aveva preannunciato la presentazione in Parlamento di una proposta di legge sulla costruzione delle moschee, proposta che prevede anche il referendum obbligatorio nei comuni nei quali le moschee dovrebbero essere costruite²⁴.

A Genova il dibattito sulla costruzione di una moschea è aperto da qualche anno: consentire oppure no alla costruzione della moschea, in quale parte della cit-

tà, con o senza il minareto ed eventualmente quanto alto. L'intenzione di promuovere un referendum comunale consultivo è stata annunciata da tempo da quattro Consiglieri regionali aderenti a quattro diversi partiti²⁵. Infine, alla vigilia di Natale 2009, il Consiglio Comunale ha approvato la delibera che dà il via alla costruzione della moschea. Il Sindaco della città, Marta Vincenzi (Pd), commentando la vicenda del voto referendario svizzero sul divieto di costruzione di minareti ha affermato che:

“Queste cose non si decidono con i referendum, questo tipo di approccio e di votazione fa venire fuori tutto il peggio dalla gente. Non è il modo di affrontare un tema così delicato”.

La presenza o l'assenza del minareto nella moschea genovese e la sua altezza sono questioni che il Sindaco ha riservato alla propria discrezionalità politica. In particolare, quando l'area prevista per la costruzione della moschea era antistante il porto della città, la costruzione del minareto era esclusa per evitare contrasti con la Torre della Lanterna, faro del porto e simbolo della città. L'altezza complessiva della Lanterna sul livello del mare è di 117 metri. L'area destinata dal Comune alla costruzione della moschea è stata infine individuata nel quartiere di Lagaccio che, assieme ad altri quartieri, è parte del Municipio Centro-Est che, con oltre 90.000 abitanti, è il più popoloso dei Municipi genovesi. L'altezza del minareto non è stata ancora definita: originariamente era prevista di quindici metri ma notizie di stampa riferiscono di una sua progressiva riduzione. Il Sindaco della città ha dichiarato che:

“il minareto è soprattutto un simbolo e per questo non necessita di grandi dimensioni. Non deve essere un elemento prevaricante, qualcosa di sveltante nel nostro paesaggio che si è andato costruendo in secoli di storia. Anche lo skyline della città è un segno di identità, con i suoi campanili, che va rispettato”.

Un caso esemplare, di cui si sono occupati alcuni quotidiani nazionali e il Parlamento, è quello della moschea di Colle Val d'Elsa, importante cittadina della provincia di Siena²⁶. In un contesto politico e amministrativo tradizionalmente controllato dal Partito comunista prima e poi dai partiti da esso derivati, ha suscitato molta sorpresa e scalpore la raccolta di un numero rilevante di firme contro la destinazione di un terreno pubblico per la costruzione di una moschea. Non meno controversa è stata, per alcuni, la decisione dell'amministrazione comunale di non

far svolgere la consultazione referendaria, nonostante l'alto numero di firme raccolte. Una vicenda che meriterebbe davvero un approfondito "studio del caso"²⁷.

9.b I referendum "territoriali": "federalismo Italian style"

Una "famiglia" articolata di referendum particolarmente interessante è quella che potremmo denominare, con una grande dose di approssimazione, dei "referendum territoriali". Pochi riferimenti a qualche caso specifico possono aiutare a suggerire il carattere variegato e composito di questa "famiglia" di referendum.

Nel comune di Venezia si sono svolti quattro referendum (1979, 1989, 1994, 2003) per decidere sulla separazione tra il nucleo storico di Venezia e quello moderno di Mestre situato sulla terra ferma. Non si tratta di banali questioni di "campanilismo", così tipiche della storia italiana, bensì di scelte importanti per Venezia e il suo entroterra costituito non solo da Mestre ma anche dal porto industriale di Marghera e dall'insediamento industriale di quello che fu un tempo un grande polo chimico e fonte di un forte inquinamento ambientale²⁸. La soluzione potrebbe venire, secondo alcuni, con la costituzione della Città metropolitana. Il progetto della istituzione delle Città Metropolitane, com'è noto, è finora rimasto sulla carta.

Le esperienze politicamente più rilevanti e significative di "referendum territoriali" sono probabilmente quelle dei referendum promossi alla luce degli articoli 132 e 133 della Costituzione in quei Comuni che, chiedendo di passare da una Provincia all'altra, in effetti chiedono di cambiare Regione di appartenenza. Il primo tentativo di indire un referendum per il cambio di regione è del 1990: 42 anni dopo l'entrata in vigore della Costituzione e 20 anni dopo l'approvazione della legge n. 352. Chieuti, piccolo comune di circa due mila abitanti della Provincia di Foggia nella Regione Puglia, chiedeva di cambiare Regione per passare alla Regione Molise, nella Provincia di Campobasso.

Nell'agosto del 1992, si è perfino costituita una piccola "Unione Comuni italiani per cambiare Regione"²⁹. Nel volgere di poco più di una decina di anni circa una trentina di comuni hanno votato per decidere sul cambio di Provincia e Regione. Circa una cinquantina di comuni hanno avviato le procedure per arrivare al voto referendario per decidere sul cambio di Provincia che in molti casi implicherebbe, come già detto, il passaggio da una Regione a un'altra. Un cambiamento che acquista particolare rilievo quando il passaggio avviene tra una Regione con Statuto di autonomia ordinaria e una Regione con Statuto di autonomia speciale (Frosini 2010).

Sotto un profilo giuridico-istituzionale la storia di questi referendum è un tassello esemplare del difficile e contrastato processo di istituzionalizzazione dei referendum nella democrazia italiana. Questo tipo di referendum, come tutti gli altri previsti dalla Costituzione, è rimasto congelato fino all'approvazione della legge n. 352 del 1970 che ha disciplinato tutti i tipi di referendum previsti nella Costituzione e quindi anche quelli dell'art. 132 della Costituzione³⁰.

Possono essere molteplici le ragioni per le quali il primo tentativo, quello già menzionato del Comune di Chieuti, è stato fatto dopo 20 anni la legge n. 352. È possibile che una delle ragioni consistesse nelle grandi difficoltà previste dagli articoli 41-47 della legge. In questa sede non posso illustrare nei dettagli le procedure previste da quegli articoli e le modifiche derivate da una Sentenza della Corte Costituzionale che ha dichiarato la parziale incostituzionalità della legge n. 352³¹. Quella sentenza ha reso sicuramente meno difficile il processo decisionale dei Comuni intenzionati a cambiare Regione.

Com'è noto, l'art. 75 della Costituzione, comma iv, prevede il *quorum* del 50 per cento dei votanti per la validità del voto nel referendum abrogativo nazionale. Gli Statuti regionali e comunali hanno in genere ripreso il criterio del *quorum dei votanti* come requisito per la validità dei referendum regionali e comunali, in taluni casi prevedendo una soglia più bassa rispetto al 50 per cento. La legge n. 352 del 1970 (art 45, secondo comma) stabilisce, invece, che la decisione di cambiare regione per essere approvata deve ottenere un numero di voti favorevoli che “non sia inferiore alla maggioranza degli elettori iscritti nelle liste elettorali dei comuni nei quali è stato indetto il *referendum*”. Si tratta di un vero e proprio *superquorum*: la partecipazione al voto e i voti favorevoli alla proposta devono essere almeno pari al 50 per cento degli iscritti.

San Michele al Tagliamento, in Provincia di Venezia, è stato il primo comune che, nella primavera del 2005, ha indetto un “referendum territoriale” per il cambio di Provincia e Regione (per un passaggio rispettivamente alla Provincia di Udine e quindi alla Regione Friuli Venezia Giulia) in base all'articolo 132 della Costituzione per la modifica dei confini regionali. Il referendum, richiesto dal Consiglio comunale il 10 febbraio 2002, era stato dichiarato ammissibile dalla Corte di Cassazione (ordinanza del 10 dicembre 2004). La consultazione ha avuto infine luogo il 29 e 30 maggio 2005. Il quesito sottoposto al voto degli elettori recitava:

“Volete che il territorio del comune di San Michele al Tagliamento sia separato dalla regione Veneto per entrare a far parte integrante della regione autonoma Friuli-Venezia Giulia?”

Ha partecipato al voto il 58,33 per cento degli iscritti; i voti favorevoli sono stati 4.844 pari al 76,25 dei voti validamente espressi. Tuttavia il quesito è stato giudicato nullo (o respinto come scritto sulla pagina del sito web del Comune), perché non è stato raggiunto il *superquorum* prescritto: infatti, i 4.844 voti favorevoli corrispondevano “solo” al 44,47 per cento degli elettori iscritti.

Dopo la consultazione di San Michele al Tagliamento, qualche decina di altri comuni hanno avviato la procedura per il cambio di Regione in base all’art. 132 della Costituzione (vedi la tabella). In alcuni casi le consultazioni hanno avuto esito positivo: la maggioranza dei voti favorevoli ha superato il *superquorum* del 50 per cento degli iscritti nelle liste elettorali. In altri casi l’esito del voto è stato dichiarato nullo perché i voti favorevoli non hanno raggiunto la soglia prevista dal *superquorum*. Le votazioni già effettuate in effetti sono concentrate in una ventina di Comuni della Regione Veneto che hanno votato per passare a Province confinanti delle Regioni Trentino Alto-Adige/Südtirol o del Friuli-Venezia Giulia, entrambe con Statuti di autonomia speciale. In circa una quindicina di altri Comuni del Veneto le procedure per il voto sono state avviate.

Tabella 3: “Referendum territoriali” – Comuni che hanno richiesto e ottenuto il referendum per il cambio di Regione sulla base dell’art.132 della Costituzione.

Regione e Provincia di distacco		Regione di aggregazione	Comune	Data di svolgimento	Elettori iscritti N.	Voti favorevoli N.	Percentuale di voti favorevoli sul totale degli elettori iscritti %	Esito
Regione	Provincia	Regione						
Piemonte	Torino	Valle d’Aosta	Noasca	08/09.10.2006	180	95	52,7%	Approvato
Piemonte	Torino	Valle d’Aosta	Carema	18/19.03.2007	634	432	68,1%	Approvato
Veneto	Venezia	Friuli-Venezia Giulia	San Michele al Tagliamento	29/30.05.2005	10.892	4.844	44,4%	Respinto
Veneto	Belluno	Trentino-Alto Adige	Lamon	30/31.10.2005	4.151	2.377	57,2%	Approvato
Veneto	Venezia	Friuli-Venezia Giulia	Cinto Caomaggiore	26/27.03.2006	2.994	1.790	59,7%	Approvato
Veneto	Venezia	Friuli-Venezia Giulia	Gruaro	26/27.03.2006	2.642	1.214	45,9%	Respinto
Veneto	Venezia	Friuli-Venezia Giulia	Pramaggiore	26/27.03.2006	3.756	1.675	44,5%	Respinto
Veneto	Venezia	Friuli-Venezia Giulia	Teglio Veneto	26/27.03.2006	2.097	911	43,4%	Respinto
Veneto	Belluno	Friuli-Venezia Giulia	Sappada	09/10.03.2008	1.199	860	71,72%	Approvato
Veneto	Vicenza	Trentino-Alto Adige	Pedemonte	09/10.03.2008	811	414	51,04%	Approvato

Regione e Provincia di distacco		Regione di aggregazione	Comune	Data di svolgimento	Elettori iscritti N.	Voti favorevoli N.	Percentuale di voti favorevoli sul totale degli elettori iscritti %	Esito
Regione	Provincia	Regione						
Veneto	Belluno	Trentino-Alto Adige	Sovramonte	08/09.10.2006	1.925	1.246	64,7 %	Approvato
Veneto	Vicenza	Trentino-Alto Adige	Otto Comuni Altopiano di Asiago ¹	06/07.05.2007	20.86 ²	12.404 ²	59,4 % ²	Approvato
Veneto	Belluno	Trentino-Alto Adige	Tre comuni Ampezzano	28/29.10.2007	6.828	3.847	56,34 %	Approvato
Marche	Pesaro e Urbino	Emilia-Romagna	Mercatino Conca	09/10.03.2008	935	474	49,11 %	Respinto
Marche	Pesaro e Urbino	Emilia-Romagna	Monte Grimano Terme	09/10.03.2008	1.216	520	42,76 %	Respinto
Marche	Pesaro e Urbino	Emilia-Romagna	Montecopiolo	24/25.06.2007	1.124	651	57,9 %	Approvato
Marche	Pesaro e Urbino	Emilia-Romagna	Sassofeltrio	24/25.06.2007	1.273	645	50,6 %	Approvato
Marche	Pesaro e Urbino	Emilia-Romagna	Sette Comuni Valmarecchia ²	17/18.12.2006	16.410 ¹	9.211 ¹	56,1 % ¹	Approvato
Campania	Avellino	Puglia	Savignano Irpino	11/12.06.2006	1.411	555	39,3 %	Respinto

Note: ¹) Comuni Altopiano di Asiago: Asiago/Sleghe, Roana/Robaan, Rotzo/Rotz, Gallio/Ghèl, Enego/Ghenebe, Foza/Vüsche, Lusiana/Lusaan e Conco/Kunken;

²) Comuni Valmarecchia: Casteldelci, Maiolo, Novafeltria, Pennabilli, Sant'Agata Feltria, San Leo, Talamello.

Fonte: elaborazione dell'autore con informazioni e dati desunti dal sito web: www.comunichecambianoregione.org/presentazione.php.

Il voto referendario nei comuni che intendono cambiare Regione è un passaggio, certamente cruciale, di un processo decisionale che si conclude con una legge votata dal Parlamento. La Corte Costituzionale (con sentenza N. 334 del 2004), ha dichiarato incostituzionale quella parte della legge n. 352/1970 che per la legittimità della decisione imponeva l'assenso di altri comuni (in quella circostanza sia friulani che veneti) in rappresentanza di almeno un terzo delle rispettive popolazioni regionali. Le corrette procedure definite dalla Corte Costituzionale con la predetta sentenza furono le seguenti:

1. Referendum consultivo solo nel comune richiedente;
2. Parere (non vincolante) delle due regioni;
3. Legge del Parlamento nel caso di trasferimento del comune in Friuli-Venezia Giulia³².

Ai primi di gennaio 2009, la Corte costituzionale ha respinto il ricorso promosso dai rappresentanti del Comitato promotore referendario "pro Friuli" di San Mi-

chele al Tagliamento³³ per conflitto di attribuzione tra poteri dello Stato nei confronti dell'Ufficio centrale per il *referendum*, del Consiglio dei ministri, nonché del Presidente della Repubblica in relazione agli atti di rispettiva competenza (Ordinanza n. 1, 16 gennaio 2009). Tra le numerose questioni oggetto del ricorso due riguardavano in maniera specifica l'articolo 45, comma secondo, della legge n. 352 del 1970, perché:

1. prevede la “maggioranza degli elettori iscritti nelle liste elettorali del comune”;
2. non prevede la cancellazione dalle liste elettorali degli iscritti deceduti sino al giorno precedente alla data della votazione, anziché fino al quindicesimo giorno anteriore.

In due casi, consultazioni referendarie di questa famiglia, hanno riguardato gli elettori non di un singolo comune ma di un gruppo di Comuni. Nella Regione Marche sette Comuni della Valmarecchia, nel 2006, hanno votato per il passaggio alla Regione Emilia-Romagna; in questo caso si tratta di un cambio tra Regioni con Statuti di autonomia ordinaria³⁴. Nella Regione Veneto otto Comuni dell'Altipiano di Asiago, nel 2007, hanno votato per il passaggio alla Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol. La consultazione che ha attratto maggiormente l'attenzione dei principali organi di informazione è stata quella indetta nei giorni 28 e 29 Ottobre 2007 dai Comuni di Cortina d'Ampezzo, Livinallongo del Col di Lana e Colle Santa Lucia per il cambio di Regione dal Veneto al Trentino-Alto Adige/Südtirol.

Considerato il numero di consultazioni che avevano superato lo sbarramento del *superquorum*, il Consiglio dei Ministri del governo di centro-sinistra presieduto dal Presidente Romano Prodi aveva proposto una revisione del primo comma dell'art. 132 della Costituzione. La proposta di revisione costituzionale prevedeva che:

*“Per il passaggio di una Provincia ad un'altra Regione, la richiesta deve essere inoltre approvata, mediante referendum, dalla maggioranza delle popolazioni di ciascuna delle Regioni interessate. Per il passaggio di uno o più Comuni da una Provincia ad un'altra appartenente a diversa Regione, la richiesta deve essere invece approvata, mediante referendum, dalla maggioranza delle popolazioni di ciascuna delle due Province interessate”*³⁵.

Quella proposta prevedeva dunque il voto referendario non solo dei Comuni (o delle Province) interessati al passaggio da una Regione all'altra, ma anche il voto referendario nelle due Province (nel caso di passaggio di singoli comuni) o nelle

due Regioni (nel caso di passaggio di un'intera Provincia) interessate al cambiamento. La caduta del Governo di centro-sinistra ha bloccato l'iter di quella revisione costituzionale.

Non è possibile prevedere quale sarà l'evoluzione di questa "famiglia di referendum" nei prossimi anni. È probabile che questo tipo di "referendum territoriali" continueranno a manifestarsi almeno fino a quando non sarà completato l'assetto istituzionale di tipo "federale", specie con riferimento al c.d. "federalismo fiscale", un tema al centro dell'agenda politica del Governo di centro-destra in carica dopo le elezioni dell'aprile 2008 (Brosio/Maggi/Piperno 2003³). Quel tipo di referendum solleva questioni complesse sulla formula referendaria più consona al tipo di decisione in gioco.

Le ragioni di questo fenomeno sono probabilmente molteplici e di diversa natura. Talvolta possono essere ragioni di natura esclusivamente economico finanziaria. Una parte di questi comuni, infatti, hanno chiesto di passare da Regioni a Statuto ordinario a Regioni a Statuto speciale che dispongono di più favorevoli condizioni economico-finanziarie. In altri casi possono esserci ragioni di natura più strettamente partitica. Occorre infatti considerare anche gli aspetti di natura più propriamente politica ed elettorale considerato che questi cambiamenti possono avere conseguenze più o meno significative sui collegi elettorali e sugli equilibri di forze nelle amministrazioni locali. Fino ad oggi non vi sono stati Comuni che abbiano chiesto di fare il percorso inverso: da Regioni a Statuto speciale a Regioni a Statuto ordinario. Il fenomeno tuttavia, come abbiamo detto, si manifesta anche come richiesta di passaggio tra Regioni con Statuti di autonomia ordinaria.

Vi sono, infine, alcune ipotesi che potrebbero configurarsi, per così dire, come vicende *in fieri* oppure come semplici chimere. Ci limitiamo a brevi segnalazioni. Una proposta, avanzata dal Movimento per l'Autonomia della Romagna (MAR), prevede la creazione della Regione Romagna, separata dall'Emilia³⁶. Una proposta che sembra trovare qualche attenzione tra le forze politiche locali di centro-destra, che hanno presentato una proposta di referendum nel Consiglio comunale di Forlì³⁷. Non abbiamo elementi per dire il grado di consenso tra i cittadini dei comuni romagnoli.

Un altro progetto che ha elementi comuni al precedente è quello che prevede di costituire una nuova Regione denominata Lunezia e "costituita da territori comunali appartenenti alle attuali intere sei province di La Spezia, Parma, Massa Carrara, Reggio Emilia, Piacenza, Mantova e dai territori della Garfagnana (LU) e di Cremona", secondo quanto stabilito nello Statuto dell'Associazione Culturale "Regione Lunezia". I promotori si richiamano al dibattito svoltosi in Assemblea Costi-

tuate quando si discusse della proposta di costituire tre distinte Regioni: Emilia, Romagna e Emilia-Lunense.

Meno ambiziosa, infine, sembra l'ipotesi del cambio di regione di un'intera Provincia, quella di La Spezia, dalla Liguria alla Toscana, con l'intento di dar vita a una Città metropolitana assieme con la Provincia di Massa Carrara.

Una Regione che potrebbe conoscere un esodo consistente di alcuni suoi comuni è la Regione Campania. Oltre una quarantina di Comuni di due Province campane hanno avviato le procedure per cambiare Provincia e trasmigrare verso due Regioni confinanti Molise e Basilicata (anche in questo caso si tratta di Regioni con Statuto di autonomia ordinaria). La maggior parte di questi comuni, con circa 200.000 abitanti, marginali e periferici in una Regione di circa sei milioni di abitanti come la Campania, vorrebbero acquisire maggiore importanza in una regione assai più piccola come la Basilicata composta di due sole Province e circa 600.000 abitanti³⁸.

Meno problematici, sotto il profilo istituzionale, sono i passaggi dei Comuni da una Provincia all'altra, la costituzione di nuove Province all'interno di una Regione, l'aggregazione di due o più Comuni o frazioni per dar vita a nuovi Comuni. Ad esempio, in Friuli-Venezia Giulia, a fine novembre 2007, si sono svolti due referendum per decidere sull'unione tra comuni della provincia di Udine: Attimis e Faedis e Campolongo al Torre e Tapogliano; in questi ultimi due comuni gli elettori hanno votato tramite un computer che ha sostituito completamente le tradizionali schede di carta³⁹.

Forse l'esperienza più significativa è stata la consultazione indetta nel marzo del 2004 per costituire la nuova Provincia dell'Alto Friuli. Gli elettori di 43 comuni sono stati chiamati a votare per un referendum di carattere consultivo sulla istituzione di una nuova provincia. Promotori i Sindaci di 38 comuni dell'area della Provincia da costituire. Il referendum è stato indetto dal Consiglio regionale del Friuli-Venezia Giulia⁴⁰. Sebbene di carattere consultivo, per essere approvato dagli elettori il referendum doveva ottenere la maggioranza dei voti validamente espressi senza quorum di alcun tipo. Il Consiglio regionale avrebbe quindi dovuto istituire la nuova provincia con un'apposita legge regionale. La maggioranza degli elettori si è pronunciata contro. I dati evidenziano come le due comunità in cui sono raggruppati i comuni che avrebbero dovuto costituire la nuova regione fossero di orientamento nettamente contrapposti.

Tabella 4: Referendum consultivo per l'istituzione della Provincia dell'Alto Friuli – 21 marzo 2004

Territori	Elettori	Votanti		Sì		No	
		N.	%	N.	%	N.	%
Carnia	40.261	20.569	51,09 %	14.628	71.87 %	5.725	28.13 %
Gemonese, Canal del Ferro, Val Canale	35.022	17.973	51,32 %	2.969	16.63 %	14.886	83.37 %
Alto Friuli	75.283	38.542	51,20 %	17.597	46.06 %	20.611	53.94 %

Fonte: nostra ricostruzione sui dati del sito web della Regione <http://elezioni4.regione.fvg.it/Referendum2004/>

Referendum consultivi per la creazione di nuovi comuni (Regione autonoma Friuli-Venezia Giulia)

Date	Comuni	Elettori registrati	Votanti		Sì		No	
			N.	%	N.	%	N.	%
27/11/1994	Resia; Lusevera; frazione di Ucea	1.333	931	69,8	900	97,8	20	2,20
25/11/2007	Attimis; Faedis	5.047	2.561	50,7	1.297	51,1	1.241	48,90
25/11/2007	Campolongo al Torre; Tapogliano	1.082	561	51,8	459	85,4	78	14,53

Fonte: nostra elaborazione sui dati del sito web della Regione: <http://elezioni4.regione.fvg.it/Referendum2004/>
 Nota: non è richiesto alcun quorum, le tre proposte sono state accettate.

10. Considerazioni finali

Giova ribadire quanto già affermato in altra occasione. Gli istituti referendari non sono un anacronistico residuo della “democrazia diretta” degli antichi. Essi sono, piuttosto, una modalità istituzionale di articolazione, di espressione e di risoluzione di conflitti politici nell’ambito della democrazia rappresentativa dei moderni che ha nel costituzionalismo e nelle teorie politiche liberali i suoi irrinunciabili fondamenti. La nozione di “democrazia diretta” non aiuta a comprendere il fenomeno referendario. Rimane valido l’ammonimento di Norberto Bobbio contro il “feticcio della democrazia diretta” (Bobbio 1975), anche sotto un profilo solamente lessicale anche quando non si parla più di “democrazia diretta” ma, ad esempio, di “democrazia radicale”⁴¹. La nozione di *controllo delle decisioni dei governanti mediante decisioni dei governati* mi pare la più appropriata per analizzare e valutare il contributo che gli istituti referendari potrebbero dare per migliorare la qualità del governo democratico costituzionale, liberale e rappresentativo.

Il processo di istituzionalizzazione e di legittimazione politica del principio e degli istituti referendari nel “governo della città” è stato ritardato e ostacolato, ancor più di quanto sia accaduto nel governo della nazione. Principi e “regole del gioco” referendario nella amministrazione della *Res publica* comunale sono ancora più deboli e di scarsa qualità di quanto non lo siano nel governo della *Res publica* nazionale. Sono molteplici i fattori principali che hanno favorito questo stato delle cose. In primo luogo l’assenza nella Costituzione democratica della Repubblica di una norma che sancisca il principio e il voto referendario come elemento costitutivo della partecipazione dei cittadini al governo della cosa pubblica. Poi l’adozione negli Statuti e nei regolamenti di attuazione di accorgimenti che hanno dato “buona prova di sé” nel funzionamento dell’istituto referendario nella politica nazionale: la regola del *quorum* dei votanti (spesso pari al 50 per cento più uno degli iscritti) per la validità della consultazione, l’ampiezza delle liste di materie escluse dalle votazioni referendarie, l’ampia discrezionalità nel conseguente giudizio di ammissibilità delle richieste di referendum. Ciò nonostante, nel corso degli ultimi anni, possiamo osservare una pressione verso una diffusione del ricorso a votazioni referendarie nei Comuni. L’attivazione di procedure referendarie a tutti i livelli è frutto di decisioni di partiti, gruppi, professionisti della politica: è la prosecuzione della politica con strumenti aggiuntivi alle competizioni elettorali. Spesso è così, ma non sempre. In taluni casi cittadini costituiti in comitati, autonomi e indipendenti da partiti e gruppi, ritengono opportuno promuovere una consultazione referendaria.

Anche in Italia si osservano negli ultimi anni esperienze di democrazia deliberativa nella vita delle autonomie locali (Bobbio 2002, 191-193 e 205-207; Sebastiani 2007, 167-189). Alcune Regioni, in particolare, cercano di favorire una partecipazione diffusa mediante una vasta gamma di procedure di democrazia deliberativa e con un ruolo residuale per gli istituti referendari⁴². Questo sembra ad esempio l’orientamento espresso dalla legge della Regione Toscana n. 69, 27 dicembre 2007, in tema di “Norme sulla promozione della partecipazione alla elaborazione delle politiche regionali e locali” di cui potremo osservare e valutare i frutti nei prossimi anni⁴³. Si tratta di capire in che misura queste esperienze costituiscano, di fatto, occasioni volte alla creazione di consenso e di legittimazione per l’operato dei governanti locali piuttosto che occasioni per l’espressione di dissenso e opposizione. Non si tratta di formulare generici e gratuiti sospetti per cui tutte le esperienze di partecipazione possono “essere piegate agli interessi dei politici che le promuovono, per legittimare a posteriori scelte che essi hanno già compiuto e per esibire una finta apertura” (Bobbio 2010, 62-63). Un principio di

cautela, prudenza e diffidenza suggerisce di tenere sempre presente che il rischio potenziale della “torsione plebiscitaria” non vale solo per gli istituti referendari.

Quando si afferma che i dispositivi c.d. di democrazia deliberativa possono “aprire la partecipazione alla cittadinanza (anche quella “passiva”) assai più profondamente che con qualsiasi altro metodo” (Bobbio 2010, 60), sarebbe necessario un confronto con la partecipazione che si può esprimere mediante gli istituti referendari.

Chiara Sebastiani ha osservato che:

“se la teoria dichiarata suggerisce di attivare processi partecipativi per prevenire conflitti, la teoria in uso sembra mostrare che i processi partecipativi avvengono proprio laddove non c’è conflitto” (Sebastiani 2007, 186).

Il mancato incontro tra domanda e offerta di partecipazione politica dipenderebbe secondo Sebastiani dal fatto che l’offerta è influenzata da fattori quali:

“l’opportunità di intercettare finanziamenti, in particolare dall’Ue; la ricerca di visibilità politica di un’amministrazione o di singoli esponenti ...; una autonoma iniziativa di settori dell’amministrazione locale più nuovi e professionalizzati” (*ibidem*).

Secondo quanto rilevato da alcune ricerche sui sistemi di governo municipale, nel breve periodo, la tendenza in atto è caratterizzata dalla diffusione di un mix tra “democrazia plebiscitaria” (che ha il suo perno centrale nella elezione diretta dei sindaci così come dei presidenti delle regioni e delle province) e “democrazia deliberativa” (che si articola in una varietà di procedure ed esperienze di consultazione e partecipazione di gruppi e di cittadini) (Ramella 2006). Tale mix mantiene gli istituti referendari in una condizione del tutto subalterna; verso di essi permane, di fatto, anche nei Comuni una forte diffidenza.

Processi effettivi di trasformazione dello stato centralistico di impianto napoleonico in stato regionale potrebbero preconstituire, nel medio-lungo periodo, un contesto politico-istituzionale per una più ampia diffusione del fenomeno referendario nella vita politica dei Comuni. Il timore, fondato sull’osservazione delle vicende politico istituzionali italiane, è che a quella diffusione non corrisponda un più solido radicamento costituzional-liberale dei principi e una migliore qualità degli istituti referendari comunali.

In Italia, infatti, è un caso più unico che raro quello del gruppo “*Initiative für mehr Demokratie* – Iniziativa per più democrazia”, attivo nella provincia di Bolzano, specificamente impegnato, da lungo tempo, in una campagna politico-istituzionale per il rafforzamento degli istituti referendari in un contesto così peculiare quali sono quello della Regione Autonoma Trentino-Alto Adige/Südtirol e quello della Provincia Autonoma di Bolzano-Alto Adige (Benedikter 2008).

Per concludere davvero possiamo richiamare pochi spunti della riflessione sui rapporti tra il modello del *cartel party* e la democrazia (Katz/Mair 1995). Con l’avvento del *cartel party* la democrazia consisterebbe:

“nel tentativo delle élite di accattivarsi il favore del pubblico, piuttosto che nel coinvolgimento del pubblico nella politica ... – inoltre – ... I partiti sono società di professionisti. Non associazioni di o per i cittadini”

soprattutto

“la democrazia elettorale è sempre più percepita come mezzo attraverso cui i governanti controllano i governati piuttosto che viceversa ... – e, infine, – ... la democrazia cessa di essere considerata un processo attraverso il quale vengono posti limiti e controlli allo stato da parte della società civile, per diventare invece un servizio fornito dallo Stato alla società civile” (ibidem, 54).

Il problema è se e in che misura specifici istituti referendari possono essere strumento efficace di limiti e controlli al potere politico dei governanti da parte dei governati. Dopo oltre un secolo le parole di Giovanni Giolitti hanno ancor più valore e meritano più considerazione di quando vennero pronunciate.

Note

- 1 Questa affermazione era attribuita al presidente del Consiglio dei Ministri Giovanni Giolitti da Giacomo Ferri, sindaco socialista di San Felice sul Panaro (provincia di Parma) durante i lavori del Congresso dell'Associazione Nazionale dei Comuni Italiani (ANCI) svoltosi a Messina, dal 9 all'11 novembre 1902; in quella occasione i rappresentanti dei Comuni membri dell'ANCI discussero quali tipi di referendum fosse preferibile adottare nelle amministrazioni comunali (Gaspari 1998, 108).
- 2 Di problemi di classificazione e tipologizzazione degli istituti referendari ho trattato in Uleri (2003, 57-109). Un testo classico sul fenomeno referendario negli Stati Uniti, Oberholtzer (1912) dedica sette capitoli al "Local referendum", dal IX al XIV inclusi (218-367) e il XVII (427-453). Sono in numero assai circoscritto le raccolte di saggi sulle esperienze referendarie regionali e comunali, vedi ad esempio Delpérée (1985); Delwit/Pilet/Reynaert e Steyvers (2007).
- 3 Un ampio elenco dei referendum obbligatori sulle aziende municipalizzate è in Appendice a Basile (1994, 287-315).
- 4 Quel numero della rivista era di carattere monografico ed era dedicato a *La democrazia diretta in Svizzera e California*.
- 5 L'espressione è in Francesco Giavazzi "La rendita dei comuni – Centrodestra e servizi pubblici", in *Corriere della Sera*, 1 settembre 2008.
- 6 Sergio Cofferati in "Le rendite? I comuni non le hanno, lo Stato sì", in *Corriere della Sera*, in risposta all'articolo di Giavazzi citato nella nota precedente; Cofferati è stato per alcuni anni segretario generale della Confederazione Generale dei Lavoratori Italiani (Cgil).
- 7 La letteratura, specie quella giuridica, è assai ricca: Pizzetti (1998); Caretti/Tarli-Barbieri (2007); Vandelli (2007), in particolare per il caso italiano, 23-55 e per il quadro comparato, 239-250; Pizzetti/Poggi (2007); Torre (2007). Analisi di carattere politologico sono quelle di Baldi/Baldini in Ventura (2008, 69-112); Cotta/Verzichelli (2008, 187-213); Baccetti (2008, in particolare 94-119); Baldi (2003), in particolare per il caso italiano in prospettiva comparata vedi il cap. 4: "Regionalismo e federalizzazione negli stati unitari", 108-148; per un'analisi comparata Bobbio (2002).
- 8 L'osservazione e l'analisi empirica sono difficili non solo per ragioni intrinseche al carattere regionale e comunale ma anche per la difficoltà di reperire in archivi ufficiali online informazioni e dati sulle votazioni referendarie regionali e comunali.
- 9 Corsivo aggiunto
- 10 "devono" messo in risalto dall'autore
- 11 Un'analisi ampia e dettagliata delle molteplici forme di partecipazione dei cittadini nelle autonomie locali, prevista dalla legge 142 del 1990, e della loro attuazione negli statuti comunali è svolta da Zucchetti (1992, 160-190). Si possono vedere anche Barrera (1992); Di Giovine in: Luciani/Volpi (1992, 150-176), poi in Di Giovine (2001); Lazzaro (1999), tutti di carattere giuridico. La rivista *Amministrazione* (anno XXIX, n. 2, 1999) ha dedicato un numero monografico al tema *La democrazia diretta locale in Svizzera e in California*.
- 12 Senato, 18 aprile 1990.
- 13 "restrittiva" messo in risalto dall'autore

- 14 Luciano *Vandelli* ha curato la pubblicazione di un fascicolo monografico della rivista *Regione e Governo Locale* (anno VII, nn. 3-5) dedicata al tema *Referendum e democrazia diretta a livello locale*, con alcuni articoli anche su esperienze straniere. *Vandelli* ha espresso brevi riflessioni critiche sulle esperienze referendarie locali in *Vandelli* (1997, 76-78).
- 15 È ad esempio il caso degli Statuti comunali di Aosta (articoli 30 e 31), Torino (art. 16), Trento (referendum di iniziativa popolare di carattere consultivo, propositivo e abrogativo), Trieste (art. 8), Venezia (art. 28/bis e 28/ter.), Reggio-Emilia (art. 64), Perugia (art. 20), Ancona (art. 19), Roma (art. 10), Catania (art. 47), Bari (art. 42), Reggio Calabria (art. 21).
- 16 È ad esempio il caso degli Statuti comunali di Genova (art. 24), Bolzano (art. 50), Bologna (art. 7), Firenze (art. 101), L'Aquila (art. 11), Cagliari (art. 66), Palermo (art. 17).
- 17 È ad esempio il caso degli Statuti comunali che prevedono il referendum di iniziativa popolare per la revisione dello Statuto: Statuti comunali di Sassari (art. 122), di Napoli (art. 93).
- 18 Promotori della consultazione sono stati un consigliere comunale della minoranza di centro, di ispirazione democratico-cristiana, che anni addietro aveva già promosso un referendum di quartiere, e una serie di comitati di cittadini dei vari quartieri interessati dal passaggio delle due linee tranviarie. L'inizio del regolare servizio della prima linea è previsto per il 14 febbraio 2010.
- 19 120 parole il primo quesito, 750 il secondo (www.nottraffico.org/content.aspx?idcont=1139)
- 20 Per il testo integrale della sentenza vedi la pagina web [www.giustizia-amministrativa.it/Documenti GA/Lecce/Sezione%201/2009/200900354/Provvedimenti/200901872_01.XML](http://www.giustizia-amministrativa.it/Documenti/GA/Lecce/Sezione%201/2009/200900354/Provvedimenti/200901872_01.XML)
- 21 Montescudaio e Monteverdi Marittimo.
- 22 Secondo quanto riportato da un articolo del *Corriere della Sera* del 30 dicembre 2009.
- 23 In un articolo di Luigi Offeddu, sul *Corriere della Sera* del 15 Ottobre 2000, che da conto di una "Marcia anti-Islam, Forza Italia con la Lega Azzurri e lumbard uniti contro la costruzione di una moschea: musulmani via da Lodi" si può leggere di un cartello che campeggia sul prato: "Terra concimata con urina di porco". Qualche anno dopo, un articolo di Gianna Fregonara, sul *Corriere della Sera* del 14 Settembre 2000, dava conto della sfida del "Maiale day anti moschea" lanciata dal Vice-Presidente leghista del Senato Roberto Calderoli contro l'ipotesi di costruzione di una moschea nella città di Bologna.
- 24 "Moschee, la legge-muro della Lega "Non deve nascerne una ogni 4 ore". Referendum obbligatori, divieto di minareti e preghiere degli imam in italiano", *Corriere della Sera*, 22 agosto 2008, articolo di Alessandro Trocino.
- 25 <http://ilsecoloxix.ilssole24ore.com/genova/2008/07/20/1101639241774-referendum-incostituzionale.shtml>; www.gruppoanregioneliguria.it/; http://archivistorico.corriere.it/2007/ottobre/06/referendum_cittadini_sulle_nuove_moschee.
- 26 Si vedano le pagine sul sito web del Comune: www.comune.colle-di-val-d-elsa.si.it/cgi-bin/htsearch e www.comune.colle-di-val-d-elsa.si.it/cgi-bin/htsearch?config=colleve&restrict=&exclude=&method=and&format=builtin-long&sort=score&words=moschea. Sulla vicenda, che è stata al centro di numerosi e importanti articoli su quotidiani nazionali quali il *Corriere della Sera*, è stato girato un film-documentario di 67 minuti intitolato "Minareto Mille Punti. Un viaggio nell'Islam che c'è già" di Farian Sabahi e di Edoardo Camurri, ideato e diretto da Pietro Raschillà. Per un breve resoconto del dibattito in Parlamento si può vedere www.osservatoriosullalegalita.org/06/acom/12dic2/1145immigraita.htm

- 27 Per un'analisi sui rapporti tra società locali, subculture politiche e immigrazione, con specifico riferimento a esperienze di Veneto e Toscana, si veda il saggio di *Comelli/Carrai* in: *Baccetti/Messina* (2009, 138-190).
- 28 I nodi cruciali dell'agenda politico-amministrativa di Venezia, tra cui quello dell'area di Marghera, sono stati riassunti in termini assai efficaci da Francesco *Giavazzi* sul Corriere della Sera del 18 gennaio 2010: http://archiviostorico.corriere.it/2010/gennaio/18/Quattro_Questioni_Vitali_per_Venezia_co_9_100118045.shtml.
- 29 Per informazioni più ampie e dettagliate vedi il sito web: www.comunichecambianoregione.org/presentazione.php, dal quale ho ricavato la maggior parte delle informazioni qui riportate; vedi anche i siti web collegati.
- 30 Vedi il "Titolo III" della legge n. 352, articoli 41-47.
- 31 Corte Costituzionale, sentenza n. 334 del 2004, con riferimento all'art. 42, comma secondo, della legge n. 352.
- 32 Il primo comune nel quale si è svolto questo tipo di referendum è stato San Michele al Tagliamento. www.comunesanmichele.it.
- 33 Franco Romanin e Francesco Frattolin, rispettivamente "delegato effettivo" e "delegato supplente" del Comune di San Michele al Tagliamento.
- 34 Tra di essi sette Comuni detti della Valmarecchia: www.unavalmarecchia.org.
- 35 Consiglio dei Ministri n. 44 del 30 marzo 2007. Disegno di legge costituzionale: *Modifica all'articolo 132, secondo comma, della Costituzione, in tema di distacco ed aggregazione di comuni e province*.
- 36 Le ragioni del Movimento per l'Autonomia della Romagna (MAR), la cui costituzione risale al 1990, sono esposte nel sito web del Movimento, www.regioneromagna.org.
- 37 Vedi la notizia "Referendum Regione Romagna, baruffa in Consiglio comunale" su Il Resto del Carlino di Forlì <http://ilrestodelcarlino.ilsolo24ore.com/forli/cronaca/2010/01/12/279504-referendum.shtml>.
- 38 Il progetto è denominato Grande Lucania: www.grandelucania.it/index.htm. Lucania era il nome di un'antica regione dell'Italia meridionale le cui origini risalgono al III secolo a.C.
- 39 <http://referendum2007.regione.fvg.it>.
- 40 Si è trattato infatti di un referendum regionale.
- 41 La nozione di "democrazia radicale" abbraccia un'ampia varietà di referenti teorici ed empirici, per una prospettiva di storiografia politica si può vedere *Ridolfi* (2005). Tuttavia qui il riferimento principale è a contributi di teoria e ideologia politica che spaziano dal neo-repubblicanesimo al neo-marxismo: per un primo approccio si possono vedere i saggi raccolti in un numero monografico dedicato alla Democrazia Radicale, a cura di Nicola *Bellanca* ed Ernesto *Screpanti* in: *Il Ponte* (agosto-settembre 2007).
- 42 Sulla teoria e le esperienze di democrazia deliberativa, oltre alla vastissima letteratura internazionale, vi è anche un'ampia letteratura in lingua italiana; mi limito a pochi riferimenti bibliografici: gli articoli del numero monografico dedicato al tema delle Politiche pubbliche e pratiche partecipative nella rivista "Stato e Mercato", n. 1, 2005; i volumi curati da *Gelli* (2005) e *Bobbio* (2007); la riflessione critica di *Giannetti* (2007). In una prospettiva teorica che va oltre il tema della democrazia deliberativa sono di particolare interesse le relazioni e i rapporti di ricerca presentati nell'ambito di una conferenza internazionale promossa dalla Provincia Autonoma di Trento sul tema "*Quality of Democracy, Gover-*

nance and Participation: the local perspective”, Trento, 23–24 maggio 2008. Il fatto che di referendum tratti la relazione della studiosa tedesca Brigitte Geissel ma non le relazioni degli studiosi italiani forse non è una semplice curiosità frutto del caso.

43 La legge è illustrata da *Floridia* [2008].

Riferimenti bibliografici

- Amministrare* (1999), anno XXIX, n. 2, numero monografico su: La democrazia diretta locale in Svizzera e in California
- Baccetti*, Carlo (2008), *La nuova politica locale*, Novara: De Agostini Scuola – UTET-Università
- Baldi*, Brunetta (2003). *Stato e territorio. Federalismo e decentramento nelle democrazie contemporanee*, Bologna: il Mulino
- Baldi*, Brunetta/*Baldini*, Gianfranco (2008). Italia, in: *Ventura*, Sofia (a cura di): *Da stato unitario a stato federale. Territorializzazione della politica, devoluzione e adattamento istituzionale in Europa*, Bologna: il Mulino, 69–112
- Barbera*, Augusto/*Morrone*, Andrea (2003). *La Repubblica dei Referendum*, Bologna: il Mulino
- Barrera*, Pietro (1992). *Il referendum negli ordinamenti regionali e locali. Bilancio e prospettive*, Napoli: Jovene
- Basile*, Silvio (1988). *Il referendum cittadino a Firenze*, in: *Collana di Pubblica Amministrazione. Il referendum – A livello regionale comunale circoscrizionale – Come attuarlo come gestirlo – Atti del Congresso* (Firenze, 13–14 maggio 1988). Firenze: Istituto Edizioni Italiane
- Basile*, Silvio (1992). *Il dibattito sul referendum in età liberale (1868–1926)*, Firenze, Università degli Studi di Firenze, Facoltà di Scienze Politiche – “C. Alfieri”, edizione provvisoria
- Basile*, Silvio (1994). *Il referendum nell’Italia liberale. Dibattiti ed esperienze*, in *Caciagli*, Mario/*Uleri*, Pier Vincenzo (a cura di): *Democrazie e Referendum*, Roma-Bari: Laterza, 287–315
- Bellanca*, Nicola/*Screpanti*, Ernesto (2007) (a cura di). *Democrazia radicale. Numero monografico de “Il Ponte”*, a. LXIII, n. 8–9
- Benedikter*, Thomas (2008). *Democrazia Diretta: Più Potere ai Cittadini – Un approccio nuovo alla riforma dei diritti referendari*, Casale Monferrato (AI): Edizioni Sonda
- Biagi Guerrini*, Roberta (1978). *I modelli di referendum statale come limite ai referendum regionali*, in *Giurisprudenza Costituzionale*, I, 820–869
- Bobbio*, Luigi (2002). *I governi locali nelle democrazie contemporanee*, Roma-Bari: Editori Laterza
- Bobbio*, Luigi (2007). *Amministrare con i cittadini. Viaggio tra le pratiche di partecipazione in Italia*, Soveria Mannelli: Rubbettino
- Bobbio*, Luigi (2010). *Democrazia e nuove forme di partecipazione*, in: *Bovero*, Michelangelo/*Pazé*, Valentina (a cura di): *La democrazia in nove lezioni – Per la buona politica*, Roma-Bari: GLF-Editori Laterza

- Bobbio*, Norberto (1975) Quali alternative alla democrazia rappresentativa?, in *MondOperaio*, 10, 40–47, ripubblicato in: *Bobbio*, Norberto (2006). *Compromesso e Alternanza nel sistema politico italiano – Saggi su MondOperaio, 1975–1989*, Roma: Donzelli Editore
- Brosio*, Giorgio/*Maggi*, Maurizio/*Piperno*, Stefano (2003³). *Governare e finanza locale. Un'introduzione alla teoria e alle istituzioni del federalismo fiscale*, Torino: G. Giappichelli Editore
- Caretti*, Paolo/*Tarli-Barbieri*, Giovanni (2007). *Diritto regionale*, Torino: G. Giappichelli Editore
- Comelli*, Egidio/*Carrai*, Massimo (2009). *Società locale e immigrazione*, in: *Baccetti*, Carlo/*Messina*, Patrizia (a cura di). *L'eredità. Le subculture politiche della Toscana e del Veneto*, Novara: Liviana- De Agostini Scuola, 138–190
- Cotta*, Maurizio/*Verzichelli*, Luca (2008). *Il sistema politico italiano*, Bologna: il Mulino
- Delpérée*, Francis (1985) (a cura di). *Referendums*, Bruxelles: Centre de recherche et d'information socio-politiques
- Delwit*, Pascal/*Pilet*, Jean-Benoit/*Reynaert* Herwig e *Steyvers* Kristof (2007) (a cura di). *Towards DIY-Politics. Participatory and direct Democracy at the Local Level in Europe*, Brugge: Vanden Broele
- Di Giovine*, Alfonso (1992). I referendum locali, 150–176, in: *Luciani*, Massimo/*Volpi*, Mauro (a cura di): *Referendum*, Roma-Bari: Laterza
- Di Giovine*, Alfonso (2001). *Democrazia Diretta e Sistema Politico*, Padova: CEDAM
- Florida*, Antonio (2008). *Democrazia deliberativa e processi decisionali: la legge della Regione Toscana sulla partecipazione*, in: *Stato e Mercato* 1, 83–110
- Frosini*, Tommaso E. (2010). *Da una regione a un'altra. Il percorso costituzionale dei comuni*, in: *Federalismi.it – Rivista di diritto pubblico italiano, comunitario e comparato*, www.federalismi.it/AppI-MostraDoc.cfm?Artid=15300&content=Da+una+regione+a+un%27altra.+Il+percorso+costituzionale+de+i+comuni.&content_author=Tommaso+E.+Frosini
- Gallagher*, Michael/*Uleri*, Pier Vincenzo (1996) (a cura di). *The referendum experience in Europe*, New York: St. Martin's Press
- Gaspari*, Oscar (1998). *L'Italia dei municipi: il movimento comunale in età liberale (1879–1906)*, Roma: Donzelli
- Gelli*, Francesca (a cura di)(2005). *La democrazia locale tra rappresentanza e partecipazione*, Milano: Angeli
- Giannetti*, Daniela (2007). *Modelli e pratiche della democrazia deliberativa*, 123–151, in: *Pasquino*, Gianfranco (a cura di), *Strumenti della democrazia*, Bologna: il Mulino, 123–151
- Guiglia*, Giovanni/*Knapp*, Blaise (2000). *L'organizzazione dei poteri e il federalismo in Svizzera secondo la nuova Costituzione*, Torino: G. Giappichelli Editore
- Katz*, Richard S./*Mair*, Peter (2006). *Cambiamenti nei modelli organizzativi e democrazia di partito. La nascita del cartel party*, in: *Bardi*, Luciano (a cura di): *Partiti e sistemi di partito*, Bologna: il Mulino, 33–58
- Lazzaro*, Anna (1998). *Il referendum negli statuti comunali*, Milano: A. Giuffrè
- Luciani*, Massimo/*Volpi*, Mauro (a cura di) (1992). *Referendum*, Roma-Bari: Laterza
- Oberholtzer*, Ellis Parker (1912, ristampa 1971). *The Referendum in America. With some chapters on the initiative and the recall*, New York: Charles Scribner's sons (ristampa New York: Da Capo Press)
- Pizzetti*, F. (1998). *Federalismo, regionalismo e riforma dello Stato*, Torino: G. Giappichelli Editore

- Pizzetti, Franco/Poggi, Annamaria* (2007). Il sistema “instabile” delle autonomie locali, Torino: G. Giappichelli Editore
- Ramella, Francesco* (2006). Democrazia plebiscitaria, democrazia deliberativa: la governance municipale nelle Marche, Soveria Mannelli: Rubbettino
- Regione e Governo Locale* (1986), anno VII, nn. 3–5: Referendum e democrazia diretta a livello locale
- Ridolfi, Maurizio* (2005). Annali – Anno Trentanovesimo 2003. La Democrazia Radicale nell’Ottocento Europeo – Forme della politica, modelli culturali, riforme sociali. Annali della *Fondazione Giangiacomo Feltrinelli* di Milano: Feltrinelli Editore
- Ridolfi, Maurizio* (2005). Il nuovo volto delle città. La toponomastica negli anni della transizione democratica e della nascita della Repubblica, in: “Memoria e Ricerca”, n. s., n. 20, settembre-dicembre
- Rotelli, Ettore* (1999). Il referendum deliberativo comunale in Italia, in: *Amministrare*, XXIX, n. 2., 297–309
- Rossi, Paolo* (1999). Il Referendum nel nuovo sistema di governo locale, Milano: Giuffrè
- Sebastiani, Chiara* (2007). La politica delle città, Bologna: il Mulino
- Torre, Alessandro* (2007) (a cura di). Processi di devolution e transizioni costituzionali negli Stati unitari (dal Regno Unito all’Europa). Atti del Convegno (Università di Bologna, 24–25 novembre 2006), Torino: G. Giappichelli Editore
- Uleri, Pier Vincenzo* (1986). Le consultazioni popolari a livello comunale in Italia: un problema di legittimazione politica, in *Regione e Governo Locale*, Anno VII, 51–83
- Uleri, Pier Vincenzo* (2003). Referendum e Democrazia. Una prospettiva comparata, Bologna: il Mulino
- Vandelli, Luciano* (1997). Sindaci e miti. Sisifo, Tantalo e Damocle nell’amministrazione locale, Bologna: il Mulino
- Vandelli, Luciano* (2005²). Il governo locale, Bologna: il Mulino
- Vandelli, Luciano* (2007³). Il sistema delle autonomie locali, Bologna: il Mulino
- Zucchetti, Alberto* (1992). La partecipazione del cittadino nelle autonomie locali, Milano: Giuffrè

Abstracts

Gemeindereferenden in Italien: die ungeliebte „Mitbestimmung“

In Italien gehen die Ursprünge der Debatte und der Erfahrungen um die Gemeindereferenden auf das liberale Zeitalter zurück. Mit dem Giolitti-Gesetz der Kommunalisierung (Gesetz Nr. 103 von 1903) wurde der Grundstein für die erste Form von gesetzlich vorgesehenen Volksabstimmungen in Italien gelegt: das obligatorische Gemeindereferendum über die Genehmigung der Beschlüsse der Gemeinderäte in Bezug auf die gemeindeeigenen öffentlichen Dienste. Die Verfassung von 1948 sieht mehrere Arten von nationalen Volksbefragungen vor: über einfache Gesetze (Art. 75), über Verfassungsgesetze (Art. 138) und regionale Volksbefragungen (Art. 123). Als Grundsatz und Form ist die Volksabstimmung über Verordnungen der Gemeindeverwaltung nicht vorgesehen. Trotzdem führen die Artikel 132 und 133 der Verfassung eine Art von lokal-kommunalem Referendum über territoriale Fragen ein. Seit Ende der 70er-Jahre und insbesondere im Laufe der 80er-Jahre mehren sich die Fälle von Gemeindereferenden. Beginnend mit dem allgemeinen Gesetz über die lokalen Autonomien (1990) und dann mit dem Einheitstext über die Ordnung der Gemeindeautonomien (2000) ist die Möglichkeit vorgesehen, dass die Gemeindegremien Institute der direkten Demokratie mit beratendem Charakter beinhalten können.

Referendums de comun tla Talia: la “partezipaziun” che ne plej nia

Les raîsc dla discusciun y dles esperiënzes ai referendums de comun va derevers tla Talia al tēmp liberal. La Lege Giolitti sön les comunalisaziuns (lege n. 103 dl 1903) à metü sö la pröma forma de referendum odüda danfora dala lege tla Talia: le referendum de comun obligatore por ratifiché les deliberes di consëis de comun en cunt di sorvisc publics comunalisà. La Costituziun dl 1948 vëiga danfora formes importantes de istitué referendars por i referendums nazionai sön leges ordinarie (art. 75) y costituzionale (art. 138) y por i referendums regionai (art. 123). Ara vëiga deperpo danfora, en general, le prinzip y l’istitut referendar sön provedimëncé dl’aministraziun de comun. I articui 132 y 133 inde-re dla Costituziun mët sö na sort de “referendum local-comunal sön chestiuns teritoriales”. A pié ia dala fin di agn Setanta y dantadöt tratan i agn Otanta metunse man de registré caji de referendums de comun. Impröma cun la lege generala sön les autonomies locales (1990) spo cun le Test unich dles leges sön l’ordinamënt dles autonomies de comun (2000) él gnü odü danfora la poscibilité che i Statuè de comun surantoles istitué referendars de carater “consultif”.

Municipal Referendums in Italy: “Participation” that is Disliked

In Italy, the origins of debate and experiences of municipal referendums go back to liberal times. The Giolitti Law of municipalisation (Act No. 103 of 1903) established the first form of referendum provided by law in Italy: the municipal binding referendum for ratification of local council decisions on matters of municipal public services. The Constitution of 1948 provided for broad systems of referendums: national referendums on ordinary laws (Article 75), constitutional laws (Article 138) and regional referendums (Article 123). It did not, however, generally envisage the referendum principle and scheme on a municipal level. Still, Articles 132 and 133 of the Constitution do institute a sort of local municipal referendum on territorial issues. Beginning in the late seventies, especially during the eighties, we start to see cases of municipal referendums. The General Law on Local Autonomies (1990) and, later, the Consolidated Act of Laws on the Rules of Municipal Autonomies (2000) do provide the possibility of adopting consultative, or non-binding, referendums to municipal charters.

Gegen den Trend

Die italienweiten Referenden in der Provinz Bozen von 1974 bis 2009

1. Einleitung und Fragestellung

Am 2. Juni 1946 fand in Italien das erste Referendum nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Die Bevölkerung entschied sich damals gegen die diskreditierte Monarchie für eine republikanische Staatsform – allerdings ohne die Wahlbeteiligung der Bevölkerungen von Görz, Triest und der Provinz Bozen, weil die definitive Zugehörigkeit dieser Gebiete zum Staat Italien erst bei den anstehenden Friedensverhandlungen in Paris entschieden wurde (vgl. Gatterer 1968, 863, 951–954).

Mit dem Inkrafttreten der italienischen Verfassung im Jahr 1948 wurde der Volksentscheid zugunsten der Republik faktisch umgesetzt. Italien erhielt die institutionellen Einrichtungen einer repräsentativen Demokratie und mit den Artikeln 75 und 138 der Verfassung auch Elemente der direktdemokratischen Entscheidungsfindung auf gesamtstaatlicher Ebene. Den BürgerInnen wird dadurch u. a. die Möglichkeit gegeben, über die Abänderung der Verfassung (mittels Verfassungsreferendum) sowie über die gänzliche oder teilweise Aufhebung eines einfachen Gesetzes oder eines Aktes mit Gesetzeskraft (mittels abrogativem Referendum) staats-

weit abzustimmen. Für die Rechtswirksamkeit der Abstimmung gilt bei abrogativen Referenden ein Beteiligungsquorum von 50% + 1, während die Ergebnisse der Verfassungsreferenden unabhängig von der Höhe der Wahlbeteiligung für den Gesetzgeber bindend sind (vgl. Chimenti 1999, 3–18).

Die konkrete Anwendung dieser beiden direktdemokratischen Instrumente hat sich allerdings lange Zeit verzögert. Aufgrund einer stabilen Machtverteilung unter den Parteien der Ersten Republik kam es bis zum Jahr 2001 zu keiner Initiierung eines Verfassungsreferendums, und die Abhaltung eines ersten Gesetzesreferendums wurde von den Mehrheitsparteien über mehr als 20 Jahre gezielt verschleppt, indem die notwendigen Ausführungsgesetze vom Parlament nicht erlassen wurden. Dies änderte sich erst Anfang der 1970er-Jahre nach einem taktischen Kurswechsel der regierenden Christdemokraten im Zuge der Debatte um die Abschaffung des Ehescheidungsgesetzes (vgl. Barbera/Morrone 1999, 19–23). Auf dieses erste Referendum aus dem Jahr 1974 folgten bis zum Jahr 2009 weitere 61 staatsweite abrogative Referenden sowie zusätzlich zwei Verfassungsreferenden und ein konsultatives Referendum zur Kompetenzerweiterung des europäischen Parlaments. An allen diesen gesamtstaatlichen Entscheidungen, die von verschiedenen (partei-)politischen Gruppierungen initiiert und unterstützt worden sind, haben sich auch die WählerInnen in Südtirol beteiligt. Im Folgenden soll erörtert werden, mit welcher Intensität diese Beteiligung erfolgte, inwiefern sich die Ergebnisse in der Provinz von jenen auf gesamtstaatlicher Ebene unterscheiden und welche die Gründe für mögliche Ergebnisunterschiede sind.

2. Die Wahlbeteiligung: Aus überdurchschnittlichem Interesse wird überdurchschnittliches Desinteresse

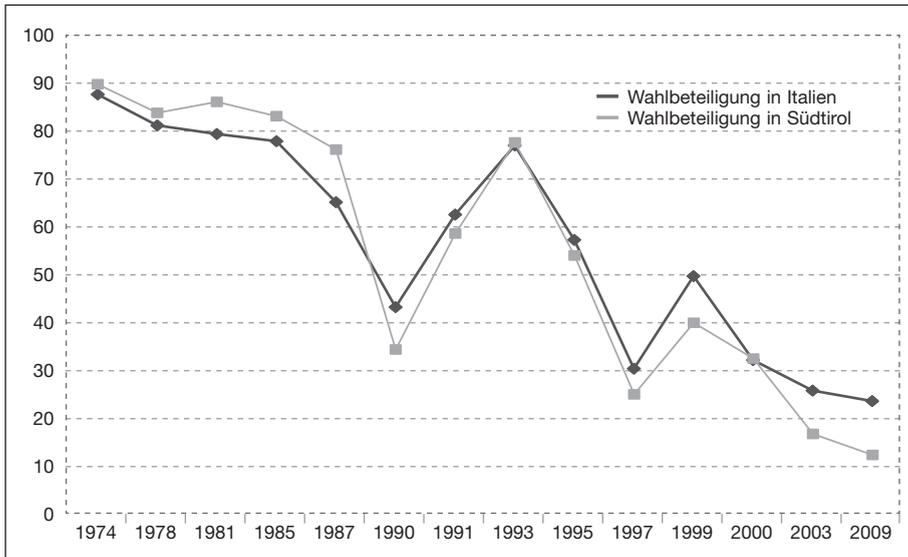
Die Beteiligung der ItalienerInnen am ersten Referendum über das Ehescheidungsgesetz war groß. 87,7% aller Wahlberechtigten strömten am 12. und 13. Mai 1974 in die Wahllokale. Es sollte von nun an aber auch schon die höchste Wahlbeteiligung bei einem staatsweiten Referendum bleiben, denn das Interesse der Bevölkerung an den Gesetzesreferenden nahm bis zum Jahr 1990 kontinuierlich ab. Bei insgesamt 17 Fragestellungen zwischen 1974 und 1990 sank die Wahlbeteiligung italienweit von 87,7% auf 65,1% im Jahr 1987 und schließlich auf 42,9% im Jahr 1990, sodass hier erstmals das notwendige Quorum für die Gültigkeit der Abstimmung verfehlt wurde (vgl. Chimenti 1999, S. 210–211).

Die Südtiroler Wählerschaft zeigte in dieser ersten von insgesamt drei Phasen mit wechselnder Beteiligungsintensität ein überdurchschnittliches Interesse an den abrogativen Referenden. Die Wahlbeteiligung lag in der Provinz Bozen bei allen staatsweiten Volksabstimmungen von 1974 bis 1987 über dem nationalen Schnitt. Zwar blieben auch in Südtirol im Laufe der Zeit immer mehr WählerInnen den Referenden fern, doch war dieser Trend nicht so ausgeprägt wie im restlichen Italien. 1981 gingen in Südtirol sogar mehr WählerInnen zu den Urnen als noch im Juni 1978, und bis 1985 lag die Wahlbeteiligung in Südtirol stets über 80%, 1987 immerhin noch bei 76,2% gegenüber der italienweiten Beteiligung von 65,1%. Auch beim konsultativen Referendum zur Kompetenzerweiterung des europäischen Parlaments im Jahr 1989 stimmten 86,39% der wahlberechtigten SüdtirolerInnen mit. In Italien wählten nur knapp 80% der Stimmberechtigten (vgl. Abbildung 4).

Mit dem ersten drastischen Beteiligungseinbruch im Jahr 1990 (italienweit 42,9%; südtirolweit 34,26%) bei den Referenden über die Reform des Jagdgesetzes und das gesetzliche Verbot von Pestiziden begann in Südtirol eine zweite Phase, in der das Interesse an den italienweiten Volksabstimmungen leicht unter den nationalen Durchschnitt abzusinken begann. Auf nationaler Ebene folgte auf den Einbruch des Jahres 1990 eine letzte Welle erfolgreicher Gesetzesreferenden. 1991, 1993 und 1995 wurde über insgesamt 21 Referendumsanträge abgestimmt, wobei vor allem das Wahlgesetz, diverse institutionelle Reformen sowie zentrale Gesetze des Gewerkschafts- und auch des Medienrechts im Mittelpunkt standen. Die Wahlbeteiligung der SüdtirolerInnen lag in dieser zweiten Phase der Referendumschronologie nur mehr 1993 bei den institutionell bedeutsamen Referenden knapp über dem nationalen Schnitt, ansonsten immer leicht darunter (vgl. Abbildung 4).

Dieser lokale Trend wurde in der dritten und bis dato letzten Phase, die durch ein ständiges Verfehlen der notwendigen Wahlbeteiligung auf nationaler Ebene gekennzeichnet ist, noch verstärkt. Bei 23 von 24 Referenden zwischen 1997 und 2009 wurde das notwendige Beteiligungsquorum italienweit um mehr als 15% verfehlt. In Südtirol lag die Wahlbeteiligung 1997 weitere 5% unter dem nationalen Schnitt, in den Jahren 1999 (Abschaffung der Verhältniswahl für die Abgeordnetenkammer), 2003 (Aufhebung des Kündigungsschutzes), 2005 (Aufhebung der Beschränkung der Embryonenforschung) und 2009 (Abschaffung der Mehrheitsprämien bei Parlamentswahlen) sogar rund 10% darunter. Lediglich im Jahr 2000 bemühten sich sowohl in Südtirol als auch im restlichen Italien rund 32% der WählerInnen vergeblich in die Wahllokale, um erneut über Reformen des Wahlgesetzes, Neuregelungen im Justizwesen und Änderungen des Arbeitsrechts abzustimmen (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 1: Die Entwicklung der Wahlbeteiligung bei allen abrogativen Referenden in Südtirol und Italien



Quelle: Erstellt anhand der Daten aus der Tageszeitung Dolomiten, 14.05.1974; Dolomiten, 09.06.1978; Dolomiten, 13.06.1978; Dolomiten, 16./17.05.1981; Dolomiten, 20.05.1981; Dolomiten, 08./09.06.1985; Dolomiten, 11.06.1985; Dolomiten, 07./08.11.1987; Dolomiten, 20.06.1989; Dolomiten, 01.06.1990; Dolomiten, 04.06.1991; Dolomiten, 20.05.1993; Dolomiten, 21.05.1993; Dolomiten, 13.06.1995; Dolomiten, 16.06.1997; Dolomiten, 17.06.1997; Dolomiten, 20.05.1999; Dolomiten, 23.05.2000; Dolomiten, 08.10.2001; Dolomiten, 09.10.2001; Dolomiten, 14.06.2005; Dolomiten, 27.06.2006; Dolomiten, 23.06.2009. Zusätzliche Informationen lieferten Barbera/Morrone 1999, 256-257.

In dieser dritten Phase bilden die beiden Verfassungsreferenden aus den Jahren 2001 und 2006 sowohl formalrechtlich (u. a. ist kein Beteiligungsquorum vorgesehen) als auch beteiligungsmäßig eine Ausnahme. Bei beiden Wahlentscheidungen sind die Unterschiede zwischen dem italienischen und dem Südtiroler Beteiligungsdurchschnitt nämlich besonders deutlich. 2001 – als über eine Verfassungsreform abgestimmt wurde, die eine größere Verlagerung von Entscheidungskompetenzen vom Staat auf die Regionen bewirkte und u. a. auch die Gesetzgebungskompetenzen der Provinz Bozen erweiterte (vgl. Südtiroler Landesregierung 2007, 47) – gingen in Südtirol knapp 52 % der Wahlberechtigten zu den Urnen, in ganz Italien nur etwas mehr als 34 %. Im Jahr 2006 war das Beteiligungsinteresse an der Abstimmung über die Verfassungsänderung genau invertiert. Die ItalienerInnen sollten damals neben einer weiteren Föderalisierung u. a. darüber abstimmen, ob sie ihrem Ministerpräsidenten zusätzliche Machtkompetenzen übertragen möchten. Staatsweit beteiligten sich knapp 53 % der WählerInnen an der Abstimmung darüber, in

Südtirol waren es nur mehr knapp 39 % (vgl. Dolomiten, 09.10.2001; Dolomiten, 27.06.2006; Morrone 2006, 46–54).

Italienweit betrachtet gibt es mehrere Gründe für das zunehmende Desinteresse der WählerInnen an den Referenden. Einer der wesentlichen ist die Präsenz von verschiedenen institutionellen Hürden, mit denen parlamentarische Akteure und der Verfassungsgerichtshof die Abhaltung eines Referendums verhindern oder zeitlich verzögern können. Des Weiteren hat sich vor allem bei den Referenden über die Abschaffung von Ministerien oder die Abschaffung der Parteienfinanzierung gezeigt, dass die Abstimmungsergebnisse der Referenden vom Gesetzgeber nicht entsprechend umgesetzt worden sind. Vor allem wurde aber seit dem Jahr 1985 von politischen Gruppierungen in zunehmendem Maße auf die Möglichkeit zurückgegriffen, durch gezieltes Werben für einen Abstimmungsboykott ein positives Votum für eine Gesetzesabschaffung zu verhindern (vgl. Barbera/Morrone 2003, 241–246).

Alle diese Gründe dürften im Wesentlichen auch die Wahlbeteiligung in Südtirol negativ beeinflusst haben, wobei einige lokalpolitische Besonderheiten noch hinzukommen. Ein Vergleich der Wahlbeteiligung bei Landtags- und Parlamentswahlen verdeutlicht etwa, dass kein generelles Desinteresse der SüdtirolerInnen an demokratischen Entscheidungen auf Provinz- wie Staatsebene besteht. Ganz im Gegenteil: An allen Landtagswahlen beteiligten sich seit dem Jahr 1948 stets mehr als 80 % der wahlberechtigten SüdtirolerInnen. Bei allen Wahlen zur italienischen Abgeordnetenversammlung lag die Wahlbeteiligung in Südtirol sogar immer über 88 % und stets über dem italienweiten Beteiligungsdurchschnitt. Dieses demokratische Interesse der SüdtirolerInnen spiegelt sich auch in den Referenden der 1970er- und 1980er-Jahre wider, wobei zusätzlich die gesellschaftspolitische Brisanz der ersten Referenden jener Jahre zu den Themen Ehescheidung und Schwangerschaftsabbruch, später etwa die Aktualität der Referenden über die Nutzung der Kernenergie die SüdtirolerInnen massiv zu den Urnen gerufen hat (vgl. Atz 2009, 213; <http://elezionistorico.interno.it>, 30.12.2009).

Abgesehen von der gesellschaftspolitischen Bedeutung einzelner Referendumsthemen ist besonders das Verhalten der politischen Parteien im Vorfeld der Volksabstimmungen von Bedeutung. In Südtirol nimmt hier die Südtiroler Volkspartei (SVP) als demokratisch-hegemoniale Partei zweifelsohne eine zentrale Position ein, konnte sie doch bei allen Landtags- und Parlamentswahlen von 1948 bis 2003 in der Provinz Bozen eine absolute Stimmenmehrheit erreichen, die erstmals bei den Landtags- und bei den Parlamentswahlen 2008 zweimal knapp verfehlt worden ist (vgl. Pallaver 2009, 258; Angelucci 2009, 104–108).

Anhand einer Betrachtung des politischen Verhaltens der Volkspartei im Zuge der verschiedenen italienweiten Referenden kann die allgemeine Bedeutung von parteipolitischer Mobilisierung für direktdemokratische Entscheidungen verdeutlicht werden, auch wenn eine umfassende Bewertung der Wechselwirkungen zwischen der lokalen Parteipolitik und den Ergebnissen der italienweiten Referenden ebenso alle anderen Parteien des lokalen politischen Systems berücksichtigen müsste.

3. Die Sammelpartei nutzt ihre hohe Mobilisierungskapazität

Das Interesse der Volkspartei an den jeweiligen Referenden lässt sich an den entsprechenden Wahlempfehlungen ablesen, die sie im Vorfeld der Referenden abgegeben hat. Bezeichnend für die unterschiedliche Intensität dieses Interesses an direktdemokratischen Entscheidungen ist der Umstand, dass eine solche Wahlempfehlung der SVP nicht für jeden Abstimmungstermin nachweisbar ist. Von 1974 bis 2009 wurde überhaupt nur bei knapp der Hälfte aller Referenden eine Wahlempfehlung der Partei ausgegeben (vgl. Abbildung 4). Ohne Wahlempfehlung der SVP erfolgten beispielsweise die bedeutende Abstimmung über die Abschaffung des Ehescheidungsgesetzes (1974), die Referenden über die Nutzung der Kernenergie (1987), die Abstimmung über die Änderung der Vorzugsstimmenregelung bei Parlamentswahlen (1991), das Referendum zur Abschaffung der staatlichen Parteienfinanzierung (1993) und die Referenden zum Rechtsstatus von Embryonen (2005) (vgl. Abbildung 4).

Demgegenüber hatten die eindeutigen Wahlempfehlungen der SVP auf die lokalen Abstimmungsergebnisse bei Referenden nachweisbare Auswirkung. Alle Wahlempfehlungen der Volkspartei konnten bis dato bei allen gültigen Referenden immer eine Mehrheit der WählerInnen in der Provinz überzeugen. Dies erfolgte bei einigen Referenden aufgrund von breiten parteipolitischen Allianzen auf gesamtstaatlicher Ebene, wie etwa 1993, als sich nahezu alle Parteien für die Abschaffung einzelner Ministerien und für die Aufhebung der Verhältniswahl für den Senat aussprachen (vgl. Chimenti 1999, 141). Zum Teil konnte in Südtirol aber auch eine Stimmenmehrheit gegen den gesamtstaatlichen Trend erzielt werden, wodurch die starken Mobilisierungskapazitäten der SVP auf lokaler Ebene nochmals ersichtlich werden (vgl. Abbildung 2).

Beginnend mit den Referenden des Jahres 1990 kam es neben den Wahlempfehlungen bzw. den Empfehlungsenthaltungen der SVP mehrmals auch zu direkten und indirekten Aufforderungen aus den Reihen der Volkspartei an die WählerInnen,

diese sollten der Abstimmung bewusst fernbleiben. 1990 gab die SVP-Parteileitung anlässlich der Abstimmung über das Jagdgesetz und die Verwendung von Pestiziden zwar keine Empfehlung ab; 18 namhafte Parteixponenten – unter ihnen u. a. Kammerabgeordneter Michl Ebner, Senator Hans Rubner und Europaparlamentarier Joachim Dalsass – teilten aber öffentlich mit, dass sie der Abstimmung fernbleiben werden. 1999 empfahl die SVP ihren SympathisantInnen anlässlich der geplanten Abschaffung des Verhältniswahlrechts mit Nein zu stimmen, verwies aber zusätzlich darauf, dass die WählerInnen gesetzlich nicht zur Stimmabgabe verpflichtet sind und ein Beteiligungsquorum für die Gültigkeit der Abstimmung besteht. 2003, beim Referendum über die Abschaffung des Gesetzes zum Kündigungsschutz, war es die SVP-Parteileitung, die ihren WählerInnen empfahl, sich nicht am Referendum zu beteiligen und im Jahr 2005 bekundete u. a. Landeshauptmann Durnwalder öffentlich, dass er sich nicht an den Referenden über die Embryonenforschung beteiligen werde. Allen diesen Aufforderungen ist offensichtlich weitgehend und – im gesamtitalienischen Kontext betrachtet – in überdurchschnittlich hohem Maß Folge geleistet worden, liegt die Südtiroler Wahlbeteiligung an den genannten Abstimmungen im Schnitt doch immer 10 % unter der nationalen Beteiligungsquote (vgl. Dolomiten, 01.06.1990; Dolomiten, 17./18.04.1999; Dolomiten, 14./15.06.2003; Dolomiten, 11./12.06.2005).

4. Die Wahlergebnisse: Wahlempfehlungen der SVP machen den Unterschied

Neben den Abweichungen bei der Wahlbeteiligung lassen sich auch bei verschiedenen Abstimmungsergebnissen Unterschiede zwischen Südtirol und dem restlichen Italien erkennen. Bei insgesamt 62 Gesetzesreferenden kam es in Südtirol neunmal zu anderen Mehrheiten als auf gesamtstaatlicher Ebene, weitere neunmal wich das Abstimmungsergebnis mehr als 10 % vom gesamtstaatlichen Wahlergebnis ab, dreimal davon sogar mehr als 20 %. Bei beiden Verfassungsreferenden der Jahre 2001 und 2006 entsprach die Südtiroler Stimmenmehrheit auch derjenigen auf nationaler Ebene, aber auch hier lagen beide Male die Ergebnisse auf Staats- und Provinzialebene trotzdem deutlich auseinander. Das konsultative Referendum aus dem Jahr 1989 erbrachte sowohl italien- wie südtirolweit ein relativ einheitliches Ergebnis (vgl. Abbildung 4).

In der zeitlichen Abfolge gab es an drei Abstimmungsterminen unterschiedliche Mehrheiten. Erstmals erfolgte eine solche Divergenz zwischen dem lokalen und

dem gesamtstaatlichen Abstimmungsergebnis im Jahr 1981 bei der Abstimmung über die Abschaffung des Abtreibungsgesetzes. In Südtirol sprach sich damals eine Mehrheit für die gesetzliche Einschränkung der Schwangerschaftsunterbrechung aus, italienweit wurde dies abgelehnt. Das nächste Mal ergaben sich 1995 gleich sechs unterschiedliche Mehrheiten bei insgesamt zwölf Referenden. Zwei von vier gewerkschaftsrechtlichen Fragestellungen und alle vier Referenden zu den Fernsehrechten ergaben in der Provinz Bozen andere Mehrheiten als auf Staatsebene. 2009 wurden in Südtirol schließlich zwei Referenden zur Abschaffung des Mehrheitsbonus bei Parlamentswahlen entgegen dem nationalen Trend abgelehnt; das Referendumsergebnis war aufgrund der geringen Wahlbeteiligung allerdings ohnehin ungültig (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Abrogative Referenden mit entgegengesetzten Abstimmungsmehrheiten auf lokaler und nationaler Ebene

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlempfehlung der SVP	Ergebnis in Südtirol	Ergebnis auf nationaler Ebene
1981	Aufhebung fast aller zugelassenen Gründe für eine Abtreibung	für die Aufhebung des Gesetzes	54,60 % befürworten eine Aufhebung	68,00 % lehnen eine Aufhebung ab
1995	Teilweise Aufhebung der Grenzen der Zusammensetzung der Betriebsräte	keine Wahlempfehlung	53,46 % lehnen eine Aufhebung ab	62,10 % befürworten eine Aufhebung
1995	Aufhebung der Kompetenz des Ministerpräsidenten zu entscheiden, welche Gewerkschaften im öffentlichen Dienst repräsentativ sind	gegen die Aufhebung des Gesetzes	54,03 % lehnen eine Aufhebung ab	64,70 % befürworten eine Aufhebung
1995	Aufhebung des Gesetzes, das nur Konzessionen an TV-Stationen erlaubt, die sich in Staatsbesitz befinden	gegen die Aufhebung des Gesetzes	57,63 % lehnen eine Aufhebung ab	54,90 % befürworten eine Aufhebung
1995	Aufhebung des Gesetzes, das Privaten höchstens drei Fernsehsender erlaubt	für die Aufhebung des Gesetzes	63,15 % befürworten eine Aufhebung	56,90 % lehnen eine Aufhebung ab
1995	Aufhebung der Unterbrecherwerbung im Fernsehen	für eine Aufhebung des Gesetzes	65,91 % befürworten eine Aufhebung	55,70 % lehnen eine Aufhebung ab
1995	Aufhebung der Möglichkeit von Werbeunternehmen, in mehr als drei Sendern tätig zu sein	für eine Aufhebung des Gesetzes	62,19 % befürworten eine Aufhebung	56,40 % lehnen eine Aufhebung ab
2009 *	Abschaffung des Mehrheitsbonus für das stimmenstärkste Wahlbündnis bei Wahlen zur Abgeordnetenversammlung	gegen eine Aufhebung des Gesetzes	54,90 % lehnen eine Aufhebung ab	77,63 % befürworten eine Aufhebung

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlempfehlung der SVP	Ergebnis in Südtirol	Ergebnis auf nationaler Ebene
2009 *	Abschaffung des Mehrheitsbonus für das stimmenstärkste Wahlbündnis bei Wahlen zum Senat	gegen eine Aufhebung des Gesetzes	56,60 % lehnen eine Aufhebung ab	77,68 % befürworten eine Aufhebung

* Das Referendum erreichte das notwendige Beteiligungsquorum nicht.

Quelle: Erstellt anhand der Daten und Informationen aus der Tageszeitung Dolomiten, 16./17.05.1981; Dolomiten, 20.05.1981; Dolomiten, 10./11.06.1995; Dolomiten, 13.06.1995; Dolomiten, 20./21.06.2009; Dolomiten, 23.06.2009. Zusätzliche Informationen liefern Barbera/Morrone 1999, 256–257.

Abbildung 3: Abrogative Referenden mit Ergebnisunterschieden auf lokaler und nationaler Ebene im Ausmaß von mehr als 10 Prozent

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlempfehlung der SVP	Ergebnis in Südtirol	Ergebnis auf nationaler Ebene
1978	Aufhebung der staatlichen Parteienfinanzierung	gegen die Aufhebung des Gesetzes	66,92 % lehnen eine Aufhebung ab	56,40 % lehnen eine Aufhebung ab
1985	Aufhebung der dringlichen Maßnahmen für Gebühren, festgelegte Preise und Lebenshaltungskosten (<i>scala mobile</i>)	gegen die Aufhebung des Gesetzes	82,00 % lehnen eine Aufhebung ab	54,30 % lehnen eine Aufhebung ab
1993	Aufhebung des Land- und Forstwirtschaftsministerlums	für die Aufhebung des Gesetzes	82,12 % befürworten eine Aufhebung	70,20 % befürworten eine Aufhebung
1995	Aufhebung des Hausarrestes für Mafiosi außerhalb des Wohnortes	für die Aufhebung des Gesetzes	74,60 % befürworten eine Aufhebung	63,70 % befürworten eine Aufhebung
1999*	Aufhebung der Wahl eines Viertels des Abgeordnetenhauses im Verhältniswahlrecht	gegen die Aufhebung des Gesetzes	45,96 % lehnen eine Aufhebung ab	8,50 % lehnen eine Aufhebung ab
2000*	Aufhebung der Rückerstattung von Wahlkampfkosten	gegen die Aufhebung des Gesetzes	59,72 % lehnen eine Aufhebung ab	71,10 % lehnen eine Aufhebung ab
2000*	Aufhebung der Wahl eines Viertels des Abgeordnetenhauses im Verhältniswahlrecht	gegen die Aufhebung des Gesetzes	58,63 % lehnen eine Aufhebung ab	82,00 % lehnen eine Aufhebung ab
2000*	Aufhebung des automatischen Lohnabzugs für Gewerkschaften und Berufsverbände	keine Wahlempfehlung	51,02 % befürworten eine Aufhebung	61,80 % befürworten eine Aufhebung
2003*	Aufhebung der Beschränkung des Schutzes gegen ungerechtfertigte Entlassung auf Betriebe mit mehr als 15 Beschäftigten	gegen die Aufhebung des Gesetzes/ Stimmenthaltung	69,60 % befürworten eine Aufhebung	86,70 % befürworten eine Aufhebung

* Das Referendum erreichte das notwendige Beteiligungsquorum nicht.

Quelle: Erstellt anhand der Daten und Informationen aus der Tageszeitung Dolomiten, 09.06.1978; Dolomiten, 13.06.1978; Dolomiten, 08./09.06.1985; Dolomiten, 11.06.1985; Dolomiten, 16.04.1993; Dolomiten, 20.04.1993; Dolomiten, 10./11.06.1995; Dolomiten, 13.06.1995; Dolomiten, 17./18.04.1999; Dolomiten, 20.04.1999; Dolomiten, 20./21.05.2000; Dolomiten, 23.05.2000; Dolomiten, 14./15.06.2003; Dolomiten, 17.06.2003. Zusätzliche Informationen lieferte Barbera/Morrone 1999, 256–257.

Größere Abweichungen (mehr als 10%) vom gesamtstaatlichen Ergebnis bei gleich bleibenden Mehrheiten gab es 1978 und später im Jahr 2000 bei den Themen Parteienfinanzierung bzw. Wahlkampfkostenrückerstattung, 1985, 2000 und 2003 bei drei arbeitsrechtlich relevanten Referenden, 1993 bei der Frage über die Abschaffung des Landwirtschaftsministeriums, 1995 bei der Frage zur Sicherheitsverwahrung von verdächtigen Mafiamitgliedern und 1999 und 2000 bei wiederholten Abstimmungen über die Abschaffung des Verhältniswahlsystems (vgl. Abbildung 3).

Diese genannten Abweichungen von den gesamtstaatlichen Abstimmungsergebnissen und Abstimmungsmehrheiten korrelieren eindeutig mit entsprechenden Wahlempfehlungen der Südtiroler Volkspartei. Bei acht von neun Referenden mit unterschiedlichen Stimmenmehrheiten auf Staats- und Provinzebene hatte die SVP im Vorfeld eine klare Wahlempfehlung ausgesprochen, welche von der Mehrheit der Südtiroler WählerInnen auch befolgt wurde. Auch acht von den neun genannten größeren Abweichungen vom gesamtstaatlichen Wahlergebnis bei identischen Mehrheitsentscheidungen auf Staats- und Provinzebene liegt eine Wahlempfehlung der Sammelpartei zugrunde (vgl. Abbildung 2 und 3).

Wahlempfehlungen der SVP, die in der Provinz keine Stimmenmehrheiten mobilisieren konnten, ergaben sich demgegenüber nur bei drei von 62 abrogativen Referenden. Diese Wahlempfehlungen fallen allerdings allesamt in das Vorfeld von Abstimmungen, bei denen das notwendige Beteiligungsquorum italien- wie südtirolweit verfehlt wurde. 1999 und 2000 wurde zweimal vergeblich versucht, die Wahl der Abgeordnetenkammer nach dem Verhältniswahlrecht abzuschaffen. Die SVP stellte sich beide Male gegen eine Gesetzesabschaffung, erreichte unter den lokalen Referendumsteilnehmern aber nur eine Zustimmung von etwas mehr als 40%. Dasselbe gilt für das Referendum über die Abschaffung der Wahlkampfkostenrückerstattung, welches im Jahr 2000 ebenso das notwendige Beteiligungsquorum klar verfehlte (vgl. Abbildung 4).

Eine gültige Abstimmungsmehrheit gegen die offensichtliche Position der SVP ergab sich lediglich 1974 beim Referendum über die Abschaffung des Ehescheidungsgesetzes. In Südtirol (50,38%) und Italien (59,30%) entschied sich damals eine Mehrheit der WählerInnen für die Beibehaltung des entsprechenden Gesetzes. Die Volkspartei hatte im Vorfeld der Abstimmung zwar keine Wahlempfehlung ausgegeben, 1969 bei der Einführung der gesetzlichen Ehescheidung im Parlament aber mit Nein gestimmt (vgl. Dolomiten, 20.04.1999; Dolomiten, 23.05.2000; Dolomiten, 07.05.1974; Barbera/Morrone 2003, 31).

Betrachtet man die Abweichungen vom gesamtstaatlichen Ergebnis abschließend unter dem thematischen Gesichtspunkt der verschiedenen Referenden, lassen sich einige Schwerpunkte und Zeitperioden erkennen, in denen regionale Besonderheiten erkennbar sind. Die Ergebnisse der ethisch brisanten Referenden der Jahre 1974 (Ehescheidung) und 1981 (Schwangerschaftsunterbrechung) zeigen etwa, dass in jenen Jahren in Südtirol christlich-konservative Positionen im Vergleich zum restlichen Italien in überdurchschnittlichem Maß unterstützt wurden. In der Provinz befürwortete die Mehrheit der WählerInnen eine gesetzliche Einschränkung der Schwangerschaftsunterbrechung, und für die Beibehaltung der gesetzlichen Ehescheidung stimmte 1974 nur eine hauchdünne Mehrheit. Mehr als zwei Jahrzehnte später folgten vier Referenden zur Regelung des Rechtsstatus von Embryonen, bei denen das notwendige Beteiligungsquorum allerdings nicht erreicht wurde. Die Ergebnisunterschiede zwischen Südtirol und dem restlichen Italien fallen bei diesen Referenden geringer aus als noch 1974 und 1981. Die Wahlbeteiligung lag jedoch knapp 10% unter dem nationalen Schnitt nachdem u. a. Landeshauptmann Durnwalder seine Stimmhaltung angekündigt hatte (vgl. Dolomiten, 11./12.06.2005; Dolomiten, 14.06.2005).

Ebenso auffallend sind die Ergebnisunterschiede zwischen Südtirol und dem restlichen Italien bei den zahlreichen Referenden zu gewerkschaftsrechtlichen Fragestellungen bzw. bei Referenden, die von Arbeitnehmerorganisationen initiiert worden sind. 1985 hatte die Kommunistische Partei Italiens mit Unterstützung des Gewerkschaftsbundes CGIL ein Referendum für die Abschaffung jener Normen eingeleitet, mit der die Regierung unter Ministerpräsident Bettino Craxi den Teuerungsausgleich (*scala mobile*) beschnitten hatte. Es scheiterte an einem klaren Nein von 54,3% der Stimmen. In Südtirol erfolgte damals das höchste Nein-Votum der gesamten Republik mit 82% (vgl. Barbera/Morrone 2003, 90–93; Dolomiten, 8./9.06.1985; Dolomiten 11.06.1985).

Zehn Jahre später standen vier Referenden zu wichtigen Gewerkschaftsrechten auf der Agenda. Bei zwei von drei Gesetzesänderungen, die den Zugang von Betriebsräten und Gewerkschaften zu Tarifverhandlungen betrafen, ergab sich in Südtirol eine andere Mehrheit als auf nationaler Ebene. Die Abschaffung des Direktabzugs des Gewerkschaftsbeitrags von Löhnen und Renten wurde auch in Südtirol von einer Mehrheit der WählerInnen gutgeheißen. Zwei weitere Referenden zum Arbeitsrecht erreichten im Jahr 2000 das notwendige Beteiligungsquorum nicht. Eines davon – erneut zur Thematik der Gewerkschaftsbeiträge – erhielt in Südtirol 10,6% weniger Zustimmung als im restlichen Italien. Beim letzten arbeitsrechtlich relevanten Referendum zum Thema Kündigungsschutz im Jahr 2003 beteiligten

sich in Südtirol nur mehr 12,4% der Berechtigten, italienweit immerhin noch 25,5%. Die wenigen Jastimmen auf Provinz- und Staatsebene divergierten auch bei dieser Abstimmung um mehr als 10% (vgl. Abbildung 4).

Letztlich zeigt sich bei Betrachtung der verschiedenen Referenden, dass die Ergebnisse nicht unwesentlich von den Mobilisierungsinteressen der jeweiligen (parteilichen) Promotoren abhängig sind. In Südtirol fällt diesbezüglich auf, dass es ab Mitte der 1990er-Jahre auf parteipolitischer Ebene vor allem bei Referenden, die für die italienischen Mitte-rechts-Parteien von Bedeutung waren, in der Provinz eine entgegengesetzte WählerInnenmobilisierung gab – nicht zuletzt in Form von entsprechenden Wahlempfehlungen der SVP. 1995 lehnten die SüdtirolerInnen alle vier Referenden zur Liberalisierung des italienischen TV-Marktes mehrheitlich ab, während auf nationaler Ebene vom damaligen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi eine Mehrheit zu seinen Gunsten mobilisiert werden konnte (vgl. Chimenti 1999, 164). 2006 wurde die Verfassungsreform der Mitte-rechts-Regierung – mit der u. a. das Amt des Ministerpräsidenten gestärkt werden sollte – in Südtirol mit einer geringen Wahlbeteiligung beantwortet und im Vergleich zum restlichen Staatsgebiet mit einem deutlich klareren Votum abgelehnt. Auch 2009 boykottierten die SüdtirolerInnen das Referendum zur geplanten Änderung des Wahlgesetzes in überdurchschnittlich hohem Maß. Von den wenigen aktiven WählerInnen sprach sich eine Mehrheit bei zwei von drei Referenden gegen Berlusconis Gesetzesvorschlag aus. Den geplanten Änderungen der Wahlgesetze stand die SVP aufgrund ihrer besonderen Rolle als territorial gebundener Regionalpartei allerdings bereits bei den Referenden der Jahre 1999 und 2000 ablehnend gegenüber (vgl. Abbildung 4).

5. Resümee

Die SüdtirolerInnen haben sich seit 1974 aktiv an allen gesamtstaatlichen Referenden beteiligt. Was die politische Partizipation betrifft, so traten in der Provinz Bozen im Wesentlichen dieselben Ermüdungserscheinungen wie auf nationaler Ebene auf. Während sich die SüdtirolerInnen vor allem an den Referenden der 1970er- und 1980er-Jahre in überdurchschnittlich hohem Maß beteiligten, sank das Interesse mit Beginn der 1990er-Jahre tendenziell und zunehmend stärker unter den nationalen Beteiligungsdurchschnitt.

Die Gründe für die höhere Wahlbeteiligung in den ersten Jahrzehnten liegen vor allem in der gesamtgesellschaftlichen Brisanz einzelner Referenden sowie der traditionell hohen Beteiligung der SüdtirolerInnen bei Wahlen. Das überdurch-

schnittliche Desinteresse ab den späten 1990er-Jahren deckt sich einerseits mit dem staatsweit sinkenden Interesse an den Referenden und den entsprechenden Thematiken, gleichzeitig wird diese Entwicklung von einem geringen Interesse der SVP als demokratisch-hegemonialer Partei in der Provinz an den gesamtstaatlichen Gesetzesreferenden flankiert.

Die große Relevanz der Volkspartei für die WählerInnenmobilisierung in Südtirol zeigt sich vor allem an den Abweichungen der lokalen Referendenergebnisse von denen auf nationaler Ebene. Gut zwei Drittel aller abrogativen Referenden ergaben in Südtirol im Wesentlichen eine ähnliche Stimmenverteilung wie im restlichen Staatsgebiet. Allen größeren Abweichungen vom nationalen Abstimmungsergebnis gehen hingegen eindeutige Wahlempfehlungen der SVP voraus. Auch bei den beiden Verfassungsreferenden spiegeln sich die Präferenzen der Volkspartei im lokalen Abstimmungsergebnis wider.

Diese Präferenzen lassen sich anhand der Wahlempfehlungen und lokalen Referendenergebnisse auch thematisch konkretisieren. Anhand der ersten Referenden zu Ehescheidung und Schwangerschaftsunterbrechung wird die christlich-konservative Orientierung der Volkspartei klar erkennbar. Verschiedene Referenden zu arbeitsrechtlichen Fragestellungen zwischen 1985 und 2003 zeigen die geringe Mobilisierungsfähigkeit von Gewerkschaften und nationalen Arbeitnehmerorganisationen im Vergleich zum restlichen Italien auf. Auch die parteipolitische Gegenposition der SVP zu den italienischen Mitte-rechts-Parteien ab Mitte der 1990er-Jahre wird anhand von mehreren Referenden über die Liberalisierung der Medienrechte, die Änderung von Wahlgesetzen und die Änderung verfassungsrechtlicher Bestimmungen erkennbar. Vor allem anhand der Referenden zu den beiden letztgenannten Themen zeigt sich das Interesse der territorial gebundenen Minderheitenpartei, ihren politischen Aktionsradius zu wahren bzw. nach Möglichkeit auszubauen.

Letztlich konnte die SVP bei allen gültigen Referenden, zu denen sie eine eindeutige Wahlempfehlung ausgegeben hatte, in der Provinz immer eine Mehrheit der Referendumsteilnehmer zu ihren Gunsten mobilisieren, auch wenn an der lokalen WählerInnenmobilisierung immer auch andere Parteien und Interessenvertretungen in unterschiedlichem Ausmaß beteiligt waren. Deren politisches Gewicht reicht bis dato bei Wahlen allerdings nicht an jenes der Volkspartei heran, weshalb die lokale Mobilisierungskapazität dieser Parteien auch im Vorfeld der italienweiten Referenden als bescheiden eingeschätzt werden kann.

Abbildung 4: Die Ergebnisse aller italienweiten Referenden von 1974 bis 2009 in Südtirol und auf nationaler Ebene

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlbeteiligung in Prozent		Wahlempfehlung der SVP	Jastimmen in Prozent		Neinstimmen in Prozent	
		Italien	Südtirol		Italien	Südtirol	Italien	Südtirol
1974	Aufhebung des Ehescheidungs-gesetzes	87,70	89,95	k. E.	40,70	49,62	59,30	50,38
1978	Aufhebung der staatlichen Parteienfinanzierung	81,20	83,90	Nein	43,60	33,08	56,40	66,92
	Aufhebung des Gesetzes über öffentliche Ordnung	81,20	83,90	Nein	23,50	19,20	76,50	79,80
1981	Aufhebung des Gesetzes über dringliche Maßnahmen zum Schutze der demokratischen Ordnung	79,40	86,17	k. E.	14,90	21,60	85,10	78,40
	Aufhebung der lebenslangen Haftstrafe	79,40	86,17	Nein	22,60	14,50	77,40	85,50
	Aufhebung der Kompetenz der Polizeichefs und Präfecten, Waffenscheine auszustellen	79,40	86,17	Nein	14,10	17,10	85,90	82,90
	Aufhebung der Beschränkungen bei der Abtreibung	79,40	86,17	Nein	11,60	15,30	88,40	84,70
	Aufhebung fast aller zugelassenen Gründe für eine Abtreibung	79,40	86,17	Ja	32,00	54,60	68,00	45,40
1985	Aufhebung der dringlichen Maßnahmen für Gebühren, festgelegte Preise und Lebenshaltungskosten (<i>scala mobile</i>)	77,90	83,15	Nein	45,70	17,70	54,30	82,00
1987	Aufhebung der zivilrechtlichen Verantwortung der Gerichte bei vorsätzlichen Fehlurteilen	65,10	76,20	k. E.	80,20	81,70	19,80	18,30
	Aufhebung der parlamentarischen Untersuchungskommission gegen Regierungsbeamte	65,10	76,20	k. E.	85,00	85,20	15,00	14,70
	Aufhebung der Standortwahl eines Atomkraftwerks durch den CIPE-Regierungsausschuss	65,10	76,20	k. E.	80,60	84,70	19,40	15,20
	Aufhebung der Staatsbeiträge an Gemeinden mit Atomkraftwerken oder Kohlezentralen	65,10	76,20	k. E.	79,70	83,60	20,30	16,30
	Aufhebung der ENEL-Beteiligung an Atomkraftwerken	65,10	76,2	k. E.	71,90	80,30	28,10	19,60
1989 ¹	Mandat für das Europaparlament, eine europäische Verfassung auszuarbeiten	80,70	86,39	Ja	88,00	91,55	12,00	8,45
1990*	Aufhebung der Jagd auf jagdbare Tiere	43,40	34,26	k. E.	92,20	83,00	7,80	8,40
	Aufhebung der Erlaubnis, bei Jagden Privatgrundstücke zu betreten	42,90	34,26	k. E.	92,30	81,86	7,70	10,38
	Aufhebung des Pestizideinsatzes in der Landwirtschaft	43,10	34,26	k. E.	93,50	85,58	6,50	7,60

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlbeteiligung in Prozent		Wahlempfehlung der SVP	Jastimmen in Prozent		Neinstimmen in Prozent	
		Italien	Südtirol		Italien	Südtirol	Italien	Südtirol
1991	Abschaffung der vier Vorzugsstimmen bei der Wahl der Abgeordnetenversammlung	62,50	58,60	k. E.	95,60	94,9	4,40	5,10
1993	Aufhebung der Verhältniswahl für den Senat	77,00	77,87	Ja	82,70	82,93	17,30	17,07
	Aufhebung der Strafbarkeit des Drogenkonsums	77,00	78,14	k. E.	55,40	57,80	44,60	42,20
	Aufhebung der kommunalen Zuständigkeit für den Umweltschutz	76,80	77,80	k. E.	82,60	84,82	17,40	15,18
	Aufhebung der staatlichen Parteienfinanzierung	77,00	77,85	k. E.	90,30	91,38	9,70	8,26
	Aufhebung des Ministeriums für Staatsbeteiligungen	76,90	77,82	Ja	90,10	92,88	9,90	7,12
	Aufhebung des Land- und Forstwirtschaftsministeriums	76,90	77,78	Ja	70,20	82,12	29,80	17,88
	Aufhebung des Ministeriums für Tourismus und Vergnügungen	76,90	77,80	Ja	82,30	87,84	17,70	12,16
	Aufhebung der Ernennung des Präsidenten und Vizepräsidenten der Sparkassen durch das Schatzamt	76,90	77,80	k. E.	89,80	90,91	10,20	9,09
1995	Totale Aufhebung der Grenzen der Zusammensetzung der Betriebsräte	57,20	54,00	k. E.	49,97	43,24	50,03	56,76
	Teilweise Aufhebung der Grenzen der Zusammensetzung der Betriebsräte	57,20	54,00	k. E.	62,10	46,54	37,90	53,46
	Aufhebung der Kompetenz des Ministerpräsidenten zu entscheiden, welche Gewerkschaften im öffentlichen Dienst repräsentativ sind	57,40	54,00	Nein	64,70	45,97	35,30	54,03
	Aufhebung des Hausarrestes für Mafiosi außerhalb des Wohnortes	57,20	54,00	Ja	63,70	74,60	36,30	25,40
	Aufhebung des Gesetzes, das nur Konzessionen an TV-Stationen erlaubt, die sich in Staatsbesitz befinden	57,40	54,00	Nein	54,90	42,37	45,10	57,63
	Aufhebung der Gemeindekompetenz zur Vergabe von Gewerbelizenzen	57,20	54,00	k. E.	35,60	34,99	64,40	65,01
	Aufhebung des Direktabzuges von Gewerkschaftsbeiträgen von Lohn oder Rente	57,30	54,00	k. E.	56,20	54,27	43,80	45,73
	Aufhebung des doppelten Wahlganges für Gemeinden über 15.000 Einwohner	57,40	54,00	Nein	49,40	43,07	50,60	56,93
	Aufhebung der Gemeinde- und Regionalkompetenzen über Ladenöffnungszeiten	57,30	54,00	k. E.	37,40	39,69	62,60	60,31

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlbeteiligung in Prozent		Wahlempfehlung der SVP	Jastimmen in Prozent		Neinstimmen in Prozent	
		Italien	Südtirol		Italien	Südtirol	Italien	Südtirol
1995	Aufhebung des Gesetzes, das Privaten den Besitz von höchstens drei Fernsehsendern erlaubt	58,10	54,00	Ja	43,10	63,15	56,90	36,85
	Aufhebung der Unterbrecherwerbung im Fernsehen	58,10	54,00	Ja	44,30	65,91	55,70	34,09
	Aufhebung der Möglichkeit von Werbeunternehmen, in mehr als drei Sendern tätig zu sein	58,10	54,00	Ja	43,60	62,19	56,40	37,81
1997*	Aufhebung der Aktienmehrheit des Schatzamtes bei privatisierten Betrieben	30,20	24,29	k. E.	74,10	74,11	25,90	25,89
	Aufhebung der Zulassungsbeschränkungen zum Zivildienst	30,30	26,37	Ja	71,70	76,82	28,30	23,18
	Aufhebung der Erlaubnis, bei Jagden Privatgrundstücke zu betreten	30,20	25,68	k. E.	80,90	76,53	19,10	23,47
	Aufhebung der automatischen Beförderung der Beamten	30,20	24,92	Ja	83,60	85,48	16,40	14,52
	Aufhebung des staatlichen Journalistenverbandes	30,00	23,47	k. E.	65,50	67,08	34,50	32,92
	Aufhebung der außergerichtlichen Nebenbeschäftigung für Justizbeamte	30,20	25,17	Ja	85,60	85,69	14,40	14,31
	Aufhebung des Landwirtschafts- und Fischereiministeriums	30,10	24,44	Ja	66,90	71,70	33,10	28,30
1999*	Aufhebung der Wahl eines Viertels des Abgeordnetenhauses im Verhältniswahlrecht	49,60	39,98	Nein	91,50	54,04	8,50	45,96
2000*	Aufhebung der Rückerstattung von Wahlkampfkosten	32,20	32,44	Nein	71,10	59,72	28,90	43,24
	Aufhebung der Wahl eines Viertels des Abgeordnetenhauses im Verhältniswahlrecht	32,40	32,44	Nein	82,00	58,63	18,00	41,37
	Aufhebung der Listenwahl innerhalb des Obersten Richterrats (CSM)	31,90	32,44	Ja	70,60	77,72	29,40	22,28
	Aufhebung der Möglichkeit des Karrierewechsels zwischen Anklage- und Gerichtskammern	32,00	32,44	Ja	69,00	78,49	31,00	21,51
	Aufhebung der Nebenerwerbstätigkeit für Beamte	32,00	32,44	Ja	75,20	80,58	24,80	19,42
	Aufhebung der Beschränkung des Schutzes gegen ungerechtfertigte Entlassung auf Betriebe mit mehr als 15 Beschäftigten	32,50	32,44	k. E.	33,40	33,16	66,60	66,83
	Aufhebung des automatischen Lohnabzugs für Gewerkschaften und Berufsverbände	32,20	32,44	k. E.	61,80	51,02	38,20	48,98
2001 ²	Umfassende Regionalisierung (Verfassungsreferendum)	34,10	51,97	Ja	64,20	85,60	35,80	14,40

Wahljahr	Gegenstand des Referendums	Wahlbeteiligung in Prozent		Wahl-empfehlung der SVP	Jastimmen in Prozent		Neinstimmen in Prozent	
		Italien	Südtirol		Italien	Südtirol	Italien	Südtirol
2003*	Aufhebung der Pflicht für Grundbesitzer, Wegerecht für Stromleitungen zu dulden	25,60	12,40	k. E.	85,60	78,00	14,40	16,60
	Aufhebung der Beschränkung des Schutzes gegen ungerechtfertigte Entlassung auf Betriebe mit mehr als 15 Beschäftigten	25,50	12,40	Nein/Enthaltung	86,70	69,60	13,30	22,90
2005*	Aufhebung der Beschränkung der Forschung an Embryonen	25,70	16,60	k. E.	88,00	79,80	12,00	20,20
	Aufhebung der Beschränkungen von Embryoeinpflanzungen	25,70	16,60	k. E.	88,80	86,70	11,20	13,30
	Aufhebung der Beschränkungen von Embryoeinpflanzungen und der Anerkennung des Embryos als Mitbeteiligtem	25,70	16,60	k. E.	87,70	84,20	12,30	15,80
	Aufhebung des Verbots der heterologen Befruchtungen	25,60	16,60	k. E.	77,40	73,70	22,60	26,30
2006 ²	Stärkung des Ministerpräsidenten; Einführung des konstruktiven Misstrauensvotums; Umwandlung des Senats in einen Bundesrat; weitgehende Föderalisierung (Verfassungsreferendum)	52,50	38,40	Nein	38,70	23,60	61,30	76,40
2009*	Abschaffung des Mehrheitsbonus für das stimmenstärkste Wahlbündnis bei Wahlen zur Abgeordnetenkammer	23,31	12,20	Nein	77,63	45,10	22,37	54,90
	Abschaffung des Mehrheitsbonus für das stimmenstärkste Wahlbündnis bei Wahlen zum Senat	23,31	12,20	Nein	77,68	43,40	22,32	56,60
	Abschaffung der Möglichkeit für Listenkandidaten bei Wahlen in mehreren Wahlkreisen parallel zu kandidieren	23,84	12,30	Ja	87,00	85,70	13,00	14,30

Anmerkungen:

¹ Das Referendum hatte lediglich beratenden Charakter.

² Bei Verfassungsreferenden ist kein Beteiligungsquorum vorgesehen.

* Bei diesen Gesetzesreferenden wurde das notwendige Beteiligungsquorum nicht erreicht.

k. E. – keine Empfehlung

Quelle: Erstellt anhand der Daten und Informationen aus den Tageszeitungen Alto Adige, 19.05.1981; Alto Adige, 20.05.1981; Alto Adige, 10.11.1987; Alto Adige, 11.06.1991; Alto Adige, 13.06.1997; Dolomiten, 14.05.1974; Dolomiten, 09.06.1978; Dolomiten, 13.06.1978; Dolomiten, 16/17.05.1981; Dolomiten, 20.05.1981; Dolomiten, 08./09.06.1985; Dolomiten, 11.06.1985; Dolomiten, 07./08.11.1987; Dolomiten, 14.06.1989; Dolomiten, 20.06.1989; Dolomiten, 01.06.1990; Dolomiten, 04.06.1991; Dolomiten, 20.05.1993; Dolomiten, 21.05.1993; Dolomiten, 13.06.1995; Dolomiten, 16.06.1997; Dolomiten, 17.06.1997; Dolomiten, 20.05.1999; Dolomiten, 23.05.2000; Dolomiten, 08.10.2001; Dolomiten, 09.10.2001; Dolomiten, 14.06.2005; Dolomiten, 27.06.2006; 20./21.06.2009; Dolomiten, 23.06.2009. Zusätzliche Informationen lieferten Barbera/Morrone 1999, 256–257; http://wahlen.bz.it/refhome_id_vg.htm (30.12.2009); <http://www.svpartei.org/de/presse/Mitteilungen/20090612|4421.html> (30.12.2009).

Literaturverzeichnis

- Angelucci, Marco* (2009). Politiche 2008: elettori in libertà ma non per forza. Il crollo di Romano Prodi e i turbamenti della Südtiroler Volkspartei, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika 09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 103–116
- Atz, Hermann* (2009). Das Wahlergebnis: Werden die ethnischen Wahlarenen durchlässiger?, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika 09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 213–244
- Barbera, Augusto/Morrone, Andrea* (2003). *La Repubblica dei Referendum*, Bologna: il Mulino
- Chimenti, Anna* (1999). *Storia dei Referendum. Dal divorzio alla riforma elettorale*, Roma-Bari: Editori Laterza
- Gatterer, Claus* (1968). *Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien*, Wien: Europa Verlag
- Morrone, Andrea* (2006). Promemoria per la Repubblica che verrà, in: *il Mulino. Rivista bimestrale di cultura e politica*, 1/2006, 46–55
- Pallaver, Günther* (2009). Südtirols Parteien und Parteiensystem: Ethnisch, fragmentiert und zentrifugal, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika 09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 245–270
- Südtiroler Landesregierung* (Hg.) (2007). *Südtirol Handbuch*, Bozen: Tezzele

Printmedien

- Magnago erläutert Standpunkt der SVP, in: *Dolomiten*, 07.05.1974
- 59,1 Prozent stimmen Nein, in: *Dolomiten*, 14.05.1974
- Befürworter in Überzahl, in: *Dolomiten*, 14.05.1974
- Sonntag: Zwei Volksbefragungen, in: *Dolomiten*, 09.06.1978
- Südtiroler Wähler stimmen Nein, in: *Dolomiten*, 13.06.1978
- Referendum: Zweimal Nein, in: *Dolomiten*, 13.06.1978
- Wie die Wähler antworten sollen bei den 5 Referenden am 17. Mai, in: *Dolomiten*, 16./17.05.1981
- I risultati dei cinque referendum nei 116 comuni altoatesini, in: *Alto Adige*, 19.05.1981
- Il voto in Italia e nella regione, in: *Alto Adige*, 20.05.1981
- Sieg der Abtreibungsgegner in Südtirol, in: *Dolomiten*, 20.05.1981
- Volksabstimmung: Was? Wie? Warum?, in: *Dolomiten*, 08./09.06.1985
- Wähler erteilt Extremen Abfuhr, in: *Dolomiten*, 11.06.1985
- Der Wähler hat nein gesagt, in: *Dolomiten*, 11.06.1985
- Ja oder nein? Das ist hier die Frage, in: *Dolomiten*, 07./08.11.1987
- In regione un voto „nazionale“, in: *Alto Adige*, 10.11.1987
- Nie zuvor so viele ungültige Stimmen, in: *Dolomiten*, 11.11.1987
- Der Bürger hat entschieden – was nun?, in: *Dolomiten*, 11.11.1987

Referendum als politischer Auftrag, in: Dolomiten, 14.06.1989
Wie viele haben ja gesagt zu Europa?, in: Dolomiten, 20.06.1989
Darum gehen wir nicht, in: Dolomiten, 01.06.1990
Referendum: Uneinigkeit in der SVP, 01.06.1990
Referenden gescheitert, in: Dolomiten, 05.06.1990
Es ist, als ob nichts gewesen wäre, in: Dolomiten, 05.06.1990
Volksbefragung ist ein Bürgerrecht, in: Dolomiten, 04.06.1991
Un plebiscito per il sì, in: Alto Adige, 11.06.1991
Alle Referenden auf einen Blick, in: Dolomiten, 16.04.1993
Acht klare Ja für die Erneuerung, in: Dolomiten, 20.04.1993
Alle Referenden auf einen Blick, in: Dolomiten, 10./11.06.1995
Südtirol schwimmt gegen den Strom, in: Dolomiten, 13.06.1995
Referendum, guida tra i sì e i no, in: Alto Adige, 13.06.1997
Südtiroler wahlfaul wie noch nie, in: Dolomiten, 17.06.1997
Lauer Wahlkampf im Endspurt, in: Dolomiten, 17./18.04.1999
Die Wahlbeteiligung in Zahlen, in: Dolomiten, 20.04.1999
Ja bedeutet: Geltendes abschaffen, in: Dolomiten, 20./21.05.2000
Sechsmal Ja und einmal Nein, in: Dolomiten, 23.05.2000
Referendum: Empfehlungen der Parteien, in: Dolomiten, 06./07.10.2001
Klares Ja zu mehr Föderalismus, in: Dolomiten, 08.10.2001
So wählten Südtirols Bürger, in: Dolomiten, 09.10.2001
Referendum am Sonntag und Montag, in: Dolomiten, 14./15.06.2003
Referendum: Quorum weit verfehlt, in: Dolomiten, 17.06.2003
Gegner in der Mehrzahl, in: Dolomiten, 11./12.06.2005
Quorum in Südtirol nicht erreicht, in: Dolomiten, 14.06.2005
SVP: Wir Südtiroler müssen Nein sagen, in: Dolomiten, 24./25.06.2006
Referendum, in: Dolomiten, 27.06.2006
Das Referendum auf einen Blick: Fragen, Erklärungen und Empfehlungen der Parteien, in: Dolomiten,
20./21.06.2009
Die Volksbefragungen gehen baden, in: Dolomiten, 23.06.2009

Internet

<http://elezionistorico.interno.it/index.php?tp=C> (30.12.2009).
<http://www.politiche.interno.it/votanti/votanti080413/Svotanti.htm> (30.12.2009)
<http://www.svpartei.org/de/presse/Mitteilungen/20090612|4421.html> (30.12.2009).
http://www.wahlen.bz.it/refhome_ld_vg.htm (30.12.2009)

Abstracts

Contro corrente: I referendum a livello nazionale nella provincia di Bolzano

Il numero dei referendum nazionali in Italia, a cui hanno partecipato anche i votanti altoatesini, nel periodo 1974-2009 è pari a 64. Nel presente articolo si confrontano i risultati elettorali altoatesini con quelli nazionali, sottolineando alcune differenze rispetto alla partecipazione elettorale e ai risultati. Il ristagno della partecipazione ai referendum abrogativi era più forte in Alto Adige che nel resto d'Italia. Nell'Alto Adige questi segni di stanchezza erano inoltre dovuti all'interesse calante per referendum abrogativi della Südtiroler Volkspartei. Il suo influsso sulla mobilitazione dei votanti si riflette soprattutto nei risultati dei referendum per i quali il partito aveva dato un consiglio di voto. Per tutti i referendum validi in Italia l'SVP era in grado di mobilitare una maggioranza dei votanti a suo favore. In base ai risultati locali si possono vedere sia un forte sostegno per posizioni cristiano-conservatrici negli anni 70 che la posizione debole delle organizzazioni dei lavoratori e infine la contrapposizione politica tra l'SVP e i partiti nazionali del centro-destra a partire dalla metà degli anni '90.

Cuntra la flöm: I referendums a nivel nazional tla Provinzia de Balsan

Danter le 1974 y le 2009 él gnü tighn tla Talia indöt 64 referendums a nivel nazional. Te chësc articul vëgnel confrontè i resultač locai dles lites cun chi a nivel nazional: al po gnü constatè n valgönes desfarënzies respet ala partezipaziun ales lites y ai resultač litai. L'interès de partezipaziun ai referendums abrogatifs stagnà te Südtirol cotan deplü co tl rest dla Talia. Te Südtirol ê chisc sëgn de stanchëza implü ciamò gaujà dal interès che gnô mënder por i referendums abrogatifs da pert dla Südtiroler Volkspartei. Súa gran influënza sön la mobilisaziun di litadus se mostra dantadöt ti resultač de chi referendums, olache le parti â dè n consëi tler por les lites. Pro düc i referendums nazionai varënë àl dagnora podü gnü mobilisé a nivel local na maioranza de litadus y de litadësses por so bëgn. Sön la basa de de plü resultač locai di referendums vëigon la dominanza dles posiziuns cristian-conservatives ti agn 1970, la posiziun debbla dles organisaziuns di laurané nazionai y la contraposiziun politica danter la SVP y i partis talians de zënter-man dërta a pié ia dal 1995.

Against the Trend: National Referendums in the Province of Bolzano/Bozen

Sixty-four national referendums, which were also held in South Tyrol, took place in Italy between 1974 and 2009. The following article aims at comparing the local election results with the results on a national level due to some differences regarding turnout and election outcome. The interest in participating in abrogating referendums stagnated much more in South Tyrol than in the rest of Italy. One of the reasons for the local evolution of this weariness in South Tyrol is the sinking interest of the Südtiroler Volkspartei in abrogating referendums. Its strong influence on voter mobilization is reflected above all in the results of those referendums, which were accompanied by a clear voting recommendation of the party. The different local referendum results show the dominance of Christian conservative positions in the 1970s, the weak position of national workers' organizations and the opposition between the SVP and the national middle-right parties starting from the mid-1990s.

Christoph Gögele

Südtirols Weg zur direkten Demokratie

Die Entwicklung der gesetzlichen Regelung unter besonderer Berücksichtigung des Landesgesetzes 11/2005

1. Einleitung

Politische Teilhaberechte der Bürgerinnen und Bürger ergeben sich nicht von allein, sondern müssen erst durch hartnäckiges Engagement zivilgesellschaftlicher Gruppen erkämpft werden. Direkte Demokratie, das heißt neben Personalentscheidungen durch Wahlen auch Sachentscheidungen durch Volksabstimmungen, muss gegen den Widerstand repräsentativ-demokratischer Volksvertretungen durchgesetzt werden, vor allem gegen mächtige Exekutiven und politische Parteien. Hierbei leisten vor allem Regierungsparteien Gegenwehr, aus Furcht vor dem sachfragen-spezifischen Einspruch des abstimmenden Volkes gegen ihre Entscheidungen. Demgegenüber sehen (vor allem ständige) Oppositionsparteien direkte Demokratie als ein auch für sie nützliches Instrument der Machtkontrolle und als politisches Korrektiv.

Volkssouveränität darf sich nicht allein auf den Wahlakt beschränken, bei welchem der Souverän, das Volk, alle paar Jahre seine Stimme abgibt, „... und zwar

wörtlich auch in dem Sinne, dass er damit seine politischen Teilhaberechte bis zur nächsten Wahl an die gewählten Organe delegiert“, so Tilman Evers (1999, 27). Denn dann dient Volkssouveränität bloß als Begründungsmythos für die Herrschaft von Parteien und Regierungen (vgl. Evers 1999, 27). Eine bürgerfreundlich geregelte direkte Demokratie hätte das Potenzial, den Begriff Volkssouveränität mit dem zu füllen, was eigentlich darunter zu verstehen sein sollte, nämlich mit direkter Entscheidungsgewalt des Volkes selbst.

Wie das Recht auf direktdemokratische Partizipation in Südtirol von der Zivilgesellschaft eingefordert worden ist und welche Rolle die politischen Parteien dabei gespielt haben, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen (vgl. dazu Gögele 2007).

2. Autonomiestatut und Regionalgesetze

An einem Autonomieentwurf, den die beiden Parlamentarier Karl Tinzl und Josef Raffener ausgearbeitet hatten, zeigt sich, dass direkte Demokratie vor über 60 Jahren schon einmal Thema war. „Sie sahen in ihrem Entwurf nicht nur das abschaffende Referendum vor, sondern auch die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt mittels Volksinitiative zur Erlassung von neuen Gesetzen ...“ (Lausch 2005, 181).

Das Erste Autonomiestatut von 1948 konkretisierte die direkte Demokratie in Artikel 53 wie folgt: „Durch Regionalgesetz wird die Ausübung der Gesetzesinitiative durch das Volk und die Volksabstimmung bezüglich der Gesetze von Region und Provinz geregelt.“ Dem Regionalrat kam also die Aufgabe zu, die gesetzlichen Regelungen betreffend Volksbegehren (*iniziativa popolare*) und Volksabstimmung (*referendum*) für die regionale Ebene und für die beiden Provinzen zu erlassen. Die regionalgesetzliche Umsetzung des Artikels 53 des Ersten Autonomiestatuts und dann auch des inhaltlich identischen Artikels 60 des Zweiten Autonomiestatuts erfolgte allerdings restriktiv.

Mit Regionalgesetz 11/1957 wurde die Volksabstimmung zur Aufhebung von Regional- und Landesgesetzen geregelt. Es handelte sich dabei um ein abschaffendes Referendum (*referendum abrogativo*), ähnlich jenem auf gesamtstaatlicher Ebene. So lautete Artikel 1: „Jeder Staatsbürger, der in den Wählerlisten für die Wahl des Regionalrates eingetragen ist, kann [...] eine Volksbefragung zur vollständigen oder teilweisen Aufhebung von Regionalgesetzen anregen. Die Volksbefragung wird anberaumt, wenn ein schriftlicher Antrag von mindestens fünfzehntausend [...] Wählern vorgelegt wird.“ Für Landesgesetze mussten dies 8.000 Wählerinnen und Wähler sein (Artikel 22), für die Sammlung der Unterschriften

standen vier Monate zur Verfügung (Artikel 6), eine zustande gekommene Volksabstimmung war nur gültig, wenn sich mindestens die Hälfte der Wahlberechtigten (50-Prozent-Quorum) daran beteiligten (Artikel 1, Absatz 4).

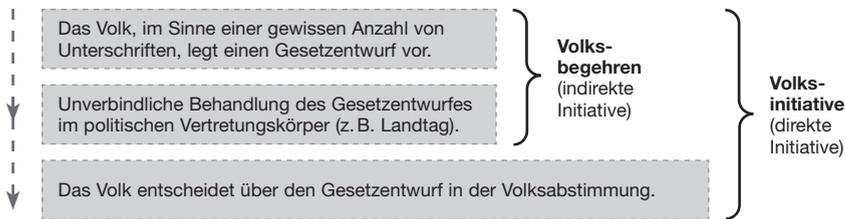
Erst 1972 regelte das Regionalgesetz Nummer 15 die Anwendung des Volksbegehrens. Für regionale Volksbegehren waren 4.000 Unterschriften und für Volksbegehren auf Landesebene 2.000 Unterschriften erforderlich (Art. 2), diese mussten innerhalb von sechs Monaten gesammelt werden (Art. 8). Solche Volksbegehren wurden im Regionalrat beziehungsweise im Landtag unverbindlich behandelt, konnten also angenommen, aber ebenso abgeändert oder auch ganz abgelehnt werden.

Die zentralen regionalgesetzlichen Regelungen fanden in der politischen Praxis keine Resonanz, wie Lausch feststellt: „Die Anwendung von Volksabstimmungen und Volksbegehren auf regionaler und auf Landesebene zeichnet kein qualifizierendes Bild von diesen Instrumenten. Seit seiner Einführung im Jahre 1957 ist weder zu einem Regional-, noch zu einem Landesgesetz ein Referendumsantrag gestellt worden“ (2005, 185). Von den wenigen Volksbegehren, die seit 1972 an den Regionalrat oder an den Landtag gerichtet wurden, schaffte keines den entscheidenden Schritt hin zum rechtskräftigen Gesetz. Im selben Zeitraum sind im Regionalrat sieben Anträge auf Volksbegehren eingereicht worden, wovon nur zwei die Bedingungen für die Behandlung erfüllten.

3. Das Volksbegehren 1995

Diese zwei regionalen Volksbegehren stammten von der Initiative für mehr Demokratie. Ab März 1995 wurden innerhalb der vorgesehenen sechs Monate die erforderlichen 4.000 Unterschriften gesammelt, sodass die darin enthaltenen Vorschläge vom Regionalrat behandelt werden mussten. Ein Volksbegehren betraf die direkte Demokratie auf Gemeindeebene. Das Ziel des zweiten war „... die Ergänzung der bestehenden Einrichtung des Volksbegehrens mit der Möglichkeit, in einem zweiten Schritt und mit einer zweiten Unterstützung durch doppelt so viele Bürgerinnen und Bürger, den Volksbegehrensgesetzentwurf zur Volksabstimmung mit beschließendem Charakter zu bringen“ (Lausch 2005, 186). Die Initiative für mehr Demokratie forderte die Ergänzung des Volksbegehrens durch eine Volksinitiative. Das heißt, man wollte ein Instrument, mit dem das Volk nicht nur unverbindlich Vorschläge an die Adresse der politischen Entscheidungsträgerinnen und -träger richten, sondern, bei dessen Ablehnung, auch selbst als Gesetzgeber hätte tätig werden können.

Abbildung 1: Volksbegehren und Volksinitiative im Vergleich



Zum weiteren Verlauf der Volksbegehren von 1995 schreibt deren Einbringer Stephan Lausch (2005, 187): „Die Behandlung der beiden Volksbegehren in der Gesetzgebungskommission und im Regionalrat war dann vor allem durch Desinteresse und Unkenntnis der Materie gekennzeichnet ...“ und „... von einer grundsätzlich befürwortenden Haltung der Oppositionsparteien im Unterschied zu den Mehrheitsparteien [...]. Entscheidend für den Ausgang der Behandlung war das nicht kompakte Stimmverhalten der Abgeordneten der Mehrheitsparteien, insbesondere des linken Flügels der SVP. Mit knapper Stimmenmehrheit wurde der Gesetzentwurf zur Volksinitiative angenommen, das Volksbegehren zum Bürgerentscheid auf Gemeindeebene hingegen ebenso knapp abgelehnt.“ Mit knapper Mehrheit hatte also der Regionalrat das direktdemokratische Instrument der Volksinitiative (wenn auch mit einem Beteiligungsquorum von 50 Prozent) gutgeheißen. Bald darauf wurde dieser Gesetzesbeschluss jedoch von der Regierung in Rom an den Regionalrat rückverwiesen. An der Begründung der Rückverweisung zeigte sich erneut die Betonung der repräsentativen Demokratie und eine restriktive Auffassung von direkter Demokratie.

4. Die Verfassungsreform 2001

Dass die Bedeutung des Themas direkte Demokratie und das Bewusstsein um die Notwendigkeit zu mehr politischer Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger gewachsen war, zeigte sich nicht nur durch entsprechende Forderungen der Bevölkerung, sondern auch an einem Verfassungsgesetz, das neben anderen Regelungen auch die direktdemokratischen Partizipationsmöglichkeiten erweiterte. So schreibt Ivo Winkler über das Südtiroler Regierungssystem: „Dieser Bereich ist vor Kurzem Gegenstand einer umfassenden und einschneidenden Reform geworden. Die Rede ist vom Verfassungsgesetz Nr. 2 vom 31. Jänner 2001, [...], mit dem [...] das Neue oder Zweite Autonomiestatut von Trentino-Südtirol bedeutenden Änderun-

gen unterzogen wurde ...“ (2006, 25). Diese Änderungen führten zu einem Umbau der Region und zu einer Aufwertung der Länder Südtirol und Trentino. So liegt nun etwa die Gesetzgebung zu Wahlrecht und Regierungsform in der Kompetenz der Landtage. „Mit der vom Verfassungsgesetz [...] erfolgten Reform des Autonomiestatuts ist es dem Land ermöglicht worden, für den eigenen Wirkungsbereich die Einrichtungen der direkten Demokratie nun selbst zu regeln. [...] Zugleich [...] wurden dem Land, was die Volksabstimmung betrifft, auch ganz neue Gestaltungsmöglichkeiten eingeräumt, über die bisher die Region nicht verfügte“ (Winkler 2006, 53–54).

Dieses Verfassungsgesetz schrieb unter anderem den Artikel 47 Absatz 2 des Autonomiestatuts neu. Die entsprechende Stelle lautet im deutschen Wortlaut: „... bestimmt das Landesgesetz, das vom Landtag mit der absoluten Mehrheit seiner Mitglieder zu genehmigen ist [...] die Ausübung des Rechtes auf Volksinitiative hinsichtlich der Landesgesetze und der landesweiten aufhebenden, einführenden oder konsultativen Referenden.“ Mit diesen neuen Regelungen ist es dem Landtag und den Bürgerinnen und Bürgern Südtirols ermöglicht worden, umfassende direktdemokratische Instrumente einzuführen. Solche Landesgesetze (Regierungsformgesetze) unterliegen nach ihrer Genehmigung im Landtag einer eigenen, in den Absätzen 5 und 6 des Artikels 47 des Autonomiestatuts geregelten Volksabstimmung, einem idealtypischen fakultativen Referendum. Die Detailregelungen dazu finden sich im Landesgesetz 10/2002.

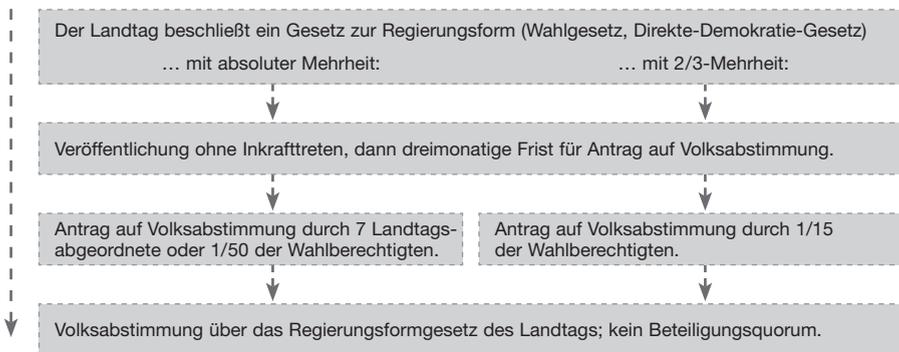
5. Das Landesgesetz 10/2002

Dieses Landesgesetz dient dazu, die vom Autonomiestatut ermöglichte Volksabstimmung über Landesgesetze zur Regierungsform zu regeln. Dazu heißt es im ersten Artikel: „Dieses Gesetz regelt die von Artikel 47 Absatz 5 des Sonderstatutes für Trentino-Südtirol vorgesehene Volksabstimmung über die Landesgesetze laut den Absätzen 2 und 3 desselben Artikels.“ Diese Absätze erlauben es dem Südtiroler Landtag, Gesetze über die Regierungsform des Landes und im Besonderen über die Wahl des Landtags, des Landeshauptmanns und der Landesräte, über das Misstrauensvotum gegenüber dem Landeshauptmann, über Fälle der Unwählbarkeit und Unvereinbarkeit und über die Instrumente der Direkten Demokratie zu erlassen. Landesgesetze über diese hier genannten Bereiche können durchaus als Landesgesetze zur Regierungsform bezeichnet werden, wie dies auch Ivo Winkler tut.

Die Vorgaben zu diesem Landesgesetz 10/2002 sind in den Absätzen 5 und 6 des Artikels 47 des Autonomiestatuts enthalten. Diese lauten: „Über die im Absatz 2 genannten Landesgesetze [Regierungsformgesetze] wird eine Volksabstimmung auf Landesebene durchgeführt, wenn binnen drei Monaten nach ihrer Kundmachung ein Fünfzigstel der Wahlberechtigten oder ein Fünftel der Landtagsmitglieder dies beantragt; [...]. Erhält das Landesgesetz bei der Volksabstimmung nicht die Mehrheit der gültigen Stimmen, so wird es nicht beurkundet.“ Weiters wird festgelegt, dass ein Antrag auf Volksabstimmung von einem Fünfzehntel der bei der Landtagswahl Wahlberechtigten unterzeichnet werden muss, falls das Landesgesetz im Landtag mit Zweidrittelmehrheit genehmigt wurde.

Diese Art der Volksabstimmung dient somit konkret der Bestätigung oder Ablehnung eines vom Landtag beschlossenen Regierungsformgesetzes durch das Volk noch vor dessen Inkrafttreten. Vergleicht man dieses direktdemokratische Instrument mit den Idealtypen, so handelt es sich um ein fakultatives Referendum.

Abbildung 2: Volksabstimmungen zu Landesgesetzen zur Regierungsform



Ein wesentlicher direktdemokratischer Pluspunkt dieser Volksabstimmung laut Artikel 47 des Autonomiestatuts besteht darin, dass für die Gültigkeit der Volksabstimmung über Landesgesetze zur Regierungsform kein Beteiligungsquorum vorgesehen ist. In Artikel 47, Absatz 5 ist diesbezüglich keine Rede von einer Mindestbeteiligung der Stimmberechtigten, sondern es entscheidet die Mehrheit der gültigen Stimmen.

6. Das Beteiligungsquorum

Da bei den weiteren in Südtirol vorgesehenen Volksabstimmungen überall ein Beteiligungsquorum vorgeschrieben ist, stellt sich die Frage, ob ein solches überhaupt erforderlich ist. Paul Tiefenbach fragt: „Soll für Volksentscheide die gleiche Regel gelten wie für Wahlen? Also: Mehrheit entscheidet, unabhängig von der Höhe der Beteiligung? Oder braucht man für Volksentscheide zusätzliche Hürden ...?“ (o.J., 1). Beteiligungsquoren sind in demokratiepolitischer Hinsicht umstritten. Empirisch lässt sich in verschiedenen Ländern nachweisen, dass Beteiligungsquoren Volksentscheidungen nicht dadurch demokratischer machen, dass sie diese auf eine breitere Basis stellen, sondern dass Beteiligungsquoren Volksentscheide eher verhindern (vgl. Tiefenbach o.J., 2).

In ihrem Faltblatt „Demokratie Direkt“ (1/2004, 2–3) schreibt die Initiative für mehr Demokratie: „Mit dem Beteiligungsquorum verleitet man die Gegner einer Abstimmung, mit Informations- und Diskussionsboykott, also mit Förderung der Nichtbeteiligung, gewinnen zu wollen. Mit direkter Demokratie soll die Beteiligung aber gefördert, nicht entmutigt werden.“ Ist jedoch ein Beteiligungsquorum vorgeschrieben, so ist es aus der Sicht der Abstimmungsgegner durchaus rational, auf eine geringe Abstimmungsbeteiligung hinzuarbeiten; und dies dadurch, dass sie sich der Diskussion entziehen oder dadurch, dass sie zum Boykott aufrufen.

Beteiligungsquoren sind auch aus einem weiteren Blickwinkel bedenklich, wie Tiefenbach schreibt (o.J., 2), denn ein Nebeneffekt solcher Quoren ist, „... dass das Wahlgeheimnis praktisch aufgehoben ist: da die Neinstimmer die Abstimmung boykottieren, ist klar, dass derjenige, der abstimmt, in der Regel mit Ja abstimmen wird“. Und auf noch einen Aspekt weist Tiefenbach hin: Die Bereitschaft zur Beteiligung an einer Volksabstimmung „... sinkt rapide, wenn der Bürger berechtigterweise davon ausgehen muss, dass die Mühe umsonst ist, da der Volksentscheid ohnehin ungültig sein wird. Das Quorum hat damit einen ‚Self-Fulfilling-Effekt‘: geschaffen aus Angst vor zu niedriger Wahlbeteiligung, sorgt es selbst dafür, dass die Wahlbeteiligung niedrig bleibt“ (o.J., 2–3).

Bei der Analyse von Volksabstimmungen, die an Beteiligungsquoren scheiterten, stellen sich mehrere Fragen: Waren all jene, die nicht an der Volksabstimmung teilnahmen, tatsächlich alles Gegnerinnen und Gegner des zur Abstimmung stehenden Vorschlags? Oder können jene, die zum Boykott aufrufen, stets auch mit circa 20 Prozent an desinteressierten Nichtwählerinnen und Nichtwählern rechnen, welche indirekt zum Erfolg des Boykotts beitragen?

Auf das Argument jener, welche ein Beteiligungsquorum bei Volksabstimmungen befürworten, nämlich auf die Aussage, dass bei fehlendem Quorum eine Minderheit über die Mehrheit bestimmen könne, erwidert die Initiative für mehr Demokratie¹ mit folgender Argumentation: „Bei Volksabstimmungen entscheidet immer eine Mehrheit. Wenn diese Mehrheit auch nicht Teil einer Mehrheit der Wahlberechtigten sein kann, dann nur, weil Bürgerinnen und Bürger sich eben auch dafür entscheiden können, keine Stimme abzugeben, das heißt, sich der eigenen Stimme zu enthalten und andere für sich entscheiden zu lassen. Stimmenthaltung kann nicht als Neinstimme gewertet werden, denn mit Nein kann abgestimmt werden. Stimmenthaltung oder Desinteresse an einer Entscheidung kann nicht die Qualität eines Vetorechtes haben, sondern ist das, was es ist: der Verzicht auf das eigene Entscheidungsrecht im Wissen, dass andere dieses Recht ausüben und damit auch für den Nichtabstimmenden entscheiden. Niemals kann der Nichtabstimmende mit seinem Verzicht das Entscheidungsrecht der Abstimmenden tangieren.“

7. Das Volksbegehren 2003

Im Frühjahr 2000 wurde die Initiative für mehr Demokratie neu gegründet. „Im Unterschied zu ihrem ersten Auftreten im Jahr 1995 legt sie dieses Mal ein breiteres Spektrum von Anliegen vor, die letztlich alle auf eine größere Unabhängigkeit der Bürger gegenüber ihren politischen Vertretern, auf eine praktikierbare Souveränität hinauslaufen“ (Lausch 2005, 190). Denn laut Initiative für mehr Demokratie ist das Ergebnis der bisherigen Autonomieentwicklung „... eine Autonomie der Landesregierung, gewiss nicht eine Autonomie der Bürgerinnen und Bürger oder ihrer Gemeinden“. Die Forderung nach mehr Demokratie, nach direkter Demokratie resultiert also vor allem aus einer Kritik an der repräsentativen Form der Demokratie, und im Besonderen an der Macht der Landesexekutive.

Im Landtagsteil der Monatszeitschrift „Das Land Südtirol“ vom November 2003 wurde über das Volksbegehren berichtet: „Die Initiative für mehr Demokratie hat [...] den Volksbegehrensgeszentwurf mit dem Titel ‚Direkte Demokratie – Anregungsrechte, Befragungsrechte, Stimmrechte‘ eingebracht. Der Entwurf wurde von insgesamt 6.283 Bürgerinnen und Bürgern unterzeichnet, das sind dreimal mehr als vom Gesetz verlangt. Der Geszentwurf besteht aus 43 Artikeln [...]. Er wurde bereits der Sonder-Gesetzgebungskommission weitergeleitet, konnte aber in dieser Legislatur nicht mehr behandelt werden. Im Unterschied zu den Geszent-

würfen der Landesregierung oder der Landtagsabgeordneten ist er jedoch nicht verfallen und bleibt auch in der kommenden Legislatur auf der Tagesordnung.“

Eingebracht wurde dieser Gesetzentwurf zur direkten Demokratie mittels Volksbegehren laut Regionalgesetz 15/1972. Demzufolge waren innerhalb von sechs Monaten zweitausend beglaubigte Unterschriften zu sammeln, um dem Landtag, unverbindlich, einen Gesetzesvorschlag zu unterbreiten. Erst am 30. Juni 2005 kam der Volksbegehrensgesetzentwurf ins Plenum des Südtiroler Landtags. Bereits bis zum Sommer 2004 kamen zum Volksbegehrensgesetzentwurf noch drei weitere Gesetzentwürfe zur direkten Demokratie hinzu. Es waren dies die Gesetzentwürfe Nummer 11/04 von Alleanza Nazionale, Nummer 47/04 der Südtiroler Volkspartei und Nummer 48/04 der Union für Südtirol.

Zum Vorschlag der SVP berichtete auch die Tageszeitung „Dolomiten“ (15.04.2004, 16) und zitierte Lausch mit folgendem Kommentar: „Völlig inakzeptabel, ein Knochengerüst.“ Der damalige SVP-Fraktionsvorsitzende Walter Baumgartner betonte hingegen, Lauschs Vorbild, die Schweiz, sei nicht auf Südtirol übertragbar und es sei zu bedenken, dass jede Volksabstimmung mit knapp zwei Millionen Euro zu Buche schlage. Schlussendlich scheiterte im Landtag erneut der Sprung vom Volksbegehrensgesetzentwurf zum rechtsgültigen Gesetz. Mit Änderungen genehmigt wurde hingegen der SVP-Gesetzentwurf Nummer 48/04, als Landesgesetz 11/2005.

8. Volksbegehren laut Landesgesetz 11/2005

Beim Landesgesetz 11/2005 handelt es sich um ein Landesgesetz zur Regierungsform. Deshalb wurde dieses Gesetz auch mit dem folgenden Hinweis im „Amtsblatt der Region“ veröffentlicht: „In der Sitzung vom 1. Juli 2005 hat der Südtiroler Landtag im Sinne von Artikel 47 Absätze 2 und 6 des Sonderstatuts für Trentino-Südtirol das Landesgesetz ‚Volksbegehren und Volksabstimmung‘ mit Zweidrittelmehrheit der Mitglieder des Landtags verabschiedet. Dieses Gesetz wird einer Volksabstimmung unterzogen, falls innerhalb von drei Monaten ein entsprechender Antrag vonseiten eines Fünfzehntels der bei den Landtagswahlen wahlberechtigten Personen gestellt wird.“ Dieses Landesgesetz hätte also einer Volksabstimmung nach den Detailregelungen des Landesgesetzes 10/2002 unterworfen werden können. Ein entsprechender Antrag wurde aber nicht gestellt.

Das Volksbegehren (italienisch *iniziativa popolare*) sowie die weiteren direktdemokratischen Instrumente Südtirols sind im zitierten Landesgesetz 11/2005 ent-

halten. Würde man *iniziativa popolare* wörtlich übersetzen, so erhielte man die Bezeichnung Volksinitiative. Dieses im II. Abschnitt des genannten Landesgesetzes geregelte Instrument ist jedoch keine direkte Initiative, sondern eine indirekte und somit (im deutschen Wortlaut des Gesetzes richtig formuliert) ein unverbindliches und damit recht wirkungsloses Volksbegehren. Ziel eines solchen Volksbegehrens ist die Einbringung eines Gesetzentwurfs in den Landtag durch das Volk. Artikel 1 des Landesgesetzes 11/2005 regelt: „Das Volksbegehren zu den Landesgesetzen wird von mindestens 8.000 Wählern [...] ausgeübt.“ Auch hier gelten als Unterschrift- und Stimmberechtigte die Bürgerinnen und Bürger, welche auch zur Wahl des Südtiroler Landtags berechtigt sind. Der Antrag auf Einleitung eines Volksbegehrens muss von mindestens drei Promotoren beim Präsidium des Landtags eingebracht werden und die Unterschriftensammlung muss innerhalb von vier Monaten erfolgen.

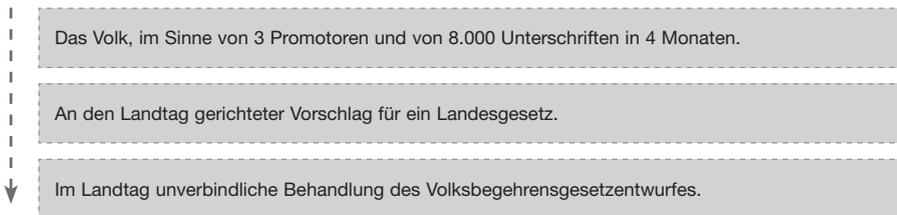
Ein Volksbegehren war, wie bereits genannt, auch vor dem Jahr 2005 möglich. Bis dahin war die erforderliche Unterschriftenzahl jedoch deutlich geringer. Für Volksbegehren zu Regionalgesetzen waren 4.000, für Begehren zu Landesgesetzen 2.000 Unterschriften nötig. Die erforderliche Unterschriftenzahl im neuen Südtiroler Landesgesetz wurde somit vervierfacht, zudem wurde der Zeitraum zur Unterschriftensammlung von sechs auf vier Monate verkürzt.

In der Artikeldebatte im Südtiroler Landtag zum ersten Artikel des SVP-Landesgesetzentwurfes (Nr. 47/2004) wurden mehrere Abänderungsanträge gestellt. Diese zielten auf die Reduzierung der erforderlichen Unterschriftenzahl ab. So forderte die Union für Südtirol eine Reduzierung auf 4.000, die Grünen und Alleanza Nazionale eine Reduzierung auf 2.500 erforderliche Unterschriften. Die Freiheitlichen schlugen ein Unterschriftenquorum von einem Prozent der Landtagswahlberechtigten vor (vgl. Wortprotokoll des Südtiroler Landtags der 57. Sitzung vom 30.06.2005, 40). Zur Anzahl der nötigen Unterschriften betonte Andreas Pöder (Wortprotokoll 30.06.2005, 41–42): „Beim Begehren geht es – das rufe ich immer wieder in Erinnerung – nicht um eine Volksabstimmung, sondern um ein Begehren, nämlich um das Ersuchen, um die Aufforderung, wenn man es so will, an den Landtag, sich mit einer Materie, mit einer ausformulierten Vorlage zu befassen. 4.000 Unterschriften dürften dazu reichen.“

Mit Blick auf das bisher gültige Volksbegehren laut Regionalgesetz äußerte sich auch Cristina Kury (Grüne) kritisch zum Quorum von 8.000 Unterschriften (Wortprotokoll 30.06.2005, 45–46): „Dass wir aber in Zukunft sagen, statt 2.000 Unterschriften braucht es 8.000 Unterschriften, denke ich, ist schon ein starkes Stück, wenn man parallel den Bürgern klar machen möchte, dass es uns ein Anliegen ist –

uns, die wir auf unsere Autonomie, auf unsere Selbstbestimmung, auf unsere Selbstverwaltung bzw. Selbstregierung effektiv und zu Recht bestehen –, dass wir dann diese Möglichkeit nicht den Bürgern weitergeben, sie nicht mit einbeziehen, sondern mit dieser Unterschriftenanzahl eigentlich kundtun, dass wir sie zwar mitbestimmen lassen müssen, weil es das Statut irgendwie vorschreibt, aber alles tun, um das eigentlich zu verhindern.“

Abbildung 3: Volksbegehren laut Landesgesetz 11/2005



Der Landtag ist in keiner Weise verpflichtet, dem Volksbegehren Folge zu leisten. Der Gesetzesvorschlag muss zwar behandelt und kann eventuell auch angenommen werden, er kann aber auch beliebig abgeändert oder vollständig abgelehnt werden.

9. Die aufhebenden Volksabstimmungen laut Landesgesetz 11/2005

Das direktdemokratische Instrument der aufhebenden Volksabstimmung (*referendum abrogativo*) zielt darauf ab, ein geltendes Landesgesetz mittels Volksabstimmung abzuschaffen. Ebenso wie das Volksbegehren war auch dieses Instrument bereits früher vorgesehen, und zwar im Regionalgesetz 11/1957.

Die heutige Regelung laut II. Abschnitt des Landesgesetzes 11/2005 sieht in Artikel 5 vor: „Eine Volksabstimmung zur vollständigen oder teilweisen Aufhebung eines Landesgesetzes wird anberaumt, wenn dies mindestens 13.000 Wähler fordern [...]. Die Unterschriften, die in einem Zeitraum von höchstens vier Monaten [...] gesammelt worden sind, müssen bei der Landesabteilung Zentrale Dienste hinterlegt werden.“

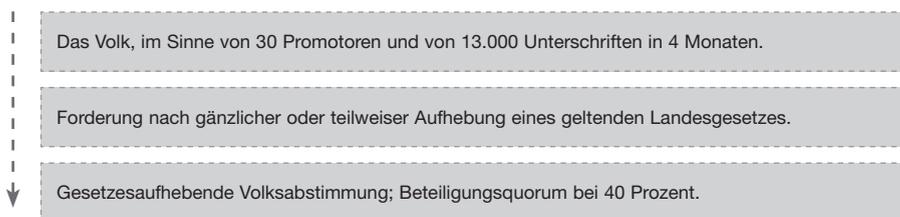
Der SVP-Gesetzesentwurf Nummer 47/04 sah 16.000 nötige Unterschriften vor. In verschiedenen Abänderungsanträgen im Landtag schlug Alleanza Nazionale die Zahl 5.000, die Grünen 8.000 und die Union für Südtirol 10.000 als Unterschriftenquorum vor. SVP-Fraktionssprecher Baumgartner schlug als Kompromiss die

Zahl 13.000 vor. Diese wurde vom Plenum mehrheitlich gutgeheißen. Zu diesem Kompromiss äußerte sich Riccardo Dello Sbarba von den Grünen wie folgt (Wortprotokoll 01.07.2005, 7): „Sulla questione del tempo e del numero di firme che in questo periodo vanno raccolte, c'è stato un confronto abbastanza difficile, lungo fra i presentatori della proposta di legge, in particolare il capogruppo della SVP Baumgartner, e le opposizioni. Questo confronto ha portato il presentatore a ridurre il numero delle firme previste dalle 16 mila iniziali a 13 mila e il numero di mesi a disposizione per raccoglierte da 3 mesi a quattro mesi. Riteniamo positivi questi cambiamenti, ma non ancora totalmente soddisfacenti. Per quanto riguarda il referendum abrogativo in materia istituzionale, previsto già dall'articolo 47 del nostro statuto d'autonomia, nel caso in cui una legge non abbia la maggioranza del 2/3, la legge può essere sottoposta a referendum con la richiesta di un cinquantesimo degli elettori. Questo vuol dire circa 7.500 elettori.“

Der Artikel 5 dieses Landesgesetzes regelt auch den Themenausschlusskatalog, also eine Aufzählung von Themen, welche vom direktdemokratischen Zugriff des Volkes ausgeschlossen sind. Dieser Katalog gilt sowohl für die aufhebende wie auch für die gesetzeseinführende Volksabstimmung. Demzufolge dürfen Volksabstimmungen folgende Themen nicht zum Inhalt haben:

- 1) Steuer- und Haushaltsgesetze,
- 2) die Regelung der finanziellen Zuwendungen an das Personal und die Organe des Landes sowie
- 3) Bestimmungen, welche die Rechte und den Schutz der Sprachgruppen betreffen.

Abbildung 4: Die aufhebende Volksabstimmung laut Landesgesetz 11/2005



Bereits weiter oben wurde das Thema Beteiligungsquorum angesprochen. Im Gegensatz zur Volksabstimmung über Landesgesetze zur Regierungsform ist für die aufhebende und auch für die gesetzeseinführende Volksabstimmung ein solches Quorum festgeschrieben. „Der Antrag auf Aufhebung gilt als angenommen, wenn am Wahlgang 40 Prozent der Abstimmungsberechtigten teilgenommen haben und

wenn die Mehrheit der gültigen Stimmen zugunsten der Aufhebung ausgefallen ist“, so der Absatz 2 des Artikels 13 des Landesgesetzes 11/2005.

Vor allem die Initiative für mehr Demokratie forderte in ihrem Faltblatt „Demokratie Direkt“ (1/2004, 2–3): „Kein Beteiligungsquorum!“ Der SVP-Landesgesetzentwurf Nummer 47/04 sah in seiner ursprünglichen Fassung ein Beteiligungsquorum von 50 Prozent vor. Zum Quorum äußerte sich im Faltblatt „Demokratie Direkt“ (1/2004, Beiblatt) auch der Vorsitzende des Landessozialausschusses der SVP, Albert Pürgstaller: „Wir brauchen ein Quorum, um zu vermeiden, dass das Instrument der Volksbefragung für die Durchsetzung der Interessen von einigen wenigen missbraucht wird. Allerdings schlagen wir ein Quorum von 40 % anstatt des im SVP-Gesetzentwurf vorgesehenen Quorums von 50 % vor.“

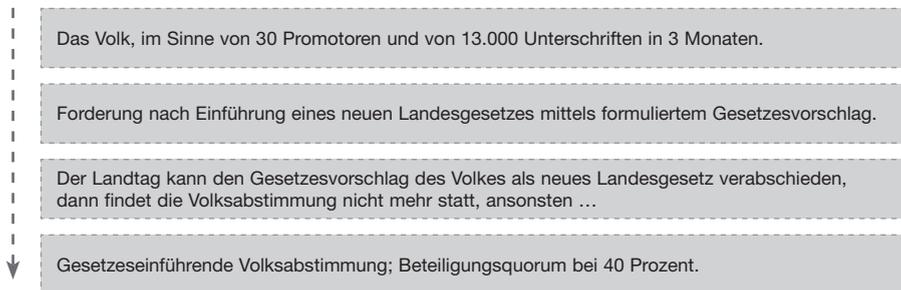
In der Artikeldebatte im Landtag schlug schließlich auch SVP-Fraktionssprecher Baumgartner mittels Abänderungsantrag zum eigenen Gesetzentwurf ein Beteiligungsquorum von 40 Prozent vor. Von den Grünen wurde im Landtag anfangs die Streichung des Beteiligungsquorums, dann eine Reduzierung auf 25 Prozent gefordert. Der Landtagsabgeordnete der Grünen, Riccardo Dello Sbarba, äußerte sich zum Beteiligungsquorum wie folgt (Wortprotokoll 01.07.2005, 27): „Siamo arrivati al punto più importante della legge, la questione del quorum. [...] una legge sulla democrazia diretta non può avere al suo interno una ‚bomba a scoppio ritardato‘, un elemento di boicottaggio del referendum stesso.“ Trotz einiger oppositioneller Alternativvorschläge zum 50- beziehungsweise 40-Prozent-Quorum wurde im mehrheitlich gutgeheißenen Landesgesetz am Beteiligungsquorum von 40 Prozent festgehalten.

Zu diesem direktdemokratischen Instrument namens aufhebende Volksabstimmung ist noch hinzuzufügen, dass dessen deutsche Bezeichnung eine reine Übersetzung des *referendum abrogativo* ist. Idealtypischer Definition zufolge handelt es sich bei der aufhebenden Volksabstimmung um kein Referendum, sondern um eine Volksinitiative, oder etwas genauer umschrieben: um eine Volksinitiative zur Aufhebung eines geltenden Gesetzes. Die derzeit gültige aufhebende Volksabstimmung kann also von 13.000 wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürgern in einem Zeitraum von vier Monaten unterstützt werden. Kommt es zur Volksabstimmung, ist ein Beteiligungsquorum von 40 Prozent vorgeschrieben.

10. Die gesetzeseinführende Volksabstimmung laut Landesgesetz 11/2005

Die gesetzeseinführende Volksabstimmung dient dem Ziel, durch direktdemokratisches Engagement der Bürgerinnen und Bürger, die Einführung eines neuen Landesgesetzes zu erreichen. Dieses Instrument war bis 2001 beziehungsweise 2005 nicht vorgesehen. Im Italienischen spricht man vom *referendum propositivo*. Dieses Instrument entspricht der idealtypischen Volksinitiative und stellt somit neben dem idealtypischen Referendum den Kern der direktdemokratischen Instrumente dar.

Abbildung 5: Die gesetzeseinführende Volksabstimmung laut Landesgesetz 11/2005



Der Themenausschlusskatalog ist derselbe wie jener für die aufhebende Volksabstimmung. Auch bezüglich der Unterschriftensammlung, des Beteiligungsquorums und so weiter gelten dieselben Regelungen wie beim Instrument der aufhebenden Volksabstimmung. Nachdem die 13.000 erforderlichen Unterstützungsunterschriften – innerhalb von nicht vier, sondern in diesem Fall von nur drei Monaten (Artikel 15 Absatz 4) – erfolgreich gesammelt wurden und die Kommission für die Abwicklung von Volksabstimmungen die Ordnungsmäßigkeit der Unterschriftensammlung festgestellt hat, wird das Verfahren für 180 Tage unterbrochen. In diesem Zeitraum kann sich der Landtag mit dem Gesetzesvorschlag befassen und diesen als Landesgesetz verabschieden. Erfolgt diese Verabschiedung durch den Landtag nicht, so kommt es zur Volksabstimmung, bei der die Bürgerinnen und Bürger entscheiden. Zu erwähnen ist auch der Absatz 4, Artikel 12 des Landesgesetzes 11/2005. Dieser befindet sich zwar im Abschnitt über die aufhebende, gilt aber auch für die gesetzeseinführende Volksabstimmung und lautet: „Die Landesabteilung Zentrale Dienste garantiert eine objektive und ausgewogene Darstellung des Abstimmungsgegenstandes und sorgt für deren Veröffentlichung

über die lokalen Medien.“ Eine solchermaßen garantierte objektive Darstellung im Sinne der aktiven und passiven Chancengleichheit wäre wesentlich für die Qualität der direkten Demokratie.

11. Die fakultativ beratende Volksbefragung laut Landesgesetz 11/2005

Als letztes Instrument sieht das Landesgesetz 11/2005 noch eine sogenannte fakultativ beratende Volksbefragung (*referendum consultivo facoltativo*) vor. Das heißt, der Landtag kann mit absoluter Mehrheit die Abhaltung einer solchen Volksbefragung zu einem Gesetzentwurf beschließen, bevor dieser endgültig vom Landtag verabschiedet wird. Der Ausgang der Volksbefragung ist für den Landtag jedoch nicht bindend, also rein konsultativ (Artikel 16). Dementsprechend handelt es sich bei diesem Instrument um eine unverbindliche Befragung des Volkes.

Zu diesem Instrument in Artikel 16 äußerte sich der freiheitliche Landtagsabgeordnete Pius Leitner (Wortprotokoll 01.07.2005, 46) mit der Befürchtung, „... dass dieser Artikel wahrscheinlich nie zur Anwendung kommen wird“. Cristina Kury von den Grünen stellte klar (Wortprotokoll 01.07.2005, 47): „Ich möchte noch einmal erklären, dass dieser Artikel, wie er hier vorgeschlagen wird, eigentlich eine Foppelei der Instrumente der direkten Demokratie darstellt. [...] wirklich ein Nonsens!“

12. Kritik und erste Anwendung des Landesgesetzes 11/2005

In Südtirol fehlt das fakultative Referendum für einfache Landesgesetze. Diese können somit vor ihrem Inkrafttreten nicht einem präventiven Konsentest unterzogen werden. Aus der Sicht derer, welche das politische System Südtirols in seiner heutigen Form konservieren wollen, ist es entscheidend, dass ein solches fakultatives Referendum fehlt. Denn die Einführung des fakultativen Referendums, des sogenannten Gesetzesreferendums, in der Schweiz 1874 (und vor allem auch dessen intensive Nutzung) war der institutionell wichtigste Zwang zur Veränderung des politischen Systems hin zu einer Konkordanz- und Referendumsdemokratie (vgl. Lutz/Vatter 2000, 10; Gebhart 2002, 7). Theoretisch könnte auch das in Südtirol vorhandene Instrument der aufhebenden Volksabstimmung, bei entsprechend intensiver Nutzung, ähnliche Wirkungen erzielen. Dagegen sprechen jedoch die hohen Hürden und vor allem das Beteiligungsquorum von 40 Prozent.

Das auf dem SVP-Gesetzentwurf Nummer 47/04 beruhende Landesgesetz 11/2005 zur direkten Demokratie wurde am 1. Juli 2005 mit Zweidrittelmehrheit im Landtag verabschiedet: 29 Jastimmen, 4 Neinstimmen und eine Stimmenthaltung. Laut Stimmabgabeerklärungen (vgl. Wortprotokoll 01.07.2005, 58–65) stimmten die 3 Landtagsabgeordneten der Grünen und ein Mitglied der Landtagsfraktion Union für Südtirol gegen dieses aus ihrer Sicht zu wenig weit reichende Landesgesetz. Die Landtagsabgeordnete von Forza Italia enthielt sich der Stimme.

Die Zugeständnisse der SVP resultierten wohl auch aus der Absicht, unbedingt eine Zweidrittelmehrheit zu erreichen, um so eine Volksabstimmung laut Autonomiestatut deutlich zu erschweren. In ihrer Stellungnahme zum Landesgesetz 11/2005 schrieb die Südtiroler Volkspartei beziehungsweise deren Fraktionsvorsitzender Walter Baumgartner: „Außerhalb der Schweiz gibt es in Europa wenig Gesetze, welche dem Bürger derartige Mitspracherechte garantieren. Wir scheuen den Vergleich weder in Italien, noch in Deutschland oder Österreich.“ In Bezug auf die Kritiker des Gesetzes schrieb Baumgartner: „Da verwechselt jemand Demokratie mit Demagogie. Wir machen eines der modernsten Gesetze Europas, und trotzdem werden wir von einigen wenigen als autoritärer Haufen dargestellt.“ (www.svpartei.org/de/presse/pressemitteilungen, Stichwortsuche: Direkte Demokratie)

Zu den Kritikern des Gesetzes zählt vor allem die Initiative für mehr Demokratie. Das Faltblatt „Demokratie Direkt“ 1/2005 überschrieb den Aufmacher mit der Schlagzeile: „Direkte-Demokratie-Start mit gezogener Handbremse.“ Und weiter: „Ein Quantensprung in der Demokratieentwicklung Südtirols, aber auch eine Missbrauchserklärung an das Volk.“ In einem ironischen Kommentar attestierte Thomas Benedikter dem Herrn „Gartenbaum“ „akute Symptome von Demophobie“, diese äußerten sich durch „nervöses Zucken beim Wort ‚Referendum‘ [und] Angstzustände bei ‚direkter Demokratie‘“.

Mit dem Landesgesetz 11/2005 wurden also die Instrumente der direkten Demokratie in Südtirol und deren Anwendung gesetzlich geregelt. Der Initiative für mehr Demokratie waren und sind die Regelungen dieses Landesgesetzes jedoch zu restriktiv und weichen zu sehr von den Vorschlägen des Volksbegehrensgesetzentwurfes von 2003 ab. Über die Mitgliederversammlung der Initiative für mehr Demokratie vom Oktober 2005 berichtete auch die Tageszeitung „Dolomiten“ (24.10.2005, 4) und zitierte Stephan Lausch mit den Worten: „Das im Juli verabschiedete Gesetz ist ein Meilenstein, doch die Anwendung weist noch viel zu hohe Hürden auf.“ Für die Initiative für mehr Demokratie sind also umfangreiche Nachbesserungen am geltenden Landesgesetz nötig. Die erste Anwendung des Landes-

gesetzes 11/2005 erfolgte jedoch nicht durch die Initiative für mehr Demokratie, sondern durch die Union für Südtirol. Im September 2006 berichtete die Union für Südtirol im Rahmen einer Pressekonferenz über ihr Vorhaben, direktdemokratische Instrumente des Landesgesetzes 11/2005 anwenden zu wollen, um einige ihrer parteipolitischen Anliegen mithilfe des Volkes durchzusetzen. Zur Anwendung kommen sollten drei gesetzeseinführende Volksabstimmungen: über den Vorrang der Einheimischen in der Wohnbauförderung, über ein Verbot von Freizeitwohnungen und über die Erweiterung der Volksabstimmungsmöglichkeiten bzw. der direkten Demokratie, sowie ein Volksbegehren zur Senkung von Landessteuern. Vom November 2006 bis zum Februar 2007 sammelte die Union für Südtirol die nötigen 13.000 Unterschriften für die drei genannten einführenden Volksabstimmungen sowie die 8.000 Unterschriften für das Volksbegehren. Die Tageszeitung „Dolomiten“ (10.02.2007, 19) berichtete unter der Schlagzeile „15.184 Südtiroler wollen mitreden“ über die erfolgreiche Unterschriftensammlung der Union für Südtirol.

13. Die Volksinitiative zum Besseren Gesetz zur direkten Demokratie

Unter dem gerade erwähnten Bericht über die Unterschriftensammlung der Union für Südtirol (UfS) schrieb die Tageszeitung „Dolomiten“ (10.02.2007, 19) unter folgender Schlagzeile „Nächste Sammler schon ante portas“: „Die Unterschriftensammlung der UfS ist gerade erst vorbei, da steht schon die nächste vor der Tür: Ab März machen die Flugplatzgegner und die Initiative für mehr Demokratie mobil.“ Nach den Regeln der im Landesgesetz 11/2005 vorgesehenen gesetzeseinführenden Volksabstimmung startete die Initiative für mehr Demokratie nun ihr Projekt zum Besseren Gesetz zur direkten Demokratie. Dafür mussten innerhalb von drei Monaten, von März bis Anfang Juni 2007, 13.000 beglaubigte Unterschriften gesammelt werden. Der Fraktionsvorsitzende der Südtiroler Volkspartei, Walter Baumgartner, äußerte sich verwundert über die Vorhaben zur Abänderung des Landesgesetzes 11/2005 mittels Volksabstimmung. In einer SVP-Pressemitteilung nannte er verfassungsrechtliche Bedenken: „Das Wahlgesetz und das Gesetz zur direkten Demokratie sind zwei Gesetze besonderer Art, wobei das Autonomiestatut eigene Wege der Gesetzgebung vorsieht. Ich denke nicht, dass ein solches Referendum zulässig wäre, da es ja implizit die im Autonomiestatut erstellten Verfahrensregeln abändern würde“ (www.svpartei.org/de/presse/pressemitteilungen/200691925.html).

Unterstützt wurde die Unterschriftensammlung der Initiative für mehr Demokratie, diese sogenannte Volksinitiative 2007, von einem breiten Bündnis aus Vereinen und Organisationen – vom ACLI (Associazione Cristiana Lavoratori Italiani) über den Alpenverein, den Bund Alternativer Anbauer, den Dachverband für Natur- und Umweltschutz, das Frauenforum, den Heimatpflegeverband, die Plattform Pro Pustertal und die Verbraucherzentrale bis hin zum WWF Meran, insgesamt von 40 Organisationen. Indirekt unterstützten auch weitere Organisationen und Parteien diese Unterschriftensammlung, zum Beispiel auch der Südtiroler Schützenbund (SSB); so hieß es auf dessen Internetseite: „Die Bundesleitung [...] hat bei ihrer letzten Sitzung beschlossen, die überparteilichen Volksinitiativen zur direkten Demokratie und zur Verminderung des Flugverkehrs zu unterstützen. Die laufende Unterschriftensammlung wird zwar teilweise von Verbänden und Vereinen mitgetragen, welche Anschauungen vertreten, die nicht den Idealen und Vorstellungen von uns Schützen entsprechen, trotzdem geht es bei diesen Volksinitiativen um Inhalte, welche der SSB voll und ganz unterstützen kann“ (www.schuetzen.com).

Auf die Unterschriftensammlung zum Bozner Flughafen wiesen vor allem auch die Grünen in mehreren Pressemitteilungen hin; so etwa durch jene vom 31.05.2007 mit der Schlagzeile: „Flughafen-Mediation k.o.? Referendum o.k.!“ Ausdrücklich unterstützte laut Initiative für mehr Demokratie auch der ehemalige Volksanwalt Werner Palla die beiden Unterschriftensammlungen. Ein Grund zur Unterstützung dieser Volksinitiativen sei gewesen, dass seine Achtung vor der politischen Obrigkeit, besonders in der Zeit als Landesvolksanwalt, zusehends geringer geworden sei.

Über den Abschluss der Unterschriftensammlung berichtete die Tageszeitung „Dolomiten“ (16.06.2007, 20) mit der Schlagzeile: „28.000 Bürger wollen mitbestimmen“, und die „Neue Südtiroler Tageszeitung“ (16.06.2007, 3) titelte: „Mahnung an Durnwalder“. Über 28.000 Bürgerinnen und Bürger unterstützten die Volksinitiative zum Bozner Flugplatz und 25.810 Unterschriften erreichte das Anliegen zum Besseren Gesetz zur direkten Demokratie – ein voller Erfolg aus der Sicht der Initiative für mehr Demokratie.

An dieser Stelle soll noch ein Blick auf die Vorschläge des Besseren Gesetzes zur direkten Demokratie geworfen werden. In ihrem Kampagnenfalter zur Unterschriftensammlung nannte die Initiative für mehr Demokratie unter der Frage „Was bringt das bessere Gesetz zur direkten Demokratie?“ die wesentlichsten Unterschiede im Vergleich zum Landesgesetz 11/2005:

— „Ein echtes Referendum, mit dem Gesetze des Landtages und vor allem auch Beschlüsse der Landesregierung vor ihrem Inkrafttreten abgelehnt, nicht nur nachträglich abgeschafft, werden können. [...]

- Diejenigen entscheiden, die abstimmen gehen. 15 % Mindestbeteiligung an der Volksabstimmung reicht als Garantie, damit nicht zu wenige entscheiden. [...]
- Eine vernünftige Unterschriftenzahl: 10.000 Unterschriften in 6 Monaten für eine Volksinitiative und 7.500 für ein Referendum in 3 Monaten: diese Hürden reichen, um ein Übermaß an Anträgen zu vermeiden.
- Eine erleichterte Unterschriftensammlung, bei der jede vom Bürgermeister beauftragte Person Unterschriften in der eigenen Gemeinde beglaubigen können soll.
- Einbeziehung des Landtages [...]. Er erhält das Recht, bei einer Volksinitiative einen Alternativvorschlag zur Volksabstimmung zu bringen. [...]"

Neben den Erleichterungen bei der Unterschriftensammlung, dem niedrigeren Quorum, der Reduzierung der Unterschriftenzahlen und der Verlängerung der Sammelfristen waren die beiden wesentlichsten Verbesserungsvorschläge sicherlich jene, wonach das derzeit nicht vorhandene und auch im Gesetzesvorschlag der Union für Südtirol nicht vorgesehene Instrument des bestätigenden beziehungsweise ablehnenden Referendums für einfache Landesgesetze eingeführt würde und dass Abstimmungen auch über Beschlüsse der Landesregierung ermöglicht würden.

Die Artikel 24 und 25 des zur Volksabstimmung vorgelegten Gesetzentwurfes enthielten die Regelungen zum bestätigenden/ablehnenden Referendum. Betroffen von einem solchen, in idealtypischer Terminologie fakultativen Referendum wären vor allem Landesgesetze, Durchführungsverordnungen und Verwaltungsakte von öffentlichem Interesse. In Artikel 25, Absatz 1, heißt es: „Der Antrag auf ein bestätigendes/ablehnendes Referendum [...] muss innerhalb sieben Tagen ab der Beschlussfassung durch den Landtag beziehungsweise durch die Landesregierung vorgelegt werden.“ Für Landesgesetze und Durchführungsverordnungen müssen dann innerhalb von 90 Tagen mindestens 7.500 Unterschriften gesammelt werden, für Verwaltungsakte von öffentlichem Interesse sind ebenfalls 7.500 Unterschriften erforderlich, aber innerhalb von nur 45 Tagen. Wie alle Volksabstimmungen würde auch eine solche nur dann gültig sein, wenn 15 Prozent aller Wahl- bzw. Abstimmungsberechtigten daran teilgenommen hätten.

14. Zusammenfassung

Bei den am 25. Oktober 2009 stattgefundenen ersten Volksabstimmungen in Südtirol handelte es sich eigentlich um die Zusammenfassung von fünf erfolgreich eingebrachten Volksabstimmungsanträgen, welche mithilfe des direktdemokratischen Instruments der gesetzeseinführenden Volksabstimmung laut Landesgesetz 11/2005 initiiert wurden. In idealtypischer Terminologie handelt es sich hierbei um das Instrument der Volksinitiative; diese kann einerseits darauf zielen, bestehende Rechtsnormen abzuschaffen (aufhebende Volksabstimmung) oder, wie im vorliegenden Fall, neue Rechtsnormen zu beschließen. In beiden Fällen ergreift das Volk – im Sinne von derzeit mindestens 13.000 Bürgerinnen und Bürgern – die Initiative und beteiligt sich am Gesetzgebungsprozess. Das Volk holt sich in spezifischen Sachfragen die eigentlich nur ihm zustehende Volkssouveränität zurück und trifft selbst Entscheidungen. Oder aber die Volksabstimmung scheitert am zu hohen Beteiligungsquorum und ist somit ungültig.

Die generelle Entwicklung in der gesellschaftlich-politischen Diskussion zeigt, dass die Frage, ob das Volk direktdemokratisch mitentscheiden soll, mit Ja zu beantworten ist. Die große und umstrittene Frage bleibt aber weiterhin jene nach dem Ausmaß der politischen Teilhabe der Bevölkerung: Wie oft und zu welchen Themen soll es den Bürgerinnen und Bürgern möglich sein, direktdemokratisch mitzuentscheiden? Dies mündet zwangsläufig in die Frage nach den Hürden für die Inanspruchnahme direktdemokratischer Instrumente: Wie hoch ist die vorgeschriebene Zahl der zu sammelnden Unterschriften und wie viel Zeit steht den Promotoren dafür zur Verfügung? Hier geht es also konkret um Unterschriftenquoten und Sammelfristen. Aber es geht auch um die Frage, ob nicht nur Landesgesetze, sondern auch Beschlüsse der Landesregierung dem Zugriff des Volkes zugänglich sein sollen. Soll das Volk also nicht nur in die Legislative eingreifen können, sondern auch in die für das öffentliche Interesse relevante Arbeit der Exekutive?

Bedeutend für ein hochwertiges Design der direkten Demokratie ist schließlich auch die Finanzierung und vor allem eine ausgewogene Information der Abstimmungsberechtigten über die Pro- und Kontra-Argumente.

Die Volksabstimmungen vom 25. Oktober 2009 haben ganz deutlich gezeigt, wie die politischen Akteure und die Medien agieren und was an den derzeitigen Regelungen zur direkten Demokratie gerade in dieser Hinsicht unbedingt zu verbessern ist.

Einen Überblick über das *Design* der direktdemokratischen Instrumente auf Südtiroler Landesebene gibt folgende Grafik, welche alle Instrumente thematisch vergleichend und in chronologischer Reihung nebeneinander stellt. Betrachtet werden dabei Designelemente wie Terminologie, Anwendungsbereich, Unterschriftenquorum, Sammelfristen und Beteiligungsquorum.

Abbildung 6: Direktdemokratische Instrumente auf Südtiroler Landesebene im Vergleich

idealtypisch, direktdemokratische Instrumente	Regionalgesetze Nummer 11/1957 und 15/1972	Initiative für mehr Demokratie (Volksbegehren 2003)	Landesgesetze Nummer 10/2002 und 11/2005	Union für Südtirol (Volksabstimmung vom 25.10.2009)	Initiative für mehr Demokratie (Volksabstimmung 2009)
VOLKS-BEGEHREN (indirekte Initiative)	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbegehren bei der Bildung der ...</i> • Landesgesetze • 2.000 Unterschriften • in 6 Monaten 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbegehren</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord., Verwaltungsakte von Landesinteresse • 2.500 Unterschriften • in 180 Tagen 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbegehren</i> • Landesgesetze • 8.000 Unterschriften • in 4 Monaten 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbegehren</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord., Verwaltungsakte von Landesinteresse • 2.500 Unterschriften • in 180 Tagen 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbegehren</i> • Landesgesetze • 2.500 Unterschriften • in 180 Tagen
VOLKS-BEFragung (~ Plebiszit)	<ul style="list-style-type: none"> • nicht vorhanden! 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbefragung</i> • alle Gegenstände von öffentlichem Interesse • mit absoluter Mehrheit des Landtags, mit 2/3-Mehrheit in der Landesregierung, 5.000 Unterschriften • in 90 Tagen 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>fakultativ beratende Volksbefragung</i> • noch nicht beschlossene Landesgesetze • mit absoluter Mehrheit des Landtags 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>beratende Volksabstimmung</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord., Verwaltungsakte von Landes- und Bezirksinteresse, etc. • Landtag, Landesreg., 5.000 Unterschriften, 15 Gemeinden • in 180 Tagen 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>beratende Volksabstimmung</i> • alle Gegenstände von öffentlichem Interesse • mit absoluter Mehrheit des Landtags, mit 2/3-Mehrheit in der Landesregierung, 5.000 Unterschriften • in 90 Tagen
VOLKS-INITIATIVE (abschaffend) (direkte Initiative)	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksbefragung zur Aufhebung von ...</i> • Landesgesetze • 8.000 Unterschriften • in 4 Monaten • Quorum: 50 % 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksinitiative</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord., Verwaltungsakte von Landesinteresse • 10.000 Unterschriften, 10 Gemeinden • in 180 Tagen • kein Quorum 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>aufhebende Volksabstimmung</i> • Landesgesetze • 13.000 Unterschriften • in 4 Monaten • Quorum: 40 % 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>abschaffende Volksabstimmung</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord., Verwaltungsakte von Landes- und Bezirksinteresse • 8.000 Unterschriften, 20 Gemeinden • in 180 Tagen • kein Quorum 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>einführende/ abschaffende Volksabstimmung</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord., Verwaltungsakte von Landes- und Bezirksinteresse • 10.000 Unterschriften, 10 Gemeinden • in 180 Tagen • Quorum: 15 %
VOLKS-INITIATIVE (einführend) (direkte Initiative)	<ul style="list-style-type: none"> • nicht vorhanden! 		<ul style="list-style-type: none"> • <i>gesetzeseinführende Volksabstimmung</i> • Landesgesetze • 13.000 Unterschriften • in 3 Monaten • Quorum: 40 % 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>einführende Volksabstimmung</i> • Landesgesetze, Durchführungsverord. • 8.000 Unterschriften, 20 Gemeinden • in 180 Tagen • kein Quorum 	

idealtypisch, direktdemokratische Instrumente	Regionalgesetze Nummer 11/1957 und 15/1972	Initiative für mehr Demokratie (Volksbegehren 2003)	Landesgesetze Nummer 10/2002 und 11/2005	Union für Südtirol (Volksabstimmung vom 25.10.2009)	Initiative für mehr Demokratie (Volksabstimmung 2009)
FAKULTATIVES REFERENDUM	<ul style="list-style-type: none"> • nicht vorhanden! 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Referendum</i> • noch nicht in Kraft getretene Landesgesetze, Durchführungsverord. und Verwaltungsakte von öffentl. Interesse • 7.500 Unterschriften • in 90 bzw. 45 Tagen • kein Quorum 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Volksabstimmung gemäß Art. 47 Abs. 5 des Sonderstatuts</i> • noch nicht in Kraft getretene Landesgesetze zur Regierungsform • 1/50 der Wahlberechtigten oder 7 Landtagsabgeordnete, wenn mit absoluter Mehrheit im Landtag verabschiedet; 1/15 der Wahlberechtigten wenn mit 2/3 im Landtag verabschiedet • in 3 Monaten • kein Quorum 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>bestätigende Volksabstimmung</i> • weitere Regelungen ähnlich dem L.G. Nr. 10/2002 bzw. den Vorgaben des Autonomiestatuts <div data-bbox="703 447 840 611" style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 10px;"> kein <i>fakultatives Referendum</i> über einfache Landesgesetze! </div>	<ul style="list-style-type: none"> • <i>bestätigendes/ ablehnendes Referendum</i> • noch nicht in Kraft getretene Landesgesetze, Durchführungsverord. und Verwaltungsakte von öffentlichem Interesse • 7.500 Unterschriften • in 90 bzw. 45 Tagen • Quorum: 15%

Anmerkungen

- 1 Zitate der Initiative für mehr Demokratie sind, sofern nicht anders angegeben, stets deren Internetseite www.dirdemdi.org/neu/de/ (18.10.2007) entnommen.

Literaturverzeichnis

- Das Land Südtirol*. Monatszeitschrift der Südtiroler Landesverwaltung mit Landtagsteil, November 2003, hrsg. v. der Südtiroler Landesregierung, Bozen
- Evers, Tilman (1999). Volkssouveränität und parlamentarisches System – Ideologie-geschichtliche Wurzeln einer aktuellen Debatte, in: Heußner, Hermann K./Jung, Otmar (Hg.). Mehr direkte Demokratie wagen. Volksbegehren und Volksentscheid: Geschichte – Praxis – Vorschläge, München: Olzog, 23–39
- Gebhart, Thomas (2002). Direkte Demokratie I. Die Wirkungen direktdemokratischer Verfahren: Was lehren die Erfahrungen in der Schweiz? www.kas.de/db_files/dokumente/arbeitspapiere/7_dokument_dok_pdf_740_1.pdf (28.12.2009)
- Gögele, Christoph (2007). Direkte Demokratie auf Südtiroler Landesebene. Vorschläge und gesetzliche Neuerungen seit 2001, politikwiss. Diplomarbeit, Innsbruck
- Lausch, Stephan (2005). Direkte Demokratie in Südtirols Autonomiesystem, in: Marko, Joseph/Ortino, Sergio/Palermo, Francesco/Voltmer, Leonhard/Woelk, Jens (Hg.): Die Verfassung der Südtiroler Autonomie. Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol, Baden-Baden: Nomos, 180–193
- Lutz, Georg/Vatter, Adrian (2000). Abschied von der Konkordanz? Die Zukunft des Schweizer Politiksystems. www.ipw.unibe.ch/mitarbeiter/lutz/docs/Artikel_B1%E4tter_1_2000_%20Lutz_Vatter.pdf (18.10.2007)
- Tiefenbach, Paul (o.J.). Sinn oder Unsinn von Abstimmungsquoren. www.mehr-demokratie.de/fileadmin/md/pdf/positionen/pos08.pdf (28.12.2009)
- Winkler, Ivo/Bonell, Lukas (2006). Südtirols Autonomie. Beschreibung der autonomen Gesetzgebungs- und Verwaltungszuständigkeiten des Landes Südtirol. www.provincia.bz.it/lpa/themen/publikationen.asp (28.12.2009)
- Wortprotokolle des Südtiroler Landtags der 57. Sitzung vom 30. Juni 2005 und der 58. Sitzung vom 1. Juli 2005. www.landtag-bz.org/de/datenbanken-sammlungen/legislaturperiode-13.asp (28.12.2009)

Quellen

Ein inakzeptabler Skelett-Entwurf, in: Dolomiten, 15.04.2004
Meilenstein mit zu vielen Hürden, in: Dolomiten, 24.10.2005
15.184 Südtiroler wollen mitreden, in: Dolomiten, 10.02.2007
Nächste Sammler schon ante portas, in: Dolomiten, 10.02.2007
28.000 Bürger wollen mitbestimmen, in: Dolomiten, 16.06.2007
Mahnung an Durnwalder, in: Neue Südtiroler Tageszeitung, 16.06.2007
Demokratie Direkt. Forum der Initiative für mehr Demokratie 1/2004, hrsg. v. der Initiative für mehr Demokratie, Bozen
www.dirdemdi.org/neu/de/ (18.10.2007)
www.schuetzen.com (18.10.2007)
www.svpartei.org/de/presse/pressemitteilungen, Stichwortsuche: Direkte Demokratie (18.10.2007)
www.svpartei.org/de/presse/pressemitteilungen/200691925.html (18.10.2007)

Abstracts

L'Alto Adige verso la democrazia diretta

Le prime spinte considerevoli verso la democrazia diretta e il conseguente sviluppo della partecipazione popolare in Alto Adige ebbero inizio nei primi anni '90, soprattutto da parte dell'“Iniziativa per più democrazia”. Non si fece attendere a lungo la reazione dei partiti politici, che ben presto presero posizioni diverse. Fu la legge costituzionale n. 2/2001, con cui veniva introdotto il referendum propositivo provinciale, a riaccendere il dibattito politico. Le proposte di legge di iniziativa popolare e i referendum (abrogativi) regolati dalle leggi regionali 11/1957 e 15/1972 erano ancora a un primo stadio di “maturazione”. Con le leggi provinciali 10/2002 e 11/2005 la rappresentanza popolare dell'Alto Adige reagì di fronte alle disposizioni della legge costituzionale sopracitata e, parzialmente, alle richieste di parti della popolazione (proposte di legge di iniziativa popolare del 1995 e 2003). Il referendum provinciale del 25 ottobre 2009, nonostante non sia stato raggiunto il quorum per un soffio, ha rappresentato un passo importante del percorso dell'Alto Adige verso la democrazia diretta.

Südtirol se möi devers dla democrazia direta

Te Südtirol s'àn bele al mëteman di agn 1990 tres indô damanè n ampliament dles posibilitês de partezipaziun ala democrazia direta. Chilò él da recordè dantadöt la “scomenciadia por de plü democrazia”. Tla finada él ince stè i partis politics che à reagì y che à tut de consequenza posiziuns desvalies. La lege costituzionala n. 2/2001, cun chëra che al é gnü portè ite le referendum propositif provincial à indô descedè la discussiun politica. Te na forma groia ê les propostes de lege por la scomenciadia populara y i referendums (abrogatifs) bele regolà dales leges regionales 11/1957 y 15/1972. Cun les leges provinciales 10/2002 y 11/2005 à la rapresentanza populara de Südtirol reagì ales desposiziuns dla lege costituzionala dada dant chilò dessura y en pert ales ghiranzes de perts dla popolaziun (propostes de lege sön scomenciadia populara dl 1995 y dl 2003). Ince sce le quorum n'é por püch nia gnü arjunt rapresentëia le referendum provincial di 25 de otober dl 2009 n'atra pera miliara sön le tru de Südtirol por arjunje la democrazia direta.

South Tyrol's Path to Direct Democracy

The first major push toward direct democracy and the consequent development of popular participation in South Tyrol began in the early 1990s, and was spearheaded by an organisation called Initiative for More Democracy. The political parties reacted immediately, quickly adopting differing stances. Constitutional Law N° 2/2001 introduced a propositional referendum in the province that stimulated the political debate. Bills initiated by the populace and the abrogative referendums governed by regional laws 11/1957 and 15/1972 were still at an early stage of maturity. South Tyrolean politicians reacted to the provisions of the above-mentioned constitutional law and, in part, to requests by segments of the population (i. e., popularly initiated bills in 1995 and 2003) with Provincial Laws 10/2002 and 11/2005. The provincial referendum of October 25th 2009 represented an important step in South Tyrol's path towards direct democracy despite the fact that it just missed a quorum by a hair.

Hermann Atz/Ulrich Becker¹

Die Volksabstimmungen vom 25. Oktober 2009

Rekonstruktion des Wählerverhaltens anhand empirischer Daten

1. Ausgangslage

1.1. Der gesetzliche Rahmen

Am 25. Oktober 2009 fanden in Südtirol nach längerer Anlaufzeit und kontroversen Diskussionen über den geeigneten Zeitpunkt die ersten Volksabstimmungen auf Landesebene statt. Die bei regionalen Wahlgängen wahlberechtigten Südtirole-rinnen und Südtiroler (367.141 italienische Staatsangehörige mit Wohnsitz seit mindestens vier Jahren in der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol sowie 23.257 sogenannte heimatferne Wählerinnen und Wähler, also insgesamt 390.398 Personen) hatten dabei die Möglichkeit, über fünf Gesetzesvorschläge zu entscheiden, die von verschiedenen Promotoren eingebracht worden waren.

Es war dies das erste Mal, dass in Südtirol (gesetzeseinführende) Volksabstimmungen nach dem vier Jahre zuvor beschlossenen Landesgesetz Nr. 11/2005 durchgeführt wurden. Für jeden Vorschlag waren jeweils ein Beteiligungsquorum von mindestens 40 Prozent der Wahlberechtigten und eine einfache Mehrheit notwendig, um die Gesetzestexte rechtsgültig werden zu lassen. Im gegenteiligen Fall würde sich an den bisherigen Regelungen zunächst nichts ändern.

Angesichts dieses Quorums war allen Akteuren und politischen Beobachtern von Anfang an klar, dass es nicht so sehr darum ging, das Für und Wider der einzelnen Vorschläge zu diskutieren und so möglichst viele Pro- oder Kontra-Stimmen zu gewinnen, sondern dass es nur auf die Mobilisierung einer ausreichenden Zahl von Wählerinnen und Wählern ankam, da die Abstimmungen sonst am Verfehlen des Quorums scheitern würden. Pikanterweise war die Abschaffung beziehungsweise Absenkung dieses Quorums ein zentraler Punkt in zwei der fünf zur Abstimmung stehenden Gesetzesvorschläge: Es handelte sich also (unter anderem) um eine Abstimmung über die Regeln künftiger Abstimmungen.

1.2. Inhalte der Gesetzesvorschläge

Mit den eingebrachten Gesetzesvorschlägen wurde eine breite Palette von Sachbereichen berührt: Zwei der Initiativen zielten darauf, die einheimische Bevölkerung gegen als schädlich empfundene Auswirkungen von Globalisierung und Einwanderung zu schützen. In zwei weiteren ging es um den Geltungsbereich und die Regeln direktdemokratischer Entscheidungsverfahren – mit der Absicht, dem Volk mehr Mitsprachemöglichkeiten zu sichern. Der letzte Gesetzesvorschlag griff dagegen ein jahrelang umstrittenes Umweltthema auf. Im Folgenden sollen die fünf Abstimmungspunkte in aller Kürze vorgestellt werden²:

Frage Nr. 1 (Weißer Stimmzettel): Wohnbauförderung – Vorrang der einheimischen Bevölkerung (eingebracht von der „Union für Südtirol“³)

im Folgenden: *Vorrang der Einheimischen*

Frage Nr. 2 (Lila Stimmzettel): Stopp dem Ausverkauf der Heimat – Änderung des Landesraumordnungsgesetzes – Regelung für Freizeitwohnsitze (eingebracht von der „Union für Südtirol“)

im Folgenden: *Ausverkauf der Heimat*

Frage Nr. 3 (Gelber Stimmzettel): Die einführende, abschaffende, beratende oder bestätigende Volksabstimmung, das Volksbegehren, Volksabstimmung über Großprojekte (eingebracht von der „Union für Südtirol“)

im Folgenden: *Volksabstimmung*

Frage Nr. 4 (Hellblauer Stimmzettel): Landesgesetzentwurf zur direkten Demokratie – Anregungsrechte, Befragungsrechte, Stimmrechte (eingebracht von der „Initiative für mehr Demokratie“⁴)

im Folgenden: *direkte Demokratie*

Frage Nr. 5 (Apricotfarbener Stimmzettel): Landesgesetz zur Verminderung des Flugverkehrs (eingebracht vom „Dachverband für Natur- und Umweltschutz“⁵)

im Folgenden: *Verminderung Flugverkehr*

All diesen Themen gemeinsam ist, dass sie sich zwar gegen bestehende gesetzliche Regelungen richten und damit die Arbeit der Landesregierung zu korrigieren versuchen. Gleichzeitig sind die Fragen aber so gelagert, dass es vielen Parteien, insbesondere der dominierenden Südtiroler Volkspartei schwer fallen musste, klare Empfehlungen abzugeben, da zu erwarten war, dass sich in ihrer jeweiligen Anhängerschaft sowohl Befürworter als auch Gegner der Gesetzesvorschläge finden würden.

2. Einflussfaktoren

2.1. Die Abstimmungskampagne

Zwischen der Sammlung der für einen Abstimmungsvorschlag notwendigen Unterschriften durch die Promotorengruppe und der tatsächlichen Durchführung der ersten landesweiten Volksabstimmungen in Südtirol verging ein Zeitraum von ca. zweieinhalb Jahren.⁶ Der Grund dafür lag im schon genannten Landesgesetz Nr. 11/2005, das längere Sperrfristen vor und nach Landtagswahlen vorsieht. Als Folge dieses Umstandes gab es zwei getrennte Kampagnen, eine im Zeitraum Ende 2006 bis Mitte 2007, als die Unterschriften gesammelt wurden, und eine im Jahr der Abstimmung, die zwar Anfang des Jahres 2009 begann, dann aber – trotz einzelner Aktionen vonseiten der Promotoren⁷ – wieder ziemlich einschliefl und erst in den letzten Wochen vor dem Abstimmungstermin am 25. Oktober richtig in Schwung kam.

Bis zum Sommer wurden fast ausschließlich verfahrenstechnische Aspekte abgehandelt: Zunächst ging es um den Abstimmungstermin, den die Promotoren und Befürworter noch vor der Sommerpause wünschten, am liebsten gemeinsam mit den Europawahlen oder den gesamtstaatlichen Referenden, die im Mai beziehungs-

weise Juni 2009 abgehalten wurden. Inoffiziell wurde jedoch im April klar, dass der Landeshauptmann diesen Forderungen nicht Rechnung tragen (eine Zusammenlegung von Abstimmungen mit Wahlen ist in Italien nicht gebräuchlich), sondern den Termin auf den 25. Oktober 2009 festsetzen würde. Dies wurde von den Promotoren als kleiner Erfolg gewertet, da schon befürchtet worden war, dass der Termin auf die Sommermonate gelegt würde, was noch ungünstiger für das Erreichen des Quorums gewesen wäre.

Parallel dazu erkannte man, dass das geltende Gesetz viele Zweifelsfälle offen ließ, etwa den, wie bei konkurrierenden Vorschlägen zum gleichen Thema zu verfahren sei. Deshalb beschloss der Landtag im Eiltempo eine Abänderung des Gesetzes, die am 4. Juni 2009 veröffentlicht wurde⁸ und am 4. September 2009 in Kraft trat. In der Folge sollte sich allerdings herausstellen, dass es doch schon zu spät war, die für den 25. Oktober festgesetzten Abstimmungen nach dem abgeänderten Gesetz durchzuführen, weshalb das ursprüngliche Gesetz zur Anwendung kam; durch das Verfehlen des Quorums und die daraus folgende Ungültigkeit der Abstimmungen trat ein befürchteter Zweifelsfall letztendlich nicht ein, andere erwiesen sich als unproblematisch.

Mitte August äußerte dann der SVP-Parlamentarier Karl Zeller Zweifel an der Verfassungskonformität der zur Abstimmung stehenden Gesetzesvorschläge. Diese wurden von der Führungsspitze der Südtiroler Volkspartei übernommen und dominierten wochenlang den öffentlichen Diskurs. SVP-Obmann Richard Theiner forderte wiederholt eine rechtliche Prüfung, bevor man zur Urne schreiten könne: „Es bringt nichts, die Bürgerinnen und Bürger zur Wahlurne zu rufen, wenn der Abstimmungsgegenstand einer Anfechtung vor dem Verfassungsgerichtshof nicht standhält und für nichtig erklärt wird.“⁹ Die Promotoren verwiesen dagegen darauf, dass ihre Gesetzentwürfe von der zuständigen Richterkommission für zulässig erklärt worden waren und deren Gegenstand weder durch das Landesgesetz, noch durch die Verfassung der Volksabstimmung ausdrücklich entzogen ist. Dennoch gab die Landesregierung drei Rechtsgutachten bei Professoren verschiedener Universitäten in Auftrag, was neuerlich zu Polemiken und gegenseitigen Vorwürfen zwischen den Promotoren, den Oppositionsparteien und der SVP-Spitze führte. Als deren Ergebnis feststand – die Experten untermauerten die Zweifel an der Verfassungsmäßigkeit aller Gesetzesvorschläge –, stellte der Landeshauptmann klar, dass die Abstimmungen natürlich dennoch stattfinden müssten, und handelte sich damit den Vorwurf eines Verwirrspiels ein. Kurz vor der Abstimmung wurde von den Promotoren der Volksabstimmungsanträge zur *direkten Demokratie* das einschlägige Gutachten zur Verfassungswidrigkeit mit einem Gegengutachten relativiert.

Obwohl viele Parteien in der ersten Septemberhälfte ihre Positionen zu den verschiedenen Gesetzesvorschlägen bekannt gaben, kam – überdeckt von den beschriebenen verfahrensrechtlichen Auseinandersetzungen – lange keine inhaltliche Debatte in Gang. Davon waren insbesondere die Abstimmungspunkte 1, 2 und 5 betroffen, die nicht die Spielregeln der direkten Demokratie selbst zum Gegenstand hatten. Die Promotoren warfen der Landesregierung in diesem Zusammenhang auch vor, ihrer Informationspflicht nicht nachzukommen. Sie hätten sich eine ausgewogene Darstellung von Pro- und Kontra-Argumenten zu den verschiedenen Gesetzesvorschlägen in Form eines „Abstimmungsheftes“ nach Schweizer Muster gewünscht. Statt dessen stellte die Landesregierung das im vorigen Kapitel schon erwähnte sogenannte „Referendumsheft“ zusammen, das nur an Abonnenten der Monatszeitschrift „Das Land Südtirol“ ging.¹⁰ Inhaltlich wurden in diesem Heft die einzelnen Gesetzesvorschläge im Wortlaut wiedergegeben, wobei aber nach einer kurzen Charakterisierung der Thematik die jeweiligen Einwände und Bedenken der Landesregierung vorangestellt waren.

Erst als die Rechtsgutachten vorlagen, gingen auch die SVP und ihr Koalitionspartner, die Demokratische Partei, stärker auf inhaltliche Argumente ein. In einer Pressekonferenz drei Tage vor der Abstimmung, an der die gesamte Landesregierung teilnahm, richtete der Landeshauptmann einen dramatischen Appell an die Wählerinnen und Wähler, den Gesetzesvorschlägen nicht zuzustimmen: „Falls die Referenden, über die die Südtiroler am Sonntag abstimmen, angenommen werden, hätte das katastrophale Auswirkungen. Die Folgen wären soziales Chaos und ein Chaos in der Verwaltung.“¹¹ Vor allem in der italienischsprachigen Presse wiesen Vertreter der SVP und andere profilierte Persönlichkeiten wie Reinhold Messner mehrfach darauf hin, dass die Gesetzesvorschläge zur direkten Demokratie, ihrer Ansicht nach, minderheitenfeindlich seien und die Gefahr einer Majorisierung der italienischen Sprachgruppe mit sich brächten.¹² Was die Vorschläge zum Vorrang der Einheimischen bei der Wohnbauförderung und gegen den Ausverkauf der Heimat betrifft, so argumentierte die Landesregierung auch damit, dass wesentliche Teile der Forderungen schon durch die bestehende Gesetzeslage abgedeckt würden. Für den Flughafen setzten sich dagegen weniger die Regierungsparteien selbst, als ihnen nahestehende wirtschaftliche Interessengruppen ein (siehe auch den folgenden Abschnitt). Diese Sichtweise der Landesregierung und der wirtschaftsnahen Kreise in der Südtiroler Volkspartei wurde fast eins zu eins von der führenden deutschsprachigen Tageszeitung „Dolomiten“ übernommen, differenzierter berichteten andere deutschsprachige Medien wie der RAI-Sender Bozen, die „Südtiroler Tageszeitung“ und die „ff – Südtiroler Wochenmagazin“.¹³

2.2. Wahlempfehlungen

Die meisten politischen Parteien und einige Interessenorganisationen gaben zu den einzelnen Vorschlägen Wahlempfehlungen ab. Dabei empfahl nur die Union für Südtirol, alle fünf Gesetzesvorschläge gutzuheißen. Die anderen deutsch- oder ladinischsprachigen Oppositionsparteien (Freiheitliche, Süd-Tiroler Freiheit, Ladins Dolomites) riefen bei den meisten Punkten dazu auf, mit Ja zu stimmen. Im Gegensatz dazu lehnte das italienische Mitte-rechts-Bündnis Popolo della Libertà (PdL) alle Vorschläge, Unitalia alle außer den Vorrang der Einheimischen bei der Wohnbauförderung ab. Für den letztgenannten Vorschlag sprach sich auch die Lega Nord ausdrücklich aus. Mit Ausnahme des Popolo della Libertà wurde der erste Vorschlag, der offensichtlich auf Ressentiments gegenüber Zuwanderern abzielt, von all jenen politischen Kräften des rechten Parteienspektrums unterstützt, die diese Thematik auch schon bei den Landtagswahlen 2008 akzentuiert hatten. Der zweite Vorschlag, bei dem es um eine stärkere Beschränkung des Verkaufs von Zweitwohnungen an Provinzfremde geht, ist dagegen offensichtlich ein rein deutsches Thema, das nur deutschsprachigen Oppositionsparteien ein Anliegen ist. Der Aufruf, die Vorschläge der Union für Südtirol abzulehnen und beim Punkt 4 (*direkte Demokratie*) mit Ja zu stimmen, kam gleichermaßen von der Demokratischen Partei und von den Grünen, also von den gemäßigt linken Kräften im Land, Letztere befürworteten zudem explizit den Anti-Flughafen-Vorschlag. Gutgeheißen wurde der Vorschlag der Initiative für mehr Demokratie auch von Italia dei Valori und Rifondazione Comunista, beide unternahmen aber so gut wie nichts in der Öffentlichkeit.

Die SVP schließlich sandte eine ambivalente Botschaft aus: Der Landeshauptmann, der Parlamentarier Karl Zeller und das seit dem Frühjahr 2009 amtierende SVP-Führungsteam Richard Theiner und Thomas Widmann verkündeten, dass sie selbst nicht zu den Urnen gehen würden und auch dies demokratisch legitim sei. Falls Sympathisanten der SVP aber doch abstimmen wollten, sollten sie viermal mit Nein stimmen, während die Partei es in der Flughafenfrage jedem anheim stelle, frei zu entscheiden. Diese widersprüchlichen Empfehlungen waren Ausdruck eines Konflikts, der die Partei spaltete: Auf der einen Seite die sogenannte Basis, der Arbeitnehmerflügel und die SVP-Frauen, die auf mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten drängten, sowie der SVP-Bezirk Unterland, der schon seit Langem gegen den Flughafen Bozen kämpft – sie riefen zur Teilnahme an den Abstimmungen auf –, auf der anderen Seite die Parteiführung und der Wirtschaftsflügel, die aus unterschiedlichen Gründen eine Annahme der Gesetzesvorschläge fürchteten

und daher offen auf ein Scheitern der Abstimmungen am Quorum hinarbeiteten. Die zweitgenannte Position drückte sich unter anderem darin aus, dass die Handelskammer eine Werbebroschüre für den Flughafen¹⁴ an die Haushalte versandte und dass wichtige Wirtschaftsverbände, z.B. der Landesverband der Handwerker (LVH), ihren Mitgliedern in einem Rundschreiben dringend rieten, den Abstimmungen fernzubleiben¹⁵.

Eine weitere Folge der innerparteilichen Differenzen in der SVP, aber auch ein Zeichen dafür, dass die Gegner der Gesetzesinitiativen vor allem auf das Verfehlen des notwendigen Quorums setzten, ist darin zu sehen, dass es auf den offiziellen Plakatwänden ausschließlich Aufrufe der Promotoren und Befürworter verschiedener Vorschläge gab, aber kein einziges Plakat der SVP oder anderer Gruppen, auf denen primär zur Abgabe einer Neinstimme aufgerufen worden wäre.

Hier eine Übersicht der Positionen von Parteien, wie sie von der Tagespresse verbreitet wurden:¹⁶

Übersicht 1: Stimmempfehlungen der Parteien

	Vorrang der Einheimischen	Ausverkauf der Heimat	Volksabstimmung	Direkte Demokratie	Verminderung Flugverkehr
Bürgerbewegung	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
Freiheitliche	+	+	-	+	+
Grüne/ Bürgerlisten	-	-	0	+	+
Italia dei Valori	k.A.	k.A.	k.A.	+	k.A.
Ladins Dolomites	0	0	+	+	0
Lega Nord	+	0	0	0	0
PD (Demokratische Partei)	-	-	-	+	0
PdL	-	-	-	-	-
Rifondazione Comunista	k.A.	k.A.	k.A.	+	+
Süd-Tiroler Freiheit	0	0	-	+	+
Südtiroler Kommunisten	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
SVP Abstimmende	-	-	-	-	0
SVP Nicht-Abstimmende	x	x	x	x	x
UDC	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
Union für Südtirol	+	+	+	+	+
Unitalia	+	-	-	-	-

Legende:

- + Empfehlung für Ja
- Empfehlung für Nein
- x Empfehlung, nicht abzustimmen
- 0 Ausdrücklich keine Empfehlung
- k.A. Keine Angabe zu eventuellen Empfehlungen

Quelle: verschiedene Presseartikel

3. Ergebnis

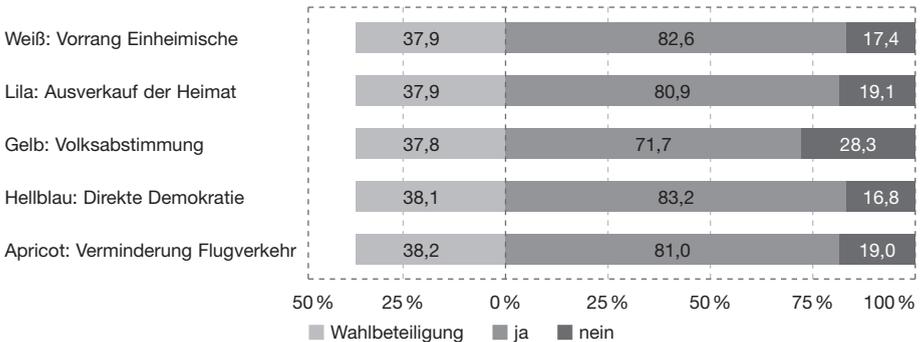
3.1. Der Ausgang auf Landesebene

Mit Wahlbeteiligungen zwischen 37,8 und 38,2% scheiterten alle fünf zur Abstimmung gebrachten Gesetzesvorschläge knapp am vorgesehenen Beteiligungsquorum von 40%. Damit lag die mittlere Wahlbeteiligung um gut 50% unter der Wahlbeteiligung bei den letzten Landtagswahlen 2008 (80,1%). Sie lag aber andererseits deutlich über der Beteiligung an den gesamtstaatlichen Referenden bezüglich der Wahlgesetzgebung vom Juni 2009 (in Südtirol: 12,2%).

Abbildung 1: Absolute Ergebnisse der Landesvolksabstimmungen 2009



Abbildung 2: Prozentuale Ergebnisse der Landesvolksabstimmungen 2009



Quelle: Wahlamt des Landes (http://wahlen.provinz.bz.it/refhome_Id_vg.htm, abgerufen am 1.2.2010)

Diejenigen Wählerinnen und Wähler, welche die Urnen aufsuchten und gültige Stimmen abgaben, stimmten den eingebrachten Gesetzesvorschlägen mehrheitlich zu. Die meisten Jastimmen erhielt mit 83,2% der Vorschlag für mehr *direkte Demokratie*. Mit immerhin noch 71,7% Zustimmung schnitt der konkurrierende Vorschlag zu *Volksabstimmungen* der Union für Südtirol dagegen am schlechtesten ab¹⁷. Mit knapp über 80% wurde auch den anderen Vorschlägen mehrheitlich zugestimmt.

Zum Erreichen des Quorums von 40% der Wahlberechtigten fehlten je nach eingebrachtem Vorschlag zwischen 6.900 und 8.500 Stimmen, mit denen ganz unabhängig von der Richtung dieser zusätzlichen Stimmen alle Abstimmungspunkte als neue Landesgesetze bestätigt worden wären. Um das Quorum ebenfalls zu erreichen, die Vorschläge aber mehrheitlich abzulehnen, wären je nach Abstimmungspunkt hingegen etwa 59.000 bis 92.000 zusätzliche Neinstimmen erforderlich gewesen. Dazu hätte die Wahlbeteiligung rein rechnerisch mindestens bei 53 bis 62% liegen müssen.

Auch dieser Wert wäre deutlich unter der Wahlbeteiligung von 80,1% der letzten Landtagswahlen 2008 gelegen, sodass die Einschätzung letztlich schwierig bleibt, wie die Vorschläge abgeschnitten hätten, wenn sowohl die Befürworter/innen als auch die Gegner/innen im gleichen Maße und in einer Größenordnung wie bei Landtagswahlen zur Urne geschritten wären.

3.2. Regionale Unterschiede

Zwischen den verschiedenen Wahlsprenkeln oder je nach Gemeinde zeigten sich sowohl bei der Wahlbeteiligung als auch hinsichtlich der Zustimmung beziehungsweise Ablehnung der Gesetzesvorschläge teilweise erhebliche Unterschiede. Auf Gemeindeebene fiel vor allem Bozen durch seine niedrige Wahlbeteiligung auf. Nur 24,2% der Wahlberechtigten gaben beispielsweise zum Vorschlag 3: *Volksabstimmung* ihre Stimme ab. Auch in Salurn, Leifers, Meran, Branzoll, Corvara und Schnals lagen die Beteiligungsquoten durchwegs unter 30%. Die höchste Wahlbeteiligung ergab sich dagegen mit 61,6% in Kurtatsch bezüglich des konkurrierenden Vorschlags 4 für *direkte Demokratie*. Sehr hohe Beteiligungsquoten (zwischen 58,2 und 54,0%, bezogen auf denselben Vorschlag) waren auch in Tramin, Villanders, Plaus, Glurns und Taufers im Münstertal zu verzeichnen. Den höchsten Anteil an Jastimmen erzielte der Vorschlag 1: *Vorrang der Einheimischen* in Waidbruck mit 93,9% der gültigen Stimmen. Die größte Ablehnung erfuhren die beiden basisdemokratischen Vorschläge 3 und 4 mit 47,9% Neinstimmen in Proveis. Zum Teil

weisen diese Unterschiede auf strukturelle Gegebenheiten als mögliche Ursachen hin, wie etwa die Sprachgruppenverteilung oder die Tourismusintensität der jeweiligen Gemeinde, doch manche Extremwerte bleiben ohne genaue Kenntnisse der politischen Situation in den einzelnen Gemeinden, wie etwa die Aktivität der Promotoren oder die kundgetane Meinung führender Lokalpolitiker, schleierhaft. Im Anhang dieses Beitrags findet sich eine Tabelle aller Abstimmungsergebnisse auf Gemeindeebene. Kartografische Ansichten der Ergebnisse sind auch auf der Webseite der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol erhältlich¹⁸.

3.3. Wahlbeteiligung bei Männern und Frauen

Da die abgegebenen Stimmen von Männern und Frauen getrennt erfasst wurden, kann zumindest die Wahlbeteiligung auch nach Geschlecht dargestellt werden. Mit einer mittleren Wahlbeteiligung von 38,1 % lagen die Frauen dabei ganz knapp vor den Männern mit 37,9%. Rund 5 Prozentpunkte voran lagen die Männer in Aldein und St. Christina. In Kuens erwiesen sich mit knapp 9 Prozentpunkten Vorsprung die Frauen als stimmfreudiger. In fünf weiteren Gemeinden lag der Vorsprung der Frauenwahlbeteiligung bei rund 4 Prozentpunkten, darunter auch in mittleren bis größeren Gemeinden wie Sterzing, Auer, Mühlbach oder Innichen. Die Frauenwahlbeteiligung lässt sich nicht mit gängigen Strukturindikatoren in Zusammenhang bringen. Nur in Bozen ergibt sich eine schwache Korrelation zwischen dem Stimmenanteil italienischer Parteien und einem leichten Vorsprung der Männer. Übrigens weisen Frauen auch bei Landtagswahlen, wie zuletzt 2008, eine geringfügig höhere Wahlbeteiligung auf als die Männer.

3.4. Politikverdrossenheit der italienischen Sprachgruppe?

Die „traditionell“ niedrigere Beteiligung der italienischsprachigen Wahlbevölkerung an politischen Abstimmungen auf Landesebene (vgl. Atz 2009) bestätigte sich auch bei den Landesvolksabstimmungen 2009. Dies wird schon an denjenigen Gemeinden deutlich, die hinsichtlich der Wahlbeteiligung mit Anteilen unter 30 % die Schlusslichter bildeten: Branzoll, Meran, Leifers, Salurn und Bozen. (Wobei Meran ein wenig aus dem Rahmen fällt, da die italienische Sprachgruppe dort nur knapp die Hälfte der Bevölkerung umfasst, während sie in den anderen genannten Gemeinden klar in der Mehrheit ist.)

Allerdings ist die Wahlbeteiligung dort nicht nur niedriger, sondern im Vergleich zur Landtagswahl 2008 ist der Rückgang sogar überproportional. Dies wird deutlich, wenn man den Stimmenanteil italienischer Parteien bei den Landtagswahlen 2008 (PdL, PD, Lega, Unitalia, Italia dei Valori, UDC, Comunisti, La Sinistra) als Maß für den Anteil der italienischen Sprachgruppe heranzieht und den prozentualen Rückgang der Wahlbeteiligung auf Sprengel Ebene vergleicht. So liegt etwa der Beteiligungsrückgang in einem Großteil der Bozner Sprengel bei über 70 %, ist also deutlich drastischer als der Verlust von knapp 53 % im Landesdurchschnitt.¹⁹

3.5. Das Abstimmungsverhalten parteipolitischer Lager

Schon im Vorfeld der Landesvolksabstimmungen ergab eine im Zeitraum 24. September bis 5. Oktober 2009 durchgeführte repräsentative Umfrage des Instituts für Sozialforschung und Demoskopie „apollis“²⁰, dass der Informations- und Mobilisierungsgrad der Wahlberechtigten stark nach Zugehörigkeit zu politischen Lagern variierte. Die Unterschiede lassen sich dabei keineswegs über den Kamm von Volks- oder Sprachgruppen scheren.

Während mehr als die Hälfte der Wähler/innen italienischer Mitte-rechts-Parteien zum Zeitpunkt der Befragung nicht wussten, dass ein Referendum auf Landesebene bevorstand, waren es bei den Anhängern von Mitte-links und Zentrum nur wenig mehr als ein Drittel. Auf die Frage, um welche Gesetzesvorschläge es ginge, nannten die Sympathisanten von Grünen und Bürgerlisten, aber auch italienischer Mitte-links-Parteien vor allem die Zielsetzung, mehr Bürgerbeteiligung durch direkte Demokratie zu erreichen. Bei den deutschen Oppositionsparteien und in geringerem Maße auch bei SVP-Anhängern war dagegen eher die Flughafenfrage in den Köpfen verankert.

In allen politischen Lagern fand sich bei der Umfrage eine klare Mehrheit, die es grundsätzlich begrüßte, dass Entscheidungen der gewählten Politiker/innen durch Volksentscheide abgeändert werden können. In diesem Sinne wurden auch die Äußerungen des Landeshauptmanns und anderer SVP-Spitzenpolitiker kritisiert, die das Fernbleiben von den Urnen als gleichwertige politische Meinungsäußerung gerechtfertigt hatten: Insgesamt 70 % meinten, dass Politiker in jedem Fall zur Teilnahme aufrufen sollten, selbst bei Anhängern der SVP und italienischer Mitte-rechts-Parteien war mit 68 % beziehungsweise 62 % eine deutliche Mehrheit dieser Ansicht. Nur 15 % der Befragten fanden die öffentliche Ankündigung der

Nichtteilnahme in Ordnung (der Rest erklärte, es hänge von den Umständen ab, oder enthielt sich der Meinung).

Dasjenige „politische Lager“, das in Umfragen oft unterschätzt wird, ist die große Gruppe der Nichtwähler. Zu deren Verhalten können im Grunde zwei gegensätzliche Hypothesen aufgestellt werden: Wer auch bei sonstigen Wahlen daheim bleibt – also tendenziell zu den sogenannten Politikverdrossenen gehört –, wird auch an den Landesvolksabstimmungen nicht teilnehmen. Andererseits könnte man aber auch postulieren, dass gerade den von der parteipolitischen Starrheit Verdrossenen eine Volksabstimmung ganz neue Wege der Partizipation eröffnet.

Ein Blick auf die jeweiligen Wahlbeteiligungen zeigt, dass die erste Vermutung in größeren Gemeinden mit höherem Anteil der italienischen Sprachgruppe durchaus gilt: Je mehr Wahlberechtigte bei den Landtagswahlen 2008 auf den Urnengang verzichteten, desto mehr verweigerten auch die Volksabstimmungen.²¹ Wer die dermaßen Verdrossenen hauptsächlich sind, ist nach dem vorhergehenden Kapitel kein Geheimnis mehr: Es handelt sich offenbar hauptsächlich um Angehörige der italienischen Sprachgruppe. Interessant ist aber, dass dieser Zusammenhang in kleineren Landgemeinden mit überwiegend deutsch- oder ladinischsprachiger Bevölkerung deutlich schwächer beziehungsweise nicht mehr nachweisbar ist. Das heißt zwar nicht, dass es dort gerade die Politikverdrossenen waren, die bei den Volksabstimmungen die Urnen aufsuchten, aber es zeigt immerhin, dass Landtagswahlen und Volksabstimmungen im Hinblick auf die Beteiligung zwei unterschiedliche Paar Schuhe sind.

Auf Sprengelbasis kann des Weiteren der Versuch unternommen werden, die Ergebnisse der Volksabstimmungen in einen statistischen Zusammenhang mit den Ergebnissen von Landtagswahlen zu setzen, wie es sehr ähnlich auch bei Wählerstromanalysen gemacht wird (vgl. Hofinger/Ogris 2002). In diesem Fall wurde die Stärke der parteipolitischen Lager zuzüglich der Nichtwähler von 2008 mit der Wahlbeteiligung und der Anzahl der Jastimmen bei den Landesreferenden 2009 korreliert. Da die einzelnen Südtiroler Wahlsprenkel keinesfalls homogen sind und sich für derartige Analysen nur bedingt eignen, wurde die Analyse für verschiedene Untergruppen von Sprengeln je nach Urbanisierungsgrad, Sprachgruppenverteilung und politischen Kräfteverhältnissen überprüft.

Übersicht 2: Zusammenhänge zwischen der Stärke politischer Lager (Landtagswahl 2008) und den Ergebnissen der Landesvolksabstimmungen 2009 auf Sprengelbene

	Vorrang der Einheimischen		Ausverkauf der Heimat		Volksabstimmung		Direkte Demokratie		Verminderung Flugverkehr	
	Beteiligung	Ja	Beteiligung	Ja	Beteiligung	Ja	Beteiligung	Ja	Beteiligung	Ja
Nichtwähler/innen	ns	+ ¹	ns	+ ¹	ns	+ ¹	ns	+ ¹	ns	+ ¹
Grüne/Bürgerlisten	++	o ¹	++	o ¹	++	o ¹	++	++	++	++
SVP	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹
Dt.-lad. Opposition	++	++	++	++	++	++	++	++	++	++
Ital. Mitte-rechts	ns	ns	ns	ns	ns	ns	ns	ns	ns	ns
Ital. Mitte-links	+ ¹	ns	+ ¹	ns	+ ¹	ns	+ ¹	+ ¹	+ ¹	+ ¹

Legende:

ns nicht signifikant

++ hoher Zusammenhang (viele Stimmen)

+ leichter Zusammenhang (einige Stimmen)

o negativer Zusammenhang (kaum Stimmen)

¹ gilt nur für bestimmte Sprengeltypen

Quelle: Wahlamt des Landes, eigene Auswertung

Die Erklärung der Wahlbeteiligung anhand der parteipolitischen Kräfteverhältnisse ist für die fünf Abstimmungspunkte ebenso homogen wie das Ergebnis an sich. Die höchsten Wahlbeteiligungen waren sicher unter den Anhängern von Grünen, Bürgerlisten und nicht italienischen Oppositionsparteien zu finden. In politisch relativ „bunten“ Gebieten fallen diesbezüglich auch die Demokratische Partei (PD) und die italienischen Linksparteien auf. Doch die eigentlich entscheidende Erklärung für die Wahlbeteiligung bleibt in der großen Gruppe der SVP-Wähler/innen verborgen: Ein kollektives Fernbleiben dieser Gruppe von den Urnen lässt sich weder nachweisen noch ist es plausibel. Eine etwas stärkere Beteiligung ergab sich offenbar in Gebieten, wo die SVP normalerweise weniger dominant ist. Aber herauszufinden, wie die SVP-Wähler/innen im Einzelnen zu den Referenden standen, ist mit der gegebenen Methode nicht möglich. Vieles spricht allerdings dafür, dass die größte Wählergruppe im Land eben kein einheitliches Verhalten an den Tag legte, sondern je nach gesellschaftspolitischer Grundorientierung, beruflicher Zugehörigkeit, sozialer Schicht und örtlicher Konstellation unterschiedlich agierte.²²

Für die Anzahl der Jastimmen gilt hinsichtlich der SVP wieder das oben Gesagte, bei den anderen parteipolitischen Lagern treten aber Differenzen hervor. Eine ungetrübte Befürwortung aller Vorschläge zeichnet sich, wie zu erwarten, bei den Wählerinnen und Wählern der deutsch- oder ladinischsprachigen Oppositionsparteien ab.

teien ab. Auch die Anhänger/innen der Grünen beziehungsweise Bürgerlisten haben in ländlichen Gebieten ein ähnliches Abstimmungsverhalten an den Tag gelegt, doch in urbanen Regionen mit höherem Anteil der italienischen Sprachgruppe zeigt sich eine klare Absage an die Vorschläge der Union für Südtirol. Die Vorschläge 4 *direkte Demokratie* und 5 *Verminderung Flugverkehr* wurden dagegen stark befürwortet. In geringerem Maße galt dies auch für das italienische Mitte-links-Lager. Für die italienischen Zentrumsparteien finden sich außer einer tendenziell höheren Wahlbeteiligung keine signifikanten Ergebnisse, und aufgrund der geringen Größe dieser Gruppe und der damit verbundenen Unsicherheit wurde auf eine Darstellung verzichtet. Das italienische Mitte-rechts-Lager, dem man eine Befürwortung der Union-Anträge durchaus zutrauen konnte (z. B. Lega Nord) und von dem man vielleicht eine Verteidigung des Flughafens erwartet hätte, wird diesen Vermutungen nur tendenziell, aber nicht in statistisch ausreichender Weise gerecht.

3.6. Zusammenhänge zwischen den Abstimmungspunkten

Betrachtet man die Beteiligungsquoten an den verschiedenen Referenden, die nur geringfügig um 38 % schwanken, und die Anteile der Ja-Stimmen, die bis auf den Ausreißer *Volksabstimmung* alle in der Nähe von 80 % liegen, so drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass die Wählerinnen und Wähler insgesamt ein sehr ähnliches Verhalten an den Tag gelegt haben, das sich folgendermaßen vereinfachen ließe: Entweder man ist daheim geblieben oder man hat das Wahllokal aufgesucht und allen Vorschlägen pauschal zugestimmt. Genau das gleiche Wahlergebnis könnte aber theoretisch auch die Folge eines äußerst differenzierten Wahlverhaltens gewesen sein: dass nämlich zwar alle Wählerinnen und Wähler zu den Urnen geeilt sind, aber bei der Entgegennahme der Wahlzettel sehr selektiv waren und nur dort abgestimmt haben, wo es ihrer Meinung oder ihrem Kalkül entsprach.

Was die Wahlbeteiligung angeht, finden sich nur sehr geringe Unterschiede zwischen den Referenden. Auf Gemeindeebene beträgt der Unterschied zwischen dem am meisten und dem am seltensten entgegengenommenen Stimmzettel maximal einen knappen Prozentpunkt, z. B. in Tiers, Bozen, Leifers oder Neumarkt. Auch eine Betrachtung der Standardabweichung über die fünf Beteiligungsquoten hinweg führt zu keinen anderen Ergebnissen. Daraus wäre zu schließen, dass die Wählerinnen und Wähler in den meisten Fällen alle Stimmzettel gleichzeitig entgegennahmen und nicht versuchten, durch die bewusste Verweigerung bestimmter Abstimmungspunkte deren Scheitern am Quorum zu bewirken.

Der relativ hohe Anteil weißer Stimmzettel (z. B. 8 % beim Vorschlag 3 *Volksabstimmung* im Gegensatz zu 1 % bei den Landtagswahlen 2008) und die relativ großen Unterschiede dieses Anteils je nach Gesetzesvorschlag (z. B. 5 % beim Vorschlag 1: *Vorrang der Einheimischen*) sprechen aber durchaus für ein individuelles Abwägen an der Urne. Wenn man die weißen Stimmzettel als Unsicherheit interpretieren will, dann war diese bei den beiden basisdemokratischen Vorschlägen 3 und 4 am größten. Gemeinden mit großen Unterschieden zwischen der Anzahl weißer Stimmzettel waren beispielsweise Waidbruck, St. Martin in Thurn, Proveis und Margreid mit annähernd 10 Prozentpunkten Unterschied. Gemeinden mit einem sehr homogenen und gleichzeitig hohen Anteil an weißen Stimmzetteln waren dagegen Ulten und Kastelbell-Tschars. Wenn die Abgabe von weißen Stimmzetteln Ausdruck eines Boykotts der Volksabstimmungen gewesen sein sollte, dürfte man erwarten, dass in Sprengeln mit hohem Anteil an weißen Stimmzetteln die Wahlbeteiligung eher niedriger lag. Dies ist aber nicht der Fall, denn schließlich haben auch diese bewussten Stimmenthaltungen zur Wahlbeteiligung beigetragen. Allerdings ergeben sich leichte Zusammenhänge mit dem Anteil der Neinstimmen, so dass aus diesem Phänomen neben der Unsicherheit sicherlich auch eine gewisse Skepsis gegenüber den Vorschlägen gefolgert werden darf. Zusammenhänge mit dem SVP- und dem PD-Stimmenanteil weisen auf weitere Interpretationsmöglichkeiten hin: das Pflichtgefühl zur Wahlteilnahme im Konflikt mit Parteitreuere beziehungsweise dem Gefühl der Unbetroffenheit.

Der maximale Unterschied des Jastimmenanteils zwischen den verschiedenen Abstimmungspunkten beträgt auf Gemeindeebene immerhin bis zu 22 Prozentpunkte (z. B. Proveis, Mölten, Andrian), wobei jeweils das schwache Abschneiden des Vorschlags 3 *Volksabstimmung* gegenüber den anderen für die auffällige Differenz verantwortlich ist. Schließt man diesen aus und betrachtet die Standardabweichung über den Jastimmenanteil der übrigen Vorschläge, so entpuppt sich in zahlreichen Gemeinden aus dem Pustertal beziehungsweise Ladinien vor allem der Vorschlag 5 *Minderung des Flugverkehrs* als Ausreißer mit deutlich weniger Jastimmen als die übrigen Vorschläge.

Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Abstimmungspunkten lassen folgende Gliederung der Vorschläge zu: Die beiden Anträge der Union für Südtirol hinsichtlich des *Vorrangs Einheimischer* und des *Ausverkaufs der Heimat* lagen sehr dicht beisammen und wurden von vielen Wählern praktisch unisono behandelt. Darin nahmen viele auch den Vorschlag 3 *Volksabstimmung* auf, der aber ansonsten weit hinter den – wie angekündigt „besseren“ – Vorschlag für *mehr Demokratie* zurückfiel. Auch wenn man aufgrund der politischen Nähe und Zusam-

menarbeit der Promotoren meinen möchte, dass dieser auch bei der Abstimmung eng mit der fünften Frage zur Minderung des *Flugverkehrs* verknüpft gewesen wäre, so muss man doch beiden Anträgen eine gewisse Sonderrolle zusprechen. Zu groß waren auf die letzte Frage offenbar Einflussfaktoren wie Nähe zum Tourismus, Betroffenheit als Anrainer und Sprachgruppe, die eine „grüne“, alternative, ausgabenkritische und basisdemokratische Grundhaltung überlagerten.

4. Schlussfolgerungen und Ausblick

Trotz ihres Scheiterns am Beteiligungsquorum haben die Landesvolksabstimmungen vom 25. Oktober 2009 einige interessante politische Fragen für die Zukunft aufgeworfen.

Hinsichtlich der thematischen Ausrichtung der Vorschläge fällt zunächst als durchaus bedenklich auf, dass eine klare Mehrheit von 80% der Abstimmenden beziehungsweise ein knappes Drittel aller Wahlberechtigten den beiden von der Union für Südtirol eingebrachten Abstimmungspunkten 1 und 2: *Vorrang der Einheimischen* und *Ausverkauf der Heimat* – trotz ihres latent fremdenfeindlichen Charakters – bis an die Urnen gefolgt ist. Manch aufgeklärter Verfechter der direkten Demokratie könnte angesichts dieses Ergebnisses sogar insgeheim erleichtert gewesen sein, dass das hohe Quorum beziehungsweise die mangelnde Mobilisierung der Wählerschaft diesen Bestrebungen zumindest vorläufig einen Riegel vorgeschoben hat. Als Erklärung drängt sich auf, dass es den führenden politischen Kräften beziehungsweise der Landesregierung anscheinend nicht gelungen ist, auf die Problemwahrnehmung der Bevölkerung angemessen zu reagieren. Aber auch der Verlauf der Abstimmungskampagne muss hier berücksichtigt werden: Deren Fokus auf verfahrensrechtliche Fragen und die mangelnde inhaltliche Debatte gerade dieser Gesetzesvorschläge ließ wohl in weiten Kreisen der Wahlberechtigten den Eindruck entstehen, es gehe gar nicht wirklich um Sachfragen, sondern eigentlich nur um eine Ausweitung der Mitbestimmungsmöglichkeiten der Bevölkerung durch direktdemokratische Instrumente. Wer das wollte, folgte tendenziell dem Aufruf der Union und stimmte fünfmal mit Ja.

Ein weiteres ernüchterndes Fazit lässt sich aus der extrem niedrigen Wahlbeteiligung der italienischen Sprachgruppe ziehen. Auch wenn man die ersten beiden Vorschläge der Union für Südtirol einmal außer Acht lässt und berücksichtigt, dass die Flughafenfrage für die italienischsprachige Bevölkerung Bozens eine sehr sensible ist, so enttäuscht doch der geringe Zulauf zum vierten Abstimmungspunkt *di-*

rekte Demokratie, den die Initiative für mehr Demokratie explizit an alle Sprachgruppen und politischen Gruppierungen richtete. Die Analyse der Wahlbeteiligung bei den jüngsten Volksabstimmungen und der Vergleich mit den vergangenen Landtagswahlen deuten auf einen wachsenden Kern an italienischsprachigen Wahlberechtigten hin, der sich – offensichtlich von der Landespolitik verdrossen – der politischen Beteiligung auf dieser Ebene völlig enthält. Dennoch darf man die italienische Sprachgruppe nicht vorschnell aus dem politischen Leben Südtirols abschreiben. Denn auch in überwiegend deutsch- oder ladinischsprachigen Gemeinden lässt sich der Einfluss derjenigen italienischsprachigen Wahlberechtigten, welche die Urnen aufsuchten, immer noch deutlich nachweisen. Die italienische Volksgruppe ist damit viel mehr als nur ein Zünglein an der Waage, und es ist falsch und demokratiepolitisch gefährlich zu sagen, dass eine Bevölkerungsgruppe, die eine Minderheit darstellt und deren Anteil sogar unterhalb des Beteiligungsquorums liegt, ihren Interessen mit basisdemokratischen Instrumenten nicht Ausdruck verleihen kann.²³

Das interessanteste Ergebnis der Volksabstimmungen 2009 liegt jedoch sicherlich in der erstmaligen Erprobung des 40-Prozent-Quorums auf Landesebene mit allen seinen Konsequenzen und den hitzigen Diskussionen, die darüber vor und erst recht nach dem Urnengang geführt wurden. Angesichts des knappen Ausgangs und des hohen Anteils an Jastimmen darf davon ausgegangen werden, dass die Rechnung einiger SVP-Vertreter wohl tatsächlich aufgegangen ist: Manch ein Gegner der eingebrachten Vorschläge machte sich erst gar nicht die Mühe, die Urnen aufzusuchen, sondern tat seine politische Meinung – bekräftigt durch das Vorbild des Landeshauptmanns – durch sein Fernbleiben „kund“. Voraussetzung für ein solches Verhalten kann aber nur ein weit verbreiteter Pessimismus hinsichtlich des Erreichens des Quorums sein – beziehungsweise bezogen auf die Gegner der Vorschläge: die ziemlich sichere Erwartung, dass sich die Sache ohne Zutun von selbst erledigt. Ironischerweise hätte ein niedrigeres Quorum die Gegner in den Zugzwang versetzt, ihre Meinung mit einer klaren Neinstimme zu bekräftigen und so aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer höheren Wahlbeteiligung weit über der 40%-Marke geführt. Dem widersprechend ließe sich anführen, dass unter solchen Voraussetzungen wiederum die Befürworter der Vorschläge nicht dermaßen entschieden zu den Urnen geschritten wären, doch dürfte dieser Effekt weit geringer ausfallen und wirft zudem die interessante Frage auf, welche Auswirkungen der anscheinend weit verbreitete Pessimismus denn auf diese Gruppe gehabt hat.

Unterm Strich hat das vergleichsweise hohe Quorum nicht das bewirkt, was es eigentlich sollte, nämlich eine Diktatur der Minderheiten zu verhindern, sondern

ganz im Gegenteil eine große Verunsicherung geschaffen. Am Ende fragen sich alle, „was wäre gewesen, wenn ...“, und nicht einmal die politische Elite hat wertvolle Hinweise über das derzeitige Stimmungsbild in der Wahlbevölkerung sammeln können, außer der etwas vagen Einsicht, dass man in Zukunft basisdemokratischen Beteiligungsformen wohl in größerem Umfang Rechnung tragen sollte. Aus der Perspektive der Wahlforschung ergeben sich immerhin interessante Schlussfolgerungen über die Wirkung von Quoren auf die Wahlbeteiligung in Abhängigkeit von den subjektiv wahrgenommenen Erfolgsaussichten. In Südtirol hat im Herbst 2009 wohl der sprichwörtliche Glaube gefehlt, um den demokratiepolitischen Berg wirklich zu versetzen.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag entstand auf der Grundlage von Forschungsarbeiten des Instituts für Sozialforschung und Demoskopie „apollis“, an dem die beiden Autoren hauptberuflich tätig sind (nähere Informationen zu diesem privaten Institut siehe: www.apollis.it).
- 2 Der Volltext der Gesetzesvorschläge ist dem sogenannten Referendumsheft „Die Volksabstimmungen am 25. Oktober 2009“ zu entnehmen (erschieden als Beilage zur Monatszeitschrift „Das Land Südtirol“ Nr. 6–7/2009, hrsg. von der Südtiroler Landesregierung).
- 3 Die Union für Südtirol ist eine deutschsprachige politische Partei mit rechtspopulistischen Zügen, die seit 1983 mit ein bis zwei Abgeordneten im Südtiroler Landtag vertreten ist, anfangs allerdings unter anderem Namen (vgl. Pallaver 2009).
- 4 Es handelt sich um eine im Jahr 2000 gegründete parteiunabhängige Initiative von Einzelpersonen (siehe: www.dirdemdi.org/neu).
- 5 Der Dachverband für Natur- und Umweltschutz in Südtirol ist ein Zusammenschluss von 14 Mitgliedsvereinen aus dem Umweltbereich und 2000 Einzelmitgliedern; er besteht seit dem Jahr 1983 (siehe: www.umwelt.bz.it).
- 6 Vgl. dazu den Artikel von Ch. Gögele im selben Band.
- 7 Beispielsweise rief die Initiative für mehr Demokratie am 9. Mai 2009 einen landesweiten Demokratietag aus (siehe www.dirdemdi.org/neu/de „Aktuelles“, abgerufen am 28. Jänner 2010).
- 8 Mit der Gesetzesnovelle wird die Berechnung der 180-Tage-Frist nach Einleitung eines Verfahrens für eine Volksabstimmung und der Umgang mit konkurrierenden Gesetzesvorschlägen neu geregelt, ebenso wie die Möglichkeit der Zusammenlegung von Volksabstimmungen. Siehe Mitteilung des Landespressesamts vom 26.05.2009 (www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=301119, abgerufen am 28. Jänner 2010).

- 9 www.video33.it/politica/svp-fur-eine-rechtmassige-abwicklung-der-referenden.html (abgerufen am 7. September 2009).
- 10 Es handelt sich um eine in relativ hoher Auflage (ca. 50.000 insgesamt) produzierte Monatszeitschrift der Südtiroler Landesregierung mit einer deutschen und einer italienischen Ausgabe, die gratis an Interessierte verschickt wird und häufig an öffentlichen Orten wie Ämtern oder Wartezimmern von Arztpraxen aufliegt.
- 11 www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Die-Auswirkungen-der-Volksabstimmungen-waeren-katastrophal, abgerufen 22. Oktober 2009; siehe auch Mitteilung des Landespresseamts vom 22.10.2009 (www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=312249, abgerufen 23. Oktober 2009).
- 12 „Una minaccia per gli italiani. Messner avverte: senza quorum rischiano di dominare le destre tedesche“, erschienen in der Tageszeitung „Alto Adige“ am 22. Oktober 2009; im gleichen Artikel wird auch der Vizeobmann der SVP, Thomas Widmann, mit der Aussage zitiert, ein Absenken des Quorums bedeute den Verlust des Minderheitenschutzes für die italienische Sprachgruppe. In dieselbe Kerbe schlägt ein Kommentar von Paolo Campestrini, Chefredakteur des Alto Adige, erschienen am 24. Oktober 2009: „Referendum, cinque quesiti che puzzano“.
- 13 Für eine detaillierte Darstellung der Medienberichterstattung ist hier leider nicht der Raum; was sich diesbezüglich zugetragen hat, sollte durch diese wenigen Zeilen nur angedeutet werden.
- 14 „Airport Bozen-Dolomiten. Unverzichtbar und nutzbar für uns alle“, hrsg. von der Handelskammer Bozen im Oktober 2009.
- 15 Rundschreiben per E-Mail „Volksabstimmung am Sonntag, 25. Oktober 2009“ vom 23.10.2009 an alle Mitglieder, gezeichnet vom LVH-Obmann Walter Pichler.
- 16 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Die Zusammenstellung erfolgte aufgrund verschiedener Presseartikel, insbesondere auf www.stol.it (siehe Literaturangaben im Anhang).
- 17 Die Union für Südtirol hatte im Vorfeld der Volksabstimmungen selbst eingeräumt, dass der Vorschlag der Initiative für mehr Demokratie ein recht ausgereifter Gesetzentwurf sei, und rief das Wahlvolk auf, auch diesem Vorschlag die Zustimmung zu erteilen.
- 18 http://wahlen.provinz.bz.it/refgrp_ld_vg.htm (abgerufen am 1.2.2010).
- 19 Die Zusammenhänge zwischen dem Listenstimmenanteil italienischer Parteien und dem Rückgang der Wahlbeteiligung wurde auf Sprengelebene einer linearen Regressionsanalyse unterzogen. Dabei zeigen sich starke Zusammenhänge, die auf einen überproportionalen Rückgang der Wahlbeteiligung in der italienischen Sprachgruppe schließen lassen ($p < 0,001$; $R^2 = 0,54$; $\beta = 0,74$).
- 20 Grundgesamtheit: Wahlberechtigte bei den Landesvolksabstimmungen 2009, Stichprobenumfang: 400. Die Ergebnisse dieser Untersuchung blieben auf Wunsch des Auftraggebers bis zum Urnengang unveröffentlicht.
- 21 Die Zusammenhänge zwischen den Wahlbeteiligungen bei der Landtagswahl 2008 und den Volksabstimmungen 2009 wurden auf Sprengelebene einer linearen Regressionsanalyse unterzogen. Dabei wurden die Sprengel nach Gemeindegrößenklassen getrennt untersucht, und es zeigt sich, dass es in Bozen, Meran und Gemeinden über 5.000 Einwohnern deutliche und hochsignifikante Zusammenhänge gibt ($p < 0,001$; $R^2 > 0,25$; $\beta > 0,5$), während in Gemeinden mit 0–2.000 bzw. 2001–5.000 Einwohnern keine oder nur sehr schwache signifikante Zusammenhänge nachweisbar sind.

- 22 Vgl. Abschnitt 2.2. „Wahlempfehlungen“, wo die Positionen der wichtigsten Parteirichtungen innerhalb der SVP dargestellt werden.
- 23 Zu Gründen und Interpretationsversuchen vgl. den Beitrag von Francesco Palermo und Elisabeth Alber in diesem Band.

Tabellenanhang

Tabelle 1: Ergebnisse der Volksabstimmungen vom 25. Oktober 2009 nach Gemeinden
(Beteiligungsquoten, Abstimmungsergebnisse – Angaben in Prozent)

	Vorrang der Einheimischen			Ausverkauf der Heimat			Volksabstimmung			Direkte Demokratie			Verminderung Flugverkehr		
	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein
Kurtatsch a. d. W.	61,4	77,5	22,5	61,3	77,7	22,3	61,5	70,8	29,2	61,6	84,5	15,5	61,5	89,4	10,6
Tramin a. d. W.	58,0	87,3	12,7	58,0	86,0	14,0	57,9	78,2	21,8	58,2	88,4	11,6	58,4	90,0	10,0
Villanders	56,9	83,2	16,8	56,9	84,1	16,0	56,9	74,2	25,8	56,9	86,8	13,2	56,9	82,1	17,9
Plaus	55,7	87,8	12,2	55,9	85,9	14,1	55,9	81,6	18,4	56,2	85,5	14,5	55,9	80,7	19,3
Glurns	55,5	81,3	18,7	55,5	80,7	19,3	55,5	74,7	25,3	55,5	87,2	12,8	55,5	79,3	20,7
Taufers im Münstertal	54,1	80,2	19,8	54,1	80,0	20,0	54,0	73,3	26,7	54,0	81,0	19,0	54,1	77,2	22,8
Lajen	51,6	86,3	13,7	51,6	86,8	13,2	51,6	71,2	28,8	51,7	81,1	18,9	51,8	83,0	17,0
Andrian	51,1	81,6	18,4	51,0	74,8	25,2	51,0	61,0	39,0	51,1	77,4	22,6	51,1	78,5	21,5
Tscherms	50,3	83,0	17,0	50,2	82,9	17,1	50,3	69,0	31,0	50,5	81,7	18,3	50,6	79,5	20,5
Schlanders	49,1	79,1	20,9	49,1	78,2	21,8	49,1	71,5	28,5	49,2	84,9	15,1	49,3	81,6	18,4
Welsberg-Taisten	49,0	88,3	11,8	49,0	91,3	8,7	49,0	78,5	21,6	49,3	88,3	11,7	49,2	84,7	15,4
Montan	48,7	79,9	20,1	48,8	80,1	19,9	48,8	74,5	25,5	49,1	87,0	13,1	49,4	86,9	13,1
Natz-Schabs	48,7	86,4	13,6	48,7	86,0	14,0	48,5	72,3	27,7	48,8	89,1	10,9	49,2	85,5	14,5
Schluderns	48,7	86,6	13,5	48,5	82,5	17,5	48,5	77,3	22,7	48,6	87,9	12,1	48,8	81,8	18,2
Freienfeld	48,6	86,7	13,3	48,6	88,9	11,1	48,5	73,2	26,8	48,6	88,7	11,3	48,6	87,5	12,5
Laas	48,3	84,0	16,0	48,4	81,0	19,0	48,4	75,1	25,0	48,5	85,1	14,9	48,5	83,8	16,2
Gais	48,4	85,9	14,1	48,4	87,7	12,3	48,3	71,9	28,2	48,4	87,5	12,5	48,4	86,6	13,4
Pfalzen	48,3	86,9	13,1	48,3	85,2	14,8	48,3	74,0	26,0	48,4	85,4	14,6	48,3	84,0	16,0
Barbian	48,1	83,7	16,3	48,0	82,9	17,1	48,1	69,3	30,8	48,6	84,9	15,1	48,6	82,4	17,6
Margreid a. d. W.	48,2	85,9	14,1	48,1	83,5	16,5	48,1	75,2	24,8	48,2	86,1	13,9	48,5	89,0	11,0
Olang	47,9	85,2	14,8	47,9	89,9	10,1	47,8	73,4	26,6	47,8	84,7	15,3	48,0	85,2	14,8
Ahrntal	47,6	87,0	13,0	47,6	89,2	10,8	47,6	74,8	25,2	47,7	88,0	12,1	47,7	87,2	12,8
Vintl	47,2	86,7	13,3	47,2	86,3	13,7	47,2	67,9	32,1	47,3	85,9	14,1	47,4	85,9	14,1
Kurtinig a. d. W.	47,3	84,4	15,6	47,1	81,0	19,0	47,1	78,6	21,4	47,1	87,3	12,7	47,5	89,1	10,9
Vahrn	47,1	84,8	15,3	47,1	82,2	17,8	47,0	70,0	30,0	47,2	84,1	15,9	47,2	84,0	16,0
Jenesien	46,9	82,3	17,7	46,9	80,1	19,9	46,9	65,5	34,5	47,2	79,5	20,6	47,4	81,6	18,4
Franzensfeste	46,7	83,8	16,2	46,7	82,4	17,6	46,7	69,1	30,9	46,8	80,5	19,5	46,8	80,2	19,8
Prad am Stilfser Joch	46,6	82,3	17,7	46,6	79,9	20,1	46,6	74,6	25,4	46,7	83,8	16,2	46,7	78,3	21,7

	Vorrang der Einheimischen			Ausverkauf der Heimat			Volksabstimmung			Direkte Demokratie			Verminderung Flugverkehr		
	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein
Partschins	46,6	88,0	12,0	46,6	86,0	14,0	46,6	77,6	22,4	46,7	87,2	12,8	46,6	82,8	17,2
Brenner	46,5	85,1	14,9	46,4	81,5	18,5	46,4	69,0	31,0	46,4	83,7	16,3	46,5	81,1	18,9
Pfitsch	46,3	86,8	13,2	46,3	86,0	14,0	46,3	79,1	21,0	46,5	87,4	12,6	46,5	85,2	14,8
Lana	46,3	83,4	16,6	46,2	80,7	19,4	46,2	70,9	29,2	46,5	85,0	15,0	46,7	81,9	18,1
Klausen	46,0	80,3	19,8	45,9	79,6	20,4	46,0	67,9	32,1	46,4	82,0	18,0	46,5	81,3	18,7
Feldthurns	45,9	84,2	15,8	45,9	83,8	16,2	45,9	74,1	25,9	46,0	85,5	14,6	46,0	86,7	13,3
St. Ulrich	45,7	84,0	16,1	45,7	86,5	13,5	45,6	78,1	21,9	45,7	87,8	12,2	45,8	83,5	16,5
Latsch	45,7	85,8	14,2	45,6	84,4	15,6	45,5	73,9	26,1	45,7	84,8	15,2	45,9	81,4	18,6
Kaltern a. d. W.	45,3	83,9	16,1	45,4	83,1	16,9	45,2	72,0	28,1	45,7	84,7	15,3	45,8	81,2	18,8
St. Lorenzen	45,4	83,3	16,7	45,4	83,5	16,5	45,1	68,6	31,4	45,2	83,6	16,5	45,5	80,7	19,3
Völs am Schlern	45,3	81,5	18,5	45,2	80,2	19,8	45,0	68,8	31,2	45,3	82,6	17,4	45,4	81,8	18,2
Kuens	45,3	76,5	23,5	45,0	72,7	27,4	45,0	68,5	31,5	45,3	76,3	23,7	45,3	75,0	25,0
Rasen-Antholz	45,2	87,4	12,6	45,2	89,5	10,5	45,2	71,5	28,5	45,2	85,6	14,4	45,2	83,2	16,8
St. Pankraz	45,1	85,4	14,6	45,2	84,6	15,4	45,1	67,2	32,8	45,2	83,0	17,0	45,2	81,1	18,9
Eppan a. d. W.	44,7	81,7	18,3	44,7	79,4	20,6	44,7	69,6	30,4	44,9	83,7	16,3	45,1	82,5	17,5
Mals	44,7	80,2	19,8	44,7	80,9	19,1	44,6	76,8	23,2	44,8	84,7	15,3	44,9	79,8	20,2
Ratschings	44,6	87,9	12,1	44,7	87,6	12,4	44,4	74,7	25,3	44,8	86,1	13,9	44,9	85,4	14,6
Unsere L. Frau i. W. - St. Felix	44,6	87,7	12,4	44,6	83,2	16,8	44,6	76,2	23,8	44,6	84,4	15,6	44,6	82,8	17,2
Gsies	44,5	84,6	15,4	44,5	87,8	12,2	44,5	70,5	29,5	44,6	81,6	18,5	44,7	85,3	14,8
Graun im Vinschgau	44,6	83,0	17,0	44,6	81,4	18,6	44,5	76,9	23,1	44,6	84,9	15,1	44,6	77,7	22,3
Kiens	44,5	88,2	11,8	44,5	87,1	12,9	44,3	75,2	24,8	44,5	85,0	15,0	44,7	83,7	16,3
Naturns	44,3	82,3	17,7	44,3	81,7	18,3	44,2	73,5	26,5	44,6	86,2	13,8	44,6	81,2	18,8
Welschnofen	44,2	87,0	13,0	44,3	86,3	13,7	44,2	76,6	23,4	44,3	85,9	14,1	44,3	78,8	21,2
Nals	44,2	86,1	13,9	44,2	83,5	16,5	44,3	71,3	28,7	44,3	84,5	15,5	44,3	85,2	14,8
Sand in Taufers	44,1	87,5	12,5	44,2	88,8	11,2	44,1	76,7	23,3	44,3	87,4	12,6	44,3	85,3	14,7
Kastelruth	43,8	85,6	14,4	43,8	85,2	14,8	43,7	74,3	25,7	43,8	84,3	15,7	43,9	79,1	20,9
Tiers	43,8	76,9	23,2	43,8	79,7	20,3	43,2	61,2	38,8	43,9	77,6	22,4	44,2	78,7	21,3
Deutschnofen	43,5	85,4	14,6	43,5	84,0	16,0	43,3	73,2	26,9	43,4	83,1	16,9	43,5	78,1	21,9
St. Martin in Passeier	43,4	87,9	12,1	43,4	85,6	14,4	43,4	78,2	21,8	43,4	86,7	13,3	43,4	81,1	18,9
Tisens	43,2	89,8	10,2	43,2	86,4	13,6	43,2	75,5	24,5	43,2	86,3	13,8	43,2	82,9	17,1
Karneid	43,2	84,7	15,4	43,1	83,8	16,2	43,1	67,0	33,0	43,2	81,0	19,0	43,3	80,8	19,2
Percha	43,1	83,9	16,1	43,0	87,9	12,1	43,0	70,7	29,3	43,2	87,6	12,4	43,4	85,9	14,1
Auer	43,1	77,2	22,8	42,9	74,1	25,9	43,0	71,4	28,6	43,1	81,4	18,6	43,4	85,1	14,9
Riffian	42,9	81,1	18,9	42,7	79,7	20,3	42,9	69,9	30,2	43,3	80,5	19,5	43,3	81,4	18,6
Gargazon	43,0	84,4	15,6	43,1	81,2	18,8	42,9	67,7	32,3	43,1	80,9	19,1	43,0	78,7	21,3
Samtal	42,9	86,7	13,4	42,9	86,2	13,9	42,9	69,3	30,7	42,9	77,7	22,3	42,9	76,9	23,1
St. Leonhard in Passeier	42,8	86,9	13,1	42,8	83,7	16,3	43,0	74,4	25,6	42,9	83,5	16,5	42,9	82,7	17,3
Ritten	42,8	81,8	18,2	42,7	80,3	19,8	42,7	67,9	32,1	42,7	80,3	19,7	42,9	77,0	23,0
Toblach	42,4	85,1	14,9	42,4	87,8	12,2	42,4	73,6	26,5	42,4	84,7	15,3	42,5	82,7	17,3

	Vorrang der Einheimischen			Ausverkauf der Heimat			Volksabstimmung			Direkte Demokratie			Verminderung Flugverkehr		
	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein
Terlan	42,3	80,0	20,0	42,2	73,9	26,2	42,2	62,9	37,2	42,5	79,0	21,1	42,7	78,6	21,4
Mühlbach	42,2	84,8	15,2	42,2	84,0	16,0	42,2	65,2	34,8	42,3	84,7	15,3	42,4	81,7	18,3
Stilfs	42,2	77,3	22,8	42,2	78,4	21,6	42,2	76,4	23,6	42,2	75,9	24,1	42,2	75,2	24,8
Villnöß	42,2	82,2	17,9	42,2	79,0	21,0	42,1	62,7	37,3	42,1	80,3	19,7	42,1	80,4	19,6
Altrei	42,2	82,9	17,1	41,9	81,3	18,7	41,9	69,8	30,3	42,2	80,3	19,4	42,2	88,2	11,8
Bruneck	42,0	81,3	18,7	42,0	82,8	17,2	41,9	72,2	27,8	42,2	85,1	14,9	42,2	83,3	16,7
Innichen	41,8	83,5	16,5	41,8	87,3	12,7	41,7	76,1	23,9	41,7	84,1	15,9	42,0	81,3	18,7
Niederdorf	41,2	89,5	10,5	41,5	91,5	8,5	41,2	73,9	26,1	41,5	86,3	13,7	41,5	87,3	12,7
Kastelbell-Tschars	41,2	82,2	17,8	41,3	83,9	16,1	41,4	71,1	28,9	41,6	86,1	14,0	41,4	84,3	15,7
Ulten	41,2	86,2	13,8	41,3	87,2	12,8	41,3	74,5	25,5	41,3	86,7	13,3	41,3	85,0	15,0
Marling	41,0	81,6	18,4	41,1	79,6	20,4	40,9	68,7	31,3	41,2	85,9	14,1	41,3	80,8	19,2
Aldein	41,0	76,9	23,1	41,0	82,1	17,9	40,9	68,1	31,9	40,9	79,8	20,3	41,2	82,5	17,5
Algund	40,5	85,3	14,7	40,3	80,1	19,9	40,3	71,3	28,7	40,5	84,6	15,4	40,5	79,1	20,9
Waidbruck	40,3	93,9	6,1	40,3	82,2	17,8	40,3	78,7	21,3	40,3	88,6	11,4	40,3	74,5	25,5
Terenten	40,4	88,6	11,4	40,3	88,9	11,1	40,1	69,8	30,2	40,2	88,0	12,0	40,3	82,5	17,5
Burgstall	40,0	85,6	14,5	39,8	79,7	20,4	39,8	67,7	32,3	40,1	80,3	19,7	40,3	75,4	24,6
Proveis	39,8	74,1	25,9	39,8	71,8	28,2	39,8	52,1	48,0	39,8	52,1	48,0	39,8	72,4	27,6
Sterzing	39,7	87,9	12,1	39,8	86,1	13,9	39,7	78,9	21,1	39,9	87,8	12,3	40,0	85,0	15,0
Mühlwald	39,5	90,6	9,5	39,5	90,2	9,8	39,5	79,5	20,5	39,5	87,7	12,3	39,5	86,9	13,1
Laurein	39,4	76,1	23,9	39,4	78,3	21,7	39,4	63,7	36,3	39,4	76,1	23,9	39,4	76,8	23,2
Schenna	39,3	84,8	15,2	39,3	82,6	17,4	39,2	73,7	26,3	39,4	85,6	14,4	39,3	86,1	13,9
Moos in Passeier	39,3	83,8	16,2	39,3	84,1	15,9	39,3	73,5	26,5	39,3	82,8	17,2	39,3	79,1	20,9
Tirol	38,6	82,2	17,9	38,6	83,0	17,0	38,5	72,8	27,3	38,8	85,6	14,4	38,9	79,4	20,6
Brixen	38,4	79,3	20,7	38,4	79,1	20,9	38,3	69,8	30,2	38,6	84,6	15,4	38,8	82,8	17,3
Mölten	38,4	84,8	15,2	38,4	80,4	19,6	38,4	64,6	35,4	38,5	80,4	19,6	38,5	76,2	23,8
Rodeneck	37,7	90,6	9,4	37,7	89,9	10,1	37,7	70,9	29,1	37,7	88,8	11,3	37,7	90,3	9,7
Martell	37,9	79,0	21,0	37,6	80,7	19,3	37,6	73,1	26,9	37,6	80,0	20,0	37,6	77,2	22,8
Prags	37,3	80,8	19,2	37,3	84,5	15,5	37,3	72,9	27,1	37,3	80,3	19,7	37,3	84,0	16,0
St. Christina/Gröden	37,3	87,3	12,7	37,1	89,4	10,6	37,3	75,5	24,5	37,3	82,7	17,3	36,9	81,3	18,7
Prettau	37,1	87,9	12,1	37,3	83,6	16,4	37,1	73,1	26,9	37,1	85,1	14,9	37,1	82,8	17,2
Vöran	36,6	78,0	22,0	36,6	84,4	15,6	36,6	69,8	30,3	36,6	80,5	19,5	36,6	84,7	15,4
Neumarkt	35,8	80,2	19,8	35,7	76,6	23,4	35,7	72,5	27,5	36,1	81,9	18,1	36,4	85,5	14,5
St. Martin in Thurn	35,6	83,8	16,2	35,6	87,4	12,6	35,6	69,0	31,0	35,6	76,2	23,8	35,6	74,9	25,1
Truden	35,5	86,6	13,4	35,5	86,9	13,1	35,5	80,7	19,3	35,5	88,4	11,6	35,6	84,6	15,4
Wolkenstein/Gröden	35,4	87,7	12,3	35,5	86,2	13,8	35,4	76,0	24,0	35,5	84,3	15,7	35,5	76,8	23,2
Lüsen	34,6	87,7	12,3	34,5	87,9	12,1	34,5	74,2	25,9	34,5	82,4	17,7	34,5	86,8	13,2
Enneberg	34,5	88,3	11,7	34,5	91,4	8,6	34,5	76,1	23,9	34,5	84,7	15,3	34,5	79,9	20,1
Wengen	33,8	79,7	20,3	33,6	82,2	17,8	33,6	68,2	31,8	33,6	77,0	23,0	33,7	77,2	22,8
Sexten	33,2	84,4	15,6	33,4	87,2	12,8	33,3	74,3	25,7	33,4	84,6	15,4	33,4	77,8	22,2

	Vorrang der Einheimischen			Ausverkauf der Heimat			Volksabstimmung			Direkte Demokratie			Verminderung Flugverkehr		
	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein	Btl.	Ja	Nein
Hafling	32,7	80,0	20,0	32,7	79,7	20,4	32,7	69,8	30,3	32,7	81,7	18,3	32,7	78,7	21,3
Pfatten	30,5	85,4	14,6	30,7	78,8	21,2	30,9	79,3	20,7	30,9	79,8	20,2	31,0	90,2	9,8
Abtei	30,7	87,2	12,8	30,7	90,2	9,8	30,7	76,9	23,1	30,7	81,3	18,8	30,7	74,2	25,8
Schnals	29,6	76,4	23,6	29,5	72,8	27,2	29,5	57,8	42,2	29,5	71,2	28,8	29,5	66,1	33,9
Corvara	29,3	87,8	12,2	29,4	86,1	13,9	29,3	75,0	25,0	29,3	76,9	23,1	29,4	72,9	27,1
Branzoll	29,2	81,8	18,2	29,2	76,7	23,3	29,0	72,7	27,3	29,5	78,4	21,7	29,4	81,2	18,8
Meran	28,5	78,2	21,8	28,4	75,6	24,4	28,4	72,0	28,0	28,9	81,5	18,5	28,9	74,3	25,7
Leifers	27,1	83,1	16,9	27,0	75,8	24,2	26,9	71,1	28,9	27,2	76,2	23,8	27,5	81,6	18,4
Salurn	25,0	83,0	17,0	24,9	78,9	21,1	24,9	71,2	28,8	25,1	82,3	17,7	25,4	85,2	14,8
Bozen	24,3	76,7	23,3	24,2	69,8	30,2	24,2	68,4	31,6	24,8	78,5	21,5	25,0	75,9	24,1

Quelle: Wahlamt des Landes

Literaturverzeichnis

- Atz, Hermann (2009). Das Wahlergebnis. Werden die ethnischen Wahlarenen durchlässiger? Eine Analyse der Landtagswahlen 2008, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika09. Südtirol/Alto Adige. Jahrbuch für Politik/Anuario di politica/Anuer de pulitica*, Bozen: Edition Raetia, 213–243
- „Die Volksabstimmungen am 25. Oktober 2009“ (erschieden als Beilage zur Monatszeitschrift „Das Land Südtirol“ Nr. 6–7/2009, hrsg. von der Südtiroler Landesregierung)
- Hofinger, Christoph/Ogris, Günther* (2002). Orakel der Neuzeit. Was leisten Wahlbörsen, Wählerstromanalysen und Wahltagshochrechnungen? In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* (31) 2002/2, 143–158
- Pallaver, Günther* (2009). Südtirols Parteien und Parteiensystem. Ethnisch, fragmentiert und zentrifugal, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika09. Südtirol/Alto Adige. Jahrbuch für Politik/ Anuario di politica/Anuer de pulitica*, Bozen: Edition Raetia, 245–270
- Artikel auf „Südtirol Online“:
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Union-fuer-Suedtirol-SVP-entmuendigt-Volk, abgerufen 08. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Referenden-Gruene-geben-Wahlempfehlungen, abgerufen 08. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Referenden-Vier-Nein-von-der-SVP, abgerufen 08. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/SVP-fuer-Buergerbeteiligung-aber-mit-Rechtssicherheit, abgerufen 08. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Freiheitliche-Bei-Referenden-vier-Mal-Ja-ein-Mal-Nein, abgerufen 10. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Volksabstimmungen-Land-will-Rechtsgutachten, abgerufen 14. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Referendum-Die-Empfehlungen-der-Lega-Nord-Suedtirol, abgerufen 15. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Wer-hat-Angst-vor-mehr-Demokratie-Die-Landesregierung-und-die-SVP, abgerufen 25. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/SVP-versus-Initiative-fuer-mehr-direkte-Demokratie-Fuer-eine-sachliche-Diskussion, abgerufen am 25. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/SVP-Frauenbewegung-Zu-Referenden-gehen, abgerufen 28. September 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Referendum-Haben-zwei-negative-Gutachten-erhalten /abgerufen 05. Oktober 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Referendum-Benedikter-und-Ufs-empoert-SVP-bekraeftigt-Position, abgerufen 06. Oktober 2009
- www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Am-Sonntag-fuenf-Volksabstimmungen-Die-Wahlempfehlungen, abgerufen 21. Oktober 2009

www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Die-Auswirkungen-der-Volksabstimmungen-waeren-katastrophal, abgerufen 22. Oktober 2009

www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Die-Freiheitlichen-Bei-Volksabstimmungen-vier-Mal-Ja-und-ein-Mal-Nein, abgerufen 22. Oktober 2009

www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Die-Gruenen-Landesregierung-malt-bei-Volksabstimmung-Horror-szenarien-an-die-Wand, abgerufen 22. Oktober 2009

www.stol.it/Artikel/Politik/Lokal/Unsere-Referenden-sind-verfassungskonform, abgerufen 22. Oktober 2009

Artikel in anderen Medien:

„Im Namen des Volkes – Direkte Demokratie: Einmalige Chance oder Schreckgespenst? Die SVP malt den Teufel an die Wand, hofft auf Hilfe von den Verfassungsrichtern und auf das Desinteresse der Wähler. Aber die Front bröckelt.“, ff – Südtiroler Wochenmagazin da 01/10/2009 (www.social.bz.it/pressarchive.php?lang=i&art_id=59399, abgerufen 12. Oktober 2009)

„Volksabstimmungen: Uni-Gutachten liegen nun vor“, Mitteilung des Landespresseamts vom 5. Oktober 2009 (www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=310854, abgerufen am 6. Oktober 2009)

„Una minaccia per gli italiani. Messner avverte: senza quorum rischiano di dominare le destre tedesche“, erschienen in der Tageszeitung Alto Adige vom 22. Oktober 2009

„Sind die Volksabstimmungen von Sonntag einmal vorbei, stellt sich unweigerlich die Frage: was nun? [...]“, Mitteilung des Landespresseamts vom 22. Oktober 2009 (www.provinz.bz.it/lpa/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=312249, abgerufen 23. Oktober 2009)

„Referendum, cinque quesiti che puzzano“, Tageszeitung Alto Adige vom 24. Oktober 2009, 10

Abstracts

Il referendum del 25 ottobre 2009

Il 25 ottobre 2009 si sono tenuti in Alto Adige per la prima volta dei referendum provinciali. Le cinque proposte messe ai voti hanno però mancato il quorum del 40 per cento dell'elettorato, fermandosi appena al di sotto, anche se la grande maggioranza di coloro che si sono recati alle urne ha espresso un voto a favore. L'analisi statistica dei risultati indica che l'elevato quorum necessario – insieme alla campagna preliminare – hanno determinato un esito che non può che essere definito gravemente distorto. Invece di una decisione democratica basata su una discussione analitica, la chiamata alle urne è degenerata in un plebiscito sulla democrazia diretta stessa, di fronte al quale i più o sono andati a votare esprimendo un voto a favore su tutte le proposte, oppure sono deliberatamente rimasti a casa per impedire non solo le singole proposte ma più in generale l'estensione dei diritti partecipativi. Il quorum non ha prodotto quindi l'effetto che avrebbe dovuto avere, quello cioè di evitare una dittatura delle minoranze, ma ha creato al contrario una grande incertezza.

I referendums di 25 de otober dl 2009

Ai 25 de otober dl 2009 é gnü tignì te Südtirol por le pröm iade referendums a nivel provinzial. Al é gnü presentè cin propostes por les lîtes, baldi n'él nia gnü arjunt le quorum dl 40 porcënt che jô debojëgn scëbëgn che la gran maioranza de chi che é jüs a lité ais dè jö na usc positiva. L'analisa statistica di resultač mostra che le quorum alt à influenzè le resultat dles lîtes – sciöche incè la campagna che ti ê jüda danfora – te na manira che po ma gnì definida dassënn destorta. Impede arjunje na dezijiun democratica basada sön na discusciun ogetiva, é la litaziun degenerada te n plebiscit sön la democrazia direta, a chëra che la maiù pert di litadus é jüs y à dè jö por dötes les propostes na usc afermativa o che ai é restà a cíasa por impedi nia ma propostes singoles, mo en general l'ampliamënt di dërc de partezipaziun. Le quorum n'à insciö nia arjunt ci che al ess messü fà, chël ô di evité na ditatöra dles mendranzes, mo al à cherié na gran malsegurëza.

The Referendum of October 25th, 2009

October 25th, 2009 saw the first referendum held at a provincial level in South Tyrol. In the end, the five proposed laws put to a vote did not meet the required quorum of 40% of the electorate, but stopped just short of it – although the vast majority of those who went to the polls did vote in favour. Statistical analysis of the results indicates that the high quorum required, together with the preliminary campaign, led to an outcome that can only be described as severely distorted. Instead of a democratic decision based on an analytical discussion, the call to the polls degenerated into a plebiscite on direct democracy itself: the majority either went to the polls and voted in favour of every proposal or deliberately stayed at home to prevent not only the individual proposals from being passed but also to block the participatory rights of others in general. The quorum thus did not have the effect it should have: namely, to avoid dictatorship by a minority. Instead, it has created a great amount of uncertainty.

Philipp Frener

Visionen von Demokratie in einer gespaltenen Gesellschaft

Die Volksabstimmung vom Oktober 2009

1. Einleitung

Politik in Südtirol zeichnet sich durch zwei extreme Merkmale aus: eine weit ausgreifende Autonomie und eine nach Sprachgruppen getrennte Gesellschaft.¹ Trotz einer gewissen Dissonanz schließen sich diese nicht aus, sondern bestärken sich gegenseitig. Zu den Folgen dieser Realität gehört ein wuchtiger Beamtenapparat genauso wie ein impliziter Konsens über das Verständnis von Autonomie innerhalb und zwischen den regierenden Parteien. Doch obwohl das Wort „Autonomie“ in Südtirol Alltagsqualität besitzt, ist das Wissen über die eigentlichen Inhalte derselben recht begrenzt. Überlagert von Debatten über Wiens Schutzmachtfunktion, Roms finanziellem Gebaren und Brüssels Landwirtschaftspolitik erscheint die *innere* Verfasstheit der Südtiroler Autonomie als nicht diskussionswürdig.

Aber diese Wirklichkeit verkompliziert sich zusehends. Das Autonomiestatut hat sich nicht aus der Südtiroler Bevölkerung entwickelt, sondern ist ein Produkt der Parteipolitik. Die Streitbeilegungserklärung 1992 führte zwar zu einer Verankerung der Südtiroler Autonomie auf (inter)nationaler Ebene, aber gleichzeitig (und vielleicht unbeabsichtigt von den regierenden Parteien) ermöglichte sie auch Kritik an ihr von innen.

Am 25. Oktober 2009 war die wahlberechtigte Bevölkerung Südtirols aufgerufen, über fünf Gesetzesvorschläge abzustimmen. Es ging erstens um den Vorrang der Einheimischen bei der Wohnbauförderung, zweitens um die Erweiterung der direkten Demokratie und die Zulassung von Volksabstimmungen über Großprojekte, drittens um Maßnahmen gegen den Ausverkauf der Heimat, Zersiedelung und Spekulation, viertens um die Neufassung des Landesgesetzes zur direkten Demokratie und fünftens um die Aufgabe jeglichen finanziellen Engagements vonseiten des Landes im Zusammenhang mit dem Flugverkehr.

Es war die erste Volksabstimmung in Südtirol. Als solche kann sie als ein Versuch gewertet werden, die dominante Stoßrichtung in der Südtiroler Politik umzudrehen und die Deutungs- und Gestaltungshoheit von „Autonomie“ den Politikern, Rechtsexperten und – in einem übertragenen Sinne – auch den Vätern der Autonomie, nämlich Karl Gruber und Alcide DeGasperi als Unterzeichner des Pariser Vertrags von 1946, zu entziehen, um sie dem Südtiroler Volk zu übertragen. Es bleibt bislang bei diesem Versuch, und zwar aus zwei Gründen: Die Volksabstimmung ist, wenn auch knapp, gescheitert. Und Parolen wie „Meine Erste“, „Wir Bürger“, „Adesso decidiamo noi!“ und „Unsere Entscheidung!“ suggerierten die Existenz einer Südtiroler Öffentlichkeit, die als solche nicht existiert.

Davon ausgehend wird sich dieser Beitrag auf zwei Themen konzentrieren. Zum einen werden sich die folgenden Ausführungen mit der Volksabstimmung als Projektionsfläche von Visionen von Demokratie in Südtirol beschäftigen, zum anderen mit der Volksabstimmung als scheinbar einendem demokratischen Prozess, hinter dem aber divergierende Interessen, ja Weltanschauungen zum Vorschein kommen. Ein kritischer Blick auf die im Vorfeld zum ersten Südtiroler Referendumstag verwendeten Plakate, Inserate und Werbematerialien offenbart nicht nur Hoffnungen auf eine vermeintlich demokratischere Zukunft, sondern auch Wesenszüge derzeitiger politischer Kultur und Praxis.

2. Bürgersinn und Öffentlichkeit

Ein Deutscher, ein Italiener und ein Ladin lebten einmal auf einer abgelegenen Almhütte ohne Telefon, Handy und Internet. Ins Tal gingen sie nur, wenn die Lebensmittel auf der Hütte knapp wurden, vielleicht alle vier bis sechs Wochen. Als im Laufe des Sommers Südtirol zu Österreich kommt, vergehen fast sechs Wochen, bis die drei Almbewohner davon hören. Für mehr als einen Monat also waren

sie im Glauben, italienische Staatsbürger zu sein, obwohl sie in Wirklichkeit Österreicher waren.

Die Geschichte ist natürlich erfunden, aber sie ist nicht neu. Walter Lippmann (1922) beginnt sein Buch „Public Opinion“ mit einer ähnlichen Erzählung: Ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher leben friedlich auf einer abgeschiedenen Insel, während andernorts der Erste Weltkrieg ausbricht. Lippmann geht es darum zu zeigen, dass Menschen die Welt nicht direkt wahrnehmen, sondern durch Bilder in ihren Köpfen, das „pseudo-environment“. Menschen agieren somit nicht in Antwort auf die „reale“ Welt, sondern auf ihre Bilder. Dieser Freiraum zwischen der Welt und den Bildern, so Lippmann, ist enorm anfällig für Verzerrungen und Täuschungen. Mehr noch: Wie soll aus dieser wilden Ansammlung subjektiver Perzeptionen ein Gemeinwille, ein Volkswille entstehen?

Im krassen Gegensatz zu traditionellen Demokratietheorien argumentiert Lippmann, dass Regieren nichts anderes sei als das Resultat eines *konstruierten* Konsenses – konstruiert durch die Anwendung von Symbolen, welche einen illusorischen, aber funktionierenden Gemeinwillen erzeugen. Ein effizientes Symbol, egal ob materiell oder nicht, zeichnet sich somit dadurch aus, dass es produktiv ist: Zwar trägt es für jeden Menschen eine andere Bedeutung, aber gerade weil es viele Meinungen um sich scharen kann, erzeugt es die Illusion von Solidarität bei gleichzeitiger Vernachlässigung rationaler Analyse. Wenn es nach Lippmann geht, kann es bei Demokratie deshalb nicht darum gehen, Individuen ein Recht auf Selbstbestimmung einzuräumen. Auch stehen eine aktive Bürgerschaft und entsprechende Formen der Entscheidungsfindung nicht im Mittelpunkt. Bei Demokratie geht es einzig und allein um die Ergebnisse des Regierens. Lippmann deklariert Demokratie zur Wissenschaft, welche nur von Experten ausgeführt werden kann und soll (vgl. Lippmanns „The Phantom Public“ von 1930).

Lippmanns Argumentation bleibt nicht ohne Widersprüche und einer davon betrifft die „Natur“ der Wahrheit. Wahrheit ist für Lippmann einmal eine empirische, objektive Realität, ein andermal aber eine Konstruktion des Verstandes. Seine Präferenz für Erstere führt ihn zwar zu einem tieferen Verständnis der symbolischen Dimension von Politik, hindert ihn jedoch, wissenschaftliche Autorität genauso kritisch zu hinterfragen wie öffentliche Meinung.

Lippmanns Zeitgenosse John Dewey (1927) teilte in „The Public and its Problems“ Lippmanns Einschätzung, dass die Konstruktion von Konsens ein Problem darstellt, aber nicht einen Lösungsansatz. Demokratie ist keine mechanische Form des Regierens, sondern Ausdruck der tiefen sozialen und interdependenten Natur

menschlicher Existenz. Eine unabhängige Presse ist die notwendige Verbindung zwischen Regierung und Regierten. Die Formierung einflussreicher Machtblöcke zwischen Eliten wird dadurch verhindert und der demokratische Prozess bleibt erhalten. Demokratie soll deshalb nicht nur an Resultaten gemessen werden, sondern auch am vorhergehenden Entscheidungsprozess. Demokratie ist dann in Gefahr, wenn der Entscheidungsprozess nicht mehr öffentlich ist. Bürgersinn braucht Öffentlichkeit. *Öffentlichkeit*, nicht Freiheit, so Peter Alexander Meyers (2008, 11), ist der grundlegende Mechanismus, um ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen den konstituierenden Elementen eines politischen Systems, inklusive der BürgerInnen, zu garantieren.

Die Betrachtung der Lippmann-Dewey-Debatte in den Vereinigten Staaten der 1920er-Jahre bringt zwei wesentliche Aspekte der Volksabstimmung 2009 zum Vorschein: einerseits die Kritik an der derzeitigen demokratischen Praxis und deren Reform im Rahmen der Autonomie; andererseits die Volksabstimmung als Symbol, welches nicht nur für das Erwachen des Bürgersinns steht, sondern auch andere, sehr viel konkretere Interessen hinter sich vereint. Die Mobilisierung und Nichtmobilisierung bestimmter gesellschaftlicher Segmente war somit das Ergebnis widersprüchlicher Tendenzen im Namen der ersten Südtiroler Volksabstimmung.

3. Demokratie *in* Südtirol und Demokratie *für* Südtirol

Die Plakataktion „Meine Erste“ bzw. „In prima linea“ (Abbildungen 1 bis 3) der Initiative für mehr Demokratie ist Wahlkampftestimonial nachempfunden. Prominente SüdtirolerInnen wurden gebeten, ein kurzes Statement zur ersten landesweiten Volksabstimmung abzugeben. Cuno Tarfusser, langjähriger Leitender Staatsanwalt in Bozen und seit 2009 Richter am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag, sagt in seinem Statement: „MEINE ERSTE Gerichtsverhandlung, ob in Bozen als Staatsanwalt oder in Den Haag als Richter, war etwas Besonderes. Meine Erste Südtiroler Volksabstimmung wird es auch.“ Maria Mayr-Kusstatscher, ehemalige Vorsitzende des Katholischen Verbandes der Werktätigen (KVV), ruft mit folgendem Satz zur Teilnahme auf: „MEINE ERSTE Lebenserfahrung war, dass wir füreinander Verantwortung übernehmen müssen. Auch deshalb nehme ich an der ersten Südtiroler Volksabstimmung teil, denn gemeinsam entscheiden wir besser.“ Und für den Prodekan der Philosophisch-Theologischen Hochschule in

Brixen, Don Paolo Renner, steht die Volksabstimmung in Einklang mit Menschenliebe: „MEINE ERSTE Liebe ist das Himmelreich, stets verbunden mit der Stadt des Menschen. Meine erste Südtiroler Volksabstimmung ist daher Ausdruck dieser meiner Liebe.“ Die Aktion vermeidet Aussagen zu den einzelnen Gesetzesvorschlägen und zielt darauf ab, die wahlberechtigte Bevölkerung zum Urnengang zu motivieren. Der Fokus verlagert sich dadurch von der Formulierung politischer Standpunkte zum generellen Appell, eine demokratische Haltung an den Tag zu legen und von der Möglichkeit der Meinungsäußerung im Rahmen der Volksabstimmung Gebrauch zu machen.



Abbildungen 1, 2 und 3: Die Plakataktion „Meine Erste“ der Initiative für mehr Demokratie (von links nach rechts: Cuno Tarfusser, Maria Mayr-Kusstatscher und Don Paolo Renner).

Die Plakate beschränken sich nicht nur darauf, den/die BetrachterIn zu mobilisieren. Sie interpretieren Öffentlichkeit auch auf eine für Südtirol neuartige Weise. Die Volksabstimmung als „etwas Besonderes“ (Tarfusser), „Verantwortung“ (Kusstatscher), „Liebe“ (Renner), „ein gutes Gefühl“ (Karikaturist Jochen Gasser) oder mit dem Prädikat „wunderbar“ (Sänger Norbert Rier) versehen, entzieht sich dem Versuch, ihre TrägerInnen (die Gesetzeseinbringer genauso wie die stillen Unterstützer und tatsächlichen Wähler) nach Sprachgruppen zuzuordnen. Mehr noch: Jede einzelne Aussage macht deutlich, dass die Volksabstimmung ein *freiwilliger* Akt ist, welcher von einer persönlichen Überzeugung und einer emotionalen Bindung an den Mitmenschen motiviert wird. Anstatt Politik als ein von „oben“ gesteuertes Regelwerk zu verstehen, tritt Politik hier in einen Dialog mit einer sich freiwillig konstituierenden Öffentlichkeit. Ein öffentlicher Diskurs, der diesen Namen auch verdient, muss „zirkulieren können, nicht nur aus einer Richtung ausge-

sandt werden“ (Warner 2002, 71). „Meine Erste“ ist somit der Aufruf an jede/n, sich von der eingefahrenen Praxis und Kultur gegenwärtiger Politik zu emanzipieren und sich seiner/ihrer Rolle in einer Gemeinschaft eigenmächtiger Individuen bewusst zu werden.

Der Weg der Emanzipation und Eigenverantwortung ist gepflastert mit Kritik, Gegenrede und Ablehnung. Das Plakat der Grünen wirbt für das „Hingehen statt hinfliegen!“ bzw. „Votare non volare!“ (Abbildung 4) – eine klare Anspielung auf die Schwierigkeiten des Flugplatzes Bozen-Dolomiten und der Fluglinie Air Alps, jetzt Teil der Welcome Air. Mit dem Logo der Partei in der oberen rechten Ecke des Plakats wird die Aussage eindeutig zuordenbar, aber der politische Standpunkt gegen das Hinfliegen – untermauert durch die dargestellte Bruchlandung eines Flugzeuges – erfährt eine eindeutige Abmilderung durch die Priorität des Hingehens.



Abbildungen 4 und 5: Der Flugplatz Bozen-Dolomiten als Landesinteresse in Plakaten der Grünen (links) und der Initiative für mehr Demokratie und dem Dachverband für Natur- und Umweltschutz (rechts).

Der Flugplatz wird auch im Plakat der Initiative für mehr Demokratie und des Dachverbandes für Natur- und Umweltschutz (Abbildung 5) thematisiert. Das Plakat ist eine offene Aufforderung für den Gesetzesvorschlag Nr. 5 („Ja zum Flughafenstopp“ bzw. „Sì allo stop dell'aeroporto“) zu stimmen. Eingebettet in einem Stoppschild sind die Umriss eines abhebenden Flugzeugs zu erkennen. Rechts unten befindet sich ein stenografisch gehaltener Ausruf, welcher zugleich als Begründung für die obige Positionierung steht: „Unser Geld! Unsere Entscheidung!“ bzw.

„I nostri soldi! La nostra decisione!“ Die zahlreichen Polemiken um den Flugplatz Bozen-Dolomiten, allen voran sein möglicher Ausbau und seine Förderung im Rahmen des Landeshaushalts (siehe das Euro-Symbol in „Stop“), haben nicht nur im Unterland Widerstand geweckt, sondern überall im Land. Die PromotorInnen hinter dem Gesetzesvorschlag gegen den Ausbau des Flugplatzes (Dachverband für Natur- und Umweltschutz, Heimatpflegeverband, Alpenverein Südtirol und Arbeitsgemeinschaft Lebenswertes Unterland) sind somit imstande, das Argument der Landesregierung, wonach der Flugplatz und die Strecke Bozen–Rom von *Landesinteresse* seien, aufzugreifen und darüber *landesweit* abzustimmen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, geht es hier weniger um den Flugplatz selber als um die Frage der Deutungs- und Gestaltungshoheit innerhalb der Südtiroler Autonomie. Gleichzeitig verdeutlicht das Plakat auch, wie sehr die Polemik um den Flugplatz von einer Umweltfrage zu einer Geldfrage wurde. Die 2009 viel diskutierten landschaftlichen Eingriffe auf der Seiser Alm und im Skigebiet Kronplatz fanden zwar Eingang in die mediale Berichterstattung, erreichten aber nicht den ikonischen Status des Flugplatzes Bozen-Dolomiten – und selbst dieser Status scheint nur dann landesweit vermittelbar, wenn er im Zusammenhang mit dem Landeshaushalt, nicht einer *lokal* begrenzten Lärmbelästigung, betrachtet wird.

4. Symbolik und Interpretation

Es spricht für die Symbolkraft der Volksabstimmung, dass sowohl Regierungsparteien als auch regierungskritische Gruppierungen darin ein Mittel zur Volksmobilisierung erkennen. Gleichzeitig ist sie auch Ausdruck einer gewissen Interpretationsbreite, welche erst mit Inhalten gefüllt werden muss. Genau an diesem Punkt zerrinnt die Volksabstimmung in mehrere Strömungen. Die Volksabstimmung als Ausdruck direkter Demokratie, als Chance, Politik auf neuartige Weise gestalten zu können, trifft plötzlich auf Forderungen, welche weit über ein auf Bürgersinn basierendes Demokratieverständnis hinausgehen.

Ein zweiter, zweisprachiger Plakatreigen der Initiative für mehr Demokratie (Abbildungen 6–8) steht in starkem Kontrast zur Aktion „Meine Erste“. Die Plakate zielen darauf ab, den/die BetrachterIn dazu zu bewegen, bei dem Gesetzentwurf zur direkten Demokratie („hellblauer Stimmzettel“) mit Ja zu stimmen. Verbunden wird dieser Aufruf aber nicht mit der Mobilisierung eines demokratischen Bürgersinns, sondern mit dem klaren Vorwurf, dass die derzeitigen politischen Konstellationen nicht das Gemeinwohl, sondern Interessen einer privilegierten Minderheit

vorstellen. Neben Aussagen wie „Sul nostro futuro decidiamo noi cittadini“ bzw. „Wir Bürger wollen mitentscheiden mit dem besseren Gesetz zur direkten Demokratie!“ finden sich auch „Basta privilegi!“ (Schluss mit Privilegien!), „Basta lobbies!“ (Schluss mit Lobbies!) und „Dove vanno i nostri soldi?“ (Wohin verschwindet unser Geld?), untermauert mit dem Zusatz „Adesso decidiamo noi!“ (Jetzt entscheiden wir!).



Abbildungen 6, 7 und 8: Die Südtiroler Öffentlichkeit zwischen Wir-Gefühl und Statusängsten in einer Plakatserie der Initiative für mehr Demokratie.

Im Unterschied zur Plakataktion „Meine Erste“ wird Öffentlichkeit hier auf eine andere Weise herzustellen versucht. Der wiederholte Rückgriff auf das „wir“ bzw. „noi“ („nostro futuro“, „Wir Bürger“, „nostri soldi“) kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Frustration über Privilegien, Lobbys und Geld als gesellschaftliches Bindeglied fungiert. Dies kann eine bewusst gewählte Strategie sein, welche bestenfalls der Wahrheit entspricht und schlechtestenfalls wohlgemeinter Populismus ist. Dennoch drängt sich die Frage auf, ob ein solcher Appell mit der zuvor angeworbenen freiwilligen Konstitution von Öffentlichkeit zusammenpasst. Trotz des ungenuten Gefühls, welches diese Überlegung hervorruft, ist es nicht abwegig zu argumentieren, dass Debatten über Geld und Privilegien inzwischen zu sprachübergreifenden Identitätsstiftern in Südtirol avanciert sind. In einer Arbeits-, Konsum- und Erlebniswelt, welche sich zunehmend beschleunigt und sich über weite Strecken der Kontrolle des Einzelnen entzieht, und in einem Territorium, in dem die Vergangenheit die Gegenwart so sehr determiniert, dass Einsprachigkeit immer noch die Messlatte des Anspruches auf Zugehörigkeit ist, erzeugt die Frustration über Privilegien und „Spitzengehälter“ eine Art Solidarität mit dem (italienisch-,



Abbildung 9:
Die Volksabstimmung als Mittel
zum Zweck. Die Plakate der
Süd-Tiroler Freiheit (links) und
der Union für Südtirol (rechts).

ladisch- bzw. deutschsprachigen) „Anderen“. Gleichzeitig erlaubt dieser geteilte Frust die Mobilisierung einer sprachübergreifenden Öffentlichkeit, allerdings einer, welche nicht aus einem gewachsenen Bürgersinn, sondern aus einer perzipierten Klassenidentität (der Nicht-Privilegierten, der Wenig-Verdiener, welche keine Lobbys hinter sich wissen) heraus agiert (vgl. Stewart 2007, 27–8). Die Volksabstimmung wandelt sich zu einem Instrument, mit welchem reale und wahrgenommene Statusängste Gehör finden.

Es verwundert deshalb kaum, dass die Plakate der Parteien Union für Südtirol und Süd-Tiroler Freiheit nicht einmal den Versuch unternehmen, sich mit der direktdemokratischen Seite der Volksabstimmung auseinanderzusetzen (Abbildung 9). Die Union für Südtirol, welche die ersten drei Gesetzesvorschläge der Volksabstimmung eingebracht hat, scheint in der Volksabstimmung nichts anderes zu erkennen als eine politische Wahl. Mit dem Schriftzug „5x Ja“ wird die eindeutige Aufforderung verbunden, die fünf Fragen der Volksabstimmung mit Ja zu beantworten. Das

Parteysymbol und die orange Farbe machen unmissverständlich klar, wer hinter dem Plakat steht. Der Schwerpunkt des Plakats liegt eindeutig auf dem Wahlverhalten des Betrachters/der Betrachterin. Zwar setzt das voraus, dass er und sie auch tatsächlich zur Wahl gehen, aber explizit formuliert wird das nicht. Stattdessen ist der Tenor derselbe wie bei politischen Wahlen, wo der Fokus der Plakate und Insetrate ebenfalls auf der „richtigen“ Wahl liegt, nicht auf der Partizipation, die stillschweigend vorausgesetzt wird.

Eine krasse Besonderheit stellt letztendlich das Plakat der Süd-Tiroler Freiheit dar. Hier geht es nicht um die Volksabstimmung. Es wird nicht einmal der Versuch unternommen, eine politische Meinungsbildung zu einem der Gesetzentwürfe zu fördern. Stattdessen wird die Volksabstimmung als willkommener, aber unzureichender Schritt wahrgenommen, im derzeitigen politischen System eine Entscheidung herbeizuführen. In großen Lettern wird angekündigt, um was es wirklich geht: „Heute Volksabstimmung. Morgen Selbstbestimmung“. Das Kalenderblatt vom 25. Oktober ist umgeschlagen, der nächste Tag – der „Tag der Selbstbestimmung“ – ist schon angebrochen, selbst wenn dieser derzeit nur mit „XX“ vage angedeutet werden kann. Die Aussagekraft des Plakats ist ganz im Stil der Süd-Tiroler Freiheit: Die Volksabstimmung wird zwar unterstützt, aber das Thema der Selbstbestimmung Südtirols – die zentrale Botschaft der noch jungen Bewegung – wird in den Vordergrund gestellt und in eine Genealogie der Meilensteine (Volksabstimmung heute, Selbstbestimmung morgen) integriert.

5. Vision und Fassade

Die Volksabstimmung 2009 war somit Vision und Fassade zugleich. Als Vision projizierte sie eine Form der Demokratie, welche sich unterscheiden sollte von derzeit gängigen, aber dennoch fragwürdigen Praktiken in der Südtiroler Politik. Deweys Argument, dass Demokratie vor allem ein Prozess und nicht bloß Ergebnis einer politisch erfahrenen Expertenrunde sei, fand sein deutlichstes Echo in der Plakatserie „Meine Erste“ der Initiative für mehr Demokratie. Ihr Appell richtet sich an die Eigenverantwortung aller Südtirolerinnen und Südtiroler – an den noch labilen Bürgersinn im Land –, um eine Rekalibrierung des Verhältnisses zwischen BürgerInnen und Land herbeizuführen. Damit ist natürlich auch die Hoffnung verbunden, dass ein erstarkter Bürgersinn die sprachübergreifende, primäre Selbstidentifikation als *SüdtirolerInnen* fördert und die instabilen sprachlichen Kategorien überwindet. Interethnische Spannungen innerhalb von Politik und Gesellschaft

würden in der Folge von Konflikten zwischen Regierten und Regierenden, BürgerInnen und Land überlagert, wenn nicht sogar aufgehoben werden. Da diese Vision einer neuen, integrativen Demokratie in Südtirol von den regierenden Parteien nicht *öffentlich* artikuliert wird (in privaten Gesprächen mit PolitikerInnen zeigt sich doch etwas Vorstellungsvermögen), stellen die Plakate der Initiative für mehr Demokratie eine Art visuellen Gegenentwurf da, welcher derzeitige politische Praktiken anprangert und die Emanzipation der Südtiroler BürgerInnen einfordert. Was in der Realität der Südtiroler Politik oft als unsagbar gilt, wird hier in Bildern öffentlich auszudrücken versucht (vgl. Masco 2005).

Gleichzeitig ist die Volksabstimmung aber auch eine Fassade, weil sich hinter ihrer Symbolik verschiedenste (partei)politische Interessen scharten. Tatsächlich lassen sich einige Aufrufe in den Plakaten so interpretieren, als ob die Volksabstimmung nicht (nur) ein Instrument direkter Demokratie sei, sondern (auch) ein Mittel, um die hegemoniale Entscheidungsgewalt der SVP herauszufordern. Mit Hinblick auf die unterschiedliche Mobilisierungsrate von deutsch- und italienischsprachigen BürgerInnen muss die Frage gestellt werden, mit welchem Hintergedanken die rein einsprachigen Plakate der Union für Südtirol und der Süd-Tiroler Freiheit zu rechtfertigen sind. „5x Ja“ und „Heute Volksabstimmung. Morgen Selbstbestimmung“ hätten auch unter der italienischsprachigen Bevölkerung Anklang finden können.

Aber gerade die zweite Plakatserie der Initiative für mehr Demokratie wirft die unangenehme Frage auf, ob die Volksabstimmung ein freiwilliger Akt einer demokratisch gesinnten Öffentlichkeit ist oder nicht doch dazu dient, eine gewünschte Öffentlichkeit herzustellen. Die ständig in Erinnerung gerufenen Privilegien, Lobbys und Landesgelder lassen durchaus die Vermutung zu, dass selbst die VertreterInnen der Initiative für mehr Demokratie der Reife des Südtiroler Bürgersinns nicht recht trauen wollen und stattdessen andere Mobilisierungsstrategien bemühen.

Wie sind diese Praktiken der Volksmobilisierung mit jeder Form direkter Demokratie zu vereinen? Sie sind es nicht. (Direkte) Demokratie steht in einem symbiotischen Verhältnis zu Öffentlichkeit. Egal ob jemand „Öffentlichkeit“ als Treffpunkt, an dem Individuen ihre Meinungen zu politischen, sozialen und anderen Themen frei äußern und austauschen können, versteht (Habermas 1989) oder als virtuelle Einheit, welche von der aktiven Teilnahme des Einzelnen abhängt (Warner 2002), Südtirol hat nicht eine, sondern drei voneinander unabhängige, nach Sprachgruppen getrennte Öffentlichkeiten. Die Menschen und die Medien kommunizieren selten miteinander, aber oft nebeneinander. In der Folge werden gewisse politische und soziale Fragen oft sakralisiert, tabuisiert und als autonomiefeindlich gebrand-

markt. Nirgends ist Deweys Hoffnung, dass die Presse Öffentlichkeit und Bürgersinn in einer politischen Gemeinschaft herstellt, so fehl am Platz wie in Südtirol.

Die Folgen dieses Ungleichgewichts zwischen direkter Demokratie und Öffentlichkeit wurden 2009 ersichtlich: Statt erwartungsvoller Freude herrschte blanke Panik. Die Volksabstimmung wurde von vielen italienischsprachigen SüdtirolerInnen nicht als demokratisches Mittel, sondern als diktatorisches Instrument wahrgenommen, mit welchem die deutschsprachige Mehrheit ihren Willen durchsetzen könne. Die italienischsprachigen Medien waren durchaus behilflich bei dieser Meinungsbildung. Andererseits wurde die Volksabstimmung vor allem von deutschsprachigen Oppositionsparteien als Symbol missbraucht, um entsprechende Wählerschichten für ihre politischen Agenden zu mobilisieren. Die Volksabstimmung wurde zu einem Konsumprodukt herabgestuft, einem abstrakten Bild ohne Untertitel, einem Symbol, das für alles und nichts zugleich steht (vgl. Groys 2006, 24). Gerade weil die Volksabstimmung so undefiniert, so neu war, überraschte die Reaktion der SVP nicht: Im Inneren zerrissen, tat sie sich schwer, eine einheitliche Meinung zu bilden. Während sich die Partei noch von der Hetzjagd der „Lex Egartner“ (eines präzisierenden Gesetzes, welches die umstrittene Wählbarkeit des SVP-Landtagsabgeordneten Christian Egartner im Nachhinein absichern sollte) durch den Landtag erholen musste, deklarierte die Landesregierung die Volksabstimmung zu einem systemfeindlichen Fremdkörper, welchen es aufzuhalten gelte. Was an institutionellen Grenzen zwischen Partei, Fraktion und Landesregierung noch übrig war, wurde nun endgültig aus dem Weg geräumt. Im Angesicht der direkten Demokratie zeigte sich Südtirols repräsentative Demokratie von ihrer hässlichsten Seite.

Ohne Öffentlichkeit bleibt der Bürgersinn aus und ohne Südtiroler BürgerInnen verkommt die Autonomie zusehends zur Kulisse, zu einer Ansammlung von Rechten und Privilegien ohne gewachsenes Verantwortungsgefühl für derzeitige und zukünftige Generationen. Wenn Landeshauptmann Luis Durnwalder vor übertriebener Freude im Zusammenhang mit der Aussicht auf eine Finanzautonomie warnt, weiß er um die Schwächen des Volkes und seiner Vertreter. Nur wenn Bürgersinn von innen heraus wächst, als Zeichen der gegenseitigen Verantwortung, hat die direkte Demokratie in Südtirol eine Chance, Teil des Südtiroler Selbstverständnisses zu werden.

Anmerkungen

- 1 Der Autor bedankt sich bei Giulia Bistagnino, Ingo Dejaco, Silvia Di Siena, Judith Egger, Andreas Franzelin, Thomas Kager, Georg Mair, Günther Pallaver, Andreas Pichler, Werner Thaler und Paolo Valente.

Literaturverzeichnis

- Dewey, John* (1927). *The Public and its Problems*, New York: H. Holt and Company
- Groys, Boris* (2006). *Ilya Kabakov: The Man Who Flew into Space from his Apartment*, London: Afterall Books
- Habermas, Jürgen* (1989). *The Structural Transformation of the Public Sphere: An Inquiry into a Category of Bourgeois Society*, Cambridge MA: MIT Press
- Lippmann, Walter* (1922). *Public Opinion*, New York: Harcourt, Brace and Company
- Lippmann, Walter* (1930). *The Phantom Public*, New York: Macmillan
- Masco, Joseph* (2005). The Billboard Campaign: The Los Alamos Study Group and the Nuclear Public Sphere, in: *Public Culture* 17(3), 487–496
- Meyers, Peter Alexander* (2008). *Civic War and the Corruption of the Citizen*, Chicago: University of Chicago Press
- Stewart, Kathleen* (2007). *Ordinary Affects*, Durham NC: Duke University Press
- Warner, Michael* (2002). Publics and Counterpublics, in: *Public Culture* 14 (1), 49–90

Abstracts

Visioni di democrazia in una società divisa

Il referendum del 2009 non soltanto ha suscitato alcune riflessioni in merito al futuro della democrazia in Sudtirolo, ma ha anche mostrato con chiarezza l'attuale situazione politica e ideologica: una società divisa da confini linguistici ha dovuto fare i conti con un Sudtirolo apparentemente più democratico. Da questo confronto, si sono verificate alcune tensioni che hanno trovato espressione anche nelle immagini usate nella campagna elettorale organizzata per il referendum. Questo capitolo offre un'analisi critica delle tensioni sopra citate, volta a intrecciare la teoria politica e le arti visive.

Vijions de democrazia te na cumenanza spartida

L referendum dl 2009 ne n'à nia mé lascià pro speculaziuns sun la situazion democratica per l daunì de Sudtiroi, ma l à nce mostrà su coche la forzes pulitiches ie spartides su al mumënt y ciuna che l ie la weltanschauung, che se spidlea pona nce tla vijions per l daunì. Na popolazion spartida su per grupes de rujeneda ie frida adum cun n Sudtiroi ratà democratich. Na tenscion che se spidlea nce n maniera visuela ti materiai de prupaganda dla singula grupes. Na analisa critica danter teoria pulitica y *visual culture*.

Images of Democracy in a Segregated Public Sphere

South Tyrol's first referendum in 2009 not only gave rise to speculation about future forms of democracy, but also reflected practices of contemporary policy making. A general public segregated along linguistic lines thus met images of a seemingly more democratic South Tyrol, generating a tension that found its continuation in visual images used in the campaign leading up to the referendum. This chapter traces this tension through a critical analysis at the crossroads of political theory and *visual culture*.

Democrazia diretta e diritti delle minoranze: due concetti inconciliabili?

1. Introduzione

Il 25 ottobre 2009 si sono tenuti i primi referenda propositivi in Provincia di Bolzano. Si è trattato della prima esperienza di democrazia diretta in Alto Adige, non essendosi in passato mai tenuto alcun referendum a livello provinciale. L'esito delle consultazioni non è stato valido, non essendosi raggiunto in alcuno dei cinque quesiti sottoposti a votazione popolare il quorum del 40 per cento richiesto dalla legislazione provinciale vigente. Il quorum è stato mancato per poco (la partecipazione è stata tra il 37 per cento e il 38 per cento a seconda dei quesiti), e dall'analisi geografica del voto risulta con chiarezza che la partecipazione è stata particolarmente bassa tra la popolazione di lingua italiana. Semplificando un po', può dirsi che è stata l'astensione della popolazione di lingua italiana a far fallire il referendum.

Un sistema istituzionale e politico disegnato per la tutela dei gruppi è incompatibile con lo strumento referendario? Scopo di questo contributo è riflettere sui rapporti tra democrazia e garanzia dei gruppi minoritari¹, due concetti, almeno *prima facie*, in contraddizione tra loro, in quanto, in ultima analisi, con la democrazia diretta vince la maggioranza, mentre la tutela delle minoranze è fatta di bilanciamenti e garanzie che superino la consistenza numerica. La ferita ancora aperta del

referendum su Piazza Vittoria a Bolzano nel 2002 mostra come le decisioni a maggioranza in contesti etnicamente sensibili possano produrre decisioni imposte dalla maggioranza numerica contro la volontà delle minoranze. Tuttavia, come si vedrà, questa inconciliabilità non appare insanabile, ma può essere almeno in parte ricompensata a condizione di avere presente la potenziale configgente natura degli strumenti e le possibili contraddizioni che ne derivano, e di utilizzare gli strumenti giusti, con i dovuti accorgimenti tecnici. Partendo dalla recente esperienza dell'Alto Adige (cap. 2), si allargherà successivamente lo sguardo ad altri precedenti significativi ed emblematici dell'immanente tensione tra democrazia diretta e tutela dei gruppi minoritari (cap. 3), per poi "filtrare" gli strumenti e le tecniche che vengono in rilievo, e trarre alcune considerazioni di carattere generale (cap. 4). Se ne concluderà che la "variabile minoritaria" è un aspetto fondamentale della democrazia diretta in aree popolate da gruppi minoritari e ancor più in presenza di un sistema istituzionale che di tale presenza tenga conto: occorre pertanto tenerla in debita considerazione (e non cedere a tentazioni maggioritarie potenzialmente facilitate dalla democrazia diretta), anche e soprattutto attraverso il ricorso a contrappesi e guarentigie di natura tecnica.

2. Il referendum propositivo dell'ottobre 2009 nella Provincia autonoma di Bolzano

A seguito della riforma dello Statuto nel 2001², il nuovo articolo 47 c. 2 della Carta fondamentale dell'autonomia altoatesina ha esteso enormemente la portata degli strumenti di democrazia diretta, prevedendo che la legge provinciale, approvata a maggioranza qualificata (cd. "legge statutaria"), dovesse disciplinare, tra l'altro, "l'esercizio del diritto di iniziativa popolare delle leggi provinciali e del referendum provinciale abrogativo, propositivo e consultivo". A seguito di questa fondamentale innovazione statutaria³, è stata approvata la legge provinciale 18 novembre 2005, n. 11 (Iniziativa popolare e referendum), che ha introdotto e regolamentato, tra l'altro, lo strumento del referendum propositivo a livello provinciale. Sul punto, la normativa provinciale prevede che un disegno di legge possa essere presentato al referendum se sostenuto da 13.000 firme di elettori della provincia e se ritenuto compatibile da un'apposita commissione tecnica⁴. Il quorum per la validità del referendum è fissato al 40 per cento.

Nel 2006 si sono costituiti tre comitati promotori per cinque diversi disegni di legge di iniziativa popolare. Lo svolgimento del referendum è stato posticipato per

la fine della legislatura consiliare (2008), e ritardato all'autunno 2009. Tra le cinque iniziative legislative, due in particolare meritano attenzione in questo contesto, in quanto miranti a introdurre significative riforme alla legislazione provinciale vigente in materia di democrazia diretta.⁵ Attraverso la democrazia diretta verso la democrazia diretta: con iniziativa legislativa basata sull'attuale legge sulla democrazia diretta si mirava a modificare la stessa legge che consentiva l'iniziativa.

Le iniziative legislative in tema di democrazia diretta miravano a introdurre, quale secondo pilastro del sistema decisionale, la democrazia diretta, accanto a quella rappresentativa.⁶ Tuttavia, le proposte (in particolare quella più elaborata e tecnicamente sofisticata, quella dell'Iniziativa per più democrazia) non ponevano le medesime garanzie per la salvaguardia dei diritti dei gruppi linguistici in quanto tali, in specie quelli numericamente minoritari, che nel sistema dello statuto speciale sono numerosissime. In altre parole, mentre nel sistema rappresentativo esistono diversi "freni di emergenza" che i gruppi linguistici possono tirare per bloccare o ripensare una decisione che li danneggia⁷, questo non sarebbe possibile attraverso la democrazia diretta, almeno nella versione proposta dalle iniziative legislative popolari. Si sarebbe così potuta produrre la "maggioritarizzazione" delle decisioni, un sistema difficilmente compatibile con le garanzie previste dallo statuto.

Se da un lato nelle intenzioni dei proponenti c'era probabilmente tutto tranne il problema etnico, proprio un sistema come quello proposto non avrebbe garantito che le decisioni a maggioranza non potessero essere strumentalmente usate a svantaggio dei gruppi minoritari. Mancavano, insomma, garanzie giuridiche contro l'abuso in malafede della democrazia diretta. La proposta dell'Iniziativa per più democrazia escludeva dal referendum le "norme che vietano la discriminazione dei gruppi linguistici", ma questa esenzione rischiava di divenire una clausola di stile: le norme che direttamente riguardano quest'ambito sono infatti pochissime, e prevalentemente disciplinate con norme di attuazione (comunque sottratte al referendum). La gran parte della disciplina in materia è il prodotto di disposizioni contenute in norme diverse, di difficile individuazione, e quasi tutte potrebbero avere in astratto ripercussioni sui "diritti dei gruppi linguistici". Chi potrebbe impedire, ad esempio, che si portino in votazione tutte le delibere della Giunta di concessione di contributi ad associazioni riconducibili ai gruppi minoritari, italiano e ladino?

In misura minore, anche le altre proposte potevano potenzialmente incidere sull'equilibrio tra i gruppi linguistici statutariamente riconosciuti – ad esempio quella in materia di edilizia abitativa agevolata: la legge provinciale 17 dicembre 1998, n. 13 in tema di ordinamento dell'edilizia abitativa agevolata prescrive, infat-

ti, un'articolazione per gruppi linguistici, seguendo una ripartizione proporzionale (art. 5 commi 1-5) che non si applica però per le abitazioni assegnate a famiglie rimaste senza tetto (art. 5, comma 3).⁸

La stessa legge attuale sulla democrazia diretta non prende in considerazione il potenziale impatto delle decisioni democratico-dirette sui rapporti tra gruppi linguistici. La legge del 2005 è, per così dire, etnicamente neutrale, quasi fosse destinata a produrre i propri effetti in un territorio alieno a queste problematiche. Particolarmente delicata risulta in tal senso la composizione della commissione tecnica per i procedimenti referendari di cui all'art. 8 della l.p. 11/2005: tale commissione è composta da tre magistrati⁹ della cui appartenenza linguistica nulla si dice. La legge lascia questo fondamentale aspetto alla decisione del momento, anche se non è difficile scorgere nell'omissione un riferimento implicito alla prassi della proporzionale, che di regola prevede due appartenenti al gruppo tedesco e uno al gruppo italiano (com'è stato in effetti per la commissione istituita per i referenda del 2009).¹⁰

In definitiva, più che dare risposte, la tornata referendaria dell'autunno 2009 in Provincia di Bolzano ha sollevato domande e dubbi relativamente al rapporto tra democrazia diretta e tutela delle minoranze. Un problema che si era peraltro drammaticamente posto nel 2002 in occasione del referendum comunale a Bolzano sulla denominazione di Piazza Vittoria – Piazza della Pace, quando su un tema di grande portata simbolica per i gruppi linguistici, il gruppo italiano, dominante a Bolzano, aveva votato in maggioranza per il ripristino del nome di Piazza Vittoria, utilizzando lo strumento referendario come occasione “di rivincita” contro il percepito dominio della componente tedesca, maggioritaria in Provincia ma minoritaria in città.

3. Alcuni altri casi emblematici

Simili problemi non sono affatto nuovi, e si sono presentati in diverse circostanze e con diverse sfaccettature in passato. Una breve ricognizione di alcuni tratti salienti relativi ad alcuni elementi essenziali del rapporto (dal voto dei gruppi minoritari ai quorum fino all'impostazione e alla funzione complessiva della democrazia diretta) può aiutare a meglio cogliere alcuni degli aspetti che una disciplina di questo rapporto dovrebbe tenere in conto.

3.1. Valle d'Aosta

Il primo esempio di rilievo che occorre considerare, perché istituzionalmente più vicino alla Provincia di Bolzano, riguarda il caso della Valle d'Aosta, dove si è tenuta nell'autunno del 2007 una consultazione analoga, con problemi analoghi e con risultati analoghi. Oltre all'Alto Adige, la Valle d'Aosta è infatti l'unica regione italiana il cui ordinamento giuridico conosce l'istituto del referendum propositivo. L'esperienza valdostana è stata dunque il primo caso di esercizio di questo strumento nel contesto italiano, cui è seguito il referendum in Alto Adige di cui si è detto. La legislazione in vigore in quella regione prevede un quorum del 45 per cento per il referendum propositivo, che è stato mancato di molto in Valle d'Aosta (la partecipazione è stata intorno al 27 per cento per tutti i quesiti). La differenza principale rispetto all'esperienza altoatesina riguardava la materia: mentre in Provincia di Bolzano i referenda propositivi riguardavano anche la stessa legge sulla democrazia diretta, in Valle d'Aosta i quesiti del 18 novembre 2007 avevano a oggetto altri temi, essenzialmente la legislazione elettorale regionale (quattro quesiti)¹¹ e la costruzione di un nuovo centro ospedaliero unico (un quesito).

Come e ben più che in Alto Adige, buona parte delle forze politiche ha “boicottato” il referendum, invitando al non voto: in particolare, l'Union Valdôtaine, che da circa 30 anni amministra la regione, ha invitato espressamente all'astensione¹², così come Forza Italia e altre liste autonomiste (Fédération Autonomiste e la Stella Alpina). A favore della partecipazione erano stati invece il Partito Democratico, altre forze di sinistra e alcune liste autonomiste “fuoriuscite” dall'Union, Vallé d'Aoste Vive e Renouveau Valdôtain (cfr. Louvin 2007). Anche per l'assenza di rilevazioni ufficiali della composizione etnico-linguistica della popolazione, non è possibile un'analisi in termini etnici del voto. I partiti autonomisti si sono schierati prevalentemente per l'astensione, anche se alcune liste autonomiste minori erano a favore. In questo modo, il fallimento del referendum è stato trasversale rispetto ai gruppi linguistici, e in genere la questione del rapporto tra i gruppi (peraltro complessivamente assai sfumata in Valle) non ha giocato alcun ruolo nel voto. Il problema, tuttavia, potrebbe sempre porsi.

3.2. Svizzera

Un secondo esempio dal quale trarre utili spunti di riflessione è il caso del recente voto in Svizzera sul divieto di costruire nuovi minareti. In generale, com'è noto, l'ordinamento svizzero, a livello federale, cantonale e municipale, è il punto di riferimento naturale per le esperienze di democrazia diretta. Data la sua eterogeneità linguistica e religiosa, si ritiene spesso (ma erroneamente) che la Svizzera rappresenti la dimostrazione di come non vi sia contraddizione tra diffusione della democrazia diretta e garanzia del pluralismo, e che anzi la solidità democratica di quell'ordinamento sia il migliore esempio di come le due cose possano e forse debbano andare di pari passo.¹³ La situazione, tuttavia, non è così semplice. L'ordinamento svizzero si basa infatti su una stretta applicazione del principio territoriale in materia linguistica¹⁴: in questo modo l'effetto della tutela dei gruppi a livello federale è dato, essenzialmente, dalla sommatoria di tanti sistemi puramente maggioritari quanti sono i cantoni.¹⁵ In altre parole, la garanzia del pluralismo e del rispetto delle posizioni minoritarie è il prodotto di tanti sistemi che non proteggono giuridicamente le minoranze (salvo, e solo in linea generale, i cantoni multilingue), combinato con una cultura politica consociativa che tende naturalmente ad associare le minoranze (politiche, linguistiche, religiose) nel processo decisionale, senza tuttavia che vi sia un obbligo in tal senso. In definitiva, a ben vedere, è la divisione territoriale del potere a garantire le "minoranze" in Svizzera, e ciò proprio in quanto le minoranze siano strutturalmente soccombenti a livello cantonale e comunale (salvo essere "recuperate" per via politica). Non esiste alcuna garanzia giuridica per la salvaguardia delle posizioni delle minoranze nell'esercizio della democrazia diretta. Anzi, esse sono potenzialmente (anche se non praticamente, a causa della cultura politica, come detto) esposte a rischi enormi per la mancanza di limiti materiali all'esercizio della democrazia diretta, che può riguardare essenzialmente ogni normativa, compresa la materia fiscale, quella penale, la concessione della cittadinanza, la ratifica di trattati internazionali, ecc..

Una dimostrazione di come in Svizzera, nell'esercizio della democrazia diretta, manchi qualsiasi garanzia per le minoranze che non siano politicamente ritenute strutturali al sistema, viene dal voto del 29 novembre 2009. In quell'occasione la maggioranza dei cittadini svizzeri (57 per cento) e dei Cantoni ha approvato l'iniziativa popolare "Contro l'edificazione di minareti", introducendo così nella costituzione federale (art. 72) il divieto di costruire nuovi minareti. Il paradosso è dato dal fatto che, nonostante il Consiglio federale e il Parlamento avessero ritenuto che l'iniziativa violasse la libertà religiosa e la Convenzione europea dei diritti dell'uo-

mo (oltre a non rappresentare uno strumento efficace nella lotta contro tendenze estremiste), l'ordinamento non consentiva alcun controllo giurisdizionale, né preventivo, né successivo (trattandosi di una revisione costituzionale).

In questo caso, in assenza di una garanzia politica della minoranza interessata (quella islamica, evidentemente non parte della struttura politica consociativa del sistema svizzero), il voto è stato una legittima (per quanto negli effetti brutale) espressione del potere maggioritario. Inoltre, l'analisi territoriale del voto indica anche come il sistema non garantisca giuridicamente neppure le minoranze "tradizionali", essendo la componente tedesca maggioritaria sia a livello di popolazione, sia a livello di cantoni. E infatti, l'iniziativa ha ottenuto una larga maggioranza nella Svizzera tedesca, ma non in quella francese¹⁶ (tradizionalmente più laica)¹⁷. Il Cantone in cui maggiore è stato il consenso per la stessa (Appenzell-Innerrhoden, oltre il 70 per cento) è anche quello con la minore presenza percentuale di popolazione di religione musulmana.

In definitiva, il caso svizzero non solo è peculiare in sé e non esportabile in altri contesti, ma dimostra anche, e in modo particolarmente evidente, la forte presenza di una potenziale tensione permanente tra democrazia diretta e diritti delle minoranze, proprio perché non prevede alcun meccanismo giuridico di salvaguardia.¹⁸ Il fatto che esistano ampie garanzie politiche per le minoranze (almeno quelle tradizionali) non basta certo a compensare il rischio sempre presente che il potere maggioritario sia usato a detrimento delle minoranze.

3.3. Baviera

Un caso molto diverso e apparentemente non direttamente legato alla tutela di gruppi minoritari è quello che, nel 1998 ha portato all'abolizione in via referendaria del Senato bavarese. L'interesse ai fini di questo studio sta non tanto nel caso in sé, quanto nelle conseguenze di carattere sistemico che ne ha ricavato la Corte costituzionale bavarese, che presentano spunti assai importanti in termini di strumenti utilizzabili per bilanciare la decisione maggioritaria della democrazia diretta con la tutela di posizioni minoritarie.

Nel febbraio 1998, si votò in Baviera su una proposta di legge di iniziativa popolare per la revisione della costituzione del *Land*, mirante ad abolire il Senato bavarese.¹⁹ Una chiara maggioranza di votanti (69,2 per cento) si esprime a favore dell'abolizione della seconda camera del parlamento regionale. Data però la bassa partecipazione al voto (né la costituzione regionale né la legge elettorale prevede-

vano alcun quorum), in termini assoluti risultava che a favore dell'abolizione del Senato aveva votato solo il 27,3 per cento dei cittadini bavaresi aventi diritto. Contestando la scarsa democraticità di una revisione costituzionale approvata da meno di un terzo degli elettori, il Senato bavarese presentò ricorso alla Corte costituzionale regionale, chiedendo di dichiarare l'invalidità della revisione perché prodotta in violazione del principio democratico. La Corte bavarese²⁰, pur rigettando il ricorso in quanto la revisione si era prodotta nel rispetto della costituzione che prevede la sua modificabilità anche in via referendaria²¹, ha invitato il legislatore costituzionale regionale a prevedere pro futuro un quorum orientativamente da fissarsi intorno al 25 per cento²² (cosa poi avvenuta), per garantire la rigidità della costituzione anche nel caso di revisioni approvate in via di iniziativa popolare (come del resto previsto in tutti i *Länder* che riconoscono questa possibilità).²³

È interessante notare a questo proposito come per la Corte bavarese il requisito del quorum, sia pure minimo, mira a garantire una maggiore rigidità alla costituzione – creando una sorta di analogia con le revisioni costituzionali approvate in via parlamentare per le quali sono previste maggioranze qualificate – ma non già una maggiore democraticità (come peraltro sostenuto dalla difesa del Senato). L'impostazione aperta della costituzione bavarese nei confronti della democrazia diretta²⁴ fa infatti ritenere che per il costituente qualunque decisione popolare sia di per sé legittima, dovendosi semmai prevedere in talune circostanze un onere della prova della legittimità in capo al legislatore elettivo (con l'introduzione di maggioranze qualificate), ma non già in capo al legislatore popolare. Parzialmente diverso è il discorso per quanto riguarda le firme necessarie per poter richiedere un referendum o per la presentazione di un'iniziativa popolare: in questi casi, per garantire la democraticità della proposta, è sempre previsto un numero minimo necessario. Con i paletti posti dalla Corte costituzionale, dunque, il primato della maggioranza dei votanti non viene messo in discussione, ma nel contempo si introducono garanzie per una rappresentatività minima data da un quorum "ragionevole".²⁵

3.4. Vorarlberg

In relazione alla portata della democrazia diretta e in particolare all'ambito materiale che essa può coprire – dunque la possibile estensione a materie di interesse diretto o indiretto di minoranze strutturali – una pronuncia fondamentale è venuta dalla Corte costituzionale austriaca, in riferimento a una iniziativa del *Land* Vorarlberg. Una modifica alla costituzione di quel *Land* ha fornito l'occasione per una fonda-

mentale pronuncia della Corte costituzionale, che ha chiarito i confini entro i quali può esercitarsi la democrazia diretta nell'ordinamento austriaco (compresi i *Länder*). Nel 2000 il Parlamento del Vorarlberg aveva introdotto nella costituzione regionale la previsione secondo cui una legge di iniziativa popolare²⁶ (per l'approvazione, l'abolizione o la modifica di una legge regionale), se confermata dalla maggioranza dei cittadini nel referendum, sarebbe entrata in vigore anche contro la volontà della maggioranza del Parlamento.²⁷ Si trattava del primo caso di disciplina costituzionale esplicita dell'ipotesi di un conflitto tra volontà popolare espressa mediante referendum e volontà parlamentare, con la previsione della prevalenza della prima. Adita in via principale, la Corte costituzionale austriaca ha ritenuto che una simile disposizione, prevedendo un modello legislativo popolare diretto, violasse i principi costituzionali della libertà di mandato (art. 56 c. 1 B-VG) e della democrazia parlamentare²⁸, che si impongono ai *Länder* in virtù dell'omogeneità federale dei principi organizzativi fondamentali.²⁹ La pronuncia della Corte chiarisce dunque che il principio democratico deve intendersi come democrazia rappresentativa proprio in quanto questa garantisce una maggiore tutela contro gli abusi delle maggioranze occasionali, e che in caso di contrasto tra una deliberazione parlamentare e una scelta popolare in via referendaria deve strutturalmente prevalere la prima.

Al di là del caso specifico, ciò che rileva ai fini del presente contributo è l'affermazione della funzione subordinata della democrazia diretta rispetto a quella rappresentativa, proprio in quanto nei meccanismi rappresentativi sono possibili maggiori garanzie a tutela delle posizioni minoritarie (si pensi ad esempio al possibile ricorso costituzionale preventivo da parte di una minoranza parlamentare, previsto proprio dalla costituzione austriaca).

3.5. Cipro

Restando in Europa, ma allontanandosi dall'area alpina e dalle sue (presunte?) peculiarità³⁰, vanno menzionate due esperienze opposte ma entrambe assai significative di impiego di democrazia diretta proprio nel tentativo di risolvere conflitti etnici, che mostrano l'estrema delicatezza del tema: il caso di Cipro e quello dell'Irlanda del Nord.

Cipro è l'esempio emblematico di come la sottovalutazione della necessità di prevedere garanzie giuridiche per le minoranze e l'acritica fiducia nel voto popolare come fonte di legittimazione di qualsiasi decisione possa portare a effetti disastrosi.

Nel 2004, il cosiddetto Piano Annan elaborato dalle Nazioni Unite che prevedeva una soluzione alla separazione dell'isola e la ricostituzione di uno Stato (in qualche modo) unificato, fu sottoposta al voto popolare in entrambe le parti dell'isola, il sud a maggioranza greca e il nord turco. Il referendum si svolse alla fine di aprile, pochi giorni prima della prevista adesione di Cipro all'Unione europea (primo maggio 2004), con la nobile intenzione di sfruttare lo slancio dato dall'integrazione europea per risolvere uno dei più complessi conflitti etnici d'Europa (cfr. *amplius* Poggeschi 2004). Ciò che non si era valutato (o non si era voluto – o potuto – valutare)³¹ era la mancanza di incentivi per la “maggioranza” a essere generosa nei confronti della “minoranza”. Infatti, si stabilì che la Repubblica di Cipro (in pratica la sola parte sud – greca – dell'isola) sarebbe entrata nell'Unione Europea in ogni caso, indipendentemente dall'esito del referendum. Non sorprende che in questo caso la “maggioranza” (il gruppo più forte, al di là dei numeri, quindi i greci), non vedendo alcun vantaggio nel fare concessioni sia pur minime alla “minoranza” (il gruppo più debole in questo contesto, gli abitanti dall'entità non riconosciuta della repubblica turca di Cipro Nord), abbia respinto il Piano Annan. Il referendum infatti ha ottenuto una maggioranza di voti favorevoli nel nord, ma è stato respinto nel sud. È stato insomma chiaramente utilizzato dalla maggioranza (in questo caso non numerica, in quanto era richiesto il voto favorevole di entrambe le parti dell'isola, ma il gruppo che avrebbe comunque avuto più vantaggi o meno da guadagnare) come strumento per conculcare i diritti e le aspettative della minoranza.

3.6. Irlanda del Nord

Il caso dell'Irlanda del Nord mostra invece come la democrazia diretta possa essere anche strumento di conciliazione tra gruppi. Il cosiddetto “accordo del Venerdì santo” del 10 aprile 1998 rappresenta un importante compromesso politico per (cercare di) porre fine al conflitto interreligioso nell'Irlanda del Nord. Ciò che qui rileva sono le garanzie poste affinché la sua sottoposizione a voto popolare non divenisse l'occasione per la maggioranza numerica (gli unionisti protestanti) di schiacciare la minoranza (i nazionalisti cattolici). L'accordo che il referendum del maggio 1998 confermò (col voto favorevole del 71 per cento, quindi ampiamente trasversale alla composizione religiosa delle contee dell'Ulster) prevedeva proprio la creazione di un sistema di potere condiviso (*power-sharing*) per il governo delle ripristinate istituzioni devolute, e pertanto dava qualcosa a tutti, pur togliendo qualcosa alle posizioni unioniste più intransigenti, che erano contente del governo di-

retto fino ad allora esercitato da Londra. Positivo fu il ruolo giocato dalla Repubblica d'Irlanda, dove si votò lo stesso giorno per medesimo il referendum (supportato a schiacciante maggioranza) e per la modifica degli articoli "irredentisti" della costituzione (art. 2 e 3), che prevedevano un obbligo costituzionale alla riunificazione dell'isola (anche questo referendum fu approvato). Il sistema introdotto dall'accordo prevede in particolare che tutte le decisioni più importanti debbano essere prese col consenso di entrambi i gruppi (cfr. Alcock et al. 2003).

3.7. California

L'ultimo esempio di questa serie di casi tutti diversi tra loro ma tutti, per motivi diversi, importanti per il contributo parziale che offrono alla riflessione dei rapporti tra democrazia diretta e tutela delle minoranze è il caso di uno degli innumerevoli referenda votati in California che, com'è noto, è lo stato americano in cui più è diffusa la democrazia diretta, in tutte le materie, compreso il *recall* delle cariche elettive³², la materia fiscale e penale³³, ecc. (cfr. diffusamente Williams 2009 e Donovan/Bowler 1998).

Per quanto qui interessa merita segnalare il caso di un contestato referendum svoltosi nel 1998 sulla legge che mirava a introdurre l'inglese come unica lingua di insegnamento nelle scuole dello Stato (cosiddetta *proposition 227*). Va ricordato che alla fine degli anni '80 era scaduta la legge del 1970 che prevedeva la possibilità di istituire scuole bilingui (inglese e spagnolo) in California, e per alcuni anni le prassi sul punto variavano di molto a seconda dei distretti scolastici, ma in molti casi si creavano scuole esclusivamente in lingua spagnola frequentate soltanto da ispanici. L'idea alla base della *proposition 227* era quella di passare a un sistema monolingue inglese di istruzione, ritenendosi che ciò avrebbe favorito maggiormente l'integrazione di alunni e studenti non di madrelingua inglese nella società e nel mondo del lavoro.³⁴ Per contro, gli oppositori ritenevano che in questo modo si sarebbe privata la minoranza ispanica di un essenziale diritto quale l'istruzione in madrelingua. Con una certa sorpresa, nel referendum del 2 giugno 1998 il 61 per cento dei votanti confermò la legge, e la gran parte di essi erano ispanici, che hanno dunque optato per il sistema che offriva, ai loro occhi, le migliori opportunità ai propri figli. In un sistema di voto tendenzialmente *colour-blind* come quello californiano (e statunitense in genere), che non prevede regole speciali per le minoranze e si basa sul "puro" principio maggioritario, la mobilitazione di una minoranza ha consentito di utilizzare il sistema a proprio vantaggio.³⁵

4. Questioni generali e vie d'uscita

L'osservazione di questi fenomeni mostra un quadro complesso, e in generale ovunque potenzialmente problematico del rapporto tra democrazia diretta e tutela dei gruppi minoritari. Tuttavia il solo fatto che si tratti di un rapporto problematico non significa che le due cose siano incompatibili.

Essi lo sono se lasciati a se stessi, se si consente alla democrazia diretta di operare come strumento maggioritario. Ma non lo sono se si assiste la celebrazione della democrazia diretta con garanzie giuridiche e politiche, che impediscano di utilizzare la democrazia diretta contro le minoranze. La democrazia diretta (e, sia pure in modo più sfumato, la democrazia in generale) è un gioco di maggioranze, ma il segreto sta nell'impedire, con strumenti giuridici e qualche volta meramente politici, che le minoranze che occasionalmente si formano in una votazione popolare su una proposizione specifica vadano a coincidere con le minoranze (etiche, linguistiche, religiose) che l'ordinamento tutela.

È evidente che il rischio che questa coincidenza tra minoranza politica nel voto popolare e gruppo minoritario giuridicamente riconosciuto è tanto maggiore, quanto maggiore è la tendenza a votare per linee etniche, linguistiche, religiose, ecc.. In tal senso, l'esperienza californiana mostra che tuttavia anche quando normalmente non si vota per linee etniche, è possibile che ciò accada in specifiche circostanze (tra l'altro per una maggioritarizzazione del gruppo minoritario, che con quel voto ha espresso il desiderio di essere parificato alla maggioranza); per contro, l'esempio nordirlandese mostra che è possibile anche il contrario.

Sotto il profilo giuridico le esperienze della Baviera e del Vorarlberg mostrano che possono prevedersi delle garanzie particolari, come i limiti materiali (esclusione di certe materie dalla sottoposizione a referendum), la prevalenza in caso di conflitto della democrazia rappresentativa che strutturalmente è più adatta alla previsione di strumenti di salvaguardia come i ricorsi di minoranza, la previsione di maggioranze plurime o differenziate, o la calibratura del quorum.³⁶

In definitiva, occorre differenziare, circoscrivere e vigilare se si vuole evitare di perdere i benefici della democrazia diretta a vantaggio della tutela dei gruppi o, per contro, piegare la tutela dei gruppi a rudimentali logiche maggioritarie. O peggio ancora, usare lo strumento della democrazia diretta come vendetta o strumento repressivo nei confronti di gruppi minoritari. Nella crisi crescente della democrazia rappresentativa l'alternativa o almeno il contrappeso dato dalla democrazia diretta è un fattore essenziale e da un certo grado di democrazia dirette non si può prescindere. Ad essa tuttavia sono evidentemente associati dei rischi, sia generali (la storia

prova che il popolo non è necessariamente più saggio dei governanti, anzi)³⁷, sia particolari in contesti segnati dalla presenza di minoranze etnico-linguistiche (specie, come detto, se queste votano su base etnica).

Proprio in questo contesto, è fondamentale il contributo degli altri fattori di moderazione, compensazione e contrappeso rispetto al potere degli eletti: se la democrazia diretta è “lasciata sola a combattere” contro le distorsioni della democrazia rappresentativa, aumenta il rischio di derive plebiscitarie. Se invece funzionano altri controlli reciproci (in particolare il controllo giurisdizionale, ma anche il ruolo dei media e le regole giuridiche che disciplinano ad esempio gli obblighi istituzionali di informazione in materia referendaria, e in tutti questi ambiti l’esperienza svizzera ha molto da insegnare) allora la democrazia diretta funziona meglio. Insomma, non può essere un solo elemento a fare il sistema. Sia esso la tutela delle minoranze o la democrazia diretta.

La presenza di una complessità etnico-linguistico-religiosa è indubbiamente un fattore di “complicazione” (specie laddove il voto sia canalizzato in chiave etnica, come in Alto Adige e in molti altri contesti), ma di per sé non è ostativo all’introduzione di elementi democratico-diretti quali elementi moderatori del sistema. Lo è invece rispetto alla democrazia diretta come contrappeso tout court alla democrazia rappresentativa. Insomma, una conciliazione dei due elementi è possibile ed è anzi una sfida di grande interesse. Purché si abbia sempre a mente il problema, le sue possibili distorsioni e gli strumenti esistenti per limitarle.

Note

- * Pur nella concezione e nella redazione comuni, i punti 3.1. e 3.2. sono da attribuire a Elisabeth Alber, gli altri a Francesco Palermo.
- 1 L'accezione del termine "minoranze" in questo contributo richiede di andare al di là della stretta definizione giuridica delle "minoranze nazionali" (nell'ordinamento italiano: minoranze linguistiche, art. 6 Cost. e l. 482/1999), altrimenti non potrebbe a stretto rigore parlarsi della popolazione di lingua italiana della provincia di Bolzano come minoranza. Tuttavia, il concetto deve comunque intendersi riferito a gruppi etno-nazionali, linguistici, culturali o religiosi più o meno strutturati e riconoscibili, non bastando il riferimento alle mere minoranze politiche, che inevitabilmente si creano in una votazione di tipo referendario.
 - 2 L. cost. 2/2001 (art. 4).
 - 3 Ritenuta da alcuni la maggiore innovazione introdotta, almeno per la Provincia di Bolzano, dalla riforma dello Statuto approvata nel 2001. In tal senso *Lausch* 2005, 181.
 - 4 Composta da tre magistrati "locali", su cui v. *infra*.
 - 5 Le due iniziative in questione, complessivamente abbastanza simili anche se con significative differenze peraltro non rilevanti ai fini del presente articolo, sono state proposte rispettivamente dall'Union für Südtirol ("Proposta di legge provinciale: Il referendum propositivo, abrogativo, consultivo o confermativo, l'iniziativa popolare, referendum sulle grandi opere") e dall'Iniziativa per più democrazia ("Disegno di legge provinciale sulla democrazia diretta – poteri di indirizzo, potere consultivo, poteri deliberativi"). Le altre iniziative legislative riguardavano rispettivamente l'edilizia agevolata ("Edilizia abitativa agevolata – Precedenza della popolazione locale. Reintroduzione dell'obbligo di residenza quinquennale per poter chiedere il sussidio casa dell'Istituto per l'edilizia sociale ed aumento della durata dell'obbligo di residenza per l'assegnazione di appartamenti d'affitto dell'Istituto per l'edilizia sociale"), la disciplina del tempo libero rispetto alla conservazione del territorio ("Fermiamo la svendita del nostro territorio – Modifica della legge urbanistica provinciale – Disciplina delle residenze di tempo libero") e il finanziamento pubblico all'aeroporto di Bolzano ("Legge provinciale per la riduzione del traffico aereo").
 - 6 cfr. la relazione alla proposta di legge di iniziativa popolare sulla democrazia diretta presentata dall'Iniziativa per più democrazia, in cui si legge: "la democrazia diretta rappresenta il necessario completamento della democrazia indiretta, cioè rappresentativa. In mancanza di essa la cittadinanza si trova confinata nel problematico ruolo di mero spettatore della vita politica, se non addirittura sospinta verso l'apatia politica. Senza di essa il potere politico tende a divenire autoreferenziale e, separandosi dai vincoli posti all'atto della delega, tende a sviluppare delle forme autoritarie, legittimandole con la necessità di accrescere l'efficienza dell'azione di governo".
 - 7 Oltre alle garanzie istituzionali, date dalla composizione delle istituzioni rappresentative, si pensi in particolare ai meccanismi di veto sospensivo sulle leggi (art. 56 statuto) e al ricorso contro atti amministrativi ritenuti lesivi della parità tra i cittadini in quanto appartenenti a un gruppo linguistico (art. 92 statuto).

- 8 Oltre al problema della differenziazione tra cittadini nazionali e comunitari. Cfr. *ex multis* la sentenza della Corte di Giustizia (C-388/01 del 16 gennaio 2003) in cui si afferma che “risulta del pari dalla giurisprudenza della Corte (v., in particolare, sentenza 5 dicembre 1989, causa C-3/88, Commissione/Italia, Racc. pag. 4035, punto 8) che il principio di parità di trattamento, del quale l’art. 49 CE è specifica espressione, vieta non soltanto le discriminazioni palesi basate sulla cittadinanza, ma anche qualsiasi forma di discriminazione dissimulata che, mediante il ricorso ad altri criteri distintivi, produca, in pratica, lo stesso risultato”.
- 9 Uno del Tribunale di Bolzano, uno della Sezione di controllo della Corte dei conti avente sede a Bolzano e un magistrato (*rectius*, consigliere) della Sezione autonoma per la provincia di Bolzano del Tribunale regionale di giustizia amministrativa.
- 10 L’indifferenza etnica della norma rischia di lasciare al mero equilibrio politico del momento la composizione della commissione. Per contro, se la legge prevedesse l’appartenenza necessaria dei componenti, escluderebbe ad esempio il gruppo ladino (non rappresentato in quanto tale negli organismi giudiziari).
- 11 Le proposte sottoposte a referendum in materia elettorale erano particolarmente significative: si proponeva: 1) la preferenza unica al posto delle preferenze multiple ora in vigore; 2) l’introduzione dell’elezione diretta della Giunta regionale (ad oggi la Valle d’Aosta è, con l’Alto Adige, l’unica regione italiana che preveda l’elezione consiliare del Presidente della Giunta e della stessa Giunta); 3) la previsione dell’obbligo, per le liste partecipanti alle elezioni, di dichiarare preventivamente le alleanze politiche per le quali si candidano, in modo da chiarire preventivamente agli elettori la proposta politica di ciascuna lista; 4) l’equilibrio della rappresentanza tra i generi nelle liste elettorali: su questo la regione era già stata pioniera dopo la riforma del titolo V della Costituzione, quando aveva introdotto l’obbligo per le liste di contenere candidati di entrambi i generi, obbligo che la Corte costituzionale ha ritenuto discendere direttamente dal riformato art. 117 c. 6 della costituzione nella relativa sentenza n. 49/2003 (cfr. da ultimo la conferma di questa interpretazione nella sent. 4/2010).
- 12 A differenza, come visto, della SVP, in cui l’astensione è stato l’atteggiamento prevalente ma non è stato esplicitato in modo altrettanto netto, anche per riflettere alcune posizioni differenziate all’interno del partito.
- 13 cfr. *Tiefenbach* 2005, che, riconoscendo i rischi, si limita a indicare una società civile matura come forma di prevenzione.
- 14 cfr. art. 70 c. 2 cost. federale. V. anche l’interpretazione in tal senso del Tribunale federale (Schweizerisches Bundesgericht, BGE 106 Ia 299 – specie 302 e 305).
- 15 Con la parziale eccezione dei tre cantoni bilingui Vallese, Berna e Friburgo e del cantone trilingue dei Grigioni, dove la garanzia delle “minoranze” cantonali vale sì per le lingue (il regime linguistico non può essere cambiato a maggioranza) ma non per tutti gli altri temi.
- 16 Gli unici quattro cantoni (su 26) ad aver votato contro l’iniziativa sono stati Ginevra, Neuchâtel e Vaud (francofoni) e Basilea città (germanofono).
- 17 I Cantoni di Ginevra e Neuchâtel sono influenzati dal laicismo francese e dalla *Leitkultur* francese della convivenza “blanc-black-beur”. Inoltre, sono gli unici Cantoni in cui è principio costituzionale una esplicita separazione tra stato e chiesa (art. 164 cost. Ginevra; art. 97 c. 2 Neuchâtel).

- 18 Nonostante i tentativi in corso di sfidare la decisione in aule di Tribunale. La sorte del progettato minareto per la moschea di Langenthal rimane tutta da determinare. La comunità islamica ivi residente ha annunciato l'intenzione di portare il caso di fronte alla Corte Suprema Federale e, se necessario, di ricorrere alla Corte Europea dei Diritti dell'Uomo.
- 19 Ai sensi degli artt. 34 e 35 della costituzione bavarese, il Senato (era) un organo "rappresentativo delle istituzioni economiche, culturali e comunali del Land". Si componeva di 60 membri, rappresentanti dell'agricoltura (11), dell'industria e del commercio (5), dell'artigianato (5), dei sindacati (11), delle libere professioni (4), delle cooperative (5), delle comunità religiose (5), delle organizzazioni sociali (5), delle università (5), dei comuni e delle loro associazioni (6). Diffusamente sul tema *Schmitt-Glaeser* 1996, 43 ss. La proposta di revisione di iniziativa popolare, ammessa dalla costituzione bavarese, era stata presentata in quanto il Senato era ritenuto inutile, anacronistico e costoso.
- 20 BayVerfGH, sent. 17 settembre 1999, Vf. 12-VIII-98 et al., in *Bayerische Verfassungsblätter* 1999, 719-724 e in *Juristische Schulung* 2000, 705-708, con nota di M. Sachs.
- 21 Ciò è previsto dall'art. 74 della costituzione, a sua volta fondato sul principio fondamentale dell'art. 5 cost. bavarese, che prevede l'equiparazione della legislazione parlamentare e di quella popolare. Tuttavia, per le revisioni costituzionali per via parlamentare è richiesta l'approvazione a maggioranza dei due terzi.
- 22 Così espressamente distanziandosi dal proprio precedente del 1949 (BayVerfGHE 2, 181), in cui aveva affermato che in base al principio maggioritario della costituzione non deve ritenersi necessario alcun quorum per le revisioni costituzionali introdotte in via di legislazione popolare.
- 23 Il problema si ripropose a breve distanza di tempo. Una proposta di legge di iniziativa popolare di riforma dell'art. 74 della costituzione prevedeva nuovamente la possibilità di revisioni costituzionali in via plebiscitaria senza necessità di alcun quorum, non tenendo quindi in conto il "suggerimento" di cui alla prima pronuncia della Corte. La proposta prevedeva inoltre la possibilità di richiedere referendum e presentare proposte di legge di iniziativa popolare anche in materia di bilancio, e tendeva nel suo complesso a ridurre i limiti posti all'utilizzo degli strumenti di democrazia diretta. Poiché il Ministero dell'Interno bavarese aveva ritenuto che la proposta non rispettasse i requisiti prescritti dalla legge per poter essere sottoposta al voto popolare, i presentatori si rivolsero alla Corte costituzionale. Sviluppando quanto affermato nella prima decisione, la Corte (BayVerfGH, sent. 31 marzo 2000, Vf. 2-IX-00, in *BayVBl.* 2000, 397 e in *JuS* 2000, 1116, con nota di M. Sachs) poteva così affermare che il principio democratico significa in primo luogo che la costituzione bavarese vuole garantire una democrazia funzionante e pertanto non sono ammesse revisioni costituzionali che ledano (o anche solo possano rischiare di ledere) l'efficienza e la funzionalità di organi democraticamente legittimati, subordinati alla realizzazione del sistema liberal-democratico voluto dalla costituzione, tra cui in particolare il diritto del Parlamento di approvare il bilancio. Inoltre, il principio "superconstituzionale" democratico richiede che anche la legislazione popolare abbia "legittimazione e dignità", ottenibile solo con una partecipazione numericamente qualificata al voto e con un sufficiente numero di firme raccolte per la presentazione dell'iniziativa: requisiti non soddisfatti nel caso di specie, in cui la proposta di legge di iniziativa popolare aveva raccolto soltanto 25.000 firme.

- 24 Oltre ai referendum e all'iniziativa legislativa popolare, anche per la revisione della costituzione regionale, la Baviera conosce anche altri istituti di democrazia diretta, tra cui l'assemblea popolare a livello comunale e l'azione popolare per l'accesso alla Corte costituzionale.
- 25 Un prossimo banco di prova potrebbe essere l'iniziativa popolare presentata in Baviera in relazione alla legge regionale sul fumo: nel dicembre 2009 quasi 1,3 milioni di cittadini bavaresi (il 13,9 per cento del totale) hanno approvato un'iniziativa legislativa popolare volta a modificare la legge sul fumo nei locali pubblici. L'attuale legge regionale, modificata in tal senso nell'agosto del 2009, prevede ora deroghe al divieto di fumo per i piccoli locali (anche in base a quanto stabilito dal Tribunale costituzionale federale) e la possibilità di mantenere sale per fumatori: l'iniziativa prevede un generalizzato divieto di fumare in tutti i locali pubblici e un ritorno alla versione originale della legge. Se il parlamento bavarese non deciderà di modificare la legge nel senso richiesto dall'iniziativa, nel 2010 si andrà al referendum (senza quorum).
- 26 Richiesta da almeno il 20 per cento degli elettori o da almeno 10 comuni del *Land*.
- 27 Art. 33 c. 6 cost. Vorarlberg.
- 28 Principio ricavato dalla Corte dall'art. 95 c. 1 B-VG.
- 29 VfSlg 16.241/2001, su cui v. in chiave critica il commento (alla precedente ordinanza) di *Pernthaler 2000* e diffusamente *Gamper 2003*.
- 30 Sulla vicenda se la democrazia diretta faccia parte o meno delle "tradizioni costituzionali comuni" dell'arco alpino (si ricordi ad es. che in Tirolo oltre al referendum facoltativo, si prevede anche il referendum abrogativo di leggi regionali su iniziativa popolare o comunale, art. 39 Landesverfassung), si veda *Pernthaler et al. (Hg.), Pernthaler 2007*, e *Bußjäger/Woelk (Hg.) (2009)*.
- 31 Questo anche a causa del fatto che la Grecia aveva minacciato di porre il veto sull'intero processo di allargamento a dieci nuovi Paesi (tra cui Cipro) se l'adesione cipriota fosse stata condizionata all'esito favorevole dei negoziati.
- 32 Il caso più noto è l'elezione nel 2003 del governatore Schwarzenegger, a seguito di destituzione con voto popolare/recall del precedente governatore Gray Davis.
- 33 Per dati precisi (aggiornati al 2002) v. lo studio prodotto dal governo californiano nel 2002, *The California Initiative: www.sos.ca.gov/elections/init_history.pdf*
- 34 La legge prevedeva inoltre l'offerta di classi speciali per l'apprendimento rapido e in full immersion dell'inglese per coloro che non lo conoscessero a sufficienza, con l'obiettivo di reinserire gli alunni nelle classi normali dopo non più di un anno.
- 35 Va ricordato che la disciplina degli istituti di democrazia diretta in California non contempla alcun quorum. Nel caso di specie, meno di 6 milioni di californiani si sono recati a votare, ossia meno del 20 per cento degli aventi diritto.
- 36 In generale, la presenza di quorum si pone in contraddizione con la *ratio* del referendum. Vero che l'assenza di quorum può tradursi nell'imposizione di una decisione presa da una minoranza anche esigua, ma è anche vero che nulla impedisce alla "maggioranza silenziosa" di andare a votare. Inoltre, nella prassi l'effetto che la presenza di quorum produce è quello di una minoranza che, sfruttando la fisiologica astensione, riesce a bloccare i referendum contro la volontà della maggioranza (cfr. per l'esperienza italiana Barbera/Morrone, 2003). In presenza di minoranze da tutelare anche contro il potenziale uso anti-minoritario della democrazia diretta può essere utile prevedere un quorum, proprio

per consentire a una minoranza di bloccarlo. La determinazione del quorum necessario andrà evidentemente calibrata caso per caso in base agli interessi minoritari che si intendono tutelare – per cui nel caso concreto della Provincia di Bolzano un quorum del 70 per cento garantirebbe il gruppo linguistico italiano, ma non è evidentemente pensabile un quorum del 95 per cento per garantire aritmeticamente il gruppo ladino.

37 cfr. *Biaggini* 2008, che ricorda come in Svizzera; “il governo è meno conservatore del parlamento, che a sua volta lo è meno del popolo”.

Riferimenti bibliografici

- Alcock, Antony/Craig, Elizabeth/Cushnahan, John W./Hadden, Tom/Poggeschi, Giovanni* (2003). *Peace process through constitutional arrangements in Northern Ireland*, Bolzano: Eurac-Quaderni
- Barbera, Augusto/Morrone, Andrea* (Hg.) (2003). *La Repubblica dei referendum*, Bologna: il Mulino
- Biaggini, Giovanni* (2008). Lo sviluppo del costituzionalismo e il ruolo della dottrina: il caso svizzero, in: *Quaderni costituzionali* n. 4, 917–939
- Bußjäger, Peter/Woelk, Jens* (Hg.) (2009). *Selbständigkeit und Integration im Alpenraum: Streiflichter zu einem komplexen Projekt*, Innsbruck: Institut für Föderalismus
- Donovan, Todd/Bowler, Shaun* (1998). *Direct Democracy and Minority Rights: An Extension*, in: *American Journal of Political Science*, 42, 1020–1024
- Gamper, Anna* (2003). *The Principle of Homogeneity and Democracy in Austrian Federalism: The Constitutional Court’s Ruling on Direct Democracy in Vorarlberg*, in: *Publius: The Journal of Federalism*, 2003 33(1), 45–57
- Lausch, Stephan* (2005). *Direkte Demokratie in Südtirols Autonomiesystem*, in: *Marko, Joseph/Ortino, Sergio/Palermo, Francesco; Voltmer, Leonhard/Woelk, Jens* (Hg.), *Die Verfassung der Südtiroler Autonomie. Die Sonderrechtsordnung der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol*, Baden-Baden: Nomos, 180–193
- Lehner, Christoph* (2000). *Volksrechte im österreichischen Verfassungsrecht*, Zürich: Schulthess
- Louvin, Roberto* (2007). *Riforme elettorali in Valle d’Aosta: il referendum propositivo apre la via verso nuovi scenari*, in: *federalismi.it*, n. 14/2007 (luglio 2007)
- Palermo, Francesco* (2004). *Ipotesi, opportunità e limiti degli strumenti di democrazia diretta nella provincia autonoma di Bolzano*, in: *Informator* 3/2004, 33–41
- Palermo, Francesco* (2005). *Il referendum nelle esperienze costituzionali di Germania e Austria: tra scarsa vocazione federale e ampia prassi sub-statale*, in: *Diritto Pubblico Comparato ed Europeo*, 2005-III, 1303–1315
- Pernthaler, Peter* (2000). *Demokratische Identität oder bundesstaatliche Homogenität der Demokratiesysteme in Bund und Ländern*, in: *Juristische Blätter* 12, 808–811
- Pernthaler, Peter* (2007). *Die Identität Tirols in Europa*, Wien–NewYork: Springer

- Pernthaler, Peter/Kathrein, Irmgard/Weber, Karl* (Hg.) (1982). Der Föderalismus im Alpenraum. Voraussetzungen, Zustand, Ausbau und Harmonisierung im Sinne eines alpenregionalen Leitbildes, Wien: Braumüller
- Poggesi, Giovanni* (2004). Cipro: la questione infinita di un'isola spaccata in due, in: *Diritto Pubblico Comparato ed Europeo*, 2004-IV, 1639–1665
- Schmitt-Glaeser, Walter* (1996). Der Bayerische Senat – Struktur, Funktion und Bedeutung, in AA.VV., 50 Jahre Bayerische Verfassung. Entstehung, Bilanz, Perspektiven, München: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 43–64
- Tiefenbach, Paul* (2005). Gefährden Volksentscheide Minderheiten?, Mehr Demokratie e.V., Positionen zur direkten Demokratie Nr. 2. http://aktion-volksabstimmung.de/uploads/media/02_Minderheiten_und_DD_02.pdf
- Williams, Robert* (2009). *The Law of American State Constitutions*, Oxford University Press

Abstracts

Direkte Demokratie und Minderheitenrechte: zwei Konzepte im Widerspruch?

Die erste Südtiroler Volksabstimmung im Herbst 2009 ist am mangelnden Quorum gescheitert. Vor allem die italienischsprachige Bevölkerung ist nicht zu den Urnen gegangen. Sechs Jahre nach dem Referendum zum Siegesplatz wirft dies wiederum die Frage auf, in welchem Verhältnis direkte Demokratie und Minderheitenschutz stehen. Dieser Aufsatz zeigt, dass das eine das andere nicht von vornherein ausschließt. Aufgrund von verschiedenen Beispielen aus anderen Regionen des Alpenraumes (Aostatal, Schweiz, Bayern, Vorarlberg), Europas (Nordirland, Zypern) und der Vereinigten Staaten (Kalifornien) wird auf verschiedene Instrumente eingegangen, die mögliche Lösungen zu dem immanenten Widerspruch zwischen Volksrechten und Minderheitenrechten erlauben.

Democrazia diretta y dërc dles mendranzes: dui conzec en contradizium?

Le pröm referendum de Südtirol tignì da d'altonn dl 2009 é jü a sbüja ajache al n' é nia gnü arjunt le quorum. Dantadöt la popolaziun taliana n' é nia jüda a lité. Sis agn do le referendum por la Plaza dla Vitoria vëgnel indô sciuré sö la domanda, te ói relaziun che la democrazia diretta é respet ala sconanza dles mendranzes. Chësc articul mostra che öna na cossa ne stlütj nia fora l' atra damperfora. Sön la basa de de plü ejëmpli de d' atres regiuns dl raiun alpin (Val d' Aosta, Svizera, Bayern, Vorarlberg), dl' Europa (Irlanda dl Nord, Zypern) y di Staé Unis (California) vëgnel presentè de plü stromënc che dëida portè adöm i dërc dl popul cun chi dles mendranzes.

Direct Democracy and Minority Rights: Two Contradicting Concepts?

Against the background of the failed referendums carried out in the fall of 2009 in South Tyrol, this paper focuses on the delicate relationship between direct democracies and protection of minority groups. To what extent are these two instruments incompatible? The study analyzes some precedents of differing natures, all of which present some hints that help highlight this difficult relationship, ranging from the Alpine area (Aosta Valley, Switzerland, Bavaria and Vorarlberg) to other parts of Europe, including Northern Ireland and Cyprus, to California. The study argues that direct democracy and safeguards for minority groups are not necessarily incompatible, provided that some technical precautions are put into place.

5. Außerhalb des Jahresthemas
Altri temi

A series of horizontal dashed lines for writing.

Hans Heiss

Im Jahr des Heiles: Zum Ausklang des Tirol-Jubiläums 1809–2009¹

1. Einleitung

Das Jubiläumsjahr 2009 ist Geschichte (Dolomiten und Alto Adige, 22.2.2010). Wohl kaum jemand, der nicht erleichtert darüber wäre, dass die unablässige Serie an Festen, Veranstaltungen und Kundgebungen vorüber ist. Bereits Ende August 2009 äußerte Robert Weißensteiner, Chefredakteur der Südtiroler Wirtschaftszeitung, seinen Überdross in einem drastischen Kommentar: „Jetzt sind zwei Drittel des Gedenkjahres vorbei, und der große Festumzug in Innsbruck steht uns noch bevor. Ich persönlich habe schon jetzt die Schnauze voll davon und obendrein den Eindruck, dass es anderen interessierten, weltoffenen und durchaus Hoferempfindlichen Südtirolern ähnlich geht. Das beste Gericht schmeckt nicht mehr, wenn es einem ständig aufgetischt wird“ (Weißensteiner 2009). Das Urteil des scharfzüngigen SWZ-Chefs traf exakt die Stimmungslage vieler Bürger der drei Länder.

Während nach anderen Großereignissen, wie Olympiaden, Weltmeisterschaften oder Expos oft das Bedauern darüber überwiegt, dass eine Phase großer Ereignisse

und Emotionen unwiderruflich vorbei ist, dass das Hochgefühl von Gemeinschaft, Entrückung und Verzückung verfliegen ist, bleiben vom Tiroler Gedenkjahr zwar einzelne Glanzlichter in Erinnerung, aufs Ganze besehen aber überwiegt ein diffuser, oft schaler Nachgeschmack verpasster Chancen, ja sogar ein Völlegefühl nach einem patriotischen Degustationsmenü von verwirrender Gangfolge. Denn ein Kardinalproblem des Jubeljahrs war die fehlende Dramaturgie bei einem Programm-Überangebot. Zwar gab es einen Beginn, einen Höhepunkt und ein Finale des Bicentenaire, dazwischen aber ballte sich eine unübersehbare Fülle an Veranstaltungen, die in bunter Folge, oft ohne Bezug aufeinander abliefen und vor allem eines demonstrierten – hektischen Aktionismus der Beteiligten. Zudem bewies Tirols Gedenkjahr einen bemerkenswerten Jahreszyklus, dauerte es doch nicht 12, sondern 14 Monate, da es vom 1. Jänner 2009 bis zum 20. Februar 2010 währte.

Der Landesfestzug in Innsbruck vom 20. September 2009 war der konkurrenzlose Höhepunkt, der vielen Erwartungen gerecht wurde und die Erlebnisintensität des Bicentenaire eindrucksvoll bündelte. In der Folge aber sank das Spannungsspiegel rasch ab, Nord- und Osttirol, Südtirol und auch das Trentino wandten sich wieder erleichtert der Normalität und den Herausforderungen des Alltags zu.

2009 war aber in jedem Falle, wie alle bisherigen Tiroler Jubiläumsjahre, ein bemerkenswertes Intervall. Wie in Vergangenheit bildete es eine Mischung aus Selbstinszenierung und Selbstreflexion. Die Edition des 21. Jahrhunderts beeindruckte vor allem aber durch einen enthemmten Aktivismus, der 1909, 1934, 1959 und 1984 in dieser Form nicht denkbar war (vgl. Heiss 2009, 129–151; Weber/Span 2009, 503–524). Die ungleich stärkeren medialen Plattformen von 2009 mit ihrem Aufgebot an Printmedien, TV-Sendern und Internetauftritten katapultierten die Einzelevents in breiteste öffentliche Rezeption.

Zugleich bot 2009 Gelegenheit zur politischen Repräsentation, zu handfesten Konflikten und zur Neukonzeption von Regionalpolitik. Dabei entzog es sich immer wieder Planungs- und Gestaltungswünschen von Politik und Gesellschaft. Ablauf und Grundstimmung zeigten keinen linearen, dramaturgisch durchgestylten Charakter, sondern verliefen sprunghaft und diskontinuierlich, geprägt von Auseinandersetzungen und Widerspruch, von Höhepunkten, Erfolgen und Flopps. Das Jubiläum spielte auf der Ebene von Politik, Gesellschaft und Kultur; es entfaltete in den einzelnen Ländern Tirol, Südtirol und Trentino eine je unterschiedliche Dynamik. Zudem befanden sich die drei Länder 2009 in einem Nachwahljahr, in dem sich die politischen Gewichte stark verändert zeigten. Die unübersehbare Erosion der Volksparteien und ihrer Verbündeten, die bei den Landtagswahlen im Frühsommer und Herbst 2008 stattgefunden hatte, sorgte in ihren Nachwehen in Nord- und

Südtirol für erhebliche Orientierungsprobleme, sodass die Regierungsmehrheit die Sinn- und Deutungsangebote des Jubiläumsjahrs gerne zur Standortbestimmung und Profilierung nutzte.

Dieser Beitrag liefert einen vorläufigen Überblick zum Ablauf des Tiroler Bicentenaire. Obwohl noch flüchtig und fragmentarisch, greift er einige Grundtendenzen auf kultureller und politischer Ebene auf. Er verortet das Erlebte, Geleistete und Misslungene im längerfristigen politischen Prozess und im tieferen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel.

„Geschichte trifft Zukunft“ lautete das Motto des Anniversars, das den Wert und die Fülle historischer Tradition betonte und zugleich in die Offenheit des 21. Jahrhunderts vorauswies. Die Erinnerung an Anno Neun sollte als Treibsatz wirken, um die Länder nördlich und südlich des Brenners in die Zukunft zu befördern. Die Devise vergaß allerdings – bewusst oder unbewusst – die aktuelle Gegenwart, die denn auch ihren Gestaltungsanspruch drastisch anmeldete. Die Bruchlinien und Verwerfungen der Aktualität, die ungelösten Fragen der Tagespolitik zwangen daher dem Jubiläum ihren Rhythmus auf und setzten die Steuerungsversuche der Politik unter erheblichen Druck.

Das Jubiläum stellte auch eindrücklich klar, wie sehr Erinnerungs- und Gedächtnispolitik inzwischen Kernelemente auch von regionalen politischen Kulturen bilden. Politisches Handeln ist ohne ständige Selbstvergewisserung im historischen Rückgriff kaum mehr denkbar. In der Ära der Globalisierung mit ihrem Überschuss an Risiken und Zukunftsperspektiven greift nationale und regionale Politik verstärkt nach Möglichkeiten geschichtlicher Verankerung. Diese Bemühungen zeigten sich auf europäischer Ebene 2009 vor allem im Hinblick auf den 20 Jahre zurück liegenden Mauerfall, dessen Zäsur zahllose Veranstaltungen betonten. Die Retrospektion und Reflexion auf dieses säkulare Ereignis trug jedoch nicht sonderlich weit: Inmitten der größten Weltwirtschaftskrise seit Jahrzehnten und der Herausforderung des Klimawandels klang die feierliche Beschwörung des großen Durchbruchs von 1989 seltsam dünn und gewann nur bescheidene Orientierungsfunktionen (vgl. Ross 2009).

Das Tiroler Bicentenaire von 2009 verfehlte in ähnlicher Weise die hoch gesteckten Erwartungen. Orientierende und erhellende Ausblicke in die Zukunft traten kaum in den Vordergrund, der hingegen von reaktionären, konservativen und partikularistischen Zielutopien beherrscht wurde: Parolen wie „Los von Rom“ oder „Selbstbestimmung jetzt!“ zündeten unter weiten Südtiroler Bevölkerungsgruppen, die in solchen Bannformeln den Wunsch nach sicherem Abstand vom italienischen Nationalstaat und vom „Mahlstrom“ der Globalisierung aufgegriffen sahen.

2. Kulturpolitik: Reflexives Hofer-Retro

Die wissenschaftlich-kulturellen Erträge des Jubiläumsjahrs waren beachtlich und standen im Zeichen einer grundlegenden Hofer-Revision.² Erstmals bei einem Jubiläum wurde der Helden-Mythos einer grundlegenden, auch von politischer Seite gewünschten Inspektion unterzogen und dabei die Figur Hofers in den Mittelpunkt gerückt. Buchpublikationen und Ausstellungsprojekte operierten rekonstruktiv und dekonstruktiv zugleich, Biografie, Gestalt und Mythos des Sandwirts wurden in ihre Bestandteile zerlegt, die Bruchstücke teilweise zu verblüffenden Collagen montiert, vielfach aber auch neu und effektiv rekonstruiert. Der Hofer-Mythos durchlief lange, reflexive Schleifen, die die Figur sampelten und ihren historischen Widerhall in Fragmenten rückkoppelten.

Bezeichnend für den Trend waren Titel von Ausstellungen und Theaterstücken, die unter Labels wie „Hofer wanted“ (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum) oder „Hofer reloaded“ liefen. Ein auf den ersten Blick wenig devoter Umgang mit dem Sandwirt und seinem Mythos, der nach vielen Jahrzehnten der Verklärung jedoch überfällig war, zumal er keinen Denkmalsturz nach sich zog.

Im Mittelpunkt stand die Genese von Mythen, wobei sich der Zentralort der Hofer-Memoria, der „Sandwirt“ in St. Leonhard im Passeiertal, besonders weit vorwagte. Seine neue, von Josef Rohrer konzipierte und von Museumsvorstand unter Albin Pixner getragene Dauerausstellung „Hofer & Helden“, pünktlich zum 20. Februar 2009 eröffnet, verfolgte einfühlsam den Aufstieg Hofers zum Helden und setzte ihn in Zusammenhang mit anderen Leitfiguren ähnlichen oder größeren Kalibers (vgl. Larcher 8/2008). Auch die von Paul Rösch und Thomas Ohnewein betreute Ausstellung im nahen Touriseum in Meran („Der mit dem Bart“) umkreiste süffisant die Formen touristischer Vermarktung (vgl. Touriseum 2009), während sich das Landesmuseum Schloss Tirol als dritte Ausstellungsstätte im Hofer-Home-land rund um Meran den Mythos bewusst vom Leib hielt. Seine Sonderschau „Für Freiheit, Wahrheit und Recht“ widmete sich zwei Anti-Figuren Hofers, die 1809 nicht zur vertieften Identifikation mit Tirol gefunden hatten, sondern wenig später aus dem Land gingen: Jakob Philipp Fallmerayer und Joseph Ennemoser (vgl. Hastaba/De Rachewiltz 2009). Der Orientalist und der Arzt repräsentierten zwei liberale Hofer-Antipoden, die als herausragende Wissenschaftler und politische Intellektuelle in Bayern und im Rheinland reüssierten und Tirol trotz mancher Heimkehr-Wünsche seither mit erheblicher Skepsis gegenüber standen.

Schloss Tirol war auch der organisatorische Träger der am 8. Mai 2009 eröffneten Landesausstellung 2009, für die als grandioser Austragungsort die seit 2005

neu zugängliche Franzensfeste im Wipptal adaptiert wurde. Unter dem Motto „Labyrinth::Freiheit“ distanzierte sich die Landesausstellung 2009 bewusst von einer historischen Interpretation, sondern griff das Thema ‚Freiheit‘ unter aktuellen Blickpunkten und mit künstlerischen Schwerpunkten auf. „Freiheit“ und ihre Begrenzungen als Möglichkeitsform des 21. Jahrhunderts, interpretiert über die Zentralbegriffe Gesellschaft, Sprache, Mobilität, Gefangenschaft, Grenzen, Bildung/Wissenschaft und Religion.

Die in den Kasematten und Außenräumen der Franzensfeste wirkungsvolle Inszenierung (Gestaltung Paul Thuille und Christian Schwienbacher, Kuratoren: Bernhard Kathan, Hanskarl Peterlini, Marion Piffer Damiani) überzeugte durch große Spannungsbögen, sichtbar war aber auch der Abstand zu wirklich brisanten Freiheitsfragen auf regionaler Ebene, so zur Freiheit im Übergang der Kulturen oder nach dem Verhältnis zwischen Freiheit und Politik (vgl. Gurschler 2009). Ängstlichkeit und Selbstverhaltung blieben latent spürbar, wohl auch eine Nachwirkung der „Froschaffäre“ um ein Kunstwerk von Martin Kippenberger von 2008, die im südlichen Tirol ein restauratives Rollback und schmerzliche Stimmenverluste für die Landesrätin für Kultur gebracht hatte.³ Heinrich Schwazer, Chefredakteur der „Neuen Südtiroler Tageszeitung“ spürte dem resignativen Gestus der LA 2009 eindringlich nach: „Das Grundgefühl der Ausstellung ist Ermüdung. Freiheit als Utopie und Erlösungsversprechen? Das war einmal. Die Erwartungen und Ideale einer um Freiheit kämpfenden Moderne scheinen sich zu Beginn des neuen Jahrtausends im abgeklärten Begnügen mit bürokratischen Freiheiten aufgelöst zu haben. Es ist ein ziemlich düsterer Befund, den die Ausstellung zur Lage der Freiheit stellt“ (Schwazer 2009).

Das Theater registrierte im Jubiläumsjahr überschäumende Produktivität. Ein 2007/08 ausgeschriebener Wettbewerb des Südtiroler Theaterverbands animierte zahlreiche AutorInnen, sodass ab Februar 2009 ein halbes Dutzend Stücke vor einer Inszenierung stand.⁴ Nach dem Opener von Christine Plieger mit einem Monolog von Hofer-Gattin Anna Ladurner („Fein hätten wir’s haben können“, Regie Ingrid Porzner) in der Brixner Kleinkunsthöhle „Dekadenz“ rollte ab Juni 2009 ein beachtlicher Theater-Reigen. Das Siegerstück von Hermann Staffler „Die Tagträumer“ (Regie: Torsten Schilling) entfesselte in Lana als absurder Slapstick Traum und Tabus Tirols in messerscharfen Sprachfetzen, wobei die Schauspieler zwischen robotartigen Abläufen und genau gezirkeltem Interplay changierten. Sterzing und Mühlbach waren zwei weitere Spielorte, wo Stücke wie „Freiheitskrampf“ von

Günther Vanzo (Regie: Monika Leitner-Bonell) historische Versatzstücke in anarchistischer Spielfreude als Theater im Theater neu aufmischen.

In Nordtirol stellten die Tiroler Volksschauspiele mit der von Felix Mitterer geschriebenen „Trilogie der Gewalt“ im Raum Telfs die Macht- und Ohnmachtsfantasien von Einzeltätern zwischen Erhebung und Gegenwart in den Mittelpunkt, besonders effektiv in dem Monolog des Metzgers Klaus über „1809 – Mein bestes Jahr“: „Den Mulitreiber ham’s in Mantua derschossen. Jetz isch er a Held. A guater Lapp war er. Mehr it.“ Der Metzger und Kriegsprofiteur Klaus, perfekt gespielt von Markus Plattner, wirkte wie der „Herr Karl“ von Anno Neun, in einem bösbloodigsten Schlachtfest des Gedenkens (vgl. Seyr 2009).

Wer sich hingegen an einem authentischen Klassiker des 19. Jahrhunderts delectieren wollte, besuchte die Tiroler Volksschauspiele in Algund, wo das riesenhafte Hofer-Tableau von Karl Felix Wolff, „Tirol 1809“ ablief, mit einem Großaufgebot von über 300 Schauspielern und dramaturgischen Effekten, inszeniert von Erich Innerebner, der nach 1959 und 1984 bereits zum dritten Mal die 850.000 € teure Produktion inszenierte. Hier, vor den Toren Merans und des Passeiertals, wurde die Wucht des rituellen Tirol-Dramas spürbar, jenes Vibrieren von Opfer und Gemeinschaft, das Teile der Südtiroler Gesellschaft immer wieder einholt. Das große Offertorium von Algund reproduzierten im Kleinformat Gemeinden wie Olang im Pustertal, wo sich Peter Sigmayr, der „Tharerwirt von Olang“ für den greisen Vater zum Opfer darbrachte, in emotionaler Hingabe gespielt von der Heimatbühne Olang, die jeden Anflug von distanzierter Reflexion von vorneherein ausschloss. Wohltuend daher, dass das Theater an der Etsch in Neumarkt in der letzten Inszenierung des Gedenkjahres Ende Jänner 2010 in „Regen übers Land“ von Hanskarl Peterlini die obsessive Monomanie des Opferdiskurses zu Grabe trug, mit einem Stück, das die in kleinen Völkern wühlende Identitätsbesessenheit als sinnlosen und dennoch kaum ausweichlichen Irrgang vorführte (vgl. Kronbichler 2010).

Die Geschichtswissenschaften entfalteten zeitgerecht zum Erinnerungsjahr 2009 hohe Produktivität, die die Barriere zu einer verbreiterten Geschichtskultur aber nur selten überwand (Neue Südtiroler Tageszeitung, 21.2.2010). Lang erwartet war die neue Biographie des Sandwirts, die der junge Südtiroler Andreas Oberhofer erarbeitet hatte. Quellennah und handwerklich sorgfältig erstellt, bot sie eine sozialhistorische Verortung Hofers in seinem familiären und ländlichen Umfeld, mit akribischer Bewertung der zeitgenössischen Rahmen- und Handlungsbedingungen (vgl. Oberhofer 2009). Oberhofers Hofer-Biografie schloss an seinen 2008 erschienenen Quellenband „Weltbild eines Helden“ an und setzte im September

2009 den Schluss-Stein des Publikationsreigens, in dem die Neuauflage des bereits 1984 erschienenen Bandes von Meinrad Pizzinini oder der Überblick von Michael Forcher durch Lesbarkeit und Ausstattung bestachen (vgl. Pizzinini 2008; Forcher 2008), während wissenschaftliche Sammelbände wie „Abschied vom Freiheitskampf?“ in zahlreichen Einzelbeiträgen umfassende Revisionsbewegungen vornahmen (vgl. Mazohl/Mertelseder 2009; Mertelseder et. al. 2009).

Auch im Trentino dokumentierten einige Neuerscheinungen über die *insurrezione* von 1809 das neu erwachte und politisch entfachte Interesse der südlichsten „Hofer-Landes“ (vgl. Riccadonna 2009; Faustini 2009). Die italienische Sprachgruppe in Südtirol nahm am Hofer-Revival nur geringen Anteil, obwohl ein durchaus achtbares und gelungenes Bemühen um Vermittlung feststellbar war. Eine umfassende didaktische Aufbereitung Hofers⁵ und eine glänzende Kurzdarstellung des Historikers Carlo Romeo zu Mensch und Mythos unter dem Titel „Andreas 4ever?“ (Romeo 2009).⁶ erzielten jedoch keine Tiefenwirkung (vgl. Heiss 2009, 69–72). Immerhin wurden Vorträge zu Anno Neun von italienischem Publikum rege besucht, auch fand das Talmuseum Passeier lebhaften Anklang, sodass zumindest die völlige Absenz der Italiener Südtirols von 1984 überwunden wurde.

Unbestrittenes *Opus Magnum* des Gedenkjahres war der monumentale Band „Revolte in der Region“, erarbeitet im Auftrag des Landes Tirol durch den 1976 geborenen Martin Paul Schennach (Schennach 2009). Darin verknüpfte der am Tiroler Landesarchiv in Innsbruck tätige Schennach frühneuzeitliche Protestforschung, Militär- und Rechtsgeschichte zu einer niveaullvollen, glänzend geschriebenen Grundlage, die einen breit gefächerten Quellenbestand auswertete und bisherige Einschätzungen einer durchgreifenden Revision unterzog. Die Darstellung wird die Einschätzung der Erhebung fundamental verändern und sichert dem Fallbeispiel Tirol zugleich breitere Aufmerksamkeit der europäischen Geschichtswissenschaften.

Eine leicht schwebende Brücke zwischen Geschichte und Popularisierung schlugen das Südtiroler Duo Norbert Parschalk und Jochen Gasser, die pünktlich zum Geburtstag Andrä Hofers am 22. November 2008 eine seiner Vita und Heroisierung gewidmete „illustrierte Geschichte“ vorstellten (Gasser/Parschalk 2008). Das Comic-Format führte im Schnelldurchgang durch die Lebensgeschichte Hofers, der als leicht verlorener und verwirrter Heros auftritt, seiner steten Suche nach Anerkennung und Alkoholika ausgeliefert. Ein sympathisch menschelnder Held, dem Illustrator Jochen Gasser zu unverwechselbarem Profil verhalf, während Historiker Norbert Parschalk der Bildgeschichte eine trittsichere Faktenbasis unterlegte.

3. Triumph des Lokalismus: 2009 als Zelebration der kleinen Räume

Von großen Medien und öffentlicher Rezeption wenig beachtet, bot das Gedenkjahr 2009 den kleinen Gemeinschaften der Länder Tirol, Südtirol und Trentino eine besondere Chance der Selbstaufwertung und -zelebration.

Die Bedeutung der kleinen Einheiten zeigt sich bei einem kurzen Blick auf jüngste Entwicklungen in Gesellschaft und Politik. Das Lokale und die örtliche Lebenssphäre haben in Nord- und Südtirol ebenso wie im Trentino unterhalb der gleichfalls aufgewerteten Ebenen von Land und Region in den letzten 20 Jahren an Bedeutung sprunghaft gewonnen, ganz im Einklang mit den Trends in ganz Europa, zumal in Nachbarräumen wie Oberitalien und Süddeutschland.

Small communities sind wichtiger denn je: Im Tiroler Raum beweisen neben den Gemeinden Talschaften und Bezirke, örtliche Vereine kultureller und ehrenamtlicher Natur wie Musikkapellen, Feuerwehren und Schützen eine beeindruckende, stetig neu befeuerte Vitalität. Die kleinen Räume werden durch Traditionspflege und Kulturpraktiken markiert, zumal durch Dialekte, die zunehmend als regionale Umgangssprache dienen, auch um Talschaften und Bezirke deutlich voneinander abzugrenzen. Die Ebene der Nahräume erscheint als tragendes und wärmendes Netzwerk, das es Individuen und kleinen Gemeinschaften erlaubt, ihre Lebensvollzüge sinnvoll und berechenbar zu gestalten. Die Enge und Dichte kleiner Räume produzieren sozialen Sinn, in ihnen behaupten sich Eigenlogik und Selbstbestimmung gegen die Kräfte von Markt, Globalisierung und Migration.

Die Emphase für das Lokale ist längst keine Tiroler oder Trentiner Spezialität. Sie formiert sich überall in Europa zu erfolgreichen politischen Bewegungen – in Italien am wirkungsvollsten in Gestalt der Lega Nord, deren Konzept territorialer Bindung und Abwehr nach außen ein dauerhaftes Erfolgsmodell darstellt, weit über die politische Ebene hinaus (vgl. Passalacqua 2009). Im zentralen Alpenraum nördlich und südlich des Brenners gründet die wachsende Bedeutung des Lokalen auf säkularen Traditionen der Selbstverwaltung und -organisation. Gemeinschafts- und Vereinsleben haben sich in den letzten 20 Jahren deutlich aktiviert, wobei zugleich die Bindekraft informeller Kommunitäten gewachsen ist. Die Dauerkonjunktur des Lokalen wird flankiert und gestützt von den Medien, die mit Bezirksblättern, -redaktionen und Newsrooms seit ca. 1990 die örtliche Ebene verstärkt bedienen und deren Bedeutung damit noch weiter steigern – Facebook ist der Triumph des virtuellen Lokalismus.

Das Anniversar 2009 entband den Sog des Lokalen mit großer Kraft. Talschaften und Orte entwarfen vielfach Jahresprogramme, die mit größtem Engagement

und Organisationsaufwand Kernthemen von Anno Neun (Landesfreiheit, Wehrhaftigkeit, Tiroler Leitkultur, Tradition) in örtliche Erinnerungskulturen und ihre Narrative einpassten und programmatisch umsetzten.

Unterhalb regional ausgerichteter Veranstaltungen von weiträumiger Ausstrahlung wie dem Landesfestzug oder großer Kulturprogramme wurde das örtliche Gedenken an 1809 neu gepflegt. Die zahllosen Orte der Erinnerung an 1809, die abseits der großen Sanktuarien wie Bergisel oder Passeier ihre Dignität bewahrt hatten, kamen im Gedenkjahr verstärkt zum Zuge, im Dienst von Traditionspflege und Selbstgefühl der örtlichen Gemeinschaften.⁷

Ein anschauliches Beispiel für das Netzwerk an Veranstaltungen bot etwa die Gemeinde Gsies im Südtiroler Hochpustertal. Das 2200 Einwohner zählende, an das Osttiroler Villgratental angrenzende Hochtal Gsies mit einem wirtschaftlichen Mix von intensiver Viehwirtschaft, relativ sanftem Alm- und Langlauftourismus und zahlreichen Pendlern ist die Heimat zweier beachtlicher Nebendarsteller von 1809: Des Kapuzinerpaters Joachim Haspinger, eines Weggefährten von Andre Hofer und des lokalen Schützenkommandanten Nikolaus Amhof. Haspinger war ein militanter Antreiber der Revolte, der Hofer noch zu einem letzten, verzweifelten Aufstand im November 1809 anstachelte. Während Hofer gefangen und in Mantua im Februar 1810 erschossen wurde, setzte sich Haspinger nach Österreich ab und begann ein zweites Leben als Weltgeistlicher in geachteter und wohl bestellter Position. Anders der Gsieser „Keilwirt“ Amhof, der sich gleichfalls zu einem letzten Aufstandsversuch bewegen ließ, aber von französischen Truppen arretiert und am 9. Januar 1810 unter brutalen Begleitumständen umgehend exekutiert wurde.⁸ Die beiden Figuren aus Gsies vereinen drei klassische Narrative von 1809: Militanz, Opfergeist und Fähigkeit zum Arrangement.

2009 suchten die Gemeinde und die Vereine von Gsies, vorab die örtlichen Schützen, die Erinnerung an die Leitfiguren für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Das Festprogramm erwies sich als großer Kraftakt der Ortsgemeinde. Es umfasste 15 Punkte, die Erarbeitung eines Schulbuchs ebenso wie Begegnungen mit den Villgrater Nachbarn, die aufwühlende Inszenierung eines eigens geschriebenen Theaterstücks über den Kapuziner „Do Hospinga“, dem auch eine wissenschaftliche Publikation und eine Podiumsdiskussion gewidmet wurden (Schwarz/Burger 2009). Das Gsieser Jubiläumsjahr verklang am 200. Todestag von Nikolaus Amhof (9. 1. 2010) mit einer „Elefantenrunde“ regionaler Politiker, die Bilanz über das Jubiläum von 2009 zogen (Pustertaler Zeitung, 15.1.2010). Wie in Gsies nutzten zahlreiche kleine Gemeinschaften das Jahr 2009 als Generator sozialen Sinns, um den Zusammenhalt und das Eigene insgesamt zu stärken. In der Verbindung von

Geschichte und Gegenwart rückte die Gemeinschaft in den Vordergrund, das emphatische Gefühl ihrer Dauer über Wandel und Umbruch der Zeiten hinweg. In solchen Akten der Selbstzelebration stiegen gewiss dankbare Genugtuung auf, das Gefühl von Kontinuität und harmonischem Einklangs blendete aber auch manchen Widerspruch aus.

Die Erinnerung an die Konflikte etwa, die die Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die Option von 1939 und der Zweite Weltkrieg herauf beschworen hatten, blieben in einem Ort wie Gsies nicht einmal angedeutet. Die Tatsache, dass neben Haspinger und Amhof auch der Jesuit Johann Steinmair aus Gsies stammt, den die Nationalsozialisten 1945 verhafteten und hinrichteten, wurde als Erinnerungsimpuls nicht fruchtbar gemacht. Das Gedenken an Steinmair hätte eine Brücke ins 20. und 21. Jahrhundert schlagen und deren Herausforderungen zum Thema machen können.

4. Gezähmter Patriotismus: Politische Grundlinien der Gedächtnispolitik

Die politische Dramaturgie des Jubiläumsjahres folgte nach einem spannungsgeladenen Auftakt im Winter und im Frühjahr 2009 zunehmend routinierten Pfaden, die den Raum für politische Instrumentalisierung verengten. Vielfach geäußerte Befürchtungen der Vertreter der politischen Mehrheit und von Teilen der Öffentlichkeit, dass das Gedenkjahr in eine politisch unkontrollierbare Eskalation abgleiten könnte (vgl. Larcher 2008), wurden in seinem Verlauf letztlich entkräftet. Die von mancher Seite erwartete patriotische Großoffensive rollte zwar machtvoll an, lief sich dann aber in dem von der Regierungspolitik und den Medien taktisch geschickt gelegten Netz fest. Aber die Agenden der Patrioten bestimmten bis zum Finale am 20. Februar 2010 die Tagesordnung. Sie wurden im Gedenkjahr zwar mühsam pariert, bleiben aber weiterhin als Konfliktpotenzial virulent und werden in den kommenden Jahren immer wieder hervortreten.

Die Parteien der Rechten in Südtirol, vorab die „Süd-Tiroler Freiheit“, in geringerem Ausmaß die Union und die großen Sieger der Landtagswahl 2008, die „Freiheitlichen“, gingen mit der Absicht in das Gedenkjahr, es zur Inszenierung eigener politischer Ziele, zumal der Implementierung der Selbstbestimmung im Sinne einer Sezession von Italien zu nutzen. Mit dem Rückenwind der Wahlerfolge und beflügelt durch ein den „Patrioten“ gewogenes Klima, das Südtiroler Printmedien wie „Dolomiten“ und „ff – Südtiroler Wochenmagazin“ zunächst noch eifrig an-

heizten, schien die Rechnung aufzugehen. Auch die „Tiroler Tageszeitung“ rückte das Thema zu Jahresbeginn 2009 groß in den Mittelpunkt der Berichterstattung (Tiroler Tageszeitung, 5.1.2009). Eine im Auftrag des Nordtiroler Tagblatts lancierte Umfrage führte zum Befund, dass sich knapp 50% der Nordtiroler Befragten eine Einheit von Nord- und Südtirol wünschten: Das war Wasser auf die Mühlen der Patrioten, die alles daran setzten, das Thema Selbstbestimmung und Wiedervereinigung auf der Agenda des *annus mirabilis* zu halten.

Promotor einschlägiger Initiativen war vorab der „Südtiroler Schützenbund“, in dem der konziliante, aber oft führungsschwache Landeskommandant Paul Bacher unter dem Druck patriotischer Führungsoffiziere wie Bundesgeschäftsführer Elmar Thaler und einzelner Bezirksmajore den Kurs verschärfte (ff – Südtiroler Wochenmagazin, 4/2009).⁹ Die Schützen als wichtige Träger der Tradition von 1809 verfügten von Anfang an über einen strukturellen Heimvorteil, da ihre Präsenz in der Öffentlichkeit selbstverständlich erwartet und viel beachtet wurde. Ihre rituelle Choreografie in Tracht, Bewaffnung, Marschformation und wohl dosierten Auftritten sorgte stets für erhöhte Aufmerksamkeit, zumal ihr kompakter Mannschaftskörper in einer individualisierten Gesellschaft sich keineswegs anachronistisch, sondern als antimoderne und dennoch hoch dynamische Phalanx der Traditionalisierung ausnahm.

Der Südtiroler Schützenbund bewies 2009 mehr denn je, dass er sich nicht als honoriger Traditionsverband begriff, sondern als politischer Akteur, getragen von einer Basis, deren Jugendlichkeit sich bereits am Altersdurchschnitt seiner Mitglieder (39 Jahre) ablesen ließ. Die Schützen nutzten die Spielräume symbolischer Politik geschickt aus, wurden aber in entscheidenden Momenten von der Realpolitik überspielt. Der Kampf um Symbole wurde 2009 mit vollem Einsatz geführt, ganz so, als würde das rituelle Drama mancher Theateraufführungen im vorpolitischen Raum fort gesetzt.

Die Südtiroler Linie symbolischer Los-von-Rom-Politik fand auf Seite der Nordtiroler Schützen aber nur geringen Anklang, wo man die seit Jahren stark politisierte Wende der Südtiroler Schützenbrüder nicht mittragen mochte. Der Tiroler Landeskommandant Otto von Sarnthein wusste sich auf persönlicher Ebene mit seinem Südtiroler Kollegen Bacher zwar in bestem Einvernehmen, nahm aber gleichwohl missbilligend zur Kenntnis, dass dem betulich-betagten Kameraden die Situation immer wieder zu entgleiten drohte. Dafür sorgte schon der junge Bundesgeschäftsführer Elmar Thaler, der mit immer neuen Aktionen seinen Chef, die Landesregierung und die Mehrheitspartei in Zugzwang brachte. Unter seinem Einfluss nahm sich der in früheren Jahren noch milde Bacher Anfang 2009 die SVP deut-

lich zur Brust: „Sie hat es verabsäumt, sich an den rechten, patriotischen Block zu halten. Anstatt, dass sie versucht hätte, mehr Fuß in den Kompanien zu fassen, hat sie die Schützen mehr oder weniger ausgegrenzt“ (ff – Südtiroler Wochenmagazin, 4/2009).

Die politische Mobilisierung der Schützen setzte bereits vor Beginn des Anniversars ein, am Abend des 8. November 2009, als in Bozen ein starkes Schützenaufgebot mit Fackeln bewehrt am Siegesdenkmal vorbei Richtung Landesgericht zog, wo es vor dem Gerichtsgebäude unter dramatischer Beleuchtung eine Kundgebung „Für Tirol – Gegen Faschismus“ abhielt. Der Protest richtete sich gegen die noch sichtbaren Wahrzeichen des faschistischen Regimes, vorab gegen das von Hans Piffraeder geschaffene Großrelief mit dem „Duce“ hoch zu Ross. Der in seiner antifaschistischen Stoßrichtung durchaus nachvollziehbare Protest wurde aber durch den anti-italienischen Drall und die Botschaft „Los von Rom“ überlagert, so dass die Antifa-Kundgebung der Schützen unverkennbar auch sezessionistische und nationalistische Züge trug.

Der erfolgreiche Aufmarsch vom Spätherbst 2008 war die Ouvertüre für noch wirkungsvollere Aktionen, die bereits tief im Jubiläumsjahr stattfanden. Beflügelt vom Erfolg des Novemberzugs, rüstete der Südtiroler Schützenbund im Frühjahr zum Marsch auf ein weiteres Denkmal des italienischen Imperialismus, auf das Alpinidenkmal in Bruneck (Alto Adige, 26.4.2009). Das 1938 zum Gedenken an den Abessinienfeldzug errichtete, seither durch verschiedene Anschläge stark amputierte Monument eines schreitenden Alpino wurde vom Schützenbund als faschistisches Relikt (das es teilweise auch war) dingfest gemacht und durch einen Aufmarsch am 25. April in seiner totalitären Bedeutung stigmatisiert. Dass der Termin auf den italienischen Nationalfeiertag, den „Tag der Befreiung“ vom Faschismus und Nationalsozialismus gelegt wurde, entsprach der Absicht der Veranstalter: Die Schützen gedachten sich mit der Wahl dieses Zeitpunkts als in die Wolle gefärbte Antifaschisten zu präsentieren, um der italienischen Politik und Bevölkerung vorzuführen, dass sie endlich die bisher versäumte, gründliche Abrechnung mit dem Regime zu vollziehen habe.

Der Marsch auf Bruneck wirkte in gewisser Weise wie eine Paraphrase der unsäglich herablassenden Inschrift auf dem Siegesdenkmal in Bozen, die aus faschistischer Epoche stammte: „Hinc ceteros excoluimus lingua, legibus, artibus“ – „Von hier aus unterwiesen wir die Anderen in Sprache, Gesetz und Künsten“. Nicht „legibus et artibus“ versuchten die Schützen „den Italienern“ in Bozen den Antifaschismus einzubläuen, sondern „pedibus et armis“, mit Stiefeln und in Bewaffnung. Die volkspädagogische Botschaft für die Schützenaktivitäten in Bruneck und

anderswo lautete: „Unser Marsch unterwies die Anderen mit Sprüchen, Füßen und Stützen“.

Die römische Regierung steigerte den Effekt der Kundgebung, da sie den Kapuzinerplatz, den Standort des Monuments, mit großem Polizeiaufgebot sperrte und damit aus Schützen-Sicht die unverbesserliche, rechtsnationalistische Gesinnung des Staates unter Beweis stellte (vgl. Norbert Dall’O 18/2009).

Mit beiden Kundgebungen erreichte der Südtiroler Schützenbund den Gipfel seiner Popularität, zumal die deutschsprachigen Medien die Aktionen willig sekundierten und das meinungsführende Tagblatt ‚Dolomiten‘ durch ausführliche Berichterstattung und Bebilderung gewisse Sympathien erkennen ließ. Als „Eine überaus reizvolle Idee“ charakterisierte Norbert Dall’O, Chefredakteur des Wochenmagazins ff im März 2009 in einer Titelgeschichte vollmundig die Debatte um einen Freistaat Südtirol, als eine Chance, einem Staat zu entrinnen, der „seiner Probleme nicht mehr Herr wird, und einer blühenden, immer selbstbewussteren Provinz, die längst zum Musterknaben Europas aufgerückt und weltweit zum nachahmenswerten Modell geworden ist – und die jetzt Lust auf Mehr hat“ (Norbert Dall’O 12/2009). Pünktlich 200 Jahre nach der ersten Befreiung Tirols (April 1809) schien damit eine Grundlage gelegt für weitere Aktionen, die eine breite Öffentlichkeit erreichen und mobilisieren sollten.

Nach der erfolgreichen Eskalation drehte die Stimmung allerdings. Die zur selben Zeit getroffene skandalöse Aussage des Bozner Vizebürgermeisters Oswald Ellecosta, nicht der 25. April 1945, sondern viel eher der 8. September 1943 wäre ein Tag der Befreiung für die Südtiroler gewesen (Alto Adige, 26.4.2009; Neue Südtiroler Tageszeitung, 30.4./1./2.5.2009), entsetzte breite Teile der öffentlichen Meinung und war jener Zeitpunkt, mit dem ein entschiedenes Gegensteuern einsetzte.

Hatten noch im März 2009 in Südtirol die „Dolomiten“ und die Illustrierte ff die aufgeflammete Selbstbestimmungsdebatte wohlwollend registriert und sogar angefeuert, so steuerten beide Ende April um, ließen die Autonomie wieder hochleben, priesen das „Modell Südtirol“, den Frieden zwischen den Sprachgruppen im Lande und schwenkten auf eine kritische Berichterstattung über die Schützen um (vgl. Ebner 2009). Dasselbe Wochenmagazin ff, dessen Chefredakteur Ende März 2009 die Freistaats-Vision gepriesen hatte, warnte nur zwei Monate später in einer eindringlichen, von Günther Pallaver verfassten Cover-Story vor der „Nachtigall des Nationalismus“ und verwies darauf, mit dem Hurra-Geschrei um Freistaat und Los-von-Rom sei „eine Menge Porzellan zerschlagen worden“ (Pallaver 21/2009). Der Schlingerkurs des Wochenmagazins war bezeichnend für die Stimmung im Lande, die von Unsicherheit und Orientierungslosigkeit geprägt war.

Auch der im April neu gewählte SVP-Obmann Richard Theiner, für den noch Ende März die „Autonomie nicht den Endpunkt in der Entwicklung des Landes“ darstellte (Neue Südtiroler Tageszeitung, 25.3.2009), trat den geordneten Rückzug an. Dies wohl auch unter dem Eindruck römischen Drucks, da Außenminister (!) Franco Frattini gegen den neuen Separatismus mit Sanktionen drohte (vgl. Nindler 2009).

Der Nordtiroler Schützenbund war dem patriotischen Überschwang des Südens von Anfang an skeptisch begegnet: Landeskommandant Otto Graf Sarnthein lehnte eine politische Instrumentalisierung des Bicentenaire im Zeichen von Selbstbestimmung und „Los von Rom“ ab (Dolomiten, 14.8.2009). Er lag damit ganz auf der Linie von Landeshauptmann Platter, der entschiedener und offensiver als sein Südtiroler Kollege Durnwalder gegen solche Tendenzen zu Felde zog. Der Landeshauptmann und Landtagspräsident Dieter Steger traten erst Mitte Mai 2009 eine entschiedene Kehrtwende an und riefen die Befürworter von Sezession und Selbstbestimmung eindringlich zur Ordnung: „...niemand kann ernsthaft die Abspaltung von Italien fordern. Das hat nichts mit Heimatliebe zu tun. Das ist der falsche Weg“ (Tiroler Tageszeitung, 12.5.2009; Dolomiten, 11.5.2009). Diese Haltung entsprach auch den Intentionen der Kirchen in Nord- und Südtirol, die sich im Gedenkjahr immer wieder gegen einen ethnoregional verengten Tirolismus wandten. Der nach dem Tod seines Vorgängers Wilhelm Egger (1986–2008) neu konsekrierte Bischof von Bozen-Brixen, Karl Golser, erhob bald nach seiner Weihe am 8. März 2009 die Versöhnung zwischen den Sprachgruppen zum Leitwert, ebenso distanzierte sich sein Nordtiroler Amtsbruder Manfred Scheuer von allen Anwendungen einer überzogenen Tirolität (Dolomiten, 21.2.2009).

Die Landeshauptleute des Bundeslandes Tirol, von Südtirol und dem Trentino hatten mit ihren Kulturreferenten auf Schloss Tirol am 21. Februar 2009 in einer gemeinsamen Sitzung der drei Landesregierungen den Beginn des Jubiläumsjahrs proklamiert (Dolomiten, 20.2.2009). Dabei stellte vorab Landeshauptmann Günther Platter die Stärkung der Europaregion Tirol in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Bereits am Vortag, beim offiziellen Auftakt mit der Kranzniederlegung auf dem Bergisel (Tiroler Tageszeitung, 21.2.2009), hielt Platter bei seiner Festrede im Congress Innsbruck fest: „Wir sind einer der spannendsten Kultur- und stärksten Wirtschaftsräume Europas. Schon vor 200 Jahren haben wir gezeigt, dass wir gemeinsam auch gegen eine Übermacht bestehen können“. Diesem historischen Szenario ließ Platter den Brückenschlag zur Aktualität folgen: „Wenn es uns gelingt, neben dem Brennerbasistunnel auch im Bereich der Energie und Ausbildung, im

Technologietransfer und vielen anderen Politikfeldern die Zusammenarbeit zu intensivieren und sehr konkrete Fortschritte für die Menschen spürbar zu machen, wird dieses Thema auch von den Köpfen der Menschen wieder in ihre Herzen vordringen“ (Staud 2/2009, 11).

2009 stand mithin für die regierenden Landespolitiker im Zeichen einer Europäisierung Tirols, die die Landeshauptleute denn auch immer wieder betonten. Daher wurde auch das Trentino verstärkt eingebunden, wobei Landeshauptmann Lorenzo Dellai den Part gerne mitspielte. Die Vision einer „Europaregion Tirol“ wurde erneut in den Raum gestellt (Dolomiten, 23.2.2009; Alto Adige, 22.2.2009). Der Relaunch des Projekts Europa-Region war gedacht als Gegenmittel gegen die EU-Skepsis vieler Nordtiroler, aber auch zur Neupositionierung des zentralen Alpenraums mit dem Kernstück Nordtirol. Das durch seinen Nordtiroler Kollegen forcierte regionale Modell lag dem Südtiroler Landeshauptmann weniger am Herzen, da er die Europaregion nur lau mitrug. Der Sonderstatus Südtirols bedurfte aus seiner Sicht zwar in jedem Fall besserer Absicherung gegenüber dem Zentralstaat mit seiner südtirolskeptischen Mitte-rechts-Regierung, nicht aber eines zusätzlichen Überbaus. Dies galt auch für Dellai im Trentino, dessen *specialità* er selbst immer wieder hervorhob und auch durch seine eigene Partei, die *Unione per il Trentino* (UpT) unterstrich, während er die Pflege der Europaregion seinem Koalitionspartner und Rivalen, dem Landtagspräsidenten Giovanni Kessler, überließ. Kessler, Gastgeber des Dreierlandtags von Mezzocorona (29. Oktober 2009), nutzte das Forum, um das Projekt verstärkt zu lancieren. Unter seiner Ägide sollte der bisher im Zweijahresabstand tagende, weit gehend zur deklaratorischen Rednerbühne degradierte gemeinsame Landtag von Tirol, Südtirol und Trentino neue Bedeutung gewinnen und sich als Plattform einer erneuerten Europa-Region bewähren. In Mezzocorona wurde denn auch der künftige rechtliche Verbund einer Europa-Region samt rechtlichem Rahmen und künftigen Kooperationsperspektiven eingehend vorgestellt und im Plenum verabschiedet. Ob der Neustart der Europa-Region gelingt und konkrete Ergebnissen zeitigt, wird erst das Biennium 2010/2011 zeigen (Dolomiten, 24.12.2009).

In der Wiederaufnahme des Projekts Europa-Region gewann das Gedenkjahr-Motto „Geschichte trifft Zukunft“ einigen Realitätsgehalt. Im Trentino gab es neben ihren entschiedenen Promotoren wie Landtagspräsident Kessler und lauen Unterstützern wie *Presidente* Dellai aber auch verstärkt restaurative Tendenzen in Richtung einer konservativen, quasi freistaatlichen Region Großtirol. Vorab wirkte Kulturlandesrat Franco Panizza als Mentor einer restaurativen Beheimatung des Sandwirts und seines Mythos. Unter dem Motto „Hofer Trentino“ wollte der zur

Autonomistenpartei PATT gehörige Panizza die Figur Hofers ins Pantheon der Trentiner Identität einführen, als personifizierten Ausdruck eines historisch bestehenden Willens zur Selbstverwaltung (*espressione di una volontà di autogoverno che qui c'è sempre stata*) und Patron der Gemeinsamkeit der drei Länder.¹⁰ Daher förderte Panizza in seiner Provinz zahlreiche Initiativen eines Hofer-Revivals, so eine „Mostra su Andreas Hofer“ in Mori oder „Andreas Hofer a Cles e nelle Valli del Noce“ bis hin zur Benennung eines Platzes in der Gemeinde Ballino. Soviel unreflektierte Hofer-Verklärung, zu der die Trentiner Schützen inmitten der schweren Wirtschaftskrise zwei Millionen Euro für neue Trachten erhielten, fand nicht nur freudige Begeisterung. „Con Hofer e tirolesi serve più rigore storico“ (Rogger 2009, 15), wettete der betagte, 90-jährige Monsignore Iginio Rogger, Doyen der Trentiner Geschichtswissenschaft und des katholischen Autonomiebewusstseins anlässlich der *lectio magistralis*, die wie alle Jahre am 18. August 2009 in Pieve Tesino dem Andenken an Alcide De Gasperi gewidmet war (vgl. Rogger 2009, 27–37).

Beifällig hingegen vermerkte Helmut Mader, 1994 bis 2008 Landtagspräsident des Bundeslandes Tirol, „Bemerkenswerte Zeichen neuer Tirolgesinnung im Trentino“ (Dolomiten, 2./3.1.2010), da die Platzbenennung in Ballino, wo Hofer 1785 bis 1788 bei einem Gastwirt gearbeitet hatte, den Sandwirt im Trentino neu beheimatet habe. Mader ortete in diesem Akt den erfreulichen Ausdruck eines von konservativen Werten getragenen Landesbewusstseins, das unter allen Sprachgruppen verankert worden sei.

Im Zeichen der vorab von Nordtirol und dem Trentino gewünschten Europa-Region und der von Durnwalder, seiner Partei und den Koalitionspartnern wieder zunehmend offensiv vertretenen Südtirol-Autonomie erschien der bis Mai 2009 aufgebrochene Selbstbestimmungsdiskurs den Landesregierungen zwar durchaus dafür geeignet, um eigene Positionen besser zu markieren, über die eigene Profilbildung hinaus aber sollte er keine weiteren Kreise ziehen.

Daher wurde ab Mai 2009 in Nord- und Südtirol die offiziöse Linie der Regierungspolitik wieder konsequenter durchgezogen, während die Spielräume für andere Positionen wieder deutlich verengt wurden.

Die aufgebrochene Selbstbestimmungsdebatte und die einsetzende Unruhe wurden auch auf römischer Ebene strategisch genutzt. Neben dem Drohgestus von Außenminister Frattini meldete sich auch Innenminister Roberto Maroni (Lega Nord) in Südtirol an und kündigte Ende Mai 2009 an, einen „Runden Tisch“ einrichten zu wollen, um die Gravamina Südtirols von den Parteien und wichtigen Verbänden

wie den Schützen diskutieren zu lassen. Tatsächlich flog Minister Maroni dreimal in Bozen ein und nahm medienwirksam, eskortiert von seiner provinziellen Statthalterin Elena Artioli, Anliegen und Vorschläge zur Kenntnis, wobei er sich betont konzilient in Szene setzte. Sein Bozen-Auftritt diente freilich vorab der Annäherung zwischen der Südtiroler Volkspartei und der Lega Nord, die sich immer wieder als Regierungspartei anbot.

5. Landesfestzug 2009: Triumph modernisierter Tradition

Das von Platter anvisierte Konzept eines Gedenkjahres, in dem die historische Kommemorierung der Erhebung von 1809 der Pflege von Traditionen und Landesidentität dienen (Dolomiten, 1./2.8.2009), aber auch als Zukunftsplattform für eine Europa-Region genutzt werden sollte, realisierte sich erfolgreich anlässlich des Landesfestzuges am 20. September 2009.

Die fünfte Landesfeier der Tiroler Erhebung seit 1909 fand 2009 unter einer rapide gewandelten Situation statt. Die globale Ära des frühen 21. Jahrhunderts färbte auch auf die Festivitäten des Gedenkjahres ab, das die Landesregierungen in Innsbruck und Bozen unter das vage Motto „Geschichte trifft Zukunft“ stellten. Mit einigem Recht: Die Zukunftsfrage stellte sich angesichts der größten Wirtschaftskrise seit 1945, der neuen politischen Krisenherde und des rapide voranschreitenden Klimawandels in aller Schärfe. Gaben kritische Jugendliche der Punk-Generation um 1980 die Parole *no future* aus, so gab es 2009 einen Überhang, ein *too much* an richtungsloser, unüberschaubarer Zukunft.

Neben dieser Entgrenzung und Öffnung der Perspektiven spielte aber vorab die Wiederkehr von Traditionen bei der 200-Jahr-Feier der Erhebung eine bedeutsame Rolle. Denn Jugendliche in Nord-, Ost- und Südtirol wenden sich seit gut einem Jahrzehnt verstärkt einem neuen Heimatbewusstsein zu und tragen Tracht mit einer begeisterten Hingabe, die frühere Generationen niemals aufgebracht hätten. Geschichte traf 2009 nicht nur Zukunft, sondern verwandelte sich in neue Traditionen, die dann im Internet und Facebook millionenfach reproduziert wurden. Globalisierung und Neuer Heimatsinn gingen Hand in Hand. Politisch zugespitzten Ausdruck gewann die Heimatoffensive in patriotischen Parteien Südtirols, die das Jubiläumsjahr für ihre Ziele zu nutzen suchten. „Los von Rom“ und „Freistaat Südtirol“ gingen den neuen Patrioten leicht von der Zunge.

Die Vorbereitungen zum Festzug von 2009 gerieten im Spannungsfeld von Europäisierung, Traditionsbildung und patriotischer Offensive zur schwierigen Gratwanderung.¹¹ Der Chefkoordinator des Landesfestzugs, der frühere Nationalratspräsident Andreas Khol, setzte daher auf eine Verbindung von Tradition und Jugend (Tiroler Tageszeitung, 17.9.2009). Den Landesfestzug sollten zwar nur Traditions- und Schützenvereine begleiten, der Gefahr musealer Erstarrung wurde aber durch eine durchgreifende Verjüngung der Teilnehmer begegnet. Das Risiko patriotischer Vereinnahmung löste Polit-Fuchs Khol auf mehreren Ebenen (Dolomiten, 3.9.2009; Neue Südtiroler Tageszeitung, 15.9.2009). Die Forderung der Schützen nach einem Comeback der 1959 und 1984 umgetragenen Dornenkrone wurde zwar erfüllt, ihre provokative Anmutung aber geschickt entschärft. Nach einem Vorschlag der Künstlerin Margit Klammer sollte das eiserne Ungetüm im Festzug mit 2009 Rosen ummantelt werden (vgl. Klammer 36/2009). Politische Transparente zur Selbstbestimmung und „Los von Rom“ wurden den Schützen Südtirols zwar zugestanden, aber ihre Präsentation war nur im weiten Abstand voneinander gestattet. Trotz aller Prävention blieb die Sorge vor Entgleisungen im Festzug und unerwarteten Provokationen bis zum Festtag selbst, dem 20. September 2009, im Raum (Dolomiten, 5./6.9.2009).

Alle Sorgen aber verflogen am Umzugstag angesichts einer Festkulisse, in der traumhaftes Sommerwetter ein großes Publikum von ca. 70.000 Teilnehmern sichtbar animierte (Tiroler Tageszeitung, 21.9.2009; Dolomiten, 21.9.2009). Der von rund 26.000 Schützen, Musikanten, Volkstanzgruppen Korpsstudenten und Militäreinheiten besetzte Festzug lief trotz einiger Verspätungen wie am Schnürchen. Politische Provo-Transparente versackten im Meer der Teilnehmer, gezielte Unfreundlichkeiten wie der verweigerte Salut der Burggräfler Schützen vor der Ehrentribüne fielen auf die Provokateure zurück (Dolomiten, 13.10.2009). Sogar die in Rosen gehüllte Dornenkrone schwankte auf Schützen-Schultern versöhnlich durch Innsbrucks Straßen, wie eine alte Drag-Queen, die – auf jung geschminkt – nochmals alle Register der Verführung zieht. Die Ehrengäste, angeführt von Bundespräsident Heinz Fischer, Bundeskanzler Werner Faymann und den Landeshauptleuten Günther Platter, Luis Durnwalder und Lorenzo Dellai zogen anschließend hoch zufrieden Bilanz.

„Geschichte trifft neue Traditionen“ - so hätte das Motto des Landesfestzugs 2009 lauten können. In diesem, selbst gewählten Rahmen war der Umzug ein voller Erfolg, im Hinblick auf die Devise „Zukunft“ blieben freilich viele Fragen offen. Denn es war ein großes und dennoch enges Tirol, das am 20. September 2009

durch die Straßen Innsbrucks defilierte. Ein kompaktes Bild, das aber deshalb so geschlossen wirkte, weil es Vieles und Viele ausschloss (Schlosser 2009, 37–48).

Hätte man einige Schützenkompanien zugunsten von 100 Rollstuhlfahrern zu Hause gelassen, hätte man Vertreter sozialer Organisationen ins Boot genommen und wäre womöglich eine Abordnung von Migrant*innen aus Albanien, der Türkei oder Pakistan zwischen den Volkstänzern mit spaziert, so wäre der Zug dem aktuellen Bild Tirols näher gekommen. Und hätte das Festkomitee für die dritte große Sprachgruppe Altirols und der Europaregion, für die Italiener, Platz gefunden, so wäre das Bild des Landes zwar bunter und unruhiger, aber auch lebensnäher gewesen.

1909–2009: Die Edition 2009 bildete den wohl letzten Nachklang des Landesfestzugs vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Denn 2034 werden die alten Bilder nicht mehr tragen, sondern neue Formen der Selbstrepräsentation dringend gefragt sein.

6. Finale Furioso: Doppelpass als Eigentor

Nach dem Landesfestzug schien in Politik und Kultur endlich Ruhe einzukehren. Die kulturellen Aktivitäten ebten ab, auf der politischen Tagesordnung standen wieder vermehrt reale Probleme, wie die Bewältigung der anhaltenden Wirtschaftskrise, die Nordtirol während des Jahres 2009 mit 24.000 Arbeitslosen und das Trentino (20.000) weit mehr belastete als Südtirol, das mit 10.000 Erwerbslosen oder in Lohnausgleich befindlichen Personen vergleichsweise günstig dastand.

Die Rückkehr zum *business as usual* misslang jedoch gründlich. Nach der Eindämmung der Selbstbestimmungsdebatte brach zu Jahreswechsel 2009/10 der Streit um eine „doppelte Staatsbürgerschaft“ für die Südtiroler auf. Der Disput brachte die Mehrheitspartei SVP in schwere Turbulenzen, belastete ihr Verhältnis zu Wien und Innsbruck und wurde von der rechtspatriotischen Opposition weidlich ausgeschlachtet. Auslöser waren die seit Anfang 2009 einsetzenden Bemühungen der SVP-Kammerabgeordneten Siegfried Brugger und Karl Zeller, die österreichische Regierung dafür zu gewinnen, jenen Südtirolern, die in direkter Linie von einem österreichischen Staatsbürger abstammten, die Möglichkeit in Aussicht zu stellen, auch die österreichische Staatsbürgerschaft zu erwerben.

Eine solche Option erschien den Promotoren als eine ideale Morgengabe zum Jubiläumsjahr 2009 und hätte der Südtiroler Volkspartei die Möglichkeit gegeben, dem patriotischen Forderungskatalog nach Freistaat und Sezession eine konkrete

Perspektive entgegen zu setzen: Keine Verschiebung von Staatsgrenzen also, dafür aber eine Naturalisierung der Südtiroler durch das „Vaterland Österreich“ in Form einer zumindest staatsbürgerrechtlichen Rückkehr *ad patriam* mithilfe eines zweiten Passes. Dem völkerrechtlich versierten Abgeordnetenduo Brugger-Zeller schien die Möglichkeit auch nicht unrealistisch, hatte Italien doch den auf kroatischem Gebiet im Adria-raum lebenden Bürgern italienischer Herkunft und Sprache diese Möglichkeit bereits seit 2006 konkret eröffnet, sodass von der römischen Regierung eigentlich keine Einwände zu befürchten waren. Dafür hegte aber Wien, wie erste Gespräche zeigten, schwere Bedenken gegen eine Doppelstaatsbürgerschaft für Südtiroler: Das österreichische Recht schloss – im Gegensatz zu andren EU-Staaten wie Italien – eine solche Variante grundsätzlich aus, um sich eine Flut von Anträgen aus den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie zu ersparen, um durch eine Aufnahme zahlreicher Neu- und Wahlbürger politische Gewichtungen nicht zu verschieben und um seinen Neutralitätsstatus besser abzusichern.

So sehr daher Südtirol nach bewährter Diktion auch als „Herzsanliegen“ Wiens galt, so gering waren die Aussichten, mit dem Ansinnen durchzudringen. Dies zeigten erste, noch diskrete Fühlungen während des Jubiläumsjahrs, an dessen Ende aber die Fäden der Diplomatie durch einen Vorstoß der Freiheitlichen Partei Österreichs mit ihrem Südtirolsprecher Werner Neubauer zerrissen, der die Forderung nach Doppelstaatsbürgerschaft öffentlich erhob und im Nationalrat einen entsprechenden Entschließungsantrag einbrachte (vgl. Nindler 2009).

Nun zeigten auch Brugger und Zeller Flagge und machten am 18. Dezember 2009 das Ersuchen öffentlich: „Es hätte einen symbolischen, historischen und kulturellen Wert für uns als Minderheit. Und man hätte das Wahlrecht – wenn genug Südtiroler die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen, könnte sogar ein Südtiroler im Nationalrat sitzen“ (Dolomiten, 18.12.2009). Der ÖVP-Südtirolsprecher und Nationalrat Hermann Gahr, wiegelte umgehend ab: Für seine Regierung habe „die Verankerung der Schutzmachtfunktion Österreichs in der Verfassung“ Priorität (Tiroler Tageszeitung, 18.12.2009), nicht aber weiter gehende Forderungen. Da half es auch nicht, dass ein hochrangiger Vertreter des *Partito Democratico*, Gianclaudio Bressa, den Südtirolern beisprang und den Vorschlag für gut befand (Neue Südtiroler Tageszeitung, 18.12.2009).

Mit der Weihnachtspause 2009 endete die Schonzeit für den Vorschlag, zumal dann, als nacheinander der frühere Nationalratspräsident und Tirol-Mentor Andreas Khol, Alt-Vizekanzler Erhard Busek und schließlich Außenminister Spindelegger dem Ansinnen eine zumeist harte Abfuhr erteilten (ff – Südtiroler Wochenmagazin, 2/2010; Dolomiten, 12.2.2010). Die Rüge von Khol, Chefintendant

des Landesfestzuges und *Grand-Commis* für Südtirolfragen, traf die SVP besonders schmerzlich: Der Vorschlag sei nicht abgesprochen und schade den Südtirolern selbst: „Und wollen wir wirklich in Südtirol wieder Gräben aufreißen zwischen den Südtirolern, die Doppelstaatsbürger werden wollen und können, und solchen, die es nicht wollen oder können und den Italienern in Südtirol?“ (Neue Südtiroler Tageszeitung, 19.1.2010; Tiroler Tageszeitung, 15.1.2010) Die Abfuhr Khols traf die SVP-Promotoren umso überraschender, da man mit ihm im Vorfeld entsprechende Gespräche geführt hatte, an die er sich freilich nicht mehr erinnern mochte. Spindeleggers überaus reservierte Reaktion machte zugleich deutlich, dass nicht nur rechtliche Bedenken, sondern wohl auch diplomatische Interventionen des römischen Außenministeriums für eine zugeknöpfte Haltung sorgten. Ab Februar 2010 wurde die Frage wieder auf die lange Bank geschoben, durchaus im Sinne von Landeshauptmann Durnwalder, der zu erkennen gab, dass er von der „Operation Doppelpass“ herzlich wenig hielt (vgl. Franceschini 2010). Unter BürgerInnen Südtirols weckte die Frage geringe Emotionen, woran sich die wenig ausgeprägte Bindung an Österreich ebenso zeigte wie die Tatsache, dass andere Fragen wesentlich mehr Sorgen bereiten. Die deutschpatriotische Opposition kommentierte die Affäre als weiteres Beispiel für den Dilettantismus der SVP und ihre Unfähigkeit, eine konstruktive Annäherung an Österreich und schrittweise Abnabelung von Italien zu gestalten. Trotz des Flopps enthielt der Vorschlag aber gute Ansätze und verdiente nicht die generalisierte Medienschelte, mit der er überzogen wurde (vgl. Ebner 2010; Kronbichler 2010): Die Intention, mithilfe einer Doppelstaatsbürgerschaft die Grenzen zu verflüssigen, war sinnvoll, zumal dann, wenn sie vom *ius sanguinis* und dem Privileg für die „Alt-Südtiroler“ abgerückt wäre, um all jene in Betracht zu ziehen, die seit einer bestimmten Frist auf Südtirols Territorium lebten und zu Österreich eine bestimmte, kontinuierliche Beziehung unterhielten.

Die patriotische Front um Süd-Tiroler Freiheit, Freiheitliche Union und Schützen nutzte die Doppelpass-Debatte als willkommene Chance, um ihr im Mai 2009 gebremstes Agenda-Setting wieder aufzunehmen. In zahlreichen Diskussionsrunden, die vor allem in ländlichen Gemeinden zum Ende des Gedenkjahrs im Jänner/Februar 2010 veranstaltet wurden (Dolomiten, 16.2.2010), wurde das „Los-von-Rom“ erneut in Stellung gebracht und fand vor allem bei Jugendlichen starken Anklang. Dabei beeindruckte die tief sitzende Abneigung, oft sogar der Hass gegen Italien, zumal gegen die Berlusconi-Regierung und ihre nicht endenden Skandale, aber auch der autosuggestive Illusionismus, mit der sich viele Teilnehmer einredeten, dass Selbstbestimmung und Sezession bereits hinter der Haustür warteten. Der

Push-Effekt eines ‚Los-von Rom‘ und der Pull-Effekt der Sehnsucht nach überschaubaren Verhältnissen ohne Globalisierung, Krise, Migration und in dichter Gemeinschaft bleiben in ihrer Wirkung intakt und wurden im Jubiläumsjahr neu angeheizt.

7. Fazit: Der blühende Rosenstrauch des Mythos

Das Jubiläumsjahr 2009 bot eine schier unüberschaubare Fülle politischer und kultureller Aktivitäten, die aber nicht in eine breite Diskussion über jene Zukunft mündeten, auf die Geschichte treffen sollte. Viele Themen wurden aufgegriffen, es erfolgte aber keine grundlegende Standortbestimmung über die Perspektiven, die Entwicklung und Kooperation der drei Länder. Das Defizit an konkreten und gemeinsamen Visionen bei einem massiven Mythen-Überhang war das fühlbarste Manko des Anniversars. Die „geistige Maschine“ (Landeshauptmann Durnwalder) wurde zwar angeworfen, lief aber oft in hohtourigem Leerlauf.

Der politische Ablauf des Gedenkjahrs verlief überwiegend zugunsten der offiziellen Politik und der Mehrheitsparteien. Sie drängten nach einigen Startschwierigkeiten die separatistischen Tendenzen der neuen und alten Patrioten samt deren Selbstbestimmungsoffensive zurück und inszenierten sich erfolgreich selbst. So versprach 2009 im Vorfeld zwar ein offenes Kräfteressen der politischen Akteure, das aber nur zu Beginn aufkam und politisch bald eingehegt wurde. Der Landesfestzug war im wahrsten Sinn des Wortes ein Parade-Beispiel für das gelungene und strategisch sorgfältige Containment der „Neuen Patrioten“ und den Triumph des landesoffiziellen Deutungsmusters: Tradition trifft Zukunft.

Bei der Zähmung der Patrioten war die Nordtiroler Haltung ausschlaggebend. Südtiroler Selbstbestimmungs-Flausen auch auf hoher SVP-Seite wurden von Platter, Khol und *tutti quanti* umgehend ausgetrieben und mit einer kräftigen Dosis von Realismus und konkretem Problembewusstsein bekämpft (vgl. Kronbichler 2009). Ihr Einfluss wog mehr als die vielen Stimmen der Vernunft in Südtirol selbst.

Eine zentrale Rolle kam dabei den katholischen Kirchen zu, deren Friedens- und Versöhnungsbotschaften besonders eindrücklich wirkten. Als Glücksfall erwies sich der neue, im März 2009 geweihte Bischof von Bozen-Brixen, Karl Golser, überwand er doch durch diplomatisches und entschiedenes Auftreten die oft allzu ängstliche Haltung seines Vorgängers Wilhelm Egger. Bemerkenswert etwa, wie Bischof Golser am 200. Todestag von Andreas Hofer (20. Februar 2010) nicht

unter dem offiziellen Politik- und Schützen-Aufgebot am Exekutionsort Mantua zu finden war, sondern in Lichtenstern/Ritten, um des vor 55 Jahren in Nazi-Haft verstorbenen Eidverweigerers auf Adolf Hitler, des katholischen Jugendführers Josef Mayr-Nusser, zu gedenken (Dolomiten, 22.2.2010).

Letztlich siegten Pragmatismus, politische Vernunft und die Pflege des Dialogs über die starke Versuchung zu aggressivem Patriotismus.

In der Programmfülle, die kulturell oft beeindruckend und qualitativ hoch stehend war, mangelte es an konkreten Projekten, die über das Jubiläum hinaus Impulse für die Zusammenarbeit der drei Länder und ihre generelle Entwicklung geboten hätten. Eine „Vision Tirol“ war nur in Bruchstücken sichtbar, wohl aber zeigte sich der Wunsch nach Aufbrechen bekannter Muster. Träume von einem Freistaat und die Sehnsucht nach einer größeren, offenen Region mit weicheren Identitäten standen unverbunden nebeneinander.

Der Dialog zwischen Sprachgruppen trat in Südtirol 2009 auf der Stelle, die Italiener der Provinz Bozen wurden vom Jubiläum eher beunruhigt, als wirklich einbezogen. Ihre Abwesenheit bei zentralen Anlässen wie dem Landesfestzug und die geringe Zahl an Initiativen, die die Handschrift der italienischen Sprachgruppe trugen, waren augenfällig. Ihre Mitwirkung wäre nicht nur sinnvoll, sondern notwendig gewesen: Nicht zur Einbindung in die tirolische Traditions- und Erinnerungsgemeinschaft, sondern zu deren Auflockerung, zur Kreation von Übergängen, Dialogen, Alterität. Mit der Abwesenheit der Italiener vergaben die Sprachgruppen eine große Chance.

Der konservative Landesmythos von „Tirol“ als eines freien und besonderen, von „Großen Einzelnen“ getragenen Landes, das sich auch in den Katarakten der Globalisierung behaupten werde, ging aus dem Rosenbad der Veranstaltungen gestärkt hervor. Die fehlende Landeseinheit und die gewachsenen Differenzen zwischen Nord- und Osttirol, Südtirol und dem Trentino wurden durch den Verweis auf die geschwundene Bedeutung der Landesgrenzen und die Verheißung der Europa-Region Tirol überwölbt. Vieles aber blieb rhetorisch, die Bekenntnisse der Kooperation oft blut- und inhaltsleer.

Insgesamt aber war die Schubkraft des Mythos, der 2009 seine Wandlungsfähigkeit mehr denn je bewies, eindrucksvoll genug. Andre Hofer wurde zwar vom Sockel geholt, neben der fortdauernden Heroisierung des Sandwirts gab es ein ungeahntes Maß an Historisierung, Ironisierung und Kommerzialisierung, bis hin zu Südtirols Schwulen und Lesben, die augenzwinkernd verkündeten: „Ich bin Anders“. Die von dem deutschen Politikwissenschaftler Herfried Münkler erhobenen

Grundanforderungen an politische Mythen, dass sie „narrative Variation, ikonische Verdichtung und rituelle Inszenierung“ (Münkler 2009, 14) zu leisten hätten, wurden 2009 dynamischer denn je umgesetzt. Hofer und Tirol wurden neu erzählt, in neue Bilder gegossen und auf großen Medienplattformen theatralisch inszeniert. Die Erzählung war überbordend und heterogen, sie wahrte aber dennoch ihren Kick und wurde von vielen rezipiert. Wer also das Verwelken des Mythos erhofft oder befürchtet hatte, wurde im abgelaufenen Jahr nachdrücklich enttäuscht. Seine Rosen blühen auch noch im 21. Jahrhundert.

Anmerkungen

- 1 Erweiterte und veränderte Fassung meines Aufsatzes: Die Rosen des Mythos. Eine Bilanz des Jubiläumsjahres 2009, in: *Karlhofer*, Ferdinand/*Pallaver*, Günther (Hg.) (2009). Politik in Tirol. Jahrbuch 2010, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 9–20.
- 2 Eindrücke aus dem Hofer-Land. Jubiläumsjahr: Theaterstücke, Ausstellungen, Bücher, Filme, Kompositionen, ja sogar T-Shirts zum Hofer-Jahr in Südtirol, in: *Dolomiten*, 24./25./26./27.12.2009, XII.
- 3 Die Bilanz der Landesrätin zum Gedenkjahr im Interview: „Das ärgert mich ...!“, in: *ff – Südtiroler Wochenmagazin*, 38/2009, 37–41.
- 4 Vgl. das Sonderheft der Südtiroler Theaterzeitung 1 (2009), Gedenkjahr 1809 ... es isch Zeit.
- 5 Andreas Hofer. Due secoli fra storia e mito, Sonderheft der *Storia E 6* (2008), der didaktischen Zeitschrift des Italienischen Schulamts Bozen.
- 6 Von Carlo Romeo stammte auch eine vorzügliche, zweisprachige Neuausgabe des 1909-Skandalklassikers: Tirol ohne Maske: *Romeo*, Carlo (Hg.)/*Techet*, Carl (*Schlufiferer*, Sepp) (2009). *Tirol senza maschera*. Tirol ohne Maske, Bozen: Edition Raetia [nach der Ausgabe: Leipzig 191921].
- 7 Nur einige Beispiele lokaler Feiern: Schlüsselfigur an der Front im Süden. Kurtatsch: Buch über Hauptmann Josef Vigil Schweiggel vorgestellt, in: *Dolomiten*, 24.11.2009, 24; Gemeinsam in die Zukunft blicken. Gedenkjahr: Neues „Tiroler Platzl“ ist Marlings Beitrag zum Andreas-Hofer-Jahr, in: *Dolomiten*, 26.10.2009, 15.
- 8 Schützenkapelle Pichl/Schützenkompanie Pichl/Schützengilde Nikolaus Amhof (Hg.) (2009), Nikolaus Amhof. Keilwirt in Gsies, Brixen.
- 9 „Dornen im Fleisch“. Landeschützenchef Paul Bacher über „gesunden Patriotismus“, die Fehler der SVP, den Traum von der Landeseinheit und ungebührliche Einmischungen, in: *ff – Südtiroler Wochenmagazin*, 4/2009, 18–21.
- 10 Vgl. das Sonderheft: Provincia Autonoma di Trento (Hg.), Hofer Trentino, Supplemento a *Il Trentino*, 289/2009.
- 11 Offizielles Programm in einer Auflage von 160.000 Stück: 18.09.–20.09. Landesfesttage Innsbruck, Zeitungsbeilage der „*Dolomiten*“ und „*Tiroler Tageszeitung*“, September 2009.

Literaturverzeichnis

- Aschbacher, Alexandra* (2010). Der Europaflüsterer, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 2/2010, 16–21
- Aschbacher, Alexandra* (2009). Dornen im Fleisch. Paul Bacher im Gespräch, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 4/2009, 20
- Dall’O, Norbert* (2009). „Des gibts jo net!“, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin 18/2009, 16–19
- Dall’O, Norbert* (2009). „Eine überaus reizvolle Idee“, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 12/2009, 16–23
- Ebner, Toni* (2009). Die Selbstbestimmung nicht verspielen!, in: Dolomiten, 1./2.8.2009, 1
- Ebner, Toni* (2010) Österreichischer Pass wäre fesch, aber..., in: Dolomiten, 6./7.2.2010, 14
- Faustini, Gianni* (2009). Andreas Hofer. La storia, il mito, Trento: Artimedia Valentina Trentini
- Forcher, Michael* (2008). Anno Neun. Der Tiroler Freiheitskampf von 1809 unter Andreas Hofer. Ereignisse, Hintergründe Nachwirkungen, Innsbruck/Wien: Haymon Verlag
- Franceschini, Christoph* (2009). Der Khol-Kodex, in: Neue Südtiroler Tageszeitung, 15.9.2009, 3
- Franceschini, Christoph* (2010). Durnwalders Standpauke, in: Neue Südtiroler Tageszeitung, 19.1.2010, 3
- Gasser, Jochen/Parschalk, Norbert* (2008). Andreas Hofer. Eine illustrierte Geschichte, Bozen: Edition Raetia
- Gurschler, Susanne* (2009). Spuren von Freiheit, in: Echo 8/9/2009, 108f
- Hastaba, Ellen/De Rachewiltz, Siegfried* (Hg.) (2009). Für Freiheit, Wahrheit und Recht! Joseph Ennemoser & Jakob Philipp Fallmerayer. Tirol von 1809 bis 1848/49 (Schlern-Schriften 349), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner
- Heiss, Hans* (2009). Im Sog der Geschichtspolitik. Die Gedenkfeiern der Tiroler Erhebung 1909–2009, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (Hg.). Politik in Tirol. Jahrbuch 2009, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 129–151
- Heiss, Hans* (2009). La ricorrenza hoferiana e l’assenza italiana, in: Rassegna. Periodico dell’Istituto Pedagogico, XVII, 69–72
- Heiss, Hans* (2009). Die Rosen des Mythos. Eine Bilanz des Jubiläumsjahres 2009, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (Hg.) (2009). Politik in Tirol. Jahrbuch 2010, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 9–20
- Klammer, Margit* (2009). 10.000 Rosen für Tirol, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 36/2009, 46f
- Kronbichler, Florian* (2009). Quante bombe disinnescate dall’esterno, in: Corriere dell’Alto Adige, 27.12.2009, 1
- Kronbichler, Florian* (2009). Rimembranze tirolesi ad alto rischio, in: Corriere della Sera, 4.1.2009
- Kronbichler, Florian* (2010). Diagnose Tirol, in: Neue Südtiroler Tageszeitung, 20.1.2010, 27
- Kronbichler, Florian* (2010). Un’invenzione cervelletica e irrealistica, in: Corriere dell’Alto Adige, 17.1.2010, 1
- Larcher, Markus* (2008). Die Gedächtnis-Offensive, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 31.12.2008, 25–37
- Larcher, Markus* (2008). Die Heldenfabrik, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 8/2008, 61–65
- Mader, Helmut* (2010). Bemerkenswerte Zeichen neuer Tirolgesinnung im Trentino, in: Dolomiten, 2./3.1.2010, 16
- Mazohl, Brigitte/Mertelseder, Bernhard* (2009). Abschied vom Freiheitskampf? Tirol zwischen politischer Realität und Verklärung (Schlern-Schriften 346), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner

- Mertelseder, Bernhard/Mazohl, Brigitte/Weber, Johannes* (2009). 1809 – und danach ? Über die Allgegenwart der Vergangenheit in Tirol, Bozen/Innsbruck/Wien: Verlagsanstalt Athesia
- Münkler, Herfried* (2009), Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin: Rowohlt, 14f
- Nindler, Peter* (2009). Diplomatische Spannungen wegen Südtirol-Engagement, in: Tiroler Tageszeitung, 24.11.2009, 4
- Nindler, Peter* (2009). Scharfmacher gefährden den ethnischen Frieden, in: Tiroler Tageszeitung, 12.5.2009, 2
- Oberhofer, Andreas* (2009). Der Andere Hofer. Der Mensch hinter dem Mythos (Schlern-Schriften 347), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner
- Oberhofer, Arthur* (2010). „SVP sägt am Ast.“ Andreas Khol im Gespräch, in: Neue Südtiroler Tageszeitung, 19.1.2010, 2
- Pallaver, Günther* (2009). Nachtigall des Nationalismus, in: ff – Südtiroler Wochenmagazin, 21/2009, 16–25
- Passalacqua, Guido* (2009). Il vento della Padania. Storia della Lega Nord 1984–2009, Milano: Mondadori
- Pfeifhofer, Stephan* (2010). „Keine falschen Hoffnungen wecken.“ Außenminister Michael Spindelegger im Interview, in: Dolomiten, 12.2.2010, 13
- Pizzinini, Meinrad* (2008). Andreas Hofer. Seine Zeit – Sein Leben – Sein Mythos, Innsbruck: Tyrolia Verlagsanstalt
- Riccadonna, Graziano* (2009). Andreas Hofer „Trentino“ nel secondo centenario dell'„anno Nove“, Trento: Giunta della Provincia autonoma di Trento
- Rogger, Iginio* (2009). „Con Hofer e tirolesi serve più rigore storico“, in: L'Adige, 19.8.2009, 15
- Rogger, Iginio* (2009). Autonomia e identità trentina dal Principato vescovile allo Statuto regionale del 1948. Lectio magistralis in occasione del cinquantacinquesimo anniversario della morte di Alcide De Gasperi, in: Il Trentino, 291/2009, 27–37
- Romeo, Carlo* (2009). Andreas 4ever? Il Tirolo nel 1809, Andreas Hofer e il suo mito, Bozen: Provincia Autonoma di Bolzano
- Romeo, Carlo* (Hg.)/*Techet, Carl (Schluiferer, Sepp)* (2009). Tirolo senza maschera. Tirol ohne Maske, Bozen: Edition Raetia [nach der Ausgabe: Leipzig 191921]
- Ross, Jan* (2009). Wir hatten einen Traum, in: Die Zeit, 30.12.2009, 4
- Schennach, Martin P.* (2009). Revolte in der Region. Zur Tiroler Erhebung 1809 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs, 19), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner
- Schlosser, Hannes* (2009). acht ... null neun. Das Gedenkjahr 1809–2009 hat lange Schatten nicht nur voraus geworfen, in: *Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra* (Hg.) (2009). heim@tlos. Gaismair-Jahrbuch 2010 (Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft, 10/2010), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 37–48
- Schwarz, Manfred/Burger, Benedikt* (Hg.) (2009). (Pater) Joachim Haspinger. Der kriegerische Kapuziner 1809 und der heimatferne Weltgeistliche, Brixen: Verlag A. Weger
- Schwazer, Heinrich* (2009). Ermüdete Freiheit, in: Neue Südtiroler Tageszeitung, 16./17.5.2009, 29
- Seyr, Hugo* (2009). „1809 war mei besches Jahr“, in: Dolomiten, 30.7.2009, 4
- Staud, Gloria* (2009). Vorzeigemodell Europaregion Tirol, in: Wirtschaft im Alpenraum, 2/2009, 11

- Touriseum* (Hg.) (2009). Der mit dem Bart ... L'Andreas Hofer del turismo. Katalog zur Sonderausstellung 2009 – Catalogo della mostra temporanea 2009, Meran: Touriseum
- Vahrner*, Alois (2010). Nein zu Doppelstaatsbürgern, in: *Tiroler Tageszeitung*, 15.1.2010, 5
- Varesco*, Barbara (2009). Bundesleitung bügelt Schmach aus. Festumzug: Bacher entschuldigt sich bei Bundespräsident Fischer, in: *Dolomiten*, 13.10.2009, 13
- Weber*, Johannes/*Span*, Michael (2009). Rituale der Erinnerung. Die Gedächtnisfeiern 1959 und 1984 im Vergleich, in: *Mazohl*, Brigitte/*Mertelseder*, Bernhard (Hg.). Abschied vom Freiheitskampf? Tirol zwischen politischer Realität und Verklärung (Schlern-Schriften 346), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner, 503–524
- Weißensteiner*, Robert (2009). Hofer und kein Ende, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung*, 28.8.2009, 1

Zeitungen und Zeitschriften

- Das Gedenkjahr beginnt, in: *Dolomiten*, 20.2.2009, 17–19
- Ein Wert, für Freiheit zu kämpfen, in: *Dolomiten*, 21.2.2009, 17
- Hofer als Kick für stärkere Euregio, in: *Dolomiten*, 23.2.2009, 7
- Alles fängt mit dem Zündeln an, in: *Dolomiten*, 11.5.2009, 5
- Kein Platz für Ewig-Gestrige, in: *Dolomiten*, 1./2.8.2009, 13
- Von Rücktritt keine Rede. Sarnthein: Liste Tirol will mich schwächen – Kein Druck aus Südtirol, in: *Dolomiten*, 14.8.2009, 17
- Trittbrettfahrer lauern überall, in: *Dolomiten*, 3.9.2009, 15
- Festumzug: 40.000 Besucher erwartet, in: *Dolomiten*, 5./6.9.2009, 17
- Rosen statt Dornen für Tirol, in: *Dolomiten*, 21.9.2009, 1–8
- Vorstoß: Vaterland auch im Pass, in: *Dolomiten*, 18.12.2009, 13
- Euregio: Signale an Bevölkerung nötig, in: *Dolomiten*, 24.12.2009, 15
- Tirol wieder zusammengewachsen, in: *Dolomiten*, 16.2.2010, 16
- Tiroler Gedenkjahr ist zu Ende, in: *Dolomiten*, 22.2.2010
- Nein zu sagen erfordert großen Mut, in: *Dolomiten*, 22.2.2010, 9
- Liberi, uniti e contro i nuovi Napoleone, in: *Alto Adige*, 22.2.2009, 27
- Schützen, una marcia blindata, in: *Alto Adige*, 26.4.2009
- Ellecosta inadatto, deve dimettersi, in: *Alto Adige*, 26.4.2009
- Durni striglia gli Schützen: basta tensioni, in: *Alto Adige*, 22.2.2010
- Er wusste sich nicht zu helfen, in: *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 21.2.2010
- Entschuldigen oder zurücktreten, in: *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 30.4./1./2.5.2009
- Theiner für Selbstbestimmung, in: *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 25.3.2009, 1f
- Römische Schützenhilfe, in: *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 18.12.2009, 5

49% wollen Wiedervereinigung mit Südtirol, in: Tiroler Tageszeitung, 5.1.2009, 1–3
Ein Held und ein Mensch, der Fehler gemacht hat, in: Tiroler Tageszeitung, 21.2.2009, 2
So kann es in Südtirol nicht weitergehen, in: Tiroler Tageszeitung, 12.5.2009, 2
Dornenkronen brachte Klärung, in: Tiroler Tageszeitung, 17.9.2009, 2
100.000 feierten mit Tirol, in: Tiroler Tageszeitung, 21.9.2009, 1–5
Südtiroler wollen rot-weiß-roten Pass, in: Tiroler Tageszeitung, 18.12.2009, 6

Utopien von heute sind Realitäten von morgen, in: Pustertaler Zeitung, 15.1.2010, 8f

Abstracts

Nell'anno del Signore: la chiusura della ricorrenza bicentennaria 1809–2009

Come già nel 1959 e nel 1984, anche il Bicentenario dell'insurrezione tirolese del 1809 nelle Province del Tirolo, della Provincia di Bolzano e di Trento è stato accompagnato da un ricco programma culturale e politico, che metteva sul piano anche le questioni dell'identità e delle scelte per il futuro. Quale ruolo e missione delle province e dei Länder nell'arco alpino centrale? Quale sarà il loro percorso politico, quali saranno le scelte da intraprendere a livello sociale e culturale? Queste tematiche nel 2009 sono state affrontate in modo controverso, a volte con forti contrasti e conflittualità. Nel Bicentenario riaffiorò il dibattito sull'autodeterminazione e l'unità delle province appartenenti al Tirolo storico, mentre la politica governativa puntò maggiormente sul rilancio dell'Euregio. Il programma culturale del Bicentenario era stracolmo di una serie di manifestazioni, in parte di qualità notevole e senza clichè folkloristici, ma purtroppo nell'assenza quasi totale del gruppo linguistico italiano della Provincia di Bolzano. Le questioni riguardanti il futuro e la cooperazione tra Tirolo e le Province di Bolzano e Trento furono toccate in modo parziale e frammentario, in un Giubileo che nonostante momenti forti e ben riusciti fu segnato da forti oscillazioni, all'insegna di un futuro ancora incerto.

TI ann dl Signur: L'ann iubilar por i duicènt agn 1809-2009 se stlùj jö

Sciöche al ê bele stè dai ultims iubileums dl 1959 y dl 1984, insciö s'â incè le 200ejim aniversar dla insureziun tiroleja dl 2009 dè jö cun la domanda dla identitè te Süd- y Nordtirol sciöche incè tl Trentin: C'üna é pa la misciun di païsc tl raiun zentral dles Alpes, olâ condüj pa so tru politich y so svilup economich, tan stabila é pa süa coejium sozuala, tan sterch y davert é pa so orizont cultural? Düc chisc argomènc é gnüs laurà sö dl 2009 te na manira controversa y pluralistica, datrai incè te na forma intravaiada. A nivel politich s'â la discusiun rodè incër la domanda de autodeterminaziun y dla unité de Tirol, mo incè incër la elaboraziun dla autonomia cina ala formaziun de na region europeica. Dal punt de odüda cultural àn albü na dërta flöm de manifestaziuns, che ê en pert de dër na bona cualité y portâ dant relativamenter püch clichés tradizionalai. N gran manco à rapresentè la pücia partezipaziun da pert dl grup linguistich talian, che é gnü tochè ma püch dal iubileum. La domanda sön le dagnì y la cooperaziun danter le Tirol y les provinzies de Balsan y de Trënt é gnüda respognüda ma en pert, insciö che l'ann iubilar 2009 é gnü caraterisé dal passaje y dala malsegurèza. Le iubileum à portè a löm na "regiun en transizium", püch sigüda a nivel politich y cruziada por n dagnì malsigü.

In the Year of Our Lord: at the Conclusion of the Bicentennial Anniversary 1809-2009

Just as previous anniversaries have done, the 2009 bicentennial celebration of the Tyrolean uprising posed a number of questions about identity to the people of North Tyrol, South Tyrol, and Trentino: What is the mission of the central Alpine countries? Where is the political path and economic development leading? How solid is the social cohesion of the people? How consolidated and open are their cultural horizons? These issues took a controversial, pluralistic, and often confusing form in 2009. Politically, the debate revolved not only around the self-determination and national unity of Tyrol, but also around the expansion of autonomy towards a Euroregion. Culturally, the region experienced a flood of events that were, in part, of surprisingly high quality and relatively rarely reproduced traditional clichés. A key shortcoming, though, was the limited participation of the Italian-speaking population, who were only peripherally involved in the jubilee celebration. The issue of future cooperation between the provinces of Tyrol, South Tyrol and Trentino was addressed in an incomplete and fragmented way. The 2009 anniversary was thus marked by transition and uncertainty in the end. The bicentennial year revealed a region in transition: politically insecure and anxious about an uncertain future.

Anton Pelinka

Selbstbestimmung! Ja, aber ...

Das Recht auf Selbstbestimmung ist – auf den ersten Blick – so überzeugend und so unbestritten, dass eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Recht der Aufforderung zur Verletzung universeller Grundrechte gleichgesetzt werden könnte. Es ist so ähnlich wie mit dem Prinzip der Demokratie: Diese Grundsätze haben im 20. Jahrhundert einen globalen Siegeszug angetreten. So selbstverständlich ist die Akzeptanz dieser Werte, dass eine kritische Analyse wie eine Aufforderung zur Restauration von Imperialismus und Kolonialismus und Faschismus klingen könnte.

Und doch ist gerade die Unbestrittenheit dieser Prinzipien der Grund dafür, dass die Frage zu stellen ist, was denn nun tatsächlich mit den Grundsätzen bewirkt wird und bewirkt werden kann. Da, wie einen auch schon das oberflächlichste Studium der Geschichte des 20. Jahrhunderts lehrt, das bloße Festschreiben von Selbstbestimmung und Demokratie in internationalen Verträgen und in den diversen Verfassungsordnungen weder den ewigen Frieden noch die Aufhebung der Herrschaft des Menschen über den Menschen bringt, ist es notwendig, eine kritische Differenzierung zu versuchen.

Mit einer solchen Differenzierung kann und soll nicht der Grundgedanke des Selbstbestimmungsrechtes infrage gestellt werden. Dieser Grundgedanke, der – in den Worten von Woodrow Wilson – „the right of those who submit to authority to

have a voice in their own government“ beinhaltet; der das Recht ausdrückt, dass „every peace loving nation, which [...] wishes to live its own life, determine its own institutions“; das Recht der Völker „to live their own lives under governments which they themselves choose to set up“ (MacMillan 2003, 11): Dieser Grundgedanke kann nicht vom Prinzip her bestritten werden; er kann und muss aber sehr wohl von seiner Konzeptualisierung her kritisch analysiert und angesichts seiner Realisierung auch punktuell kritisiert werden.

Gerade wenn man dem Grundsatz Wilsons ohne Einschränkung zustimmt, ist es unvermeidlich, daran die wesentlichen Fragen zu knüpfen: Was ist ein Volk, eine Nation? Wer bestimmt, ob die Roma in Rumänien, die Kurden in der Türkei, die Navajos in den USA ein Volk sind? Und bilden die Roma in Rumänien mit den Roma in Ungarn, in der Slowakei, in Serbien, in Bulgarien ein Volk – ein einziges Volk? Wie auch die Kurden in der Türkei mit den Kurden im Irak und im Iran? Und wenn die Navajos in den USA ein eigenes Volk sind – beinhaltet diese Erkenntnis auch, dass sie sich von den USA lossagen und einen eigenen Nationalstaat bilden sollen? Was aber, wenn die Hopis, die heute über eine eigene „Reservation“ in Arizona verfügen, eine Reservation, die aber zur Gänze von der Reservation der Navajos umgeben ist – wenn die Hopis auf einem ebenfalls voll souveränen Nationalstaat bestehen, unabhängig nicht nur von den USA, sondern auch vom Staat der Navajos?

Diesen und anderen systematischen Fragen muss man sich gerade dann stellen, wenn der Grundgedanke der Selbstbestimmung ernst genommen wird. Weicht man diesen Fragen aus, dann verursacht man die Haltung, die 1919 und 1920 die Pariser Friedensverträge bestimmt hat: Das Selbstbestimmungsrecht ist ein Recht der Sieger und der Stärkeren. Diejenigen, die zu den Verlierern gezählt werden – die Deutsch Sprechenden in Böhmen und Mähren etwa; und diejenigen, die ganz einfach politisch nicht durchsetzungsfähig sind, die Araber in Syrien und Mesopotamien, die Koreaner auf ihrer Halbinsel, die Afrikaner in Togo und Kamerun – für diese galt das Recht auf Selbstbestimmung nicht.

Um das Selbstbestimmungsrecht nicht auf den alten Satz zu reduzieren „Right Follows Might“, müssen kritische Fragen gerichtet werden – an die Umsetzung des Konzeptes und, von dort ausgehend, an das Konzept selbst.

1. Das Konzept

„Selbstbestimmung“ wird, als politisch-normatives Konzept, eng in Verbindung mit Woodrow Wilson gesehen. Der US-Präsident hatte den Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg mit einem ethischen Postulat verbunden: der Vorstellung, dass alle Völker sich frei entscheiden sollen, in welchem staatlichen Verband sie existieren wollen.

Wilson's Postulat richtete sich im Kontext der Jahre 1917 und 1918 vor allem gegen die drei multinationalen Reiche – Russland, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich. Das wichtigste, langfristig wirksame Ergebnis des Ersten Weltkriegs war auch die Zerschlagung dieser drei Reiche, auch wenn eines – Russland – in Form der UdSSR unter freilich wesentlich anderen Rahmenbedingungen eine Auferstehung erleben sollte.

Wilson's Politik gab einem Krieg, der bis 1917 im Wesentlichen ein traditioneller war, als es um territorialen und (damit verbunden) ökonomischen Gewinn oder Verlust ging, eine neue Qualität: Der Erste Weltkrieg sollte nicht nur die Welt sicher für die Demokratie machen; er sollte auch ein Krieg sein, der zum Ende aller Kriege führt. Wilson rechtfertigte den Kriegseintritt seines Landes mit dem Anspruch, ein „Ende der Geschichte“ erreichen zu können und zu wollen – ein Ende der Geschichte der traditionellen, expansions- und kriegsbereiten Politik staatlich organisierter Mächte. In Zukunft, so die Wilson'sche Vision, sollte die internationale Politik einem Regelwerk unterstellt werden, das den Frieden sichern sollte – eben auf der Grundlage der Selbstbestimmung der Völker. Der Völkerbund sollte Frieden durch Demokratie garantieren. Und Demokratie wurde weitgehend gleichgesetzt mit dem Selbstbestimmungsrecht.

Dass Wilson scheiterte, ist ein Allgemeinplatz. Allein die Distanz, die – gegen Wilson's Willen – die USA zu der Friedensordnung der Pariser Verträge entwickelten, markierte dieses Scheitern. Der Frieden war nicht garantiert. Im Gegenteil: Der Zweite Weltkrieg stellte, schon zwei Jahrzehnte später, alles in den Schatten, was an kriegerischer Zerstörung in der Geschichte der Menschheit bekannt gewesen war. Er übertraf in seiner Schrecklichkeit auch den Ersten Weltkrieg, der ja ein Krieg zur Beendigung aller Kriege sein sollte.

Die Ursache dafür wird vor allem in der Verletzung der Wilson'schen Normen gesehen. Das Selbstbestimmungsrecht wurde massiv verletzt – in den mehrheitlich Deutsch sprechenden Gebieten der Tschechoslowakei ebenso wie in den mehrheitlich Ukrainisch sprechenden Gebieten Ostpolens. Und die Siegermächte des Ersten Weltkriegs hatten von Anfang an nicht daran gedacht, dass die Wilson'sche Ethik

für die nichteuropäischen Teile der Welt gelten könnte. Deshalb behielt Japan Korea und Taiwan – und sicherte sich in traditioneller Kolonialmanier vormals deutsche Gebiete in Asien. Deshalb teilten sich Frankreich und Großbritannien vormals osmanische und deutsche Gebiete, als wären die dort Lebenden rechtlose Besitztümer, über die Siegermächte einfach verfügen können.

Die Kritik richtete sich zunächst und zuallererst nicht gegen das Konzept des Selbstbestimmungsrechtes, sondern gegen die Verletzungen dieses Konzeptes, ausgelöst durch die „Realpolitik“ der Siegermächte des Ersten Weltkriegs. Wilson konnte sich nur teilweise durchsetzen. Die Interessen vor allem Großbritanniens und Frankreichs, Italiens und Japans, aber auch der Tschechoslowakei und Polens und – zunächst – Griechenlands ließen die 1919 und 1920 in den Pariser Friedensverträgen festgelegte Ordnung als einen schlechten Kompromiss erscheinen: zwischen der von den Interessen der Siegermächte bestimmten Realpolitik und den von Wilson ja ohne Rücksicht auf Sieg oder Niederlage formulierten Prinzipien (MacMillan 2003, 11f., 298 f.; Fromkin 2009, 258f., 401).

2. Die Kritik des Konzepts

Die Kritik an der Friedensordnung von 1919/20 liegt auf der Hand: Das hehre Ideal des Selbstbestimmungsrechtes der Völker wurde vielfach verletzt, weil die Siegermächte Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan ihre Eigeninteressen vielfach gegen die Ethik des US-Präsidenten durchzusetzen vermochten. Dies ist festzuhalten. Es geht aber, darüber hinaus, auch und primär um eine Kritik des Konzepts:

Das Recht auf Selbstbestimmung krankte von Anfang an daran, dass es vage blieb. Wilsons Außenminister, Robert Lansing, verzweifelte intern an der Unbestimmtheit des Begriffs: „When the President talks of ‚self-determination‘ what unit has he in mind? Does he mean a race, a territorial area, or a community?“ (MacMillan 2003, 11).

Das ist nur die erste Frage, die von Wilson offengelassen werden musste – und die bis heute nicht mit Klarheit und Schlüssigkeit zu beantworten ist. Gilt das Selbstbestimmungsrecht für die sechs Republiken Jugoslawiens? Gilt es auch für den formell Autonomie innerhalb Serbiens genießenden Kosovo? Und kann es auch von der mehrheitlich serbischen Enklave in und um Mitrovica in Anspruch genommen werden? Wenn Georgien Anspruch auf nationalstaatliche Souveränität hat – kann dann nicht auch Abchasien, mit Berufung auf das Recht auf Selbstbestimmung, nationale Souveränität verlangen?

Wilson war von erstaunlicher Hilfslosigkeit, wenn es um die Präzisierung seines Konzeptes ging. Er setzte sich in Paris nicht für das Selbstbestimmungsrecht Irlands ein, denn Irland war für ihn eine innere Angelegenheit Großbritanniens. Und in seinen 14 Punkten verlangte er für „die Völker Österreich-Ungarns [...] die freieste Möglichkeit für eine autonome Entwicklung“ (MacMillan 2003, 496). Was aber ist eine „autonome Entwicklung“ – ist es das, was heute die Provinz Bozen in Italien genießt? Ist das Recht auf Selbstbestimmung Quebecs ein für allemal gewährleistet durch den hohen Grad an Autonomie, den diese Provinz im kanadischen Staatsverband erreicht hat?

Klarheit vermittelt das Selbstbestimmungsrecht nur unter der Voraussetzung klar trennbarer Siedlungsgebiete von sich klar definierenden Völkern. Island konnte sich – schlüssig das Selbstbestimmungsrecht in Anspruch nehmend – von Dänemark trennen. Aber diese Voraussetzung ist in der realen Welt der Politik fast nie gegeben. Das Selbstbestimmungsrecht führt nur zu oft zur Umkehrung von Mehrheits- und Minderheitsrolle – wie etwa in der Slowakei, als 1918 die größte (und politisch dominante) Nationalität des Königreichs Ungarn, die Magyaren, zu einer Minderheit in der Tschechoslowakei wurden. Und wer ist Mehrheit, wer ist Minderheit in Bosnien-Herzegowina nach dem Vertrag von Dayton, 1995? Die Antwort darauf kann mit regionalen Grenzziehungen sehr wohl gegeben werden – allerdings auch mit der sofort beobachtbaren Begleiterscheinung einer im Selbstbestimmungsrecht angelegten Konsequenz: ethnischen „Säuberungen“.

Selbstbestimmung, umgesetzt in Verbindung mit territorialer Souveränität, zieht unvermeidlich ethnische Konflikte und letztlich ethnische „Säuberungen“ nach sich. Denn nur wer die nationale Eindeutigkeit eines bestimmten Territoriums behaupten kann, hat die berechtigte Hoffnung, von der Umsetzung des Selbstbestimmungsrechtes zu profitieren. In den zahllosen Fällen mangelnder Eindeutigkeit bedeutet ein auf staatliches Territorium bezogenes Selbstbestimmungsrecht die überstarke Versuchung, dieser Eindeutigkeit durch eine Politik der Vertreibung nachzuhelfen. Im Regelfall gilt David Latins Feststellung:

“... there are not liberal principles of cartography. As we know from a long history of such attempts to make nations commensurate with state boundaries, going back to Wilson’s Fourteen Points, there is no cultural cartography divorced from politics that would satisfy such an aspiration. Populations and identities are too internally varied and mixed for such romantic projects to succeed” (Laitin 2007, 126).

Der wohl entscheidende Kritikpunkt ist aber, dass Selbstbestimmung, in Verbindung mit einer territorialen und staatlichen Perspektive, die Möglichkeit voraussetzt, nachvollziehbar und eindeutig zu bestimmen, was ein Volk und was eine Nation ist. Sind die Juden ein Volk? Ein erheblicher Teil der Menschen jüdischer Identität hat um 1900 Ja gesagt – und damit die Bewegung des Zionismus begründet. Ein ebenfalls erheblicher Teil der Menschen jüdischer Identität hat diese Frage aber um 1900 verneint und ihr Judentum als religiöse und/oder kulturelle Identität ohne entsprechende territoriale, auf einen jüdischen Staat bezogene Konsequenzen definiert.

Die „Muslim League“ in Indien war, vertreten durch Ali Jinnah, der Auffassung, muslimische Identität in Britisch Indien begründe eine spezifisch nationale, moslemisch-indische Identität, die zur Gründung eines moslemischen Staates auf indischem Territorium berechtige – eben des dann 1947 gegründeten Pakistan. Diese Auffassung einer auf religiöser Identität gegründeten nationalen Identität mit staatsstiftender Wirkung war aber in Indien ebenso wenig unbestritten wie innerhalb der indischen Muslime (Bose, Jalal 1998, 165–189).

Dass der südasiatische Subkontinent mit der Verspätung einiger Jahrzehnte das von Woodrow Wilson verkündete Recht auf Selbstbestimmung in Anspruch nahm, war das eine. Dass jedoch nicht von vornherein eindeutig war, wer das Subjekt dieses Anspruches war, das war der andere Aspekt. Sollte es für alle in Britisch Indien lebenden Menschen gelten? Sollte es ein spezielles Recht auf Selbstbestimmung für die indischen Muslime geben? Sollte nicht ein analoges Recht von den indischen Sikhs ebenfalls in Anspruch genommen werden dürfen? Und was war mit den durch eigene Sprachen ausgewiesenen Gemeinschaften Indiens, von denen die größten schon 1947 Dutzende Millionen Menschen umfassten – wie etwa Bengalen oder Tamilen, die noch dazu in einem relativ klar umrissenen Siedlungsgebiet des Nordostens bzw. Südens des Subkontinents leben? Doch die Bengalen waren wiederum annähernd zu gleichen Teilen in Hindus und Muslime aufgeteilt, und deren Siedlungsgebiete waren keineswegs klar voneinander trennbar.

Am Ende der britischen Kolonialherrschaft wurde Indien zu einem Beispiel, wohin – mangels einer allgemein akzeptierten Eindeutigkeit der Begriffe von Volk und Nation, in Verbindung mit einer noch viel weniger eindeutigen Trennbarkeit der Siedlungsgebiete – das nicht näher differenzierte Recht auf Selbstbestimmung zu führen vermag: zu millionenfacher Flucht und Vertreibung (Hamid 1993, insbes. 215–240).

Das Recht auf Selbstbestimmung wird von der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Ethnisierung der Politik begleitet: Soziale Differenzen (Sprache, Religion,

etc.) unterschiedlicher Art werden zu ethnischen, quasi naturgegebenen Unterschieden hochstilisiert und zu einem Klassifikationsmerkmal der Herkunft verfestigt – mit den besonderen nationalen (ethnischen) Narrativen, deren Aufgabe es ist, Besonderheit und Differenz tief zurück in der Geschichte begründet zu sehen. Während die Differenz gegenüber dem mehr oder weniger konstruierten „Fremden“ überbetont wird, werden Differenzen innerhalb des „Eigenen“ unterbetont. Samuel Salzborn systematisiert diese Ethnisierung der Politik in Form eines Dreischritts: „Legitimation des Separaten“, „Homogenisierung des Kollektiven“ und „Kulturalisierung des Sozialen“ (Salzborn 2005, 98–116).

Diese Betonung der Außendifferenzen und diese Vernachlässigung der Binnendifferenzen liefern die Rechtfertigung für die Behauptung der Naturgegebenheit nationaler Unterschiede – mögen diese nun an der Sprache, an der Religion, an der Geschichte oder an sonstigen Differenzmerkmalen festgemacht werden.

Die Entwicklung des jugoslawischen Raumes ist das wohl eindringlichste Beispiel der jüngsten europäischen Geschichte: Das Aufbausuchen nationaler Differenz, die – vor allem in Bosnien-Herzegowina – vor allem in der Erinnerung an unterschiedliche religiöse (muslimische, orthodoxe, katholische) Wurzeln bestand, öffnete eine Pandora-Büchse, aus der als Produkte einer ethnisierten Politik die siamesischen Zwillinge stiegen: Krieg und Vertreibung.

Das Konzept der Selbstbestimmung liefert nicht Klarheit, weil es auf einer Unklarheit der Begriffe basiert. Urs Altermatt schreibt in diesem Zusammenhang von einem „Babel der Begriffe“: „Jeder Nationalismus bringt seine eigenen Theorien hervor. Die politische Macht des Nationalismus kontrastiert mit seiner philosophischen Armut [...] Unklare Begriffe bringen verschwommenes Denken hervor“ (Altermatt 1996, 23).

Für Altermatt sind die Ereignisse, die in Teilen des postkommunistischen Europa und speziell im (früheren) Jugoslawien in den 1990er-Jahren als Kette von Gewalt stattfanden, Beleg für die zerstörende Kraft des ethnonationalen Wahns: „‚Apartheid‘ heißt das Prinzip, das sich im 20. Jahrhundert auf dem europäischen Kontinent ausbreitet [...] Aus Angst vor dem Verlust der kulturellen Identität schotten sie [die Europäer, Anm. d. Verf.] sich gegenseitig ab, bauen ethnonationalistische Festungen auf und benutzen die kulturellen Unterschiede als Vorwand, um den Fremden auszugrenzen“ (Altermann 1996, 9).

Die Angst vor dem Verlust einer eher vage gefühlten, bzw. konstruierten Identität ist die subjektive Seite dieser europäischen Apartheid. Das Selbstbestimmungs-

recht sorgt für die objektive Seite dieses Phänomens: Die Sorge um die Eindeutigkeit der Dominanz in einem bestimmten Territorium, im Zusammenhang mit dem Prinzip der Selbstbestimmung eine durchaus rationale Sorge, kreiert ein handlungsleitendes Interesse an der Ausgrenzung alles dessen, was der ethnonationalen Dominanz des „eigenen“ Volkes, der „eigenen“ Nation widersprechen könnte. Das traditionell verstandene Selbstbestimmungsrecht gebiert Xenophobie und in weiterer Folge Vertreibung und Krieg.

3. Möglichkeiten der Differenzierung des Konzeptes

Versteht man das Recht auf Selbstbestimmung als Ausdruck eines bestimmten Verständnisses universaler Menschenrechte, so macht es Sinn, trotz der vielfach negativen Bilanz dieses Rechts in der Geschichte des 20. Jahrhunderts nach differenzierenden Variationen Ausschau zu halten, die von analogen Impulsen geleitet werden.

3.1. Territoriale Autonomie

Eine undifferenzierte Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes läuft auf das Ignorieren von Minderheitenrechten hinaus. Die Mehrheit bestimmt die staatliche Zugehörigkeit. Minderheiten sind in dieser Konsequenz eigentlich gar nicht vorgeesehen. Um diese Folge zu relativieren, ohne das Recht auf Selbstbestimmung infrage zu stellen, wurde in Europa im 20. Jahrhundert die Idee territorialer Autonomie entwickelt und umgesetzt. Dadurch werden Gruppen, die im Gesamtstaat Minderheiten sind, in einer bestimmten Region – in der sie Mehrheitsstatus genießen – mit Rechten ausgestattet, die ihnen eine weitgehende Möglichkeit einräumen, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln, ohne aber die staatliche Zugehörigkeit selbst infrage zu stellen: Der Föderalismus ist das Einfallstor für diese Relativierung des Selbstbestimmungsrechtes.

Der Grundgedanke der Autonomie ist die Umkehrung der Mehrheitsrolle. Eine gesamtstaatliche Minderheit übernimmt für eine bestimmte Region die Mehrheitsrolle und kann – in den von einer föderalen Verfassung vorgegebenen Grenzen – sich selbst bestimmen. Diese Variante eines relativierten Selbstbestimmungsrechtes begrenzt die Rechte der gesamtstaatlichen Mehrheit – aber auch die der zur regionalen Mehrheit gewordenen Minderheit, denn deren Selbstbestimmungsrecht

schließt, jedenfalls dem Grundgedanken der Autonomie entsprechend, nicht das Recht auf Sezession ein.

Außerhalb Europas war dies die strategische Überlegung, wie die Bruchlinie zwischen der anglophonen Mehrheit und der frankophonen Minderheit Kanadas überwunden werden sollte – die besonders ausgeprägte Autonomie Quebecs. In Europa kommt der schon unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg festgelegten Autonomie der (mehrheitlich) schwedischsprachigen, zu Finnland gehörenden Åland-Inseln Modellcharakter zu. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Autonomie Südtirols, später auch die Kataloniens und des Baskenlandes nach diesem Muster umgesetzt (Guibernau 2007, 34–56).

Der politisch-strategische Hebel regionaler Autonomie ist die Umkehrung der Mehrheits- und Minderheitsrolle: Der Status der Englisch sprechenden Minderheit in Quebec, der finnisch sprechenden auf den Åland-Inseln, der Spanier in Katalonien und der Italiener in Südtirol gleicht dann dem Status einer nicht besondere Autonomierechte genießenden Minderheit im Gesamtstaat. Das ist auch die Problematik der primär auf der Autonomie der Sprachgruppen beruhenden Bundesstaatlichkeit Indiens: Die Verschiebung der Hegemonie bedeutet nicht deren Aufhebung (Pelinka 2003, 219–224; Sarangi 2009). Mit anderen Worten: Die territoriale Autonomie relativiert die Mehrheits-Minderheits-Problematik, indem sie diese auf mehrere Ebenen aufteilt, aber eben nicht auflöst.

3.2. Nichtterritoriale Autonomie

Die territoriale Dimension des Selbstbestimmungsrechtes ist ursächlich für die Tendenz, aus dem Selbstbestimmungsrecht – indirekt – ethnische „Säuberungen“ abzuleiten. Die postjugoslawischen Kriege sind die eindrucksvolle Demonstration dieser Konsequenz. Die Kriegsverbrechen am Balkan sind auch Verbrechen, die einer bestimmten Interpretation des Selbstbestimmungsrechtes folgen: Um ethnische Eindeutigkeit herzustellen, damit ein bestimmtes Territorium Souveränität oder zumindest Autonomie beanspruchen kann, wurden Verbrechen in einem extremen Maße begangen, die Gegenstand eines speziell dafür eingerichteten UN-Kriegsverbrechertribunals sind (Hagan 2003).

Um diese Konsequenz zu vermeiden, wurde das Konzept einer nichtterritorialen Selbstbestimmung entwickelt; also die Vorstellung, dass bestimmte Rechte unbeschadet von territorialer Verknüpfung gelten. Bestimmte – letztlich nicht verwirklichte – Programme zur Lösung des Sprachenkonflikts in der ausgehenden

österreichischen Reichshälfte der Doppelmonarchie gingen in diese Richtung; und die indische Politik im Umgang mit den Spannungen zwischen Mehrheit und Minderheit können als Beispiel für die Umsetzbarkeit dieses Politikansatzes dienen – insbesondere mit Bezug auf die Konflikte zwischen Hindu und Moslems. Die Rechte der Muslime, vor allem im Bereich der Erziehung und des Privatrechtes, sind nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden. Indische Muslime tragen diese Rechte mit sich, unabhängig von ihrem Wohnort, also unabhängig vom Bundesstaat, in dem sie leben.

Damit hat Indien eine Antwort auf die Gründungsphilosophie Pakistans gefunden, das die Rechte der Muslime in Staatlichkeit umsetzt und (etwa mit Bezug auf Kaschmir) weiterhin umsetzen will (Pelinka 2003, 213–219). Damit wird ein Anreiz weggenommen, durch eine Politik der offenen oder versteckten An- und Umsiedlung neue ethnische oder religiöse Mehrheiten zu schaffen oder alte, bereits bestehende abzusichern. Wenn die Frage nach Mehrheit oder Minderheit keine territorialen, also staatlichen Konsequenzen nach sich zieht, wenn vielmehr Minderheitenrechte unabhängig von Mehrheitsverhältnissen eingeräumt werden, dann können Rechte zugestanden werden, ohne dass dies Teil einer fortgesetzten politischen Auseinandersetzung über Mehrheits- und Minderheitsansprüche ist.

3.3. Das Konzept des Multikulturalismus

Die Emanzipation der Verbindung ethnisch, religiös, kulturell oder sonstwie begründeter Ansprüche mit territorialen Konsequenzen ist auch das Wesen des Konzeptes des Multikulturalismus, wie es von Will Kymlicka (und anderen) entwickelt wurde.

“Liberal multiculturalism guarantees certain generic minority rights to all ethnocultural groups. [...] The precise categories differ from country to country [...]. The most common distinction is between ‘old’ minorities, who settled in their territory before becoming part of a larger independent country, and ‘new’ minorities, who were admitted to a country as immigrants [...].” (Kymlicka 2009, 77).

Gegenüber dem Gedanken territorialer Autonomie bietet der Gedanke des Multikulturalismus den Vorteil, auch den kulturell, sprachlich, religiös oder anders definierten Minderheiten bestimmte Rechte einzuräumen, die in keiner Region Nutznießer einer „Devolution“, also einer teilweisen Verschiebung staatlicher Autorität auf die regionale Ebene wären – den Minderheiten also, die keine regionale Mehr-

heiten bilden. Das gilt, in Europa, insbesondere für die Roma. Und das gilt, generell, auch für die Minderheiten, die als nicht traditionelle Minderheiten im Zuge von Wanderungsbewegungen, also von Migration, in einem bestimmten Land sesshaft geworden sind. Für diese kann auch die Idee nicht territorialer Autonomie nur wenig bieten, denn um eine solche zu genießen, braucht es eine politische Durchsetzungsfähigkeit, die im Allgemeinen nur von traditionellen Minderheiten erwartet werden kann – etwa von den Muslimen Indiens.

Multikulturalismus ist nicht nur eine denkmögliche Antwort auf eine vor allem durch Zuwanderung entstandene ethnische oder andere Vielfalt; Multikulturalismus ist auch eine Realität, die sich in einer grundsätzlich pluralistisch strukturierten Gesellschaft breitmacht, ohne dass deshalb Verfassungsordnungen neu beschlossen werden müssten. Der Multikulturalismus braucht allerdings einen realen Freiraum, der durch die Toleranz der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den sich artikulierenden „neuen“ Minderheiten bestimmt wird. Multikulturalismus ist – anders als die anderen Formen der Relativierung und Differenzierung des Selbstbestimmungsrechtes – nicht ein legalistisch umzusetzendes Konzept, sondern ein zivilgesellschaftliches.

3.4. Das Konzept der *affirmative action*

Die Entwicklung des Selbstbestimmungsrechtes war Ausdruck einer bestimmten Vorstellung von Gerechtigkeit. Diesem Ziel dient auch das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte Konzept der *affirmative action* (Appelt 2000, 1–20). Historisches Unrecht soll durch „positive Diskriminierung“ mit Blickrichtung auf die Zukunft bekämpft werden. Ethnisch („rassisch“) definierte Minderheiten in den USA, sozial (als „Kasten“) definierte Minderheiten in Indien sollen gefördert werden, um – durch gezielte Förderung – die vorhandenen, historisch erklärbaren Formen kollektiver sozialer Ungleichheit schrittweise zu eliminieren. Angehörige der afro-amerikanischen Minderheit oder der indischen Dalits (der „Unberühbaren“), die nach wie vor trotz rechtlicher Gleichstellung die in der Geschichte begründete faktische Diskriminierung erfahren, sollen und wollen diese als kollektive Schlechterstellung empfundene Situation nicht – wie flämische oder franko-kanadische oder baskische Separatisten – durch mit Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht erreichte Sezession überwinden. Dieses Ziel soll durch politisch-rechtlich definierte Förderung im Bereich der Erziehung und der Karriere erreicht werden.

Dieses Konzept kann, wie im Fall Malaysias, auch als Schutz bedrohter Mehrheiten umgesetzt werden: Die malayisch-moslemische Mehrheit schützt sich durch ein die Mehrheitsverhältnisse ausdrückendes Quotensystem vor dem Aufstieg der chinesischen und der indischen Minderheit (Sowell 2004, 55–77). Dieses an die antijüdischen Quoten in Ländern wie Polen und Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg erinnernde System zeigt nur, dass die Einordnung der Menschen nach ihrer Gruppenzugehörigkeit höchst unterschiedlichen politischen Zielen dienen kann.

Affirmative action, entstanden aus dem Bedürfnis, historisches Unrecht wiedergutzumachen, kann sich auch auf Gruppen beziehen, die de facto mit Diskriminierungen kämpfen – wie etwa MigrantInnen (Kaloianov 2008). Die Absicht eines entwickelten, freilich nicht umgesetzten Konzepts ist die Integration der Zuwanderer durch Förderung, ist das Verhindern von sozial explosiven Spannungen: Unrecht soll abgebaut werden, bevor es zu nicht mehr systemimmanent und friedlich lösbaren Entwicklungen kommt. Das zu schützende Gut ist die friedliche Zukunft.

4. Der Rückgang der Nationalstaatlichkeit

Das traditionelle Verständnis von Selbstbestimmung zielt auf Staatlichkeit – auf den Auszug aus einem Staat zugunsten der Errichtung eines neuen Staates; oder zum „Anschluss“ an einen anderen, bereits bestehenden Staat. Staatlichkeit ist aber eine Qualität, deren Wert insgesamt seinen Höhepunkt bereits überschritten hat. Selbstbestimmung in ihrer historischen, traditionellen Bedeutung bezieht sich somit auf ein Gut mit insgesamt abnehmender Gewichtigkeit.

“Denationalization [...] is a historicizing categorization with the double intent of de-essentializing the national by confining it to a historically specific configuration [...] What this categorization does not entail is the notion that the nation-state as a major form will disappear but rather that, in addition to being the site for key transformations, it will itself be a profoundly changed entity” (Sassen 2006, 423).

Der klassische Nationalstaat ist der Verlierer der Entwicklung, die spätestens mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs eingesetzt hat. Obwohl durch den Prozess der Entkolonisierung eine große Zahl neuer Staaten in die internationale Gemeinschaft eingetreten ist – oder vielleicht auch eben deshalb –, hat der Staat seine entscheidende Definitionsmacht über Politik und Gesellschaft schon teilweise ein-

gebüßt. Die Globalisierung entzieht nationalstaatlicher Politik zunehmend die Fähigkeit, in wirtschaftliche Prozesse einzugreifen, die Kommunikation staatlich zu begrenzen und zu definieren, was Kultur ist.

Die Folge des Abstiegs von Staatlichkeit ist, dass die klassischen Definitionsmerkmale des Staates an Bedeutung verlieren: Die Souveränität, die entscheidende Qualität des Staates, wird geteilt und relativiert – etwa durch die stufenweise sich steigernde Transnationalität der Europäischen Union; etwa durch das Phänomen der Massenmigration, die dazu führt, dass eine rasch wachsende Zahl von Menschen in Staaten lebt, deren Staatsbürgerschaft sie nicht besitzen. Auch die Territorialität – das zweite Merkmal traditioneller Staatlichkeit – ist weniger eindeutig als in den Lehrbüchern des Staatsrechtes steht: Wie steht es mit der staatlichen Autorität des Vereinigten Königreiches über die Kanalinseln? Wer definiert Staatlichkeit für die West-Bank, also für Palästina? Dieser Rückgang der Eindeutigkeit staatlicher Territorialität beeinträchtigt auch das dritte Merkmal der Staatlichkeit – die Eindeutigkeit des Staatsvolkes. Ist die Zugehörigkeit der BürgerInnen der Republika Srpska zum Staat Bosnien-Herzegowina mehr als eine Fiktion, an der die Internationale Gemeinschaft nur deshalb festhält, weil die Aufgabe dieser Fiktion ein schreckliches Scheitern bedeutete? Und wie ist es mit dem kroatischen Teil des Staatsvolkes von Bosnien-Herzegowina bestellt, der bei Wahlen des Parlaments und des Präsidenten Kroatiens – also eines anderen Staates – wahlberechtigt ist? Drückt dies nicht eine geteilte Loyalität aus – eine Loyalität, die sich gleichzeitig auf verschiedene, formal souveräne Staaten bezieht?

Dieser Rückzug traditioneller Staatlichkeit reibt sich mit der Lust, mit der sich neue oder sich neu definierende Staaten ungebrochenen Souveränitätsfantasien hingeben. Das gilt für ehemalige Kolonien, und das gilt für postkommunistische Staaten, die ihre Loslösung von der sowjetrussischen Hegemonie als Triumph der Nationalstaatlichkeit sehen (Brubaker 2007, 106).

Die Europäische Union ist ein Antwortversuch auf diese Entwicklung: Die Herstellung einer neuen Qualität von Staatlichkeit – eines Mehrebenensystems, das die vorhandene, ohnehin de facto relativierte Souveränität auch de jure relativiert. Die EU als Beispiel einer „postsouveränen“ Entwicklung – ein unfertiger Bundesstaat, der kein Staat im traditionellen Sinn ist, der aber auch sichtbarer Ausdruck des Endes traditioneller Staatlichkeit jedenfalls der EU-Mitgliedstaaten ist (Morgan 2005, 111–132). Die politische Realität ist nicht die der Ordnung des Westfälischen Friedens; sie ist auch nicht die der Friedensverträge, die 1919 und 1920 in den Pariser Vororten geschlossen wurden. Staat ist nicht mehr Staat. Und Staat ist heute weniger Staat als gestern.

5. Die historische Antithese: „Uti Possidetis Juris“

Aus dem Römischen Recht kommend, bedeutet dieser Grundsatz des „Uti Possidetis Juris“, dass Grenzen so akzeptiert werden, wie sie sind – und dabei auch und besonders nicht auf die Narrative der Vergangenheit zu achten. David Fromkin bemüht dazu ein biblisches Muster: „God told Lot’s wife not to look back“ (Fromkin 2009, 572). Fromkin führt die Beispiele Lateinamerikas und Afrikas an: Als Resultat der Entkolonisierung beider Kontinente wurden die von den Kolonialmächten gezogenen Grenzen als eine Voraussetzung des Friedens akzeptiert. Fromkin schreibt über dieses Prinzip, es erlaube zwar nicht Perfektion, aber es gebe Vorrang einem negativen Frieden gegenüber der Alternative mehr oder weniger permanenten Kriegs: Friede als Abwesenheit von Krieg. Hätte Lateinamerika im Zuge der Entkolonisierung nicht diesen Grundsatz akzeptiert – „bloodbaths would have been perpetual throughout South America. That would have been a Balkan path; and it would have led to a hundred Sarajevo“ (Fromkin 2009, 571).

Das Insistieren auf dem Recht auf Selbstbestimmung führt in letzter Konsequenz zu diesem Balkan-Weg: Das Beharren auf territorial, das heißt auch staatlich definierter Selbstbestimmung für Regionen und Teile von Regionen; das Ausspielen des einen gegen den anderen Anspruch; die Gewaltbereitschaft des einen moralisch argumentierten Selbstbestimmungsrechts gegen das andere. Die postjugoslawischen Kriege haben vorgeführt, wohin ein nicht relativiertes, nicht limitiertes Recht auf Selbstbestimmung führt.

Dass eine menschliche Gemeinschaft für sich in Anspruch nimmt, nicht fremdbestimmt zu werden, sondern über ihr Schicksal selbst zu bestimmen, ist als Konsequenz universaler Menschenrechte ebenso einsichtig wie zu akzeptieren. Doch dieser Grundsatz eröffnet eine Fülle von Folgeproblemen, deren Vorhandensein nicht gegen diesen Grundsatz spricht – sehr wohl aber gegen die Vorstellung von der Eindimensionalität des Selbstbestimmungsrechtes. Eindimensional ist die Annahme, dass das Subjekt des Rechtsanspruches klar und eindeutig bestimmbar ist; eindimensional ist die Annahme, dass „das Volk“ oder „die Nation“ a priori feststehen – und nicht immer wieder aufs Neue konstruiert und definiert werden; eindimensional ist die Annahme, dass die Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht und dessen Umsetzung Probleme schlechthin löst.

Die gesellschaftliche Realität ist komplexer, ist widersprüchlicher; die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes öffnet nur ein Tor, das zu weiteren Toren führt: Wie steht es mit dem Selbstbestimmungsrecht einer Minderheit, die – wie

etwa Serben im Kosovo oder Russen in Estland – durch die Anwendung dieses Rechtes zum Nutzen und im Interesse der Kosovaren und der Esten nun selbst ein solches Recht in Anspruch nehmen will? Wie steht es mit dem Selbstbestimmungsrecht der chinesischen Minderheit in Malaysia oder mit dem der Roma in der Slowakei? Die Umsetzung des Rechtes auf nationale (ethnische, religiöse, kulturelle) Selbstbestimmung gleicht dem Öffnen jener russischen Puppe, in der immer wieder eine neue, jeweils kleinere, aber analoge Puppe versteckt ist.

Das Recht auf Selbstbestimmung ist dann von zentraler Bedeutung für die Zukunft, wenn es nicht auf seine ethnisch-nationale Dimension verkürzt wird. Selbstbestimmung äußert sich zuallererst in den individuellen Freiheitsrechten. Von dort können und müssen kollektive Rechte abgeleitet werden. In der Balance zwischen Mehrheits- und Minderheitsrechten findet auch das traditionell verstandene Selbstbestimmungsrecht seinen Platz. Aber es hat seinen Platz als Sekundär- und nicht als Primärrecht; es ist abgeleitet vom Primärrecht des menschlichen Individuums. Dessen Rechte bestehen unabhängig von nationalen oder religiösen, ethnischen oder anderen Zuschreibungen. So verstanden ist das Recht auf Selbstbestimmung eine bleibende Errungenschaft – solange sie eingebettet bleibt in die Entwicklung der universellen Menschenrechte.

Literatur

- Altermatt, Urs* (1996). *Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung
- Appelt, Erna* (2000). *Affirmative Action – a Cross-National Debate*, in: Appelt, Erna/Jarosch Monika (Hg.). *Combating Racial Discrimination. Affirmative Action as a Model for Europe*, Oxford: Berg, 1–20
- Bose, Sugata/Jalal, Ayesha* (1998). *Modern South Asia. History, Culture, Political Economy*, London: Routledge
- Brubaker, Rogers* (2007). *Nationalism Reframed. Nationhood and the national question in the New Europe*, Cambridge UK: 8th pr. Cambridge University
- Fromkin, David* (2009). *A Peace to End All Peace. The Fall of the Ottoman Empire and the Creation of the Modern Middle East*, New York: 2nd ed. Holt
- Guibernau, Montserrat* (2007). *The Identity of Nations*, Cambridge UK: Polity
- Hagan, John* (2003). *Justice in the Balkans. Prosecuting War Crimes in the Hague Tribunal*, Chicago: The University of Chicago
- Hamid, Shahid* (1993). *Disastrous Twilight. A Personal Record of the Partition of India*, London: Leo Cooper
- Kaloianov, Radostin* (2008). *Affirmative Action für MigrantInnen?* Wien: Braumüller
- Kymlicka, Will* (2009). *Multicultural Odysseys. Navigating the New International Politics of Diversity*, Oxford. Oxford University Press
- MacMillan, Margaret* (2003). *Paris 1919. Six Months that Changed the World*. New York: Random House
- Morgan, Glyn* (2005). *The Idea of a European Superstate. Public Justification and European Integration*, Princeton: Princeton University
- Laitin, David* (2007). *Nations, States, and Violence*, Oxford: Oxford University Press
- Pelinka, Anton* (2003). *Democracy Indian Style. Subhas Chandra Bose and the Creation of India's Political Culture*, New Brunswick: Transaction Press
- Salzborn, Samuel* (2005). *Ethnisierung der Politik. Theorie und Geschichte des Volksgruppenrechtes in Europa*, Frankfurt am Main: Campus
- Salzborn, Samuel* (2009). *The Concept of Ethnic Minorities. International Law and the German-Austrian Response*, in: *Behemoth* 3/2009, 63–79
- Sarangi, Asha* (2009) (Hg.). *Language and Politics in India*, Oxford: Oxford University Press
- Sassen, Saskia* (2006). *Territory, Authority, Rights. From Medieval to Global Assemblages*, Princeton: Princeton University
- Sowell, Thomas* (2004). *Affirmative Action Around the World. An Empirical Study*, New Haven: Yale University

Abstracts

Autodeterminazione: Sì, ma ...

Il contributo analizza il concetto del diritto all'autodeterminazione, non solo la sua attuazione partitica come avvenne ad esempio nei trattati di pace del 1919 e 1920. La critica riguarda anche e soprattutto l'ipotesi irrealistica che sta alla base del concetto – ovvero l'idea che etnie e nazioni siano unitarie e coincidenti. Ciò porta a adeguare una realtà complessa e almeno potenzialmente violenta – nell'espressione dei rapporti di forza dati di volta in volta – a una falsa unitarietà e coincidenza. Conseguenza di ciò sono, troppo spesso, trasferimenti forzati, violenze e guerre. Al fine di recuperare l'aspirazione di giustizia che sta dietro al diritto all'autodeterminazione, sono state sviluppate forme di differenziazione diverse, esaminate in questo saggio: autonomia territoriale e non territoriale, multiculturalismo e “affirmative action”. Il diritto all'autodeterminazione tradizionalmente rispondeva al principio statale. Le forme di differenziazione qui esaminate relativizzano invece il riferimento allo stato nazionale – in accordo con la sempre minore importanza del principio statale.

Autodeterminazion: Sci, ma ...

L'articul trata dl cunzet de dërt de autodeterminazion, ne ti cialan nia mé coche l'ie unì adurvà dala pertes, per ejëmpl ti tratat de pesc dl 1919 y 1920. La critiga va nce y dantal-dut al pensier massa dalonc dala realtà che ie dovia, al'idea che etnies y nazions ie da udëi ora te na maniera tlera y che n possa les desferenzië y spartì saurì. Chësc cumporta che na realtà ngatieda vënie adateda cun la forza, che ne n'ie nia for da udëi, ma che ie esprescion dla cundizions de pudëi dates dant, a na situazion simuleda sciche tlera y da spartì. La conseguënzes ie purtruep massa suvënz che la jënt vënie ciaceda demez y la viulënza da viera. Per ti respunder al cunzet de giustizia che ie do l dërt de autodetermi-nazion, iel unì svilupà formes defrëntes de desferenziacion a chëles che n ti cialerà te chësc articul: autonomia teritoriela y nia teritoriela, multiculturalism y „affirmative ac-tion“. L dërt de autodeterminazion ie aldò dla tradizion basà sun la ejistënza de n stat. La formes de desferenziacion tratades relativea l'idea fissa che l à da vester n stat naziunel – cie che va a una cun l jì ju dl valor dl cunzet de stat tradiziunel.

Self-Determination: Yes, but ...

This contribution deals with the concept of the right to self-determination in a critical way. The critique does not only and not primarily focus on the failures of implementing this right like in the peace treaties after World War I. This critique is especially directed against the concept as such because the basic assumption of the traditional understanding of self-determination is the pretence that ethnicities or nations are easily defined entities with clear borderlines. This leads to the tendency to create ethnic or national simplicities out of a much more complex reality. The consequences are too often ethnic cleansing and warfare. The motivation behind the right to self-determination is social justice. To follow this motivation, an analysis of the different forms of differentiation as it is exemplified in this essay is helpful: territorial as well as non-territorial autonomy, multiculturalism, and “affirmative action”. The focus of the concept of self-determination has traditionally been on statehood. But in times of a declining importance of the nation state, this is one more reason to look for more complex and differentiated designs to promote social justice.

Die Wahlen zum Europäischen Parlament

Der Wahlsieg der SVP zwischen internen Vorwahlen
und gescheiterten Konkurrenten

1. Einleitung

Die Wahlbeteiligung bei EU-Wahlen ist im Vergleich zu Parlaments- und Landtagswahlen immer niedriger, weil die EU-Wahlen allgemein als *second-order elections* gelten. 1979 betrug diese bei den ersten direkten EU-Wahlen und neun Mitgliedstaaten 62 Prozent, 2009 lag die Wahlbeteiligung in den 27 Mitgliedstaaten bei 43 Prozent.¹

Demgegenüber haben ethnoregionale Parteien einen gegenteiligen Trend zu verzeichnen. Im Gegensatz zu den gesamtstaatlichen Parteien weisen ethnoregionale Parteien bei EU-Wahlen einen im Durchschnitt höheren Mobilisierungsgrad auf, weil das Interesse, sich auf europäischer Ebene zu bewegen, bei ethnoregionalen Parteien offensichtlich groß ist. Die Chance, sich im Parlament von Straßburg Visibilität und Gehör zu verschaffen, führt zu einer intensiven Mobilisierung der eigenen Wählerschichten.

Auch erzielen ethnoregionale Parteien bei EU-Wahlen in der Regel bessere Ergebnisse als bei nationalen Parlamentswahlen, während deren regionale Erfolge oft

sehr unterschiedlich sind (Tronconi 2009, 37ff). Ein Grund liegt offenbar darin, dass in den einzelnen Staaten bei EU-Wahlen der Proportionalitätsgrad des Wahlsystems größer ist als bei Parlamentswahlen. Während beispielsweise lediglich in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in Belgien die Wahlkreise den jeweiligen Regionen entsprechen, sind die Wahlkreise in den anderen Mitgliedsländern in der Regel größer als die einzelnen Regionen. Außerdem können sich die ethnoregionalen Parteien auf elektorale Hochburgen stützen (vgl. Caciagli 2006).

Obgleich das Verhältniswahlssystem für kleine Parteien vorteilhaft ist, sind die ethnoregionalen Parteien oft trotzdem gezwungen, Bündnisse einzugehen, um an der Verteilung der EU-Parlamentssitze teilnehmen zu können. Solche Bündnisse können mitunter recht heterogen sein und Parteien von unterschiedlichen regionalen Zonen (z.B. Partito Sardo d'Azione und Union Valdotaïne im Jahre 1989), aber auch ethnoregionale mit kleineren nationalen Parteien zusammenführen (z.B. Unione di u Popule Corsu und die französischen Grünen im Jahre 1994) (Lynch 1998). Diese Trends bei den EU-Wahlen lassen sich auch in Südtirol feststellen. Südtirols (ethno)regionale Parteien räumen der Vertretung im EU-Parlament einen hohen politischen Wert und hohes politisches Prestige ein. Seit jeher sind Südtirols (ethno)regionale Parteien auch mit der Frage der politischen Wahlbündnisse konfrontiert, da sie aus eigener Kraft kein Mandat für das EU-Parlament erzielen können.

Neben diesen seit jeher relevanten Fragen waren die EU-Wahlen 2009 in Südtirol von folgenden Unbekannten gekennzeichnet, die in erster Linie jene regionalen Parteien betrafen, die bereits bisher im EU-Parlament vertreten waren, nämlich die Südtiroler Volkspartei (SVP) als ethnische Sammelpartei der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler und die Grünen/Verdi/Vërc als interethnische Partei (Pallaver 2009). Nach den schweren Wahlniederlagen bei den Parlaments- und Landtagswahlen des Jahres 2008 war es offen, ob auch die EU-Wahlen den Negativtrend der SVP fortsetzen würden, und im Gegenzug dazu, ob der Aufwärtstrend der anderen deutschsprachigen Parteien anhalten würde. Dieses Problem betraf auch die Grünen, die bei den beiden Wahlen ebenfalls eine Niederlage einfahren mussten. Für beide politischen Gruppierungen stellten die EU-Wahlen zudem einen ersten Test für die soeben erneuerte Parteiführung dar: In der SVP war der glücklose Parteiohmann Elmar Pichler-Rolle erst kurz vor dem Wahlgang vom neuen Tandem Richard Theiner und Thomas Widmann von der Spitze verdrängt worden, bei den Grünen lösten Brigitte Foppa und Sepp Kusstatscher den bisherigen Parteisprecher Franco Bernard ab, der für das schwache Abschneiden der Liste bei den Landtagswahlen (mit)verantwortlich gemacht wurde.

Das Lager der italienischen Parteien war wiederum von drei anderen Problemkomplexen gekennzeichnet. In der neu gebildeten Partei Popolo della Libertà (PdL), die Ende März 2009 aus der Fusion von Forza Italia (FI) und Alleanza Nazionale (AN) entstanden war, setzten sich die internen Grabenkämpfe fort, die bereits die Parlaments- und Landtagswahlen gekennzeichnet hatten. Die Demokratische Partei (PD), die in Südtirol bei den Parlamentswahlen einen mächtigen Schritt nach vorne gemacht hatte, bei den Landtagswahlen aber wieder auf den Boden der Realität zurückgeholt worden war, befand sich in einem Transformationsprozess, der sich auf gesamtstaatlicher Ebene ebenfalls aus der Fusion der Democratici di Sinistra (eines Teils der ehemaligen Kommunisten) und der Margherita (eines Teils der ehemaligen Christdemokraten) ergeben hatte. Neben den beiden großen Bündnissen kandidierten die Lega Nord (LN) und Antonio Di Pietros Italia dei Valori (IdV).

2. Südtirols Parteien und Abgeordnete im EU-Parlament

Seit der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament im Jahre 1979 hatten bis zum Wahljahr 2004 insgesamt 18 verschiedene ethnoregionale Parteien bzw. ethnoregionale Koalitionen (bestehend aus mehreren Parteien) einen Sitz im Europäischen Parlament erobert. Darunter befinden sich aber nur zwei Parteien, die bei allen bislang durchgeführten Wahlgängen erfolgreich waren. Es handelt sich um die Scottish National Party sowie um die Südtiroler Volkspartei (Pallaver, 2006, 2007).

Die Präsenz auf europäischer Ebene war und ist für die SVP ein wichtiges politisch-strategisches Ziel. Die SVP hat sich immer mit Nachdruck für den europäischen Einigungsprozess ausgesprochen, in dem sie eine politische, territoriale und ökonomische Dimension erkannte. In den europäischen Institutionen sah die SVP von allem Anfang an einen Bündnispartner gegen den italienischen Nationalstaat. Die These der SVP lautete, je stärker die Union, desto schwächer der Staat Italien. Außerdem bedeutete die zunehmende europäische Integration die allmähliche Beseitigung der Brennergrenze zu Österreich, was mit dem Beitritt Österreichs zur EU im Jahr 1995 und dem Wirksamwerden des Abkommens von Schengen zwischen Italien und Österreich 1998 auch der Fall war.² Schon vorher hatte die Konzeption eines „Europa der Regionen“ sowie der Vertrag von Maastricht von 1991 die Zustimmung der SVP erhalten. Europa bedeutet für die SVP eine politisch-institutionelle Wiederannäherung an das österreichische Bundesland Tirol (vgl. Pallaver 2004).

Neben dieser politisch-territorialen Dimension ist vor allem der ökonomische Aspekt ein wichtiger Anreiz für die positive Haltung der SVP zur Europäischen Union. Die effiziente Nutzung der Strukturfondsprogramme und anderer ökonomischer Unterstützungsmaßnahmen der EU, insbesondere im Bereich der Landwirtschaft, hat – neben den (erst später) reichlich fließenden Mitteln aus Rom – dazu beigetragen, dass Südtirol zu einer der wohlhabendsten Provinzen Italiens aufsteigen konnte (vgl. Pallaver 2005, 2007a, 5–15).

Aus diesen Gründen war die SVP bestrebt, von allem Anfang an im Europäischen Parlament vertreten zu sein. Aufgrund der Größe der Wahlkreise wäre die SVP allerdings nicht in der Lage, aus eigener Kraft ein Mandat zu erzielen. Für die EU-Wahlen ist Italien nämlich in fünf Wahlkreise eingeteilt (Wahlkreis Nord-West, Nord-Ost, Zentrum, Süden, Inseln), in denen nach dem Verhältniswahlssystem gewählt wird. Der Grund für den beständigen Erfolg der SVP bei EU-Wahlen liegt im italienischen Wahlgesetz zum Europäischen Parlament, das für ethnische Minderheiten eine Ausnahmeregelung vorsieht.³ Laut diesem Gesetz erfolgt die Wahl nach dem Verhältniswahlssystem (Art. 1). Wer eine Liste zu den europäischen Wahlen einreichen will, muss seine Kandidatenliste von 30.000 bis 35.000 Wahlberechtigten unterschreiben lassen (Art. 12). Dies gilt nicht für Parteien, die in der Legislaturperiode, in der die Wahl zum Europäischen Parlament stattfindet, in mindestens einem der beiden Häuser des italienischen Parlaments eine eigene Fraktion bilden oder zumindest mit einem politischen Vertreter in einem der beiden Häuser oder im Europäischen Parlament vertreten sind (Art.12).

Das Gesetz nimmt sodann ausdrücklich auf drei ethnische Minderheiten in Italien Bezug, auf die französischsprachige im Aostatal, auf die deutschsprachige in Südtirol und auf die slowenischsprachige in Friaul-Julisch Venetien. Den politischen Parteien dieser ethnischen Gruppen wird erlaubt, in eine Listenverbindung mit anderen Parteien zu treten (Art. 12). Wenn der Kandidat/die Kandidatin der mit einer anderen Liste verbundenen Minderheitenpartei nicht unter den Gewählten aufscheidet, geht der letzte Platz der Liste an den meistgewählten Kandidaten der Minderheitenpartei, vorausgesetzt dass diese mindestens 50.000 Vorzugsstimmen auf sich vereinen konnte (Art. 22).

Unter den fünf EU-Wahlkreisen in Italien kandidieren die Südtiroler Minderheitenparteien im Wahlkreis Nord-Ost mit den Regionen Veneto, Trentino-Südtirol, Friaul-Julisch Venetien und Emilia-Romagna. Die SVP, die auf Landesebene seit jeher eine Koalition mit ihrer ideologischen Schwesterpartei, der Democrazia Cristiana (DC), einging, solange es diese Partei noch gab, war auch auf EU-Ebene von allem Anfang an in eine Listenverbindung mit der DC getreten. Nachdem das itali-

enische Parteiensystem ab 1993 implodiert war, musste sie diesen sicheren Partner durch unsichere Nachfolgeparteien ersetzen. 1994 und 1999 kandidierte die SVP in Verbindung mit dem Partito Popolare Italiano (PPI), der direkten Nachfolgepartei der DC, 2004 mit der Lista Prodi, der Partei des ehemaligen EU-Kommissionspräsidenten. 2009 stand auch diese Partei nicht mehr zur Verfügung, nachdem es zu ihrer Fusion mit den Linksdemokraten gekommen war, sodass – mangels Alternativen, aber mit einer gewissen Logik, da sie ja auch auf Landesebene Koalitionspartner der SVP ist – mit der Demokratischen Partei eine Listenverbindung eingegangen wurde. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass es gerade der Wirtschaftsflügel der SVP gewesen war, der während der kurzen Regierung Prodi II (2006–2008) vehement gegen deren „kommunistische Maßnahmen“ opponiert hatte. Bei der Listenverbindung mit der Demokratischen Partei für die EU-Wahl blieben hingegen alle ehemaligen Kritikpunkte unerwähnt.

Auf europäischer Ebene verhält sich die SVP nicht wie eine regionale Partei, die sich etwa in der Gruppierung der European Free Alliance organisiert, sondern wie nicht ethnische, überregionale bzw. gesamtstaatliche Parteien. Bei der SVP kommt dies unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass sie ihren Bezugspunkt in internationalen Parteiorganisationen hat, wie in der „Europäischen Demokratischen Union“ (EDU) und in der „Europäischen Volkspartei“ (EVP), wo sie einen Beobachterstatus einnimmt. Im Europäischen Parlament ist sie Mitglied der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) (vgl. Pallaver 2006).

Die SVP ist Südtirols einzige ethnoregionale Partei, die bislang immer einen Vertreter ins EU-Parlament entsenden konnte. Andere ethnoregionale Parteien aus Südtirol, die mit anderen Listen kandidierten, haben nie die notwendigen Stimmen erhalten, um gewählt zu werden. Dennoch saßen bis zu den EU-Wahlen 2009 nicht nur Vertreter der SVP im EU-Parlament. Kandidatinnen und Kandidaten politischer Gruppierungen, die nicht auf die Sonderbestimmungen für ethnoregionale Parteien zurückgreifen konnten, wurden über gesamtstaatliche Parteien nach Brüssel gewählt, zum Teil auch in anderen Wahlkreisen. Dies gilt für die Vertreter der Grünen (Alexander Langer, Reinhold Messner und Sepp Kusstatscher) sowie für die aus Südtirol kommenden Vertreterinnen und Vertreter des PCI/KPI, des Ulivo und des MSI. Die erfolgreichste Konkurrenz zur SVP waren bislang die Grünen/Verdi/Vërc, die zwischen 1989 und 2004 immer einen Südtiroler ins EU-Parlament entsenden konnten.

Tabelle 1: Südtirols EU-Abgeordnete 1979–2004

Jahr	Partei	Namen
1979	SVP PCI/KPI	Joachim Dalsass Anselmo Gouthier
1984	SVP	Joachim Dalsass
1989	SVP Grüne/Verdi/Vërc MSI	Joachim Dalsass Alexander Langer Pietro Mitolo (1992–1994)
1994	SVP Grüne/Verdi/Vërc	Michl Ebner Alexander Langer (1994–1995)
1999	SVP Grüne/Verdi/Vërc	Michl Ebner Reinhold Messner (parteilos)
2004	SVP Grüne/Verdi/Vërc Uniti nell'Ulivo per l'Europa	Michl Ebner Sepp Kusstatscher Lilli Gruber (2004–2008)

Quelle: Südtiroler Landesregierung (2006, 170–175)

Die EU-Abgeordneten aus Südtirol haben bislang im EU-Parlament immer verschiedenen Fraktionen angehört, obgleich es mit der European Free Alliance (EFA) eine eigene Fraktion für Minderheitenvertreter gibt, die – in Ermangelung eigener Fraktionsstärke (ab 2009: 25 Abgeordnete aus mindestens einem Viertel der Mitgliedsländer) – mit den Grünen eine Fraktionskoalition eingegangen sind (vgl. Pal-laver 2007).

3. Die Ausgangspositionen zur EU-Wahl 2009

3.1. Parteien, Listenverbindungen, Wahlempfehlungen

Im Wahlkreis Nord-Ost kandidierten bei den EU-Wahlen 14 Parteien. In der Reihenfolge der Listenplätze waren dies die Liberal Democratici – Movimento Associativo Italiani all'Estero, Partito Comunista dei Lavoratori, Lega Nord, Sinistra e Libertà, Rifondazione e Comunisti Italiani, Movimento Sociale Fiamma Tricolore, Il Popolo della Libertà, Associazione Politica Nazionale Lista Marco Pannella, Unione dei Democratici Cristiani e Democratici di Centro, Italia dei Valori, Forza Nuova, Partito Democratico, L'Autonomia Pensionati.

Von diesen 14 Parteien waren knapp die Hälfte nicht relevant und besaßen im Wahlkampf auch keine Visibilität. Das sollte sich später auch im Wahlergebnis niederschlagen, als Liberal Democratici – Movimento Associativo Italiani all'Estero, Forza Nuova, Partito Comunista dei Lavoratori, L'Autonomia Pensionati, Movi-

mento Sociale Fiamma Tricolore und Rifondazione e Comunisti Italiani allesamt unter einem Prozent der Stimmen blieben. Unter den übrigen acht Parteien befand sich nur die SVP als ethnoregionale Partei. Die Frage ist nun, weshalb die anderen im Südtiroler Landtag vertretenen ethnischen Parteien – Süd-Tiroler Freiheit, Die Freiheitlichen, Union für Südtirol – sich an den EU-Wahlen nicht beteiligt haben. Hindernis war bei allen drei Parteien die Notwendigkeit eines Wahlbündnisses mit einer nationalen Partei, vor allem aber die Einbringung von 30.000 Unterschriften, um kandidieren zu können.

Die Freiheitlichen, nach ihrem Wahlsieg bei den Landtagswahlen 2008 politisch im Aufwind, hatten von allem Anfang an an eine Kandidatur gedacht und suchten nach einem politischen Bündnispartner. Diesen fanden sie in der Lega Nord, mit der die Freiheitlichen Verhandlungen für eine Listenverbindung aufnahmen, um die Sonderregelung (50.000 Stimmen) für ethnische Parteien in Anspruch nehmen zu können. Für ein solches Bündnis hätten die Freiheitlichen aber 30.000 Unterstützungsunterschriften benötigt, was ihnen aussichtslos erschien. Parteien mit einem EU- oder Parlamentsabgeordneten, wie dies bei der SVP der Fall ist, benötigen diese nicht. Die Kandidatur eines Freiheitlichen auf der Lega-Liste ohne Möglichkeit des Hinweises auf das Parteizeichen der Freiheitlichen wurde abgelehnt. Trotz einiger Treffen mit der SVP beschlossen die Freiheitlichen, keine Wahlempfehlung abzugeben (vgl. Leitner 2009).

Die stark auf die Selbstbestimmung ausgerichtete Partei Süd-Tiroler Freiheit kandidierte mit einem ihrer Exponenten auf der Liste „Sociaal Liberale Partij“ in Flandern/Belgien, die Mitglied der 40 Parteien und Bewegungen umfassenden European Free Alliance ist, die ihrerseits seit 2004 als Partei auftritt. Neben dem Kandidaten aus Südtirol fanden sich auf der Liste Kandidatinnen und Kandidaten aus weiteren 8 EU-Ländern (vgl. Klotz/Knoll 2009).

Die Union für Südtirol empfahl hingegen, die Lega Nord zu wählen und dem Südtiroler Kandidaten Robert Janek die Vorzugsstimme zu geben. Die Lega sei ein guter Partner für Südtirol und habe sich bislang gegenüber Südtirol korrekt und freundschaftlich verhalten. Als Begründung für die offene und direkte Wahlempfehlung nannte die Union die positive Haltung der Lega zur Selbstbestimmungsfrage, die durchaus kritische Haltung der Lega gegenüber der Brüsseler Euro-Bürokratie, die klare Zuwanderungspolitik der Lega, deren Ablehnung des Türkeibeitritts zur EU sowie die Haltung der Lega in der Familien- und Sozialpolitik (Taber 2009).

Der Umstand, dass alle drei deutschsprachigen Oppositionsparteien nicht direkt an den EU-Wahlen teilnahmen, vor allem die Freiheitlichen als stärkste Konkur-

renz zur SVP auch keine Wahlempfehlung aussprachen, stimmte die SVP optimistisch. Die Partei befand sich nach den verlustreichen Landtagswahlen, bei denen sie erstmals die absolute Mehrheit der Stimmen, wenn auch nicht der Mandate verloren hatte (Atz 2009), in einem psychologischen Tief. Neben den beiden Wahl Niederlagen für das Parlament in Rom und den Landtag in Bozen erlebte die Partei einen internen Streit um die Nachfolge des Parteibmanns Elmar Pichler-Rolle. Dieser war bereits während des Landtagswahlkampfes 2008 unter eine Art kommissarische Leitung des Landeshauptmanns Luis Durnwalder gestellt worden. Seine Ankündigung, beim nächsten Parteitag im Frühjahr 2009, jedenfalls noch vor den EU-Wahlen, nicht mehr zur Obmannwahl antreten zu wollen, hatte er später wieder relativiert, dadurch wieder Unruhe in die Partei gebracht und für eine zunehmende politische Polarisierung in der SVP gesorgt. Schlussendlich verzichtete Pichler-Rolle auf eine Kandidatur, sodass der Arbeitnehmervertreter und Gesundheitslandesrat Richard Theiner als neuer Obmann die Endphase des Wahlkampfes zu bestreiten hatte.

Zuvor hatte noch Pichler-Rolle das Wahlabkommen mit der Demokratischen Partei ausverhandelt.

Auf nationaler Ebene ging die SVP nicht nur mit der Demokratischen Partei, sondern auch mit der Slovenska Skupnost, dem politischen Sprachrohr der slowenischen Minderheit im Friaul, sowie mit dem PATT (Partito Autonomista Trentino Tirolese) aus dem Trentino eine Listenverbindung ein (vgl. SVP 2009).

Außer der SVP gab es nur noch eine Partei, die mit ihrer Liste eine starke territoriale Verhaftung aufwies: die Grünen/Verdi/Vërc, die sich als regionale Bewegung verstehen und mit den gesamtstaatlichen Grünen lediglich konföderiert sind (vgl. Pallaver 2009). Die Grünen waren seit 1989, zuerst mit Alexander Langer, dann mit dem bekannten Bergsteiger Reinhold Messner und schließlich mit Sepp Kusstatscher im EU-Parlament vertreten gewesen (siehe Tabelle 1). Die EU-Wahlen 2009 galten allerdings aus mehreren Gründen als besonders schwierig. Der EU-Abgeordnete der Grünen, Sepp Kusstatscher, hatte lange vor der Aufstellung der Kandidatenliste verkündet, er wolle nicht mehr kandidieren, bis er letztendlich doch noch die Kandidatur annahm und im Tandem mit der Rechtsanwältin und Quereinsteigerin Renate Holzeisen antrat. Besonders problematisch war allerdings die Frage, mit wem die Grünen ein politisches Bündnis eingehen sollten, nachdem sie bereits bei den Parlamentswahlen 2008 mit dem Bündnis „La Sinistra l'Arcobaleno“ (bestehend aus den Listen/Bewegungen: Rifondazione Comunista, Partito dei Comunisti Italiani, Federazione dei Verdi, Sinistra Democratica) die Vierprozenthürde für die Kammer nicht geschafft hatten. Der Umstand, dass im

Listenzeichen die Grünen nicht vorkamen, hatte die Südtiroler Grünen sogar kurz überlegen lassen, sich als ethnische Partei zu konstituieren, um das Wahlprivileg zugunsten von Minderheitenparteien in Anspruch nehmen zu können, eine Überlegung, die allerdings schnell wieder fallen gelassen wurde.

Erst wenige Monate vor den Europawahlen hatte die Mitte-rechts-Regierung von Silvio Berlusconi unter Zustimmung der größten Oppositionspartei Partito Democratico eine Wahlhürde von vier Prozent eingeführt (zuvor hatte es ein reines Verhältniswahlsystem gegeben). Damit drohten die Grünen auch mit dem neuen Bündnis, das unter dem Namen „Sinistra e Libertà“ (Linke und Freiheit) zu den EU-Wahlen antrat, zu scheitern. Im gesamtstaatlichen Bündnis waren neben den Grünen weitere vier Parteien/Bewegungen vertreten: Sinistra Democratica, Partito Socialista, Movimento per la Sinistra, Unire la Sinistra (Dolomiten 2009). Bei den gesamtstaatlichen Umfrageergebnissen lag das Bündnis in der Regel immer (knapp) unter der Vierprozenthürde.

Neben den „territorialen Parteien“ der Südtiroler Volkspartei und der Grünen/Verdi/Vërc kandidierten noch weitere sechs Kandidaten auf gesamtstaatlichen Listen. Der Journalist und ehemalige persönliche Referent des Grünen-EU-Abgeordneten Sepp Kusstatscher, Georg Schedereit, kandidierte auf der Liste Italia dei Valori von Antonio Di Pietro. Lidia Menapace, die italienweit bekannte Frauenrechtlerin, die in den 60er-Jahren als DC-Vertreterin die erste weibliche Landesrätin in der Südtiroler Landesregierung war, kandidierte für Rifondazione Comunista, die Radikale Donatella Trevisan für die Associazione Politica Nazionale Lista Marco Pannella, Robert Janek für die Lega Nord und die für Forza Italia ins Parlament gewählte Michaela Biancofiore für den Popolo della Libertà (vgl. Dolomiten 2009a).

Die Demokratische Partei Südtirols hatte sich bereits im April einstimmig für Karl Trojer als deutschsprachigen Kandidaten ausgesprochen. Seine Kandidatur wurde aber von der Parteizentrale in Rom später abgelehnt. Trojer war wahrscheinlich dem Rotationsprinzip in der Region Trentino-Südtirol zum Opfer gefallen. Bei den EU-Wahlen 2004 war die Südtiroler Starjournalistin Lilli Gruber, wenngleich über den Wahlkreis Zentrum (Hauptstadt Rom und umliegende Regionen), nach Brüssel gezogen, 2009 sollte ein Trentiner Kandidat zum Zuge kommen (vgl. Dolomiten 2009b).

Von allen genannten Kandidatinnen und Kandidaten wurden sowohl Georg Schedereit als auch Robert Janek realistische Chancen für den Einzug ins EU-Parlament eingeräumt. Das hat damit zu tun, dass in Südtirol traditionellerweise – und vor allem von der SVP als Sammelpartei auch massiv gefördert – sehr viele Vor-

zugsstimmen vergeben werden, während dies in anderen italienischen Regionen kaum der Fall ist. Dieses ungleiche Verhalten der Wählerinnen und Wähler war übrigens auch schon bei früheren Wahlgängen zum Tragen gekommen und hatte zum Beispiel Reinhold Messner, Alexander Langer und Sepp Kusstatscher den Einzug ins Europäische Parlament stark erleichtert.

3.2. Die SVP-Basiswahl

Im Zuge der nach den Wahlniederlagen der SVP einsetzenden Diskussion rund um eine Parteireform war immer wieder von der Notwendigkeit gesprochen worden, die Parteibasis stärker in die relevanten Entscheidungen mit einzubinden. Da der seit 1994 im EU-Parlament wirkende Michl Ebner 2009 nicht mehr für ein weiteres Mandat zur Verfügung stand, sollte dessen Nachfolger über interne Vorwahlen eruiert werden. Damit wollte die SVP an die Erfahrungen mit ihren Vorwahlen bei den Gemeinderatswahlen anknüpfen, wo es vor allem um die interne Bestellung der Kandidatinnen und Kandidaten für das Bürgermeisteramt geht (vgl. Pallaver 2005a).

Grundsätzlich sieht das SVP-Parteistatut vor, dass über die SVP-Europakandidaten der Parteiausschuss entscheidet. Dieser beschließt aufgrund von Vorwahlen in den einzelnen Bezirken, die mit ihren Stimmrechten (über die Ortsausschüsse) die Kandidaten nominieren. Allerdings sind diese Vorwahlen für den Parteiausschuss nicht bindend.

Für die Nominierung des EU-Spitzenkandidaten durch die Basis standen in der SVP drei Varianten zur Diskussion: Die im Statut vorgesehene Wahl, die Wahl durch die Landesversammlung sowie die Wahl durch ein bindendes Mitgliedervotum. Die SVP beschloss schließlich, diese dritte Variante (mit den Vorwahlen in den Bezirken aufgrund der Stimmrechte der Ortsausschüsse) für die Auswahl der potenziellen EU-Kandidaten anzuwenden. Aus den daraus resultierenden Ergebnissen sollte dann über eine Urabstimmung unter den Parteimitgliedern der EU-Spitzenkandidat gekürt werden (Dolomiten 2009b). Für diese Art der Urabstimmung sprach sich Ende Jänner 2009 eine Zweidrittelmehrheit des SVP-Parteiausschusses aus (Dolomiten, 2009c).

Bei der Ortsobleutekonferenz in Nals Anfang Februar 2009 wurde nahezu einstimmig beschlossen, den Kandidaten oder die Kandidatin für die EU-Wahlen über Vorwahlen zu bestimmen. Bei einer solchen Basiswahl sollten mindestens sechs Bewerber auf die Liste gesetzt werden. Die Vorwahlen sollten am 5. April stattfin-

den, unter die wahlberechtigten Parteimitglieder fielen auch die Minderjährigen zwischen 14 und 18 Jahren. Die Wahlordnung wurde von der Parteileitung am 9. Februar genehmigt (SVP 2009a).

Im Vorfeld der Kandidatennominierung kam es zu verschiedenen personellen Vorschlägen, darunter befand sich unter anderen auch Hans Berger, Landesrat für die Landwirtschaft, der von den SVP-Frauen unterstützt wurde. Bei einer Wahl Bergers wäre nämlich Julia Unterberger als erste Nichtgewählte in den Landtag nachgerückt (Dolomiten 2009d).

Aus den Wahlen auf Bezirksebene traten als Sieger hervor: Christoph Perathoner, SVP-Bezirksobmann von Bozen Stadt und Land, hinter dem die Ladinern, die Wirtschaft und die Senioren wie auch die SVP-Jugend standen. Herbert Dorfmann, Obmann des SVP-Bezirks Eisacktal, Bürgermeister von Feldthurns und ehemaliger Bauernbunddirektor, der vom Südtiroler Bauernbund und von der Südtiroler Bauernjugend unterstützt wurde. Auf Platz drei platzierte sich Rosmarie Pamer, die von den SVP-Frauen und von den SVP-Arbeitnehmern unterstützt wurde. Alois Kofler, ehemaliger Landesrat und Senator, war von den SVP-Ortsobleuten des Sarntals als Kandidat vorgeschlagen worden. Harald Staudacher wurde offiziell von keiner Teilorganisation der SVP unterstützt, während Helmut Pinggera den Bezirk Vinschgau hinter sich hatte.

Tabelle 2: Ergebnisse der Vorwahlen in den SVP-Bezirksausschüssen (Anzahl der Stimmen)

Christoph Perathoner	Herbert Dorfmann	Rosmarie Pamer	Alois Kofler	Harald Staudacher	Helmut Pinggera
766	570	314	226	163	138

Quelle: Der Vinschger, 18.3.2009

Alle Kandidaten wurden angehalten, eine Ehrenerklärung abzugeben, die aufgestellten Wahlkampffregeln einzuhalten, um die interne „par conditio“ zu wahren. Vor allem sollten die Kandidaten bei ihrer Wahlwerbung festgesetzte Limits nicht überschreiten. So sollten jedem maximal fünf Inserate zur Verfügung stehen, Radiospots im Ausmaß bis zu 3.500 Euro sowie eine Sondernummer der Parteizeitung „ZiS“. In Wirklichkeit hielt sich fast keiner der Kandidaten an diese Regeln. Außerdem ergriffen politische Leader, wie etwa Landeshauptmann Luis Durnwalder, der sich vor allem für Herbert Dorfmann stark machte, für einzelne Kandidaten Partei, während den SVP-Ortsgruppen untersagt worden war, Empfehlungen für einen der Kandidaten abzugeben. Einen eindeutigen Startvorteil genossen jene Bewerber, die von einem starken Verband unterstützt wurden. So setzte der Südti-

roler Bauernbund erhebliche Ressourcen sowie Personal für die Wahl des ehemaligen Bauernbunddirektors Dorfmann ein, während die anderen Kandidaten nicht annähernd auf eine solche Unterstützung zählen konnten.

Die Folge davon war, dass Kandidaten ohne große Lobby ihre Kandidatur zurückzogen. Nach dem Rückzug von Helmut Pinggera zuerst und Harald Stauder (Dolomiten 2009e) danach, stellten sich nur noch Perathoner, Dorfmann, Pamer und Kofler der Basiswahl der Parteimitglieder.⁴

Bei den Vorwahlen am 5. April 2009 waren 55.680 SVP-Mitglieder wahlberechtigt, darunter auch die 14- bis 18-jährigen. Gewählt werden konnte von 8 bis 14 Uhr in 309 Wahllokalen (SVP-Lokale, Dorfplätze, Gasthäuser). In Gröden wurden die Vorwahlen aus organisatorischen Gründen bereits am Donnerstag zuvor (2.4.) bei einer Wahlbeteiligung von 65,54 Prozent durchgeführt (Dolomiten (2009f).

Tabelle 3: Ergebnisse der Vorwahlen in den SVP-Bezirksausschüssen und der SVP-Basiswahl im Vergleich (Angaben in Zeilenprozent)

Bezirk	Herbert Dorfmann		Christoph Perathoner		Alois Kofler		Rosmarie Pamer	
	BA*	BW*	BA*	BW*	BA*	BW*	BA*	BW*
Bozen	11,6	27,89	56,3	46,96	17,4	20,77	11,0	4,02
Pustertal	22,6	38,37	51,7	48,62	8,4	7,52	9,8	5,03
Burggrafenamt	24,0	42,42	17,5	26,06	6,0	14,81	26,7	16,05
Eisacktal	53,5	61,23	20,0	25,67	8,0	7,50	13,3	5,32
Vinschgau	21,5	47,45	21,9	28,30	1,2	12,77	14,9	10,58
Unterland	32,4	48,13	29,0	36,11	10,0	8,98	12,8	6,25
Wipptal	43,1	51,02	31,2	27,94	14,7	14,65	8,2	6,05

* BA: Ergebnisse der Vorwahlen in den Bezirksausschüssen; BW: Ergebnisse der SVP-Basiswahl

Die Summen ergeben weniger als 100 Prozent, da bei den Ergebnissen der Vorwahlen der BA zwei weitere Kandidaten angetreten waren, deren Abschneiden hier nicht dargestellt ist, während bei den Ergebnissen der SVP-Basiswahl ungültige Stimmen nicht ausgewiesen wurden.

Quelle: Dolomiten (2009g)

An der Basiswahl beteiligten sich 45,45 Prozent der Parteimitglieder. Von den vier verbliebenen Kandidaten machte schließlich Herbert Dorfmann, der Vertreter des Bauernbundes, das Rennen. Auf Dorfmann entfielen 42,33 Prozent, auf seinen stärksten Konkurrenten, den Ladiner Christoph Perathoner, 36,83 Prozent. Der ehemalige Senator Alois Kofler kam auf 13,01, die Arbeitnehmervertreterin Rosmarie Pamer auf 7,36 Prozent. 118 Stimmen fielen auf andere Namen, 80 Stimmzettel waren weiß, 74 Stimmen ungültig. Christoph Perathoner gewann in den Bezirken Bozen und Pustertal, Dorfmann in allen anderen Bezirken (Dolomiten 2009g).

4. Das Wahlergebnis und die Wahlanalyse

4.1. Ergebnisse nach Listen

Mit der Einführung der Vierprozenthürde durch das kurz vor dem Wahltermin verabschiedete neue Wahlgesetz war natürlich eine Reduzierung der kandidierenden Listen beabsichtigt. Tatsächlich traten 2009 im Wahlkreis Nord-Ost, zu dem auch Südtirol gehört, „nur“ mehr 14 Listen an, während fünf Jahre zuvor immerhin noch 21 Listen um die Gunst der Wählerinnen und Wähler gekämpft hatten. Die Konzentration der Stimmen auf die wahlwerbenden Listen erhöhte sich dadurch jedoch nur unwesentlich: Die Zahl der Listen, die in Südtirol mehr als 10.000 Stimmen auf sich vereinen konnten, verringerte sich nur um eine, nämlich von sieben auf sechs, und dies lässt sich allein durch die Fusion von Alleanza Nazionale und Forza Italia zum Popolo della Libertà erklären. Dennoch kam es zu bemerkenswerten Verschiebungen.

Wie bei allen Wahlgängen der letzten Jahre entfielen ungefähr die Hälfte der gültigen Stimmen auf die Südtiroler Volkspartei. Mit 52,1 Prozent gelang es ihr diesmal – im Gegensatz zu den Parlaments- und Landtagswahlen des Jahres 2008 – jedoch, die psychologisch bedeutsame Schwelle von 50 Prozent zu übertreffen, was einen relativen Zuwachs von 5,4 Prozentpunkten gegenüber den vorhergehenden Europawahlen bedeutet. Von der Parteileitung wurde dies als großer Erfolg gefeiert – eine Bewertung, die man relativieren muss, wie weiter unten noch ausgeführt wird.

Tabelle 4: Ergebnis der Europawahlen 2009 – Listenstimmen

Listen 2009	Stimmen	Stimmen	Differenz zu 2004	Vergleichslisten 2004
	Anzahl	Anteil in %	Prozentpunkte	
Südtiroler Volkspartei (SVP)	117.685	52,1 %	+5,4 %	Südtiroler Volkspartei (SVP)
Il Popolo della Libertà	28.877	12,8 %	-1,1 %	Alleanza Nazionale + Forza Italia (a)
Sinistra e Libertà	24.641	10,9 %	-2,4 %	Verdi + Partito Socialista (a)
Partito Democratico	16.319	7,2 %	-5,9 %	Uniti nell'Ulivo per l'Europa
Italia dei Valori	15.090	6,7 %	+6,1 %	Italia dei Valori – Lista Di Pietro
Lega Nord	10.906	4,8 %	+4,1 %	Lega Nord per l'indipendenza della Padania
-	-	-	-6,3 %	Lega per l'autonomia – Alleanza Lombarda – Lega Pensionati [mit Eva Klotz]
Associazione Politica Nazionale Lista Marco Pannella	3.835	1,7 %	+0,6 %	Associazione politica nazionale Lista Marco Pannella
Unione dei Democratici Cristiani e Democratici di Centro	3.664	1,6 %	+1,2 %	Unione dei Democratici Cristiani e Democratici di Centro (UDC)
Rifondazione e Comunisti Italiani	1.647	0,7 %	-0,7 %	Rifondazione Comunista + Comunisti Italiani (a)
Movimento Sociale Fiamma Tricolore - Fiamma Tricolore	1.265	0,6 %	+0,4 %	Movimento Sociale Fiamma Tricolore - Fiamma Tricolore
Sonstige (b)	1.900	0,8 %	-1,3 %	Sonstige (c)
INSGESAMT	225.829	100,0 %		INSGESAMT
Gültige Stimmzettel	225.829	94,4 %	0,0 %	Gültige Stimmzettel
Weißer Stimmzettel	7.598	3,2 %	+0,6 %	Weißer Stimmzettel
Ungültige Stimmzettel	5.677	2,4 %	-0,5 %	Ungültige Stimmzettel
Stimmzettel mit angefochtenem Inhalt	32	0,0 %	-0,1 %	Stimmzettel mit angefochtenem Inhalt
Ausgezählte Stimmzettel	239.133	100 %	0,0 %	Ausgezählte Stimmzettel
Wahlbeteiligung	62,9 %		-9,1 %	Wahlbeteiligung

- a) Zum Vergleich mit 2009 wurden die Ergebnisse der zwei im Jahr 2004 getrennt angetretenen Listen zusammengefasst.
- b) Sonstige 2009: Liberal Democratici – Movimento Associativo Italiani all'Estero, Partito Comunista dei Lavoratori, Forza Nuova, L'Autonomia Pensionati.
- c) Sonstige 2004: Per l'abolizione dello scorporo – Federazione Nazionale Verdi, Alternativa Sociale con Alessandra Mussolini, Partito Pensionati, Partito Repubblicano Italiano I Liberal Sgarbi, Alleanza Popolare – UDEUR (Unione Democratici per l'Europa), Movimento Sociale Fiamma Tricolore – Idea Sociale con Rauti, Patto Segni, Democrazia Cristiana – Paese Nuovo

Quelle: Südtiroler Bürgernetz, www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009) – provisorische Daten des Regierungskommissariats für die Provinz Bozen, eigene Auswertung

Als wirkliche Wahlsieger der jüngsten Europawahlen in Südtirol sind jedoch die Liste von Antonio di Pietro – Italia dei Valori und die Lega Nord (in der Wahlwerbung Lega Nord Südtirol genannt) zu werten. Beide Parteien hatten im Jahr 2004 weniger als 2.000 Stimmen erhalten (unter ein Prozent), diesmal kamen sie deutlich über die Marke von 10.000, mit Anteilen von 6,7 bzw. 4,8 Prozent. Kleine Zugewinne erzielten daneben noch die Unione di Centro (+1,2 Prozent) und die

Lista Pannella (+0,6 Prozent; diese Liste hatte allerdings beim Wahlgang 2004 einen Einbruch gegenüber 1999 erlitten).

Größte Wahlverlierer, gemessen an den Stimmenanteilen, sind dagegen Sinistra e Libertà, das Bündnis, unter dem die Südtiroler Grünen/Verdi/Vërc kandidierten (-2,4 Prozent), und Il Popolo della Libertà (-1,1 Prozent). Beide Parteien waren allerdings bei den vorhergehenden Europawahlen mit anderen Listenzeichen angetreten, sodass der Vergleich mit einer gewissen Vorsicht zu ziehen ist: Die Grünen hatten auf der gesamtstaatlichen Liste der lachenden Sonne („Verdi“) kandidiert; Forza Italia und Alleanza Nazionale, die sich erst im Jahr 2009 zum Popolo della Libertà zusammenschlossen, waren noch getrennt marschiert. Ebenso büßten die erstmals gemeinsam kandidierenden kommunistischen Gruppierungen Rifondazione Comunista und Comunisti Italiani die Hälfte ihres ohnehin sehr geringen Stimmenanteils von 2004 ein (-0,7 Prozent).

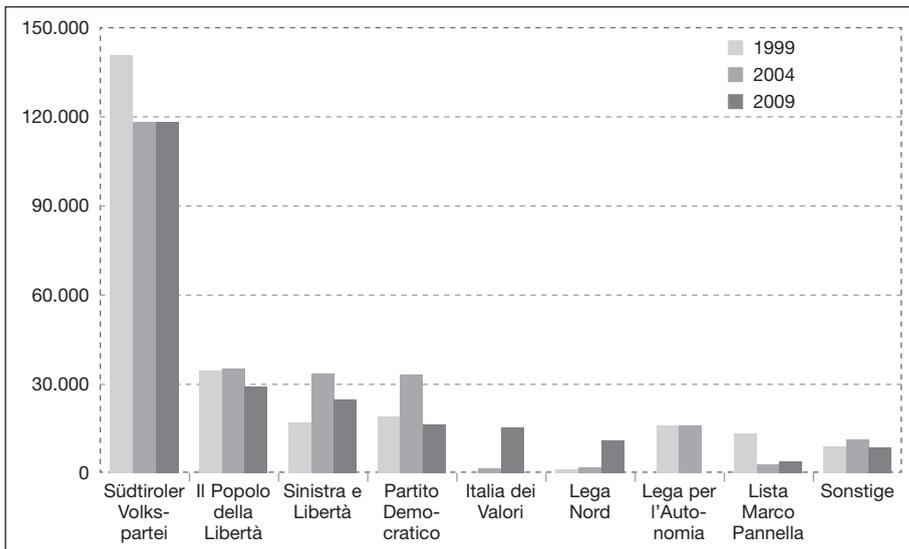
Der größte Stimmenverlust (-6,3 Prozent) kam jedoch durch das Nichtantreten der Listenverbindung Lega per l'Autonomia/Alleanza Lombarda/Lega Pensionati zustande, auf die im Jahr 2004 noch fast 16.000 Stimmen entfallen waren. Der damalige Erfolg dieser Liste geht darauf zurück, dass Eva Klotz, zu dieser Zeit noch führend in der Union für Südtirol tätig, Spitzenkandidatin in Südtirol war und ihr sogar gewisse Chancen auf den Einzug ins Europaparlament eingeräumt wurden.

In diesem Nichtantreten, ebenso wie in jenem der Freiheitlichen und der Union für Südtirol, liegt wohl die Haupterklärung für das prozentuell gute Abschneiden der Südtiroler Volkspartei. Sympathisanten der deutschsprachigen Oppositionsparteien fanden bei den Europawahlen 2009 keinerlei passendes Angebot unter den kandidierenden Listen vor, das ihrer ethnopolitischen Orientierung entsprochen hätte. Sie mussten sich zwischen der SVP, gesamtstaatlichen italienischen Parteien mit deutschsprachigen Kandidaten (Lega Nord, Italia dei Valori, Lista Pannella) oder Wahlenthaltung entscheiden, und vieles spricht dafür, dass die Mehrzahl die letzte Variante gewählt hat. Wie schon oben ausgeführt, kam der Verzicht auf die Kandidatur nicht freiwillig zustande, sondern ist eine weitere Folge des geänderten Wahlgesetzes, demzufolge – abgesehen von der allfälligen Verbindung mit einer großen gesamtstaatlichen Partei – mindestens 30.000 Unterschriften für ein Antreten mit eigenen Listenzeichen erforderlich sind.

Ein erster Beleg für die These der massiven Wahlenthaltung vonseiten der Anhängerschaft deutschsprachiger Oppositionsparteien lässt sich aus der Untersuchung der absoluten Stimmen und ihrer Veränderung in den letzten drei Wahlgängen zum Europaparlament gewinnen. Wie aus Abbildung 1 ablesbar, ist die Stimmenzahl der SVP gegenüber 2004 konstant geblieben (und das trotz einer Zunahme

der Wahlberechtigten), der Einbruch von 1999 auf 2004 konnte nicht wettgemacht werden. Die Grünen und die Demokratische Partei erlitten – auch absolut gesehen – Verluste, diese waren aber im Fall der Grünen geringer als die Gewinne bei den vorhergehenden Europawahlen, während die Demokratische Partei 2009 sogar schlechter abschnitt als die Vorgängerparteien im Jahr 1999. Im Gegensatz zur SVP hatten die Federazione dei Verdi und der damalige Ulivo im Jahr 2004 nämlich ein Traumergebnis erzielt. Das Abschneiden des Rechtsbündnisses Popolo della Libertà ähnelt dagegen eher jenem der SVP.

Abbildung 1: Europawahlen in Südtirol 1999–2009 (Listenstimmen absolut)



Quelle: Südtiroler Bürgernetz, www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009) – provisorische Daten des Regierungskommissariats für die Provinz Bozen, eigene Auswertung

Ein weiterer wichtiger Faktor zur Erklärung des Wahlausgangs ist in der Berichterstattung über die Wahlprognosen zu sehen. Immer wieder wurde in den Medien vorausgesagt, dass Grüne wie Kommunisten ohnehin keine Chance auf das Überwinden der Vierprozenthürde hätten, und somit unterstellt, dass eine Stimmabgabe zugunsten dieser Listen „verloren“ sei. Damit wirkten die Prognosen im Sinn einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung und trugen zudem zum starken Rückgang der Wahlbeteiligung bei, auf die gleich näher eingegangen wird.

Interessant ist allerdings auch der Vergleich mit den Landtagswahlen 2008, obwohl dabei zu berücksichtigen ist, dass nicht nur eine andere politische Ebene be-

troffen ist, sondern dass sich auch die Kriterien für die Wahlberechtigung unterscheiden: Bei Landtagswahlen gilt die vierjährige Ansässigkeitspflicht in der Provinz Bozen, außerdem fällt die Möglichkeit weg, dass im Land ansässige Bürgerinnen und Bürger anderer EU-Staaten hier ihre Stimme abgeben. Gemessen am Ergebnis der Landtagswahlen, haben – bedingt durch das Nichtantreten der deutsch-ladinischen Oppositionsparteien mit ihrem Potenzial von etwa einem Viertel aller Listenstimmen – praktisch alle vergleichbaren Listen prozentuell zugelegt. Um jeweils rund 5 Prozentpunkte konnten sich Sinistra e Libertà (bezogen auf das Ergebnis der Grünen/Verdi/Vërc) und Italia dei Valori verbessern, um 4,5 bzw. 4 Prozentpunkte legten Il Popolo della Libertà und die SVP zu, um 2,7 Prozentpunkte die Lega Nord. Nur wenig gewannen dagegen die Demokratische Partei mit 1,3, die UDC mit 0,4 und die Kommunisten mit 0,3 Prozentpunkten dazu. In diesen Veränderungen spiegelt sich einerseits der gesamtstaatliche Trend wider (Zuwächse für Mitte-rechts, Lega Nord und Italia dei Valori, Verluste für Demokratische Partei und Linke), andererseits geben sie einen Hinweis darauf, dass die deutsch- und ladinischsprachige Wählerschaft verstärkt für gesamtstaatliche Parteien votiert hat, sofern sie sich der Wahl nicht ganz enthalten hat (Näheres dazu bei der anschließend folgenden Analyse nach Kleinregionen).

4.2. Wahlbeteiligung

Im Jahr 2004 hatten sich in Südtirol noch 72,0 Prozent der Wahlberechtigten – anteilmäßig sogar etwas mehr als im Jahr 1999 – an den Europawahlen beteiligt, diesmal waren es nur 61,9 Prozent, was einem Rückgang um –9,1 Prozentpunkte entspricht. Dieser Rückgang ist wesentlich stärker als beispielsweise jener zwischen den beiden Landtagswahlen 2003 und 2008, der nur 2,3 Prozentpunkte beträgt. Und er ist auch stärker als der Trend im gesamtitalienischen Durchschnitt mit –6,4 Prozentpunkten (vgl. Ministero dell’Interno 2009).

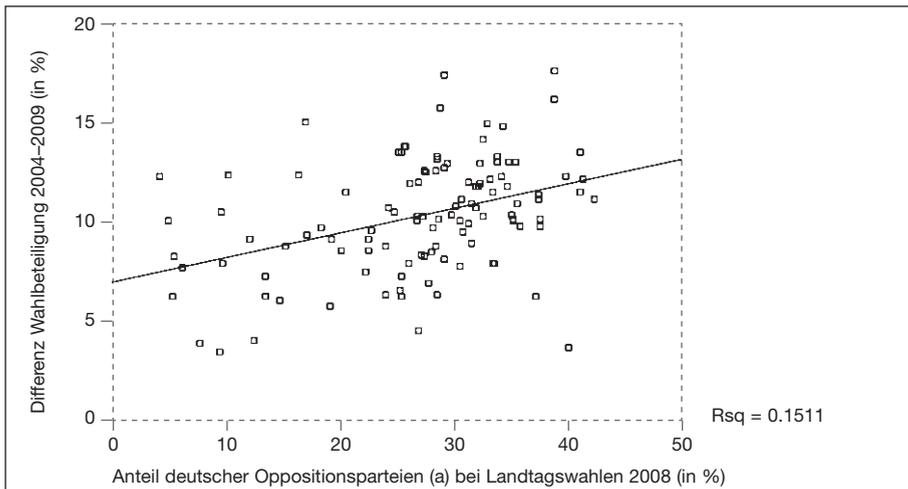
Die These vom mangelnden politischen Angebot für deutschsprachige Wählerinnen und Wähler erscheint auf diesem Hintergrund zusätzlich plausibel. Um weitere empirische Belege zu finden, wurden eine Reihe von Regressionsanalysen mit der Differenz aus der Wahlbeteiligung im Jahr 2004 und im Jahr 2009 nach Gemeinden als abhängige Variable und der Stärke verschiedener politischer Gruppierungen bei den Landtagswahlen als unabhängige Variable durchgeführt.

Dabei ist zu beachten, dass es offenbar einen Heimspieleffekt für den SVP-Kandidaten Herbert Dorfmann gab: In seinem Wohnort Feldthurns, wo Dorfmann

zur Zeit der Wahl das Bürgermeisteramt innehatte, war als einziger Gemeinde Südtirols eine Zunahme der Wahlbeteiligung im Vergleich zu den Wahlen 2004 zu verzeichnen (+3,8 Prozent). Unter den zehn Gemeinden mit dem geringsten Rückgang an Wahlbeteiligung finden sich vier weitere Gemeinden aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Villanders, Klausen, Waidbruck, Villnöß). In diesen Gemeinden könnte sich zudem die Verdichtung der Kandidaturen ausgewirkt haben, da Villanders die Heimatgemeinde des Grünen-Kandidaten Sepp Kusstatscher ist.

Da dieser Lokaleffekt die allgemeine Tendenz verdecken könnte, wurden die besagten fünf Gemeinden aus der Analyse ausgeschlossen, deren Ergebnis in Abbildung 2 wiedergegeben ist. Der Anstieg der Anpassungslinie weist klar darauf hin, dass die Wahlbeteiligung zwischen 2004 und 2009 auf Gemeindeebene tendenziell umso stärker rückläufig war, je besser die deutschsprachigen Oppositionsparteien bei den Landtagswahlen 2008 in den jeweiligen Gemeinden abgeschnitten hatten. Gleichzeitig ist die relativ große Streuung der Punkte um die Anpassungslinie als Zeichen dafür zu werten, dass auch lokale Effekte eine erhebliche Rolle gespielt haben. Etliche Sympathisanten der Südtiroler Volkspartei blieben offenbar gleichfalls den Urnen fern, denn auch für diese Gruppierung ist eine ähnliche Proportionalität festzustellen, die allerdings merklich schwächer ausfällt.

Abbildung 2: Rückgang der Wahlbeteiligung 2004–2009 nach Gemeinden, im Verhältnis zur Stärke deutscher Oppositionsparteien



a) Als deutsche Oppositionsparteien wurden zusammengefasst: Die Freiheitlichen, Südtiroler Freiheit, Union für Südtirol, Bürgerbewegung.

Quelle: Südtiroler Bürgernetz, www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009), eigene Auswertung

4.3. Abschneiden der Kandidatinnen und Kandidaten

Im Gegensatz zu den Wahlgängen davor, wo jeweils mehrere Kandidaten aus Südtirol den Sprung ins Europaparlament geschafft hatten, wurde diesmal nur ein einziger, nämlich Herbert Dorfmann von der Südtiroler Volkspartei gewählt. Sepp Kusstatscher von den Grünen hätte es als (knapp) Erster des Wahlkreises Nord-Ost ebenfalls geschafft, wäre Sinistra e Libertà nicht insgesamt an der Vierprozenthürde gescheitert. Michaela Biancofiore ist die zweite Nichtgewählte auf ihrer Liste, die zudem von Ministerpräsident Silvio Berlusconi persönlich angeführt wurde. Da dieser nie beabsichtigt hat, das Mandat anzunehmen – und zudem in allen Wahlkreisen Listenführer war –, ist sie daher de facto die erste Nichtgewählte, die unter Umständen tatsächlich ins EU-Parlament nachrücken könnte. Alle anderen Kandidatinnen und Kandidaten aus Südtirol blieben weit von einem möglichen Einzug ins Parlament entfernt.

Tabelle 5: Vorzugsstimmen und Platzierung der KandidatInnen aus Südtirol 2009

Kandidat/in	Liste	Vorzugsstimmen (nur in Südtirol)	Anteil Südtirol an allen Vorzugsstimmen	Relation Vorzugs- zu Listenstimmen (in Südtirol)	Rang im Wahlkreis Nord-Ost (Sitze der Liste)
Dorfmann, Herbert	SVP	83.088	98,3 %	70,6 %	1 (1)
Hofer, Sylvia	SVP	812	73,8 %	0,7 %	4 (1)
Kusstatscher, Sepp	Sinistra e Libertà	16.586	90,4 %	67,3 %	1 (0)
Holzeisen, Renate	Sinistra e Libertà	11.820	91,1 %	48,0 %	3 (0)
Biancofiore, Michaela	Il Popolo della Libertà	10.130	33,6 %	35,1 %	7 (5)
Schedereit, Georg	Italia dei Valori	8.112	83,3 %	53,8 %	6 (1)
Janek, Robert	Lega Nord	2.882	65,5 %	26,4 %	12 (3)
Brisca Menapace, Lidia	Rifondazione e Comunisti Italiani	401	6,3 %	24,3 %	2 (0)
Trevisan, Donatella	Lista Marco Pannella	335	29,2 %	8,7 %	5 (0)

Quelle: Südtiroler Bürgernetz, www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009), und Ministero dell'Interno, <http://elezioni.interno.it/europee> (12.09.2009), eigene Auswertung

Meistgewählter Kandidat auf allen Listen war Herbert Dorfmann mit über 83.000 Vorzugsstimmen. Sein Vorgänger Michl Ebner hatte mit gut 101.000 (1999) bzw. 91.000 (2004) Stimmen nur wenig besser abgeschnitten, obwohl er zum Zeitpunkt dieser Wahlgänge schon viel länger an exponierter Stelle politisch tätig war als der erstmals auf überkommunaler Ebene in Erscheinung tretende Herbert Dorfmann. Das genannte Ergebnis ist somit als großer Vertrauensbeweis der Wähler-

schaft zu werten, der wohl auch den erstmals abgehaltenen innerparteilichen Vorwahlen zu verdanken ist, aus denen er als Sieger hervorging. Die SVP-Strategie der Konzentration auf einen einzigen Kandidaten war so erfolgreich, dass die weiteren fünf „Unterstützungskandidaturen“ vergleichsweise nur lächerlich wenige Stimmen erhielten: Sylvia Hofer als zweitgewählte SVP-Vertreterin bekam weniger als ein Prozent der auf Dorfmann entfallenen Präferenzen, die anderen noch weniger.

Ganz anders die Situation bei den Grünen; hier trat mit Sepp Kusstatscher und Renate Holzeisen ein gleichberechtigtes Duo vor die Wählerschaft. Tatsächlich erzielten diese beiden auch die zweit- bzw. drittmeisten Vorzugsstimmen aller Südtiroler Kandidatinnen/Kandidaten, wenn nur die in Südtirol abgegebenen Stimmen betrachtet werden. Das gute Ergebnis von Renate Holzeisen ist in erster Linie auf ihren mit erheblichem Werbeaufwand betriebenen persönlichen Wahlkampf zurückzuführen. Diese Strategie hat der Liste Sinistra e Libertà vermutlich einige zusätzliche Stimmen gebracht, war aber insofern riskant, als das mögliche Mandat damit unter Umständen an einen Nicht-Südtiroler Kandidaten hätte fallen können. Durch das schon erwähnte Scheitern der Liste an der Wahlhürde erübrigen sich aber alle derartigen Überlegungen.

Über der Zehntausendermarke schnitt in Südtirol auch noch Michaela Biancofiore ab, etwas darunter, aber doch sehr beachtlich schlug sich Georg Schedereit, der einige Jahre zuvor bei Parlamentswahlen noch für die Grünen kandidiert hatte, mit über 8.000 Stimmen. Ein eher mageres Ergebnis erreichten dagegen der Quereinsteiger Robert Janek mit knapp 3.000 Vorzugsstimmen auf der Liste der Lega Nord sowie Lidia Menapace von den Kommunisten mit 400 und Donatella Trevisan mit gar nur 300 Stimmen auf der Pannella-Liste.

Die Attraktivität als Person (oder der Erfolg des personenzentrierten Wahlkampfes) lässt sich zum Teil daran ablesen, welcher Anteil der Wählerinnen und Wähler einer bestimmten Liste für den jeweiligen Kandidaten/die jeweilige Kandidatin gestimmt haben. Wie aus der vorletzten Spalte in Tabelle 3 hervorgeht, konnten Dorfmann und Kusstatscher in dieser Hinsicht mit einer Ausschöpfungsquote von 70 bzw. 67 Prozent am besten punkten. Auch Schedereit und Holzeisen schneiden aus dieser Sicht mit Quoten um die 50 Prozent noch gut ab. Insbesondere bei Schedereit liegt die Vermutung nahe, dass nicht wenige die Liste Italia dei Valori nur seinetwegen angekreuzt haben, nicht zuletzt wegen des im vorigen Abschnitt ausführlich diskutierten fehlenden politischen Angebots. In dieser Perspektive recht mäßige Ergebnisse erreichten dagegen Michaela Biancofiore und Robert Janek, wenn auch unterschiedliche Gründe vermutet werden können. Bei Biancofiore sind wohl die anhaltenden inneren Konflikte im Popolo della Libertà verantwortlich, bei

Janek der geringe Bekanntheitsgrad und eventuell auch die sprachliche Zugehörigkeit (Deutsch), die italienischsprachige Wählerinnen und Wähler der Lega Nord abgeschreckt haben könnte.

Ein zweiter Aspekt hat mit der lokalen bzw. überregionalen Bekanntheit der zur Wahl stehenden Personen zu tun. Hier zeigt sich, dass Dorfmann 98 Prozent seiner Stimmen in Südtirol errang, die beiden Kandidaten der Grünen ebenfalls jeweils über 90 Prozent. Auch 83 Prozent der Stimmen für Schedereit und 65 Prozent jener für Janek stammen aus Südtirol. Lediglich Biancofiore und Trevisan und ganz besonders Menapace haben den größeren Teil ihrer Stimmen in anderen Teilen des Wahlkreises Nord-Ost erzielt. Die meistgewählten Parteiexponenten sind somit ausnahmslos Persönlichkeiten, die nur in Südtirol einen gewissen Bekanntheitsgrad haben.

Damit bestätigt sich, dass es für deutschsprachige Politikerinnen und Politiker sehr schwer ist, über Südtirol hinaus wahrgenommen zu werden, während diese Barriere für Angehörige der italienischen Sprachgruppe nicht in diesem Umfang besteht. Auch die Bedeutung von zugkräftigen Spitzenkandidatinnen oder -kandidaten kommt in den Ergebnissen zum Ausdruck. Umgekehrt darf aber daraus nicht geschlossen werden, dass es sich vor allem um eine Persönlichkeitswahl gehandelt hat, sondern es ist vermutlich das Zusammentreffen des politischen Angebots einer Partei mit einer überzeugenden Persönlichkeit, das für das Wahlverhalten entscheidend gewesen sein dürfte.

4.4. Wahlergebnisse nach Kleinregionen

Üblicherweise werden die Wahlergebnisse in Südtirol entweder nach Bezirks- und Talgemeinschaften oder nach den SVP-Bezirken aufgeschlüsselt. Hier soll jedoch die geografische Verteilung nach den weniger bekannten sogenannten Funktionalen Kleinregionen analysiert werden, wie sie vom Landesinstitut für Statistik Astat verwendet werden, denn diese haben den Vorzug, Südtirol in 15 kleinere, eng miteinander verflochtene Gebiete zu gliedern. Allerdings sind die Gebiete unterschiedlich groß, sie umfassen zwischen 20 Gemeinden (Bozen – einschließlich Umland) und drei Gemeinden (Naturns, St. Martin in Passeier); generell sind die Gebiete in Ballungsräumen größer und bevölkerungsreicher als an der Peripherie.⁵

Tabelle 6: Ergebnis der Europawahlen 2009 nach Funktionalen Kleinregionen – Listenstimmen (Prozent)

	Lega Nord	Sinistra e Libertà	Rif. e Comunisti ital.	Fiamma tricolore	Popolo della Libertà	Lista Marco Pannella	UDC	Italia dei Valori	Partito Democratico	SVP	Sonstige (a)	Insgesamt
Mals	2,4	10,5	0,2	0,1	1,7	0,2	0,3	8,2	1,5	74,6	0,4	100
Schlanders	2,6	10,9	0,2	0,2	2,1	0,4	0,3	9,5	1,5	71,8	0,5	100
Naturns	2,4	10,1	0,3	0,2	1,8	0,3	0,2	6,6	1,7	76,2	0,4	100
Meran	5,2	10,6	0,8	0,6	16,1	1,7	1,5	8,4	8,0	46,0	1,0	100
Lana	4,1	12,3	0,2	0,3	3,3	0,5	0,4	5,6	2,1	70,6	0,6	100
St. Martin i. Passeier	1,8	6,7	0,1	0,2	0,4	0,1	0,2	3,8	1,0	85,2	0,4	100
Bozen	6,1	9,4	1,3	0,9	21,3	3,0	2,9	7,5	12,3	34,3	1,1	100
Auer-Neumarkt	6,2	10,5	0,5	0,4	9,9	1,4	1,3	5,4	6,2	57,4	0,7	100
St. Ulrich	5,3	14,1	0,2	0,2	6,1	0,6	0,8	5,7	2,8	63,4	0,8	100
Brixen	3,8	15,7	0,4	0,5	7,0	0,7	0,9	4,2	4,0	62,2	0,7	100
Sterzing	3,7	11,7	0,2	0,3	8,9	0,4	0,6	5,4	3,5	64,4	0,8	100
Bruneck	3,1	13,5	0,3	0,3	3,9	0,8	0,7	6,1	2,8	67,9	0,5	100
Sand in Taufers	2,4	11,2	0,2	0,4	0,9	0,1	0,5	4,4	1,4	77,9	0,6	100
Innichen	3,0	9,6	0,3	0,3	7,4	0,8	0,9	5,5	3,1	68,7	0,5	100
Abtei	4,8	6,4	0,2	0,1	7,6	1,0	1,0	4,9	2,4	71,1	0,6	100
Südtirol insgesamt	4,8	10,9	0,7	0,6	12,8	1,7	1,6	6,7	7,2	52,1	0,8	100

a) Als „sonstige“ wurden zusammengefasst: Liberal Democratici, P.C. dei Lavoratori, Forza Nuova, Autonomia Pensionati.

Quelle: Südtiroler Bürgernetz, www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009)

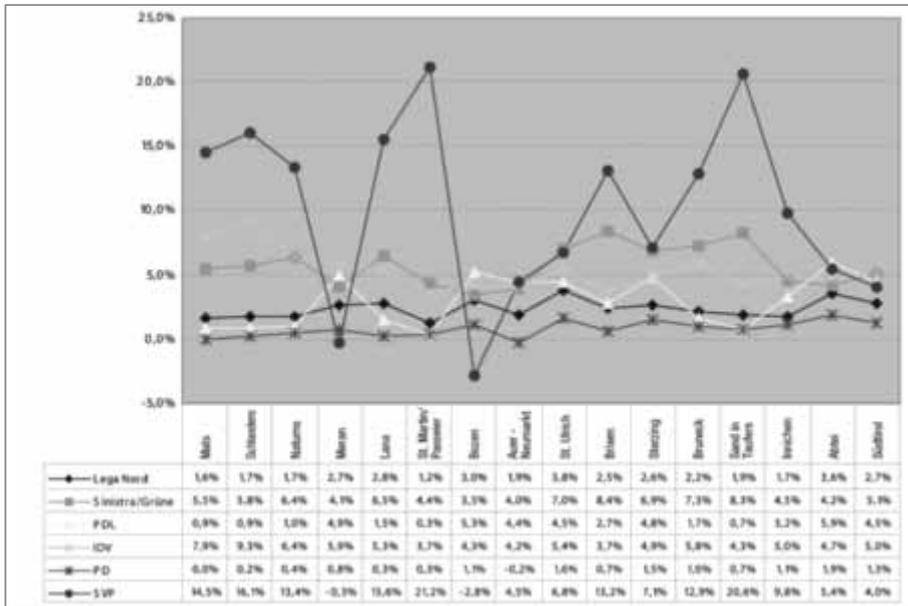
Wie aus Tabelle 6 ablesbar ist, schwankt das Abschneiden der Südtiroler Volkspartei sehr stark, nämlich zwischen 85 Prozent im Passeiertal und einem guten Drittel in Bozen samt Umland bzw. 46 Prozent in Meran und Umgebung. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, dass im Bereich der Städte Bozen, Leifers und Meran ein erheblicher Anteil der Bevölkerung der italienischen Sprachgruppe angehört. In allen ländlichen Gebieten erreicht die SVP weit mehr als die Hälfte der Stimmen. Viel ausgeglichener zeigen sich die Ergebnisse von Sinistra e Libertà, dem Listenbündnis mit den Grünen als wichtigster Partei, sie übersteigen in fast allen Kleinregionen die Zehnprozentmarke, mit Ausnahme des Gadertals (Abtei), des Passeiertals und des Großraums Bozen. Der Spitzenwert von fast 16 Prozent wird in Brixen und Umgebung erreicht; auch in der Kleinregion St. Ulrich (sie umfasst die drei Grödner Gemeinden sowie Kastelruth und Lajen) und in Bruneck und Umgebung ist ein überdurchschnittlich gutes Abschneiden feststellbar.

Il Popolo della Libertà erreicht dagegen nur in den städtischen Ballungsgebieten von Bozen und Meran zweistellige Prozentwerte. Stimmenanteile zwischen 10

und 5 Prozent werden in den ladinischen Gebieten und in allen Kleinregionen mit einem nennenswerten Bevölkerungsanteil der italienischen Sprachgruppe erzielt, während die Liste in den rein deutschsprachigen peripheren Kleinregionen kaum Zustimmung erhält. Eine ähnliche Verteilung – allerdings auf deutlich niedrigerem Niveau – ergibt sich für die Demokratische Partei, wenngleich dort das Ergebnis im ländlichen Raum etwas homogener ausfällt und weniger stark mit dem Anteil der italienischen Sprachgruppe korreliert.

Sehr bemerkenswert sind die Wahlergebnisse von Italia dei Valori: Die Liste nimmt in den meisten Kleinregionen den dritten Platz nach SVP und Sinistra e Libertà ein (Ausnahmen sind der Raum Bozen, das Südtiroler Unterland und die ladinischen Gebiete) und schneidet vor allem im Vinschgau und allgemein in der westlichen Landeshälfte sehr gut ab. Offensichtlich konnte der aus Meran stammende Spitzenkandidat Georg Scheiderei in seiner (weiteren) Heimat viele Stimmen von deutschsprachigen Wählerinnen und Wählern gewinnen. Er genießt dort auch als Politiker einen hohen Bekanntheitsgrad, zumal er bei den Parlamentswahlen 2006 im Wahlkreis Meran-Vinschgau Kandidat des Mitte-links-Bündnisses Unione Prodi für den Senat war und dort mit über 20 Prozent ein sehr gutes Ergebnis erzielt hatte. Respektabel schlägt sich die Lega Nord, die zwar ihren höchsten Stimmenanteil im Großraum Bozen und Südtiroler Unterland erreicht, aber auch in allen anderen Landesteilen vergleichsweise recht gut abschneidet. Auch hier liegt die Vermutung nahe, dass der deutschsprachige lokale Spitzenkandidat Robert Janek eine – wenn auch begrenzte – Zugkraft auf die deutsch- und ladinischsprachige Wählerschaft entfalten konnte.

Abbildung 3: Veränderung der Stimmenanteile bei den Europawahlen 2009 gegenüber den Landtagswahlen 2008 nach Funktionalen Kleinregionen



Quelle: Südtiroler Bürgernetz, www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009), eigene Auswertung

Die kleinräumige Analyse gewinnt durch einen Vergleich mit den Ergebnissen der Landtagswahlen 2008 zusätzliche Tiefenschärfe (vgl. Atz 2009, 219–225). Die SVP erzielt in den meisten ländlichen Gebieten Zuwächse von 13 bis 20 Prozentpunkten, vereinzelt sogar darüber (Passeier und Ahrntal). Deutlich niedriger sind die Gewinne im Südtiroler Unterland, in den ladinischen Gebieten, im Wipptal und im Hochpustertal. In den Ballungsräumen Bozen und Meran muss die SVP dagegen sogar Verluste hinnehmen. Spiegelbildlich fast die Veränderungen beim Popolo della Libertà: Die Liste erzielt ihre höchsten Zuwächse von jeweils rund 5 Prozentpunkten in den Ballungsräumen Bozen und Meran, im Gadertal und im Wipptal. Sinistra e Libertà kann generell gegenüber dem Abschneiden der Grünen bei den Landtagswahlen deutlich zulegen, wobei die stärksten Gewinne im Eisack- und im mittleren Pustertal zu verzeichnen sind (rund 7 bis 8 Prozentpunkte), die schwächsten in Bozen und Meran, jeweils mit Umland, im Südtiroler Unterland und im Gadertal (Zuwachs rund 4 Prozentpunkte).

Die Demokratische Partei hat überall nur sehr bescheidene Zugewinne gegenüber den Landtagswahlen, im Südtiroler Unterland ergibt sich sogar ein minimaler

Verlust. Italia dei Valori legt überall sehr stark, am deutlichsten im Vinschgau, zu. Die Lega Nord schließlich verbessert sich am meisten in den ladinischen Gebieten, in den Ballungszentren Bozen und Meran sowie in Lana/Ultental, zeichnet sich aber insgesamt durch recht homogene Zuwächse aus.

Die beschriebenen Ergebnisse nach Kleinregionen – insbesondere ihr Vergleich mit den Landtagswahlen – lassen zweierlei klar erkennen:

1. lokale Unterschiede, die sich zum Teil durch die Zugkraft einzelner Kandidaten erklären lassen (Schedereit bei Italia dei Valori, Kusstatscher bei den Grünen/Sinistra e Libertà),
2. ein ethnisch beeinflusstes Wahlverhalten, das je nach örtlicher Konstellation zu unterschiedlichen Reaktionen der Wählerschaft geführt hat: Wahlenthaltung, Stärkung der SVP, Zuwächse für Italia dei Valori, Sinistra e Libertà, Lega Nord oder Il Popolo della Libertà.

Sie können damit als Bestätigung einer europaweiten Tendenz zu einem Wahlverhalten gewertet werden, das primär nationalen bzw. lokalen Überlegungen folgt und kaum in europäischen Dimensionen denkt.

5. Südtirols Wahlergebnis im Vergleich zu den Nachbarregionen Trentino, Tirol und Bayern

In den Nachbarregionen Südtirols, im Trentino, in Tirol und Bayern, hatte es ein Jahr vor den EU-Wahlen Landtagswahlen gegeben, die durchwegs mit erheblichen politischen Einschnitten endeten. In Südtirol hatte die SVP erstmals in ihrer Geschichte die absolute Mehrheit der Stimmen verloren (48,1 – minus 7,5 Prozent), wenngleich sie aufgrund des Wahlsystems die absolute Mehrheit der Mandate retten konnte. In Tirol büßte die Österreichische Volkspartei (ÖVP) fast zehn Prozentpunkte aller Stimmen ein (40,5 – minus 9,4 Prozent) und verlor ebenfalls ihre absolute Mehrheit. In Bayern gab es einen gewaltigen Verlust für die Christlich Soziale Union (CSU), die von 60,7 Prozent im Jahr 2003 auf 43,4 Prozent im Jahr 2008 zurückfiel und dabei 17,3 Prozentpunkte der Stimmen einbüßte.

Im Trentino hatte sich 2008 ein im Vergleich zu 2003 völlig neues politisches Angebot geformt, zumal es im Trentino nicht wie auf gesamtstaatlicher Ebene zu einer Fusion zwischen Democratici di Sinistra (DS) und Margherita gekommen war, die sich dort zum Partito Democratico (PD) zusammengeschlossen hatten. Obgleich bei der Direktwahl des Landeshauptmanns Lorenzo Dellai in einer Koalition mit anderen kleineren Parteien vereint, kandidierten bei der Landtagswahl

2008 der PD und die neue Zentrumspartei Dellais, *Unione per il Trentino* (UpT), getrennt. Der PD erreichte 21,6 Prozent (2003 als DS: 13,6 Prozent), die UpT 17,9 Prozent der Stimmen (2003 hatte der *Partito Popolare* 25,9 Prozent der Stimmen erzielt, wenngleich es sich hier nicht um eine direkte Vorgängerpartei handelt).

Sieht man vom Trentino einmal ab, wo sich aufgrund des italienischen Transformationsprozesses von Wahl zu Wahl neue politische Angebote formieren, mussten in den anderen drei Ländern die dort seit jeher dominierenden Parteien ihre absoluten Mehrheiten abgeben. Die große Frage, die sich deshalb bei den EU-Wahlen ein Jahr nach den Niederlagen der großen Volksparteien ergeben hatte, war, ob es diesen gelingen würde, das verlorene Terrain wieder wettzumachen, oder ob die Parteien weitere Stimmenverluste erleiden würden.

Die SVP hat im Vergleich zu den Landtagswahlen zwar vier Prozent dazugewonnen, aber wie in den vorhergehenden Kapiteln dargelegt, geht dieser Zuwachs zu einem Gutteil auf den Umstand zurück, dass die anderen deutschsprachigen Parteien wegen des Wahlsystems nicht angetreten sind. Eine erzielte absolute Mehrheit an Stimmen war aber für die SVP allemal ein wichtiger psychologischer Erfolg.

In der Provinz Trient lässt sich das Ergebnis weder mit den Landtagswahlen von 2008, noch mit den vorhergehenden EU-Wahlen vergleichen. Zu verschiedenen waren die politischen Angebote und Rahmenbedingungen, unter denen die jeweiligen Wahlen stattfanden. Für viele nicht nachvollziehbar war vor allem auch die Entscheidung von Landeshauptmann Dellai, bei den EU-Wahlen mit seiner neuen Partei UpT nicht anzutreten, was als geringes Interesse gegenüber der Union interpretiert wurde. Die Stimmen der UpT sind zu den Parteien UdC, SVP und PD gegangen, zum Teil sind ehemalige UpT-Wähler nicht zur Wahl geschritten (Micheletto 2009). Am meisten hat der PD davon profitiert, der auf 27,84 Prozent der Stimmen kam und gegenüber den Landtagswahlen von 2008 (21,6 Prozent) um 6,24 Prozent zulegen konnte. Der PdL kam nach der Fusion zwischen FI und AN auf 26,29 Prozent.

Insgesamt lassen sich aus den EU-Wahlen im Trentino keine klaren Trends erkennen, insbesondere dann nicht, wenn man die EU-Wahlen mit den Landtags- und Parlamentswahlen des Jahres 2008 vergleicht. Eindeutig bestätigt wurde lediglich der Trend, dass im Trentino nicht mehr eine Partei der Mitte eine zentrale Funktion im Parteiensystem spielt, sondern die Mitte-links-Partei *Partito Democratico*.

Tabelle 7: Vergleich der EU-Wahlen 2009 mit den Landtagswahlen 2008 in Südtirol, Trentino, Tirol und Bayern

SVP		UpT		ÖVP		CSU	
2008	2009	2008	2009	2008	2009	2008	2009
48,1	52,1	17,9	nicht angetreten	40,5	36,6	43,4	48,1

Quelle: Atz (2009, 218), Brunazzo (2009, 394), L'Adige (9.6.2009, 1), Wagemann (2009, 371), Süddeutsche Zeitung (7.6.2009)

Die ÖVP in Tirol kam bei den EU-Wahlen auf 36,6 Prozent und verlor gegenüber den EU-Wahlen 2004 rund vier Prozentpunkte (40,9 Prozent). Gegenüber den Landtagswahlen ein Jahr zuvor büßte die ÖVP ebenfalls rund vier Prozentpunkte ein (40,5 Prozent). Bei den ebenfalls 2008 durchgeführten Nationalratswahlen hatte die ÖVP allerdings nur 31,1 Prozent erreicht. Die unterschiedlichen Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Wähler in Tirol (seit jeher) zwischen den verschiedenen Wahltypen unterscheiden. Entgegen den Erwartungen legte die ÖVP in Tirol im Vergleich zu den Nationalratswahlen zu, obgleich mit der Liste von Hans-Peter Martin (17,7 Prozent) ein populistischer Herausforderer der ÖVP eigentlich hätte Stimmen entziehen müssen. Eine geschickte Wahlkampagne und günstige Rahmenbedingungen haben hingegen dazu geführt, dass die ÖVP um 6 Prozentpunkte über dem gesamtstaatlichen EU-Ergebnis der ÖVP lag (30,0 Prozent) (vgl. Höller/Seeber/Stopfner/Vorhofer 2009, 147–149).

Die CSU stand unter allen hier zu vergleichenden Parteien am stärksten unter Erfolgsdruck. Nach der verheerenden Wahlniederlage bei den Landtagswahlen 2008, bei denen die CSU 17,3 Prozent ihrer Stimmen verloren hatte, sollten die EU-Wahlen das wiedergefundene Selbstvertrauen der Partei und ein positives Signal für die Bundestagswahlen im September 2009 sein. Mit 48,1 Prozent bei den EU-Wahlen schien die Talsohle der Partei durchschritten zu sein. Die Müdigkeit schien mit diesen Wahlen aus der Partei vertrieben zu sein (Prantl 2009). Dabei hatte die CSU vor den Wahlen gebangt, die auf Bundesebene notwendige Fünfprozenthürde nicht zu schaffen, um sich an der Verteilung der EU-Mandate beteiligen zu können. Der Verlust einer politischen Vertretung im EU-Parlament hätte dem Selbstwertgefühl der Partei stark zugesetzt, wäre sie doch erstmals in ihrer Geschichte auf einer politischen Ebene nicht mehr vertreten gewesen. Mit 7,2 Prozent konnte die Sperrklausel aber leicht genommen werden.

Der Jubel über den Aufschwung der Partei wurde einige Monate später wieder schwer gedämpft, als die CSU bei den Bundestagswahlen im September 2009 ihr schlechtestes Wahlergebnis seit 1949 einfuhr. Mit 42,5 Prozent verlor sie gegen-

über 2005 7,7 Prozentpunkte. Damit sackte die CSU sogar noch unter das Ergebnis der Landtagswahlen. Der Aufbruchstimmung im Juni folgte der Frust im September (Bayerischer Rundfunk 2009).

Die EU-Wahlen haben, im Vergleich zu den Landtagswahlen, in den vier Ländern zu keinem konsistenten Wiederaufschwung der ehemals dominanten Parteien geführt. Der Vergleich lässt die These zu, dass die Zeiten der wie selbstverständlich erzielten absoluten Mehrheiten der alpin-konservativen Parteien mit hoher Wahrscheinlichkeit endgültig vorbei sind.

6. Resümee

Die Europawahlen des Jahres 2009 haben das politische Kräfteverhältnis in Südtirol einigermaßen verschoben. Durch den Misserfolg aller anderen lokalen Listen und Kandidaten entsendet nach Langem wieder nur die Südtiroler Volkspartei einen Vertreter aus Südtirol ins Europaparlament. Ihr zuletzt eher ins Wanken gekommener Alleinvertretungsanspruch für die deutsche und ladinische Minderheit wurde dadurch wieder gefestigt. Ebenfalls gestärkt ging die neue Parteiführung der SVP aus den Wahlen hervor, denn der prozentuelle Zuwachs nach einer Serie von Niederlagen konnte leicht als Wende zum Erfolg gedeutet werden.

Demgegenüber haben die Südtiroler Grünen ihre absehbaren Verluste zwar in Grenzen halten können, im Vergleich zu den Landtagswahlen 2008 konnten sie ihren Stimmenanteil sogar beinahe verdoppeln und damit stärker zulegen als jede andere Partei, der – aus den geänderten Rahmenbedingungen auf gesamtstaatlicher Ebene resultierende – Verlust des Sitzes im Europaparlament bedeutet dennoch eine große Einbuße an Sichtbarkeit, Kontrollmöglichkeiten und finanziellen Ressourcen.

Bei den gesamtstaatlichen italienischen Parteien fällt eine Verschiebung von den beiden Großparteien Popolo della Libertà und Partito Democratico zu ihren jeweiligen Juniorpartnern Lega Nord und Italia dei Valori auf, ganz in Übereinstimmung mit dem Trend auf nationaler Ebene. Auf Südtirol bezogen bedeutet dies, dass vor allem die Lega Nord sich darin bestärkt sieht, den Anspruch auf ein Amt in der Landesregierung bzw. auf mehr Anerkennung durch die Südtiroler Volkspartei zu erheben. Im teilweise überraschend guten Abschneiden der kleineren gesamtstaatlichen Parteien spiegelt sich aber auch die Bedeutung einzelner Kandidaten wider: Der bemerkenswerte Erfolg von Italia dei Valori ist eindeutig ein Verdienst ihres Spitzenkandidaten Georg Schedereit, auch das gute Ergebnis von

Sinistra e Libertà dürfte stark mit dem zugkräftigen Duo Sepp Kusstatscher und Renate Holzeisen zusammenhängen.

Allgemein kann gesagt werden, dass die Europawahlen von der Südtiroler Bevölkerung nach wie vor recht ernst genommen werden. Das Gefühl, einen eigenen Vertreter nach Brüssel entsenden zu können, scheint wichtig zu sein. Gerade deshalb hat das mangelnde Angebot an Kandidatinnen und Kandidaten mit realistischen Chancen für den Einzug ins Europaparlament einen drastischen Rückgang der Wahlbeteiligung bewirkt. Bezeichnenderweise ist dieser Rückgang primär auf das Verhalten der deutsch- und ladinischsprachigen Wahlberechtigten zurückzuführen, und hier in erster Linie auf jenes von Anhängern der kleineren Oppositionsparteien. Die Desorientierung dieses Teils der Wählerschaft lässt sich auch daran ablesen, dass die Verschiebung der Stimmenanteile in den einzelnen Gebieten des Landes durchaus in verschiedene Richtungen gegangen ist.

Die in letzter Minute verabschiedete Wahlreform ist als Hauptursache für die beschriebene Verschiebung des Kräfteverhältnisses auszumachen. Damit lässt sich das Ergebnis aber auch kaum als Indikator dafür interpretieren, in welche Richtung sich die Stimmung des Südtiroler Wahlvolkes entwickelt. Es mag ja sein, dass sich der Aufwind für die rechten bzw. national orientierten deutschsprachigen Oppositionsparteien etwas gelegt hat oder dass die Imagewerte der SVP wieder im Steigen begriffen sind. Beides lässt sich durch den Ausgang der Europawahlen 2009 aber weder beweisen noch widerlegen, da die Rahmenbedingungen zu verschieden im Vergleich zu Wahlen auf Landesebene sind. Dass ein vermeintlicher Aufschwung bei den Europawahlen auch täuschen kann, zeigt das miserable Abschneiden der bayerischen CSU bei den Bundestagswahlen im September 2009.

Ein Vergleich der EU-Wahlergebnisse der ehemals dominanten Parteien in den Ländern Südtirol, Trentino, Tirol und Bayern lässt unter Miteinbeziehung der Landtags- und Parlaments-, Nationalrats-, bzw. Bundestagswahlen den Schluss zu, dass die Zeiten, in denen diese Parteien wie selbstverständlich absolute Mehrheiten erzielten, endgültig vorbei sind.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Ergebnisse der Europawahl 2009. Beteiligung an den Europawahlen 1979–2009, www.europarl.europa.eu/parliament/archive/elections2009/de/turnout_de.html (28.8.2009).
- 2 Vgl. www.europainfo.at/hm_a/detail.asp?show=27, (3.9.2009).
- 3 Legge 24 gennaio 1979, n. 18. Elezioni dei rappresentanti dell'Italia al Parlamento europeo, in: *Gazzetta Ufficiale* n. 29 del 30 gennaio 1979.
- 4 Auf dem Stimmzettel für die SVP-Basiswahl schien auch noch Harald Stauder auf, da die Stimmzettel bereits gedruckt waren, als dieser seinen Rücktritt ankündigte. Vgl. *Dolomiten*, 4./5.4.2009, 17.
- 5 Für weitere Hinweise zur Abgrenzung und Verwendung dieser Kleinregionen siehe Atz (2009: 219) sowie Statistisches Jahrbuch für Südtirol, Kap. 1.

Literaturverzeichnis

- Atz, Hermann (2009). Das Wahlergebnis: Werden die ethnischen WählerInnen durchlässiger? Eine Analyse der Landtagswahlen 2008, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 213–241
- Bayerischer Rundfunk* (2009). Bundestagswahl 2009. Debakel für CSU, Allzeithoch für FDP (8.10.2009). www.br-online.de/aktuell/bundestagswahl-2009-DID1245655428913/index.xml (9.2.2010)
- Brunazzo, Marco (2009). Elezioni amministrative in Trentino. Plus ça change?, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 391–409
- Caciagli, Mario (2006). *Regioni d'Europa. Devoluzioni, regionalismi, integrazione europea*, Bologna: il Mulino
- Höllner, Iris/Seeber, Gilg/Stopfner, Maria/Vorhofer, Hannes (2009). Die Europawahlen 2009 in den Tiroler Medien, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (Hg.): *Politik in Tirol. Jahrbuch 2010*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 129–150
- Der Vinschger (2009). Helmut Pinggera steigt aus, in: *Der Vinschger*, 18.3.2009. www.dervinschger.it/artikel.phtml?id_artikel=12182&q=pinggera&a=&r=&re= (8.2.2010)
- Dolomiten* (2009). Grüne Inhalte, nicht nur Anstrich, in: *Dolomiten*, 4.6.2009, 14
- Dolomiten* (2009a). Fünfkampf um Mandate in Brüssel, in: *Dolomiten*, 30.4., 1.-3.5.2009, 13
- Dolomiten* (2009b). 55.000 Mitglieder als Königsmacher, in: *Dolomiten* 23.1.2009, 13
- Dolomiten* (2009c). EU-Kandidaten am 21. März küren, in: *Dolomiten*, 27.1.2009, 15
- Dolomiten* (2009d). „Frauenpower“ für Hans Berger und in eigener Sache, in: *Dolomiten* 18.2.2009, 13
- Dolomiten* (2009e). Als Unabhängiger keine Chance, in: *Dolomiten*, 27.3.2009, 17
- Dolomiten* (2009f). SVP-Mitglieder vergeben EU-Ticket, in: *Dolomiten*, 4./5.4.2009, 17
- Dolomiten* (2009g). „Mister Europa“ ist aus Feldthurns, in: *Dolomiten*, 6.4.2009, 3
- Klotz, Eva/Knoll, Sven (2009). Europawahl09: Kandidatur der Süd-Tiroler Freiheit, Pressemitteilung (23.4.2009). www.suedtiroler-freiheit.com/content/view/1226/1/ (29.9.2009)

- L'Adige* (2009). Nessun trentino eletto. Pd primo partito in provincia, balzo in avanti del Pdl, 9.6.2009, 1
- Leitner, Pius* (2009). EU-Wahl: Freiheitliche geben keine Wahlempfehlung, Pressemitteilung (4.6.2009). www.die-freiheitlichen.com/index.php/unsere-arbeit/pressemitteilungen/1298-eu-wahl-freiheitliche-geben-keine-wahlempfehlung#comments (29.8.2009)
- Lynch, Peter* (1998). Cooperation between Regionalist Parties at the Level of the European Union, in: *De Winter, Lieven/Türsan, Huri* (Hg.): *Regionalist Parties in Western Europe*, London: Routledge, 190–203
- Ministero dell'Interno*. <http://elezioni.interno.it/europee> (12.09.2009)
- Micheletto, Paolo* (2009). Un Europarlamento senza trentini, in: *L'Adige*, 9.6.2009, 1 und 64
- Pallaver, Günther* (2004). Die Beziehungen zwischen Südtirol und Nordtirol und die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pelinka, Anton* (Hg.): *Politik in Tirol*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 115–135
- Pallaver, Günther* (2005). The Südtiroler Volkspartei and Its Ethno-Populism, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves* (Hg.): *Challenges to Consensual Politics. Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region (Regionalism & Federalism, No. 6)*, Bruxelles: Peter Lang, 187–208
- Pallaver, Günther* (2005a). Le primarie all'interno della Südtiroler Volkspartei, in: *le Regioni. Bimestrale di analisi giuridica e istituzionale* 3, 459–462
- Pallaver, Günther* (2006). The Südtiroler Volkspartei: from Irredentism to Autonomy, in: *De Winter, Lieven/Gomez, Reino-Margarita/Lynch, Peter* (Hg.): *Autonomist Parties in Europe: Identity, Politics and the Revival of the Territorial Cleavage (ICPS, Bd. 2)*, Barcelona: Aleu, S.A., 161–188
- Pallaver, Günther* (2007). Ethnoregionale Parteien im Europäischen Parlament, in: *Pelinka, Anton/Plascher, Fritz* (Hg.): *Europäisch Denken und Lehren. Festschrift für Heinrich Neisser*, Innsbruck: innsbruck university press uip, 2007, 227–232
- Pallaver, Günther* (2007a). Die Südtiroler Volkspartei, in: *Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther* (Hg.): *Die Region Trentino-Südtirol im 20. Jahrhundert. I. Politik und Institutionen (Grenzen/Confini 5/1)*, Trento: Museo Storico in Trento, 631–657
- Pallaver, Günther* (2009). Südtirols Parteien und Parteiensystem: Ethnisch, fragmentiert und zentrifugal, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia 2009
- Pallaver, Günther/Atz, Hermann* (2009). Die EU-Wahl in Südtirol: SVP-Konkurrenz scheitert am Wahlgesetz, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (Hg.): *Politik in Tirol. Jahrbuch 2010*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 151–167
- Prantl, Heribert* (2009). Zartes Schwarz-Gelb, in: *Süddeutsche Zeitung*, 8.6.2009. www.sueddeutsche.de/politik/781/471322/text/ (9.2.2010)
- Südtiroler Bürgernetz* (2009). Europawahl 2009. www.provinz.bz.it/vote (12.09.2009) – Provisorische Daten des Regierungskommissariats für die Provinz Bozen
- Südtiroler Landesregierung* (2006) (Hg.). *Südtirol Handbuch*, Bozen: Tezzele
- SVP* (2009) stellt Kandidaten und Programm für EU-Wahlen vor, Pressemitteilung 8.5.2009. www.svpartei.org/de/presse/mitteilungen/20090508%7C4335.html (9.8.2009)
- SVP* (2009a). „SVP-Ortsobleute wegweisend für Parteireform.“ Forderung nach sechs Kandidaten für EU-Vorwahl. www.svpartei.org/de/presse/mitteilungen/20090209%7C441.html (8.2.2010)

- Taber, Annelies* (2009). EU-Wahl: Union gibt Wahlempfehlung für Lega ab / „Partner für Südtirol“, Pressemitteilung (27.5.2009) www.sprachrohr.tv/video/667/pressemitteilungen-der-union-f--r-s--dti-rol (29.8.2009)
- Tronconi, Filippo* (2009). La politica dell'identità territoriale in Europa occidentale, Bologna: il Mulino
- Wagemann, Claudius* (2009). Zwischen Erfolgspolitik und Populismus, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): *Politika09. Jahrbuch für Politik*, Bozen: Edition Raetia, 369–388

Abstracts

Elezioni del Parlamento Europeo

Le Elezioni europee del 2009 hanno in parte modificato i rapporti di forza politica. Era da molto che la Südtiroler Volkspartei non inviava l'unico rappresentante sudtirolese al Parlamento Europeo. In questo modo è stata riconfermata la rappresentanza esclusiva delle minoranze linguistiche tedesca e ladina che nell'ultimo periodo aveva vacillato. La nuova direzione della SVP ne è uscita rafforzata, e la crescita di consensi, seguita a una serie di insuccessi, è stata "comodamente" interpretata come un segnale di ripresa. La vittoria elettorale della SVP, preceduta dalle primarie interne al partito, è riconducibile principalmente all'insuccesso dei partiti concorrenti. Causa di tale sconfitta è stato il sistema elettorale, che prevede un alto numero di firme (30.000) e una clausola del quattro per cento.

Confrontando i risultati delle elezioni europee dei partiti in passato dominanti in Alto Adige, Trentino, nel Tirolo ed in Baviera, emerge che i tempi in cui questi raggiungevano la maggioranza assoluta, si sono definitivamente conclusi.

Les lites dl Parlamënt Europeich

Les lites europeiches dl 2009 à en pert mudé i raporé dla forza politica. Al ê oramai dî che la Südtiroler Volkspartei ne menâ nia plü dassora n rapresentant de Südtirol tl Parlamënt Europeich. Sîa ghiranza de rapresentè dassora les mendranzes linguistiches todëscia y ladina, che bandorâ plütosc denant, à insciö cîafè na maiù stabilitè. La direziun nôia dla SVP s'â renforzè y l'aumënt porcentual do la seria de falimënc à insciö podü gnî interpretè sciöche picia sbürta positiva. La devënta litala dla SVP, a chëra che al ti ê jü danfora na prelîta interna, se basëia dantadöt sön l'insuzès di partis concorënc, che à pordü dassënn tl sistem lital che vëiga danfora condiziuns de partezipaziun altes (30.000 so-tescriziuns) y na clausola dl cater porcënt. En confrunt cun i resultaé dles lites europeiches di partis dominanè n iade te Südtirol, Trentin, Tirol y Bayern pon trà la contlujiun che i tëmps, olache chisc partis arjunjô a pora nia la maioranza assoluta é definitivamënter passà.

The European Parliamentary Elections

The 2009 European elections shifted the political balance of power to some extent. For the first time in many years, the Südtiroler Volkspartei (South Tyrolean People's Party) is the only party sending a representative from South Tyrol to the European Parliament. The claim that the party holds on being the sole representative of the German and Ladin minorities, which had recently begun to falter, was thus strengthened once more. Likewise, the new SVP party leadership came out fortified since the increased percentage of support could easily be interpreted as a positive turning point after a string of defeats. The SVP's election victory, which had been preceded by an internal caucus, was due mainly to the breakdown of the competing parties: the main reason for their failure was that the electoral system stipulates high conditions of participation (30,000 signatures) and a four-percent threshold clause.

A comparison of EU election results of the formerly dominant parties in South Tyrol and Trentino to the states of Tyrol and Bayern leads to the conclusion that the days in which these parties are reaching an absolute majority almost as a matter of course are finally over.

Madeleine Rohrer

Stiefkind Kommunikation

Über die Informationspolitik der Europäischen Union¹

1. Einleitung

Reisefreiheit, die Möglichkeit in den 27 EU-Ländern zu arbeiten bzw. zu studieren und der Euro (vgl. Kommission 2009, 86),² das ist Europa für seine BürgerInnen. Zu den Wahlen des einzigen direkt bestimmten Organs, des Europäischen Parlaments, geht inzwischen nicht einmal mehr die Hälfte aller wahlberechtigten EuropäerInnen hin. Die Europäische Union braucht aber als Demokratie jenseits nationaler Grenzen die Bindung an und die Legitimation durch die BürgerInnen. Die Legitimität einer politischen Gemeinschaft wird in modernen Verfassungsstaaten über Information und Kommunikation hergestellt (vgl. Sarcinelli 1998, 254), d. h. erst durch Öffentlichkeit werden das Volk zum Souverän und die Politik legitimiert. Europäische Öffentlichkeiten finden, wenn, dann nur begrenzt statt, denn die europäisierte Politik ist den nationalstaatlichen Öffentlichkeiten davongelaufen (vgl. Gerhards 2000, 288).

Öffentlichkeit entsteht dann, wenn AkteurInnen, also BürgerInnen, Parteien oder Interessenvertretungen, in nicht private und allen zugängliche Kommunika-

tion treten. Sie bilden so eine politische Gemeinschaft aus SprecherInnen und Publikum. In Demokratien hat Öffentlichkeit „idealerweise die Funktion, gesamtgesellschaftlich relevante Probleme so in Kristallisationskerne von Diskursen zu verwandeln, dass die Bürger die Chance erhalten, sich gleichzeitig auf dieselben, ähnlich gewichteten Themen zu beziehen und zu kontroversen Beiträgen zustimmend oder ablehnend Stellung zu nehmen“ (Habermas 2001, 120).

Das Konzept „Öffentlichkeit“ bedeutet also, dass Regieren zum einen durch formale Kanäle demokratischer Beteiligung wie allgemeine Wahlen und zum anderen durch informelle Verfahren legitimiert werden muss. Letztere „müssen eingebettet sein und aktiviert werden durch eine freie politische Meinungsbildung in der Öffentlichkeit, die Politik kritisch begleitet und beeinflussen kann“ (Meyer 2003, 234). Nationale Öffentlichkeiten können die Legitimation der supranationalen Institutionen nicht übernehmen, denn sie sind im Unterschied zum europäischen Entscheidungsfindungsprozess nicht über die einzelnen Staaten hinweg vernetzt (vgl. Eder 2003, 88). Das Demokratiedefizit der Europäischen Union, also die nicht ausreichende Legitimation von Entscheidungen und von jenen, die diese treffen, ist aber nicht nur Folge, sondern auch Ursache des Öffentlichkeitsdefizits. Es fehlen nicht kontroverse europapolitische Themen, sondern demokratische Instrumente für eine lebendige europäische Öffentlichkeit (vgl. Seeger 2008, 236; Eder/Kantner 2000, 306). Erst seit Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon (2009) können BürgerInnen aus verschiedenen Mitgliedstaaten direkt die Kommission zum Handeln auffordern.

Die Europäische Union wurde lange unter Ausschluss der Öffentlichkeit vorangetrieben. Ihr „Vermittlungsproblem“ (Brüggemann 2008, 281) wurde erst mit dem Bröckeln des permissiven Konsenses – der wohlwollenden Grundhaltung gegenüber der Europäischen Union bei gleichzeitiger Unkenntnis über den Integrationsprozess (vgl. Kohler-Koch et al. 2004, 207) – in den 1990er-Jahren und der Verfassungskrise ab 2005 deutlich und erkannt. Europäisches Parlament und Europäische Kommission streben seitdem verstärkt danach, ihr Kommunikationsverhalten den Forderungen nach politischer Transparenz, medialer Präsenz und BürgerInnennähe anzupassen (vgl. Altides 2008, 124). Die Informationspolitik³ ist Thema dieses Beitrags, der nach der Entwicklung des Politikfelds „Kommunikation“ und dessen Schwerpunkten und AkteurInnen fragt. Sind die EU-Skepsis und die geringe Wahlbeteiligung die Folgen kommunikationspolitischer Versäumnisse? Politische Kommunikation zur Legitimität ist ein kontinuierlicher Prozess, der nicht nur durch die AkteurInnen selbst, sondern auch durch das europäische Mehrebenensystem und die von den europäischen Verträgen und der politischen Kultur Brüssels geformten Rahmenbedingungen bestimmt wird.

Wer sind die zentralen Organe und Strukturen der europäischen Kommunikationspolitik? Diese Frage wird im ersten Abschnitt beantwortet. Es folgt im zweiten Teil ein historischer Überblick über die wichtigsten Etappen der Informationspolitik zwischen den Verträgen von Maastricht (1992) und Lissabon (2009). Und es wird gezeigt, dass Parlament und Kommission bei Legitimierung institutioneller Entscheidungen vor allem auf die Vermittlungsleistung der Medien und auf das institutionalisierte Erfassen der öffentlichen Meinung setzen.

2. Rahmenbedingungen und Institutionen der Informationspolitik

Europäisches Parlament, Kommission und Rat sind neben dem Europäischen Gerichtshof die zentralen Organe der EU und die zentralen Institutionen, wenn es um die Kommunikation der Europäischen Union geht. Ihr komplexes Zusammenspiel ist eine Ursache für das Vermittlungsproblem der EU (vgl. Brüggemann 2008, 30). Denn die Regeln, nach denen die Europäische Union arbeitet, machen es nicht immer einfach, das politische Geschehen in Brüssel kritisch zu beobachten, vor allem, weil sie besondere jener Logik widersprechen, nach der Medien funktionieren. Massenmedien spielen aber die Hauptrolle bei der Vermittlung der EU, auch wenn eine europäische Öffentlichkeit mehr als eine massenmediale Öffentlichkeit ist (vgl. Baisnée 2007, 500; Klaus 2006, 97). Die für die Medien wichtigen Nachrichtenwerte wie Personalisierung, Nähe, Konflikt und Einfachheit treffen auf die EU nur begrenzt zu: Die Europäische Union entwickelt sich erstens dynamisch und diskontinuierlich. Anfang und Ende von Prozessen lassen sich nur schwer feststellen (vgl. Brüggemann 2008, 32). Auf die Grundsatzfrage nach dem Ziel der Integration werden den BürgerInnen kaum konkurrierende Antworten gegeben. Die Konfliktlinien verlaufen eher zwischen den Organen als zwischen den politischen Fraktionen (vgl. Seeger 2008, 237). Europa scheint nicht nur unklar, sondern auch weit entfernt. Viele Entscheidungen aus Brüssel werden erst zeitverzögert bei der nationalen Umsetzung spürbar, weshalb die für die mediale Berichterstattung wichtige Nähe fehlt (vgl. Brüggemann 2008, 32).

Zweitens ist der Nachrichtenwert „Einfachheit“ nicht gegeben, denn Entscheidungen werden in Brüssel in einem Netzwerk – Legislative und Exekutive sind im Vergleich zum Nationalstaat in „höchst ungewöhnliche Weise“ miteinander verzahnt (vgl. Holzinger 2005, 84) – und meist im Konsens getroffen (vgl. Brüggemann 2008, 31). Die handelnden und verantwortlichen Personen können daher nur schwer identifiziert werden. Die Kommission bemüht sich zwar in ihren Pressemit-

teilungen um Personalisierung (vgl. Bijsmans/Altides 2007, 336), der für die Medienresonanz wichtige Bezug auf Personen findet im Allgemeinen aber kaum statt (vgl. Gerhards 2000, 298). Ein Gesicht soll die EU allerdings durch die vom Vertrag von Lissabon neu geschaffenen Posten der „AußenministerIn“ und des permanenten Ratsvorsitzenden bekommen. Die fehlende Personalisierung hat es bisher den nationalen politischen VertreterInnen erleichtert, die Lorbeeren europäischer Politik für sich zu beanspruchen und die Verantwortung von unliebsamen Maßnahmen auf die Europäische Union abzuschieben (vgl. Jopp/Klein 2004, 251; Meyer 1999, 634).

„Es scheint, dass die passive Hinnahme von Intransparenz und Fehlinformation über europäische Entscheidungsstrukturen manchen Akteuren im nationalen, regionalen und kommunalen Kontext mehr Vorteile verspricht als ein/e diesbezüglich aufgeklärte/r Bürger/in“ (Tham 2006, 6).

In der Europäischen Union, in der politischer Wettbewerb um die Macht vor allem auf nationaler Ebene stattfindet, gibt es drittens kaum öffentlichkeitswirksame Konflikte. Zum Beispiel vertritt die Kommission als Kollegialorgan geschlossen alle Entscheidungen (vgl. Kohler-Koch et al. 2004, 116), und um die Gunst der WählerInnen konkurrieren keine europäischen Parteien, die sich über EU-Themen profilieren wollen. Europawahlen gelten vielmehr als zweitrangige Wahlen, in denen nationale Themen dominieren und mit denen der nationalen Regierung ein Denkzettel verpasst werden kann. Die parteipolitische Zusammensetzung des EU-Parlaments hatte bisher aber auch nur geringe Auswirkungen auf die Ergebnisse seiner Politik (vgl. Jachtenfuchs/Kohler-Koch 2006, 20). „Mit derselben Perspektive führen die nationalen Parteien ihren Europawahlkampf. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Wahlausgang etwas an der nationalen Politik ändert, ist größer als dass er die europäische Politik ändert“ (Holzinger 2005, 100). Damit fehlt es aber an einer europäischen Legitimationsinstanz für eine europäische Legislative oder gar Exekutive (Holzinger 2005, 84; Jachtenfuchs/Kohler-Koch 2006, 19–20). Innerhalb dieser Strukturen, die zum Teil für die geringe Sichtbarkeit europapolitischer Themen verantwortlich sind, haben die einzelnen Institutionen ganz unterschiedliche Interessen und Voraussetzungen – die europäischen Verträge geben ihnen kein Mandat für eine EU-Informationspolitik in die Hand (vgl. Brüggemann 2008, 135) –, Öffentlichkeit zu schaffen. Parlament und Kommission haben neben ihrer Pflicht, die sich aus der demokratischen Staatsform ableitet, die BürgerInnen über ihre Tätigkeiten zu informieren, auch ein existenzielles Bedürfnis nach Legitimität. In der Förderung europäischer Öffentlichkeiten sehen sie daher eine

„Zauberformel“ für vielerlei Defizite des europäischen Integrationsprozesses (vgl. Trenz 2003, 161).

Wie agieren Parlament, Rat und Kommission als Institutionen der Informationspolitik?

2.1. Der Rat: Entscheidung ohne Öffentlichkeit

Der Rat – die Versammlung der nationalen MinisterInnen, die in der Europäischen Union neben der Exekutiv- auch die Legislativfunktion ausüben – spielt bei der Gesetzgebung eine zentrale Rolle (vgl. Kohler-Koch et al. 2004, 117). Einen Großteil der Entscheidungen trifft der Rat in Arbeitsgruppen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Die Forderung nach mehr Transparenz haben die Mitgliedstaaten bisher immer mit dem Argument abgelehnt, diplomatische Verhandlungen zwischen den einzelnen nationalen Ministerien bedürfen der Diskretion, objektive Entscheidungen würden durch eine Medienöffentlichkeit erschwert (vgl. Curtin 2007, 252; Meyer 2002, 84). In der gemeinsamen EU-Informationspolitik hat der Rat bisher nur eine minimale Rolle gespielt (vgl. Meyer 1999, 63), er verfügt auch nicht über nennenswerte Haushaltsmittel für diese Zwecke (Kommission 2001, 11). Vielmehr sprechen die MinisterInnen, die in Brüssel die Interessen ihrer Regierung vertreten, direkt jene BürgerInnen an, denen sie direkt verantwortlich sind – und haben verstanden, „dass mit der Zuständigkeit für die Vermittlung von EU-Politik politisch ohnehin nicht viel zu gewinnen ist“ (Brüggemann 2008, 135): „National governments prefer to monopolise national debates about European political issues and the rise of euroscepticism in domestic politics led to ever-closer scrutiny of whether EU communication does not constitute a breach of national competencies and waste of money“ (Meyer et al. 2006, 1). Diese Zurückhaltung der Mitgliedstaaten ist aber die Achillesferse der gemeinsamen EU-Kommunikationspolitik (vgl. Kurpas et al. 2004, 4). Das umfassende Register des Rates über seine Tätigkeiten und Zusammensetzung der Arbeitsgruppen hat die Öffentlichkeit bisher hingegen nicht dazu angeregt, sich damit auseinanderzusetzen (vgl. Curtin 2007, 254).

2.2. Das Parlament: Kommunikator ohne Macht

Das Europäische Parlament ist das einzige von den UnionsbürgerInnen direkt gewählte Organ der Europäischen Union. Eine bürgerInnennahe Kommunikation ist daher vor allem vom Parlament zu erwarten. Die Bemühungen der Abgeordneten, ihre Arbeit und Europa zu vermitteln, sind groß, ihre Einflussmöglichkeiten innerhalb des europäischen Mehrebenensystems allerdings begrenzt. Das Europäische Parlament ist nur beschränkt in der Lage, getroffene oder anstehende Entscheidungen an die Öffentlichkeit zu bringen (vgl. Gerhards 2000, 297), auch wenn es durchaus Transparenz in bestimmte Politikbereiche brachte, die ansonsten unbeachtet wären (vgl. Liebert 2007, 262). Im Vergleich zur Kommission politisiert und polarisiert es deutlich mehr, d. h. das Parlament legt interne und externe Konflikte offen (vgl. Altides 2008, 132). Trotzdem ist das Interesse der Medien am Europäischen Parlament eher als gering einzuschätzen. Denn die Abgeordneten befinden sich häufig nicht in einer Machtposition, arbeiten konsensorientiert (vgl. Liebert 2007, 268) und bemühten sich selbst, so der Vorwurf, zu wenig um Medienöffentlichkeit (vgl. Altides 2008, 123).

Der zentrale Hebel des Europäischen Parlaments in der Kommunikationspolitik ist sein Budgetrecht, das es gemeinsam mit dem Rat ausübt. Da die Informationspolitik keine rechtliche Grundlage in den Verträgen hat, gibt es keine mehrjährigen Programme, die ohne Parlamentsbeschlüsse weiterlaufen können. Stattdessen genehmigt das Parlament jedes Jahr die Kommunikationsaktivitäten, z. B. das Programm PRINCE⁴, und setzt so Akzente (vgl. Brüggemann 2008, 130). Das Parlament (2003, 3 und 5) bemüht sich um eine Aufwertung der Kommunikationspolitik, „Kernelement der Europäischen Integrationspolitik“. Im Verfassungstext verlangte es nach einem „ausdrücklichen Hinweis auf die Notwendigkeit einer Informations- und Kommunikationspolitik als Voraussetzung für die Wahrnehmung der Unionsbürgerschaft“. Die Abgeordneten, die wesentlich die Transparenzbestimmungen von 2001 vorangebracht hatten (vgl. Brüggemann 2008, 129), verfassten zur Reform der Informationspolitik mehrere Berichte, die allerdings keine legislativen Entscheidungen sind. In der Vergangenheit wurden sie daher oft von der Kommission ignoriert. Das Parlament forderte z. B. seit 1993, die Kommission müsse ihm die Möglichkeit einer Debatte *vor* der Verabschiedung der jährlichen gemeinsamen Kommunikationsstrategie geben. Dem kommt die Kommission erst 2005 nach (vgl. Brüggemann 2008, 130).

2.3. Die Kommission: technokratische Sprecherin

Die Kommission ist durch ihre zentrale Stellung, die sie als „Motor der Integration“ und „Hüterin der Verträge“ in der Europäischen Union hat, die wichtigste Institution der Kommunikationspolitik. Und die facettenreichste. Die Kommission hat für die politischen Fragen innerhalb der ersten Säule⁵ das Initiativmonopol: Nur auf ihren Vorschlag kann der Rat Entscheidungen treffen. Sie soll den europäischen Integrationsprozess vorantreiben, braucht dazu langfristig die Zustimmung der BürgerInnen und versucht daher Diskurse über die Europäische Union zu initiieren. Dem Parlament fehlen dazu die notwendigen Ressourcen. Die Kommission erhebt für die gemeinsame Informationspolitik den Führungsanspruch, denn sie vertritt erstens die EU nach außen und steht zweitens „im Mittelpunkt des Entscheidungsfindungsprozesses“ (Kommission 2002, 19). Sie verwaltet das größte Budget für Information und verfügt über mehr Personal als die Verwaltungen von Parlament und Rat. Sie hat Vertretungen in allen Mitgliedstaaten, die den Großteil der Kommunikationsmaßnahmen ausführen und ist Koordinatorin eines EU-weiten Netzwerks von Informationsstellen (vgl. Brüggemann 2008, 134). Die Kommission bestimmt auch die europäische Nachrichtenagenda deutlich mit. Für die JournalistInnen in Brüssel ist sie die wichtigste Informationsquelle (vgl. Bijmans/ Altides 2007, 326; Meyer 2002, 83). Das tägliche „Midday-Briefing“ strukturiert ihren Arbeitsablauf, die Themensetzung und die weitere Interpretation der Ereignisse (vgl. Baisnée 2007, 32 und 140).

Für die Kommission besteht als nicht direkt gewähltes Organ allerdings nur begrenzt die Notwendigkeit, sich um die Zustimmung der BürgerInnen zu bemühen und sich an der Öffentlichkeit zu orientieren (vgl. Gerhards 2000, 297). Sie richtet sich bereits in der Phase der Entscheidungsfindung an ExpertInnen, Interessengruppen und politische Eliten, um so die Qualität ihrer politischen Vorschläge zu verbessern und sich die Zustimmung von Rat und Parlament zu sichern (vgl. Meyer 1999, 629; Kohler-Koch et al. 2004, 239). Und sie hat verstanden, dass es zur Erweiterung ihrer Zuständigkeiten und Einflussmöglichkeiten sehr effizient sein kann, an die Öffentlichkeit zu gehen (vgl. Trenz/Eder 2004, 16). Das Rollenverständnis der Kommission und die Zuschreibung ihrer Aufgaben durch die europäischen Verträge verbieten es ihr aber, sich allzu politisch zu äußern oder zu polarisieren. Als unabhängiges, technisches Organ mit fehlender Legitimation vermittelt sie ausschließlich Expertisen: Ihre PressesprecherInnen kommunizieren technisch und expertInnenorientiert (vgl. Baisnée 2007, 32). Ideologische, kontroverse Aussagen werden vermieden, um dem Vorwurf der Propaganda, Parteinahme und Ein-

mischung durch die Mitgliedstaaten zuvorzukommen (vgl. Foret 2004, 165; Altides 2008, 137; Meyer 1999, 634). Den europäischen Integrationsprozess stellt die Kommission in ihren Broschüren als eine einfache Abfolge klarer Entscheidungen dar, die aufgrund von rationalen Überlegungen und Interessen getroffen wurden (vgl. Foret 2004, 165). Die Entstehung europäischer Öffentlichkeiten wird damit eher unterbunden als angeregt. Um aus dieser Zwickmühle zwischen „ExpertInnenregierung“ und „Motor der Europäischen Integration“, der auch an die Vermittlung der EU und deren Legitimität denken muss, zu entgehen, versucht die Kommission vor allem seit Prodi (1999–2004) stärker die Mitgliedstaaten in die Verantwortung zu nehmen.

Kurz: Den Rahmen der europäischen Informationspolitik bestimmen einerseits die Architektur und Mechanismen der Europäischen Union, beispielsweise die komplexe Entscheidungsfindung im Netzwerk. Andererseits wird die Vermittlung der Europäischen Union auch durch die zum Teil konkurrierenden Interessen von Parlament, Rat und Kommission geprägt. Das Parlament (2006c, 8) will zum Beispiel die einzelnen Phasen der Entscheidungsfindung kommunizieren, während es dem Rat und der Kommission um Ergebnisse geht (vgl. Shackleton 2007, 7). Jede Institution will für sich als EU-Informationsquelle gelten (vgl. Shackleton 2007, 7), macht für sich und nicht für die Europäische Union Informationspolitik (vgl. Brüggemann 2008, 281). Darin liegt die Chance, dass die Debatte zwischen den Institutionen über das junge Politikfeld Kommunikation und das *Wie* der Vermittlung Europas intensiver fortgeführt wird.

Im folgenden Kapitel werden ein kurzer Rückblick auf die Kommunikationspolitik zwischen 1992 und 2009 und ein Überblick über deren Schwerpunkte gegeben.

3. Schwerpunkte der EU-Informationspolitik

Die Kommunikationspolitik ist seit Beginn der 1990er-Jahre für Parlament und Kommission zunehmend von Bedeutung geworden. Mit der Verfassungskrise wird die Schaffung europäischer Öffentlichkeiten explizit zum Ziel. Die Kommunikationspolitik selbst entwickelte sich nicht progressiv und kontinuierlich weiter. Vielmehr benannten Parlament und Kommission immer wieder dieselben Defizite, schlugen ähnliche Reformen vor, diskutierten über das beste *Wie*.

Dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen. Grundzüge einer europäischen Informationspolitik lassen sich aus dieser Debatte ableiten, die 1992 mit dem Nein

der DänInnen zum Vertrag von Maastricht begann und mit dem „Weißbuch⁶ über eine europäische Kommunikationspolitik“ (Kommission 2006) ihren vorläufigen Höhepunkt hatte.⁷

3.1. Die Informationspolitik zwischen Maastricht (1992) und Lissabon (2009)

Die Vermittlung der europäischen Politik wurde bis zu Beginn der 1990er Jahre vernachlässigt. Die europäische Integration sollte mit „technischen“ Fragen unter geringem öffentlichen Widerstand beginnen. Anstelle sachlicher Informationen gab es Werbung (vgl. Gramberger 1997, 99–212). Dies änderte sich mit dem Scheitern des Vertrags von Maastricht: Die Kommunikationspolitik wurde zum „internen Prügelknaben“ (Gramberger 1997, 219), ein schrittweiser Reformprozess begann. „Es lag auf der Hand“, resümierte das Parlament (1998, 14) einige Jahre später, „dass das Hauptproblem in der Frage bestand, was strukturell in der Europäischen Union nicht stimmt. Es lag jedoch auch auf der Hand, dass die Kommunikationspolitik der europäischen Organe verbesserungsbedürftig ist.“ Diese Verbesserungsversuche aber erlitten immer wieder Rückschläge – bis heute. Zum Beispiel reagierte die Kommission auf die Vorwürfe, die 1999 schließlich zum Rücktritt des gesamten Kollegiums führten, die Kommissarin Edith Cresson betreibe Günstlingswirtschaft, mit Vertuschung und Einschüchterung der JournalistInnen (vgl. Brüggemann 2008, 126). Nach dem Scheitern der Verfassung 2005 wurde der Vertrag von Lissabon, dessen institutionellen Reformen mehr Politisierung und damit mehr Öffentlichkeit bringen sollten, intern ausgehandelt. Dabei hätten gerade Referenden, so argumentierte unter anderem Habermas (2001, 120), wesentlich zu einer breiten Debatte über Europa führen können. Unter Barroso I (2004–2009) wurde kurz angedacht, den Fernsehdienst „Europe by Satellite“ zu einer europäischen Nachrichtenagentur mit dem Ziel auszubauen, „hochwertige audiovisuelle Inhalte anzubieten, die von den Medien problemlos verarbeitet werden können“ (Kommission 2006, 11; vgl. Kommission 2005, 13). Die Medienwelt schrie auf: „we are concerned“, so der internationale JournalistInnenverband (2007, 2), „that too much of the Commission’s thinking is around strategies to get media to tell a ‚good news‘ story about the European Union. Much of the philosophy appears to be based on the idea that if journalists won’t tell the story, as the Commission want it told, they will do it themselves“. Gefordert wurde kein Informationsmonopol der Kommission, sondern Klarheit und die Zuordnung von Verantwortung (vgl. Tham 2006, 6). Aus ähnlichen Überlegungen wurde auch der „Europäische Verhaltens-

kodex zur Kommunikation“, der „für eine EU-Kommunikationspolitik im Interesse der Bürger“ (Kommission 2006, 6) sorgen sollte, abgelehnt. Der Kodex hätte nicht nur für EU-Institutionen und Mitgliedstaaten, sondern auch für Nichtregierungsorganisationen gelten sollen. Dabei ist gerade die Unabhängigkeit zivilgesellschaftlicher AkteurInnen für eine funktionierende Öffentlichkeit wichtig.

Parlament und Kommission bewegen sich, wie diese Beispiele zeigen, beim Versuch, die oft uninformierten und zunehmend kritischen BürgerInnen in das europäische Projekt einzubinden und damit selbst die notwendige Legitimität zu erhalten, manchmal auf einem schmalen Grat zwischen rationaler Rechtfertigung ihrer Politik und Propaganda. Warum, fragt Baisnée (2007, 500), sollen sich BürgerInnen überhaupt für die Europäische Union interessieren, wenn sie sich auch nicht in ihre lokale bzw. nationale Politik einbringen? Sind deshalb Emotionen, Symbole und Simplifizierungen, kurz Marketing, in einer Zeit der Politikverdrossenheit zur Politikvermittlung zu rechtfertigen? Gelungen ist der Barroso-Kommission I, darüber eine Debatte anzustoßen, die ihr Publikum auch außerhalb der EU-Institutionen findet. Die Kommunikationspolitik selbst wurde zwischen 2004 und 2009 – in dieser Zeit hatten Frankreich, die Niederlande und schließlich Irland über die Verfassung bzw. den Reformvertrag abzustimmen – kurzzeitig aufgewertet: Zum bisher ersten und einzigen Mal gab es eine ausschließlich für Kommunikation zuständige Kommissarin. Bis Ende der 1990er-Jahre galt Kommunikation nur als Begleitmaßnahme europäischer Politik, weshalb auch kein/e KommissarIn dieses Portfolio wollte. Die zuständige Generaldirektion hatte außerdem wenig Personal und kaum Legitimität innerhalb der Kommission (vgl. Smith 2004, 8). Unter Margot Wallström, Kommissarin für Kommunikation und Vizepräsidentin, denkt die Kommission über eine Reform ihrer eigenen Kommunikationspolitik nach (vgl. Kommission 2005), darüber, wie man diese Politik besser mit jener der anderen Institutionen koordinieren könnte (vgl. Kommission 2007a), und legt als Diskussionsgrundlage das Weißbuch zur Kommunikationspolitik vor (vgl. Kommunikation 2006).

3.2. Medien, Meinungsforschung und Transparenz

Parlament und Kommission haben zur Vermittlung Europas eine Fülle kommunikationspolitischer Ideen umgesetzt: EU-spezifische Fortbildungen für JournalistInnen, ein eigenes Web-TV⁸ und ein eigener Kanal auf der Videoplattform You Tube,⁹

ein EU-weites Netzwerk von ReferentInnen (Team Europe), BesucherInnenprogramme, eine Hotline,¹⁰ Diskussionsrunden¹¹ und europaweite Umfragen.¹² Ihre Aufgabe sehen sie in erster Linie darin, durch die Thematisierung europäischer Sujets und AkteurInnen, die Bewertung nationaler Themen unter EU-Perspektive und das Aufzeigen der Relevanz der Europäischen Union für den Alltag mehr *Europa* in die nationalen Debatten zu bringen (vgl. z. B. Kommission 2006, 5). Kern ihrer Kommunikationspolitik ist es, allen BürgerInnen Informationen über die Europäische Union und die in Brüssel getroffenen Entscheidungen in die Hand zu geben und Feedback einzuholen. Dazu setzen Parlament und Kommission auf Massenmedien, Meinungsforschung und Transparenz.

Transparenz – bis zum Vertrag von Maastricht (1992) hatte sie keine große Bedeutung (vgl. Brüggemann 2008, 123–124) – gilt heute als ganzheitliche Medizin gegen fast alle Beschwerden der Europäischen Union: Sie soll Partizipation ermöglichen, die Legitimität der EU und das Verständnis der BürgerInnen erhöhen (vgl. Curtin 2007, 246). Transparenz bedeutet zum einen das Recht der BürgerInnen auf objektive, ausgewogene, benutzerInnenfreundliche Informationen (vgl. Kommission 2006, 4) und zum anderen die Pflicht der Institutionen, diese zur Verfügung zu stellen (vgl. Curtin 2007, 251). Sie sind Voraussetzung dafür, dass sich die BürgerInnen eine politische Meinung bilden und ihre RepräsentantInnen auch zwischen den Wahlen zur Verantwortung ziehen können. Insbesondere seit der Prodi-Kommission (1999–2004) gilt Transparenz als Mittel demokratischer Entscheidungsfindung und die breite Unkenntnis über die Europäische Union als demokratiepolitisches Problem (vgl. Kommission 2002, 9). Die Ursachen hierfür sehen Parlament (1998, 5–6; 2002, 3) und Kommission (2002, 6) zum einen in der Komplexität der Europäischen Union, zum anderen in der bisher mangelhaften Kommunikationspolitik: „Viele Bürger begreifen ganz einfach nicht, welche Aufgaben die Europäische Union hat“ (Kommission 2002, 6). Zum Beispiel haben die Transparenzbestimmungen von 2001 bisher nur begrenzt dazu beigetragen, dass sich eine europäische Öffentlichkeit bildet: Erstens fühlen sich die BürgerInnen durch das Recht, Dokumente rund um den Entscheidungsfindungsprozess einsehen zu können, nicht unbedingt so gut über die Europäische Union informiert, um ein Publikum zu bilden (vgl. Curtin 2007, 255). Zweitens werden, weil es für die Informationsflut auf der Website *Europa* keine institutionenübergreifende Suchmaschine gibt, viele Dokumente nicht gefunden (vgl. Brüggemann 2008, 170; EP¹³ 2009, 6). Dabei suchen nur jene danach, die sich sehr gut in der Materie auskennen (vgl. Curtin 2007, 255). Die Aufwertung der politischen Bildung, d. h. die Vermittlung von Wissen und der Umgang mit den Techniken zur Beschaffung dieses Wissens, wurde von

der Kommission (2006, 7) erstmals im „Weißbuch über eine europäische Kommunikationspolitik“ gefordert. Politische Bildung ist allerdings Angelegenheit der Mitgliedstaaten (vgl. Tham 2006, 7). Fachwissen kann die Relevanz der Europäischen Union und die Möglichkeiten der persönlichen Mitgestaltung bewusst machen (vgl. Brüggemann 2008, 27–28), muss aber nicht unbedingt zu Partizipation führen (vgl. Kurpas et al. 2004, 3). Anders gesagt: „The EU is not a branded product, but aspires to be a democratic political enterprise that citizens may decide not to like, even if they are properly informed“ (Kurpas et al. 2004, 3).

Feedbackmechanismen bilden den zweiten Schwerpunkt in der europäischen Kommunikationspolitik. Darunter fallen alle Instrumente, mit denen Erwartungen und Einstellungen der BürgerInnen erfasst werden. Insbesondere die Verbesserung des Eurobarometers war bisher zentrales Thema in jeder Kommission. Es soll wie die übrigen Beobachtungssysteme die auf europäischer Ebene weitgehend abwesenden intermediären Strukturen wie Parteien ersetzen und die öffentliche Meinung zugänglich machen (vgl. Kommission 2006, 12).

„Die Kommission will den europäischen Bürgern aufmerksamer zuhören [...]. Es ist unrealistisch, mit jedem Bürger und jeder Bürgerin einen Dialog führen zu wollen, es ist aber durchaus möglich, [...] systematisches Feedback von den Bürgern einzuholen. Die Ergebnisse der Eurobarometer- und anderer Umfragen werden grundlegende Elemente des ‚Anhörungsprozesses‘ sein. Darüber hinaus werden die Medienauswertung (insbesondere audiovisuelle Medien) und die politische Berichterstattung durch die Vertretungen sowie das Feedback der Kontaktzentren und Informationsstellen wichtige Informationen liefern“ (Kommission 2005, 9).

Eine wechselseitige Kommunikation gilt als eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche EU-Politik und eine demokratischere Europäische Union. „Dialog“ bedeutet aber nicht, dass sich im Habermas’schen Sinne das beste Argument in einer vernunftgeleiteten Diskussion durchsetzt. Vielmehr steht Dialog für ein „dialogisches Verfahren“, mit dem rückwirkend bereits getroffene Entscheidungen legitimiert werden, ohne zwingende Implikationen für den zukünftigen Entscheidungsfindungsprozess (vgl. Gramberger 1997, 226) und ohne eine zusätzliche, rechtlich und institutionell verankerte Vetomacht im EU-Entscheidungssystem zu schaffen (vgl. Meyer 2002, 51). Ziel dieser Feedbackmechanismen – ein „echter Dialog“ würde zwangsläufig über solche Vektoren erfolgen (Kommission 2002, 20) – ist es, die öffentliche Meinung zu analysieren („zuhören“) und entsprechend darauf zu antworten (vgl. Kommission 2006, 6; EP 1998, 4). Eine europäische Öffentlichkeit wird also zweifach konstruiert: Erstens zählen ExpertInnen Einzelmeinungen zur Meinung der EU-BürgerInnen zusammen (vgl. Eder 2003, 99).

Zweitens wird diese in den nationalen Medien besprochen, wodurch politische Entscheidungen legitimiert werden (vgl. Trenz/Eder 2004, 17). Diese Feedbackmechanismen, die sich wie die Meinungsforschung im Allgemeinen demokratiepolitischen Bedenken stellen muss, können die Partizipation der BürgerInnen allerdings nicht ersetzen (vgl. EP 2006, 13).

Medien sind neben Transparenz und Feedbackmechanismen der dritte Schwerpunkt in der Kommunikationspolitik von Parlament und Kommission. Sie gelten neben institutionellen Reformen zur Demokratisierung der Europäischen Union als jene Strukturen, die das Öffentlichkeitsdefizit der EU zumindest teilweise beheben könnten (vgl. Kantner 2007, 209). Die Logik der Massenmedien ist umgekehrt und wie eingangs dargestellt eine der Ursachen dafür, dass sich die europäische Politik nur begrenzt in der medialen Berichterstattung wiederfindet. Während Medialisierungstendenzen der Politik auf nationaler Ebene eher kritisch betrachtet werden (vgl. Kantner 2007, 209), richtet sich die Kommission (2002, 21) auch direkt an die JournalistInnen, appelliert an die „Verantwortung“ der Medien, die „europäische Dimension“ stärker in der öffentlichen Debatte zu berücksichtigen. Denn Medien sind zum einen VermittlerInnen für jene, die in der Öffentlichkeit als SprecherInnen auftreten, zum anderen sind sie selbst eigenständige KonstrukteurInnen. Besondere Bedeutung schreiben Parlament und Kommission den Neuen Medien, insbesondere dem Internet zu, „das den Vorteil hat, einen Großteil der Bevölkerung zu minimalen Kosten zu erreichen“ (EP 2002, 2). Sein Potenzial sei „unerschöpflich“, so die Kommission (2007b, 3). Und es hat „neue Kanäle geschaffen, über die die Bürger ihre Meinung zum Ausdruck bringen und sich an der Demokratie beteiligen können“. Das Internet soll daher als wesentliches Kommunikations- und Informationsforum über Europa ausgebaut werden. Sein demokratisches Potenzial ist allerdings begrenzt. Die relativ hohen kognitiven Ansprüche an mögliche TeilnehmerInnen gehen erstens auf Kosten von Offenheit und Zugang solcher Portale (vgl. Winkler et al. 2006, 397). Zweitens bleibt der direkte Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung in der Europäischen Union vorerst noch aus, weil die Nutzung dieser Angebote gering ist (vgl. Trenz 2005, 72) und sich Massenmedien für diese frühe Phase des Entscheidungsfindungsprozesses nicht interessieren (vgl. Bijsmans/Altides 2007, 331). Der besondere Charme dieser transnationalen und um spezifische Fragen entstandenen „kleinen“ Öffentlichkeiten liegt für ein wenig belastbares Gemeinwesen wie die EU aber darin, dass sich im Prozess der vernünftigen Diskussion ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln kann (vgl. Kohler-Koch et al. 2004, 223–224).

4. Fazit

Die Kommunikationspolitik wird durch die Architektur der Europäischen Union, der politischen Kultur Brüssels und durch die Interessen der einzelnen Institutionen bestimmt. Während die Kommission durch ihre Stellung im europäischen Entscheidungsfindungsprozess und ihre Ressourcen die wichtigste Institution in der gemeinsamen Informationspolitik ist, hat das Europäische Parlament als einzig direkt gewähltes Organ eine große Öffentlichkeitsorientierung und strebt eine Aufwertung der Kommunikationspolitik an. Diese Faktoren spiegeln sich in den Schwerpunkten der europäischen Informationspolitik wider. Parlament und Kommission setzen bei der Vermittlung Europas insbesondere auf die Neuen Medien. „Da es keine europäische öffentliche Sphäre gibt, ist es Aufgabe der Institutionen, die Instrumente zu nutzen, die es möglichst vielen europäischen Bürgern ermöglichen, Zugang zu Informationen zu erhalten“ (EP 2006, 13). Das Internet bietet erstens die Möglichkeit, Transparenz über den europäischen Entscheidungsfindungsprozess trotz vergleichsweise geringer Berichterstattung in Rundfunk und Printmedien zu erhöhen. Mediale Aufmerksamkeit ist Voraussetzung dafür, dass die BürgerInnen ihre RepräsentantInnen kontrollieren und Wahlentscheidungen treffen können. Denn die Europäische Union ist für die meisten Menschen nur über die Massenmedien erfahrbar. Das Internet ist zweitens eine kostengünstige Variante, um der Informationspflicht gegenüber den BürgerInnen nachzukommen, der Vielsprachigkeit Europas gerecht zu werden und einen zweiseitigen Kommunikationsfluss zu ermöglichen. Kritisch zu hinterfragen ist die Auffassung der Kommission, sie führe mit den BürgerInnen über ihre diversen Feedbackkanäle und das Erfassen von Erwartungshaltungen und Präferenzen nach wissenschaftlichen Methoden einen Dialog. Aber auch das Potenzial, die Öffentlichkeiten über das Internet zu erreichen, ist nicht „unerschöpflich“. Die BürgerInnen müssen unter anderem die Möglichkeit besitzen die Website „Europa“ aufrufen zu können und die Fähigkeit, sich in der Informationsflut zurechtzufinden.

„Die europäischen Bürger sind im Allgemeinen nicht sehr begeistert von der Entwicklung der europäischen Integration [...]. Tatsächlich ist die Kontinuität in der europäischen Integration von der Legitimierung abhängig, die dieser Prozess von der öffentlichen Meinung herleitet“ (EP 1998, 14). Hat die Informationspolitik der Europäischen Union bisher versagt? Diese Frage, erstmals 1992 nach dem Nein zum Vertrag von Maastricht gestellt, wurde nach dem „falschen“ Votum über die Verfassung bzw. den Reformvertrag besonders dringend. Und sie gilt auch für die Beteiligung an den Wahlen zum Europäischen Parlament, die seit den ersten

Direktwahlen 1979 kontinuierlich abnimmt, obwohl die Kompetenzen des Parlaments größer wurden. Durch die Stärkung der demokratischen Verfahren allein kann das Vermittlungsproblem der Europäischen Union also nicht gelöst werden (vgl. Brüggemann 2008, 38). Umgekehrt wird auch argumentiert, dass es sich beim Öffentlichkeitsdefizit der Europäischen Union vor allem um ein Partizipationsdefizit handelt. Die Fokussierung auf die Informationspolitik verschleierte, dass es eigentlich die fehlenden demokratischen Instrumente sind, die eine lebendige europäische Öffentlichkeit bisher verhindert haben. Kontroverse EU-Themen gibt es genug, nicht aber Möglichkeiten, diese in den Entscheidungsprozess einfließen zu lassen (vgl. Seeger 2008, 236). In der Europäischen Union mangelt es also an einer Anbindung der öffentlichen Kommunikation an die Institutionen (vgl. Eder/Kantner 2000, 306) – und der Möglichkeit, folgt man Mouffes (2007, 43) Argumentation, zueinander in Konflikt stehende europapolitische Positionen mit den Spielregeln der Demokratie auszutragen.

„Da dem Konsens gegenwärtig eine enorme Bedeutung beigemessen wird, ist weder das sinkende Interesse der Menschen an Politik noch die steigende Quote der Nichtwähler überraschend. Mobilisierung erfordert Politisierung, aber Politisierung kann es nicht ohne konfliktvolle Darstellung der Welt mit gegnerischen Lagern geben, mit denen die Menschen sich identifizieren können.“

Das Europäische Parlament und die EU-Kommission müssen sich also den kommunikationspolitischen Herausforderungen stellen, zum einen eine Anbindung der Diskurse über die Europäische Union an den Entscheidungsfindungsprozess zu ermöglichen, zum anderen Rahmenbedingungen für Grundsatzdebatten über Grad und Ziel des europäischen Integrationsprozesses zu schaffen. Beide Institutionen überdenken seit Beginn der 1990er-Jahre, *wie* sie die EU-Politik politisch kommunizieren können. Mit dem „Weißbuch über eine europäische Kommunikationspolitik“ (2006) hatte diese Debatte, in die sich die Mitgliedstaaten nur äußerst vorsichtig einbringen, erst ihren Anfang (vgl. Brüggemann 2008, 119) bzw. ihren bisherigen Höhepunkt. Allein über die Informationspolitik können die politischen Probleme des europäischen Integrationsprozesses nicht gelöst werden (vgl. Brüggemann 2008, 296). Darauf hatte das Parlament (1993, 4) bereits kurz nach der Ablehnung des Vertrags von Maastricht hingewiesen: „Eine Informations- und Kommunikationspolitik kann die Fehler oder Mängel in den Struktur der Gemeinschaft nicht wettmachen.“

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz ist eine Kurzfassung der Diplomarbeit von Madeleine Rohrer, die von der Alois-Mock-Europa-Stiftung mit dem Förderpreis 2009 ausgezeichnet wurde.
- 2 Im Eurobarometer 71 wurde nach der persönlichen Bedeutung der Europäischen Union gefragt. 42 Prozent der Befragten nannten Reisefreiheit und ArbeitnehmerInnenfreizügigkeit, 33 Prozent die gemeinsame Währung und 20 Prozent Geldverschwendung. 53 Prozent finden die Mitgliedschaft ihres Landes eine gute Sache, aber weniger als die Hälfte hat ein positives Bild von der EU und vertraut ihr (vgl. Kommission 2009, 86, 130 und 94).
- 3 Parlament und Kommission bezeichnen ihre Informationsaktivitäten als Informations- und Kommunikationspolitik. Um den zweiseitigen Prozess, der zwischen BürgerInnen und Europäischer Union stattfinden soll, Ausdruck zu verleihen, spricht vor allem die Barroso-Kommission I (2004–2009) von *Kommunikationspolitik*.
- 4 Über die Budgetlinie PRINCE (Programme Prioritaire d'Information au Citoyen Européen) werden seit 1995 die großen Informationskampagnen finanziert. Das „Programm zur Information der europäischen BürgerIn“, das in der Literatur „als Meilenstein auf dem Weg zu einer aktiveren Informationspolitik gewürdigt wird“ (Brüggemann 2008, 125), geht auf die Initiative des Parlaments zurück (vgl. EP 1998, 7).
- 5 Der Vertrag von Maastricht (1992) gliederte die Politikbereiche der EU in drei Teile bzw. drei Säulen. Die erste ist jene der „Europäischen Gemeinschaften“, die zweite umfasst die „Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“. Die „polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit in Strafsachen“ stellt die dritte Säule dar. Die politischen Fragen der ersten Säule werden supranational entschieden, jene der zweiten und dritten intergouvernemental, also zwischen den Staaten.
- 6 Ein Weißbuch ist eine Sammlung konkreter Vorschläge auf eine spezifische politische Frage. Von der Kommission wird es den BürgerInnen, den anderen EU-Institutionen und Interessengruppen zur Konsultation vorgelegt. Ein Weißbuch folgt meist auf ein Grünbuch, das als Diskussionsgrundlage eine breite Palette von Ideen enthält.
- 7 Grundlage dieser Überlegungen bilden rund zwei Dutzend Berichte bzw. Mitteilungen, die von Parlament und Kommission zwischen 1992 und 2009 zur europäischen Kommunikationspolitik verfasst wurden (vgl. Rohrer 2009, 86–128).
- 8 Das Web-TV des Europäischen Parlaments startete 2008 unter www.europarl.tv.europa.eu.
- 9 www.youtube.com/eutube
- 10 Europe Direct (<http://ec.europa.eu/europedirect>) ist ein seit 1998 bestehender kostenloser Beratungsdienst in allen Amtssprachen für BürgerInnen und Unternehmen.
- 11 Ihre Stimme in Europa (<http://ec.europa.eu/yourvoice>) ist die Diskussions- und Konsultationsplattform der Europäischen Union. Zur Frage „Wie kann die EU unsere wirtschaftliche und soziale Zukunft in einer globalisierten Welt gestalten?“ konnte im Rahmen der BürgerInnenkonferenz 2009 unter www.european-citizens-consultation.eu Stellung genommen werden.

- 12 Das Eurobarometer (http://ec.europa.eu/public_opinion) gibt es seit 1973. In jedem Mitgliedstaat werden jährlich zwischen zwei- und fünfmal rund tausend quantitative persönliche Interviews durchgeführt. Auftraggeberin ist die Europäische Kommission.
- 13 Europäisches Parlament

Literaturverzeichnis

- Altides, Christina* (2008). Auf der Suche nach einer reformierten Kommunikationspolitik. Europäische Kommission und Europäisches Parlament zwischen institutionellen Strukturbedingungen und Eigenverantwortung. In: Sarcinelli, Ulrich/Tenscher, Jens (Hg.). Politikherstellung und Politikdarstellung. Beiträge zur politischen Kommunikation, Köln: Herbert von Halem, 123–147
- Baisnée, Olivier* (2007). The European Public Sphere Does Not Exist (At Least It's Worth Wondering ...). In: *European Journal of Communication* 22 (4), 493–503
- Bijmans, Patrick/Altides, Christina* (2007). "Bridging the Gap" between EU Politics and Citizens? The European Commission, National Media and EU Affairs in the Public Sphere. In: *European Integration* 29 (3), 323–340
- Brüggemann, Michael* (2008). Europäische Öffentlichkeit durch Öffentlichkeitsarbeit? Die Informationspolitik der Europäischen Kommission, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Curtin, Deirdre* (2007). Transparency, audience and the evolving role of the EU Council of Ministers. In: *Fossum, John Erik/Schlesinger, Philip* (Hg.). The European Union and the Public Sphere. A communicative space in the making? New York: Routledge, 245–258
- Eder, Klaus* (2003). Öffentlichkeit und Demokratie. In: *Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate* (Hg.). Europäisches Regieren, Wiesbaden: Leske & Budrich, 85–120
- Eder, Klaus/Kantner, Cathleen* (2000). Transnationale Resonanzstrukturen in Europa. Eine Kritik der Rede vom Öffentlichkeitsdefizit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 40, 306–331
- Europäisches Parlament* (1998). Bericht des Ausschusses für Kultur, Jugend, Bildung und Medien über die Informations- und Kommunikationspolitik in der Europäischen Union, A4–0115/98 (05.05.1998)
- Europäisches Parlament* (2002). Entschließung des Europäischen Parlaments zu der Mitteilung der Kommission betreffend einen neuen Rahmen für die Zusammenarbeit bei Maßnahmen im Bereich der Informations- und Kommunikationspolitik der Europäischen Union, (KOM(2001) 354-C5–0465/2001 – 2001/2192(COS)). P5_TA(2002)0109 (25.02.2002)
- Europäisches Parlament* (2003). Informations- und Kommunikationsstrategie der Union. Entschließung des Europäischen Parlaments zu der Informations- und Kommunikationsstrategie der Europäischen Union (2002/2205(INI)), P5_TA(2003)0187 (10.04.2003)
- Europäisches Parlament* (2006). Bericht über das Weißbuch über eine europäische Kommunikationspolitik (2006/2087(INI)). Ausschuss für Kultur und Bildung. A6–0365/2005 endgültig (16.10.2006)

- Europäisches Parlament* (2009). Entschließung zu dem Zugang der Öffentlichkeit zu Dokumenten des Europäischen Parlaments, des Rates und der Kommission (Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 1049/2001) (2007/2154(INI)) (14.01.2009)
- Foret, François* (2004). Advertising Europe. The production of public information by the Commission. In: *Smith, Andy* (Hg.). *Politics and the European Commission. Actors, interdependence, legitimacy*, London: Routledge/ECPR studies in European political science, 156–169
- Gerhards, Jürgen* (2000). Europäisierung von Ökonomie und Politik und die Trägheit der Entstehung einer Europäischen Öffentlichkeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 40, 277–305
- Gramberger, Marc* (1997). *Die Öffentlichkeitsarbeit der Europäischen Kommission 1952–1996. PR zur Legitimation von Integration?* Baden-Baden: Nomos
- Habermas, Jürgen* (2001). *Zeit der Übergänge. Kleine politische Schriften IX*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 104–129
- Holzinger, Katharina* (2005). Institutionen und Entscheidungsprozesse der EU. In: *Holzinger, Katharina/Knill, Christoph/Peters, Dirk/Rittberger, Berthold/Schimmelfenning, Frank/Wagner, Wolfgang* (Hg.). *Die Europäische Union. Theorien und Analysekonzepte*, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 81–152
- Internationaler JournalistInnenverband* (2007). *Commentary on the European Commission White Paper on a European Communication Policy*. www.ifj.org/default.asp?index=4055&Language=EN (15.01.2010)
- Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate* (2006). Regieren und Institutionenbildung. In: *Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate* (Hg.). *Europäische Integration*, Wiesbaden: Leske & Budrich, 11–46
- Jopp, Mathias/Klein, Mareike* (2004). Multiplikatoren europäischer Öffentlichkeit: Die Rolle der europäischen Institutionen. In: *Franzius, Claudio/Preuß, Ulrich* (Hg.). *Europäische Öffentlichkeit*, Baden-Baden: Nomos, 249–260
- Kantner, Cathleen* (2007): Europäische Medienöffentlichkeit: Folgenlose Debatten? In: *Koch-Baumgarten, Sigrid/Mez, Lutz* (Hg.). *Medien und Policy. Neue Machtkonstellationen in ausgewählten Politikfeldern*, Frankfurt am Main: Peter Lang, 209–224
- Klaus, Elisabeth* (2006). Von der Beschränktheit unserer Öffentlichkeitstheorien im europäischen Kontext. In: *Langenbacher, Wolfgang R./Latzer, Michael* (Hg.). *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 93–106
- Kohler-Koch, Beate/Conzelmann, Thomas/Knodt, Michèle* (2004). *Europäische Integration – Europäisches Regieren*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften* (2001). *Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss sowie den Ausschuss der Regionen betreffend einen neuen Rahmen für die Zusammenarbeit bei Maßnahmen im Bereich der Informations- und Kommunikationspolitik der Europäischen Union*, KOM (2001) 354 endgültig (27.06.2001)
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften* (2002). *Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss, den Ausschuss der Regionen. Eine Informations- und Kommunikationsstrategie für die Europäische Union*, KOM (2002) 350 endgültig (02.10.2002)

- Kommission der Europäischen Gemeinschaften* (2005). Mitteilung an die Kommission. Aktionsplan für eine bessere Kommunikationsarbeit der Kommission zu Europa, SEK (2005) 985 endgültig (20.07.2005)
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften* (2006). Weißbuch über eine europäische Kommunikationspolitik. KOM (2006) 35 endgültig (01.02.2006)
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften* (2007a). Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Partnerschaft für die Kommunikation über Europa, KOM (2007) 568 endgültig (03.10.2007)
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften* (2007b). Mitteilung an die Kommission. Das Internet als Medium für die Kommunikation über Europa – die Bürgerinnen und Bürger einbeziehen, SEK (2007) 1742 (21.12.2007)
- Kurpas, Sebastian/Meyer, Christoph/Gialoglou, Kyriakos* (2004). After the European Elections, Before the Constitution Referenda. Can the EU Communicate Better? In: Centre for European Policy Studies (CEPS) Policy Brief 55, 1–6
- Liebert, Ulrike* (2007). Transnationalising the public sphere? The European Parliament, promises and anticipations. In: *Fossum, John Erik/Schlesinger, Philip* (Hg.). *The European Union and the Public Sphere. A communicative space in the making?* New York: Routledge Studies on Democratizing Europe, 259–278
- Meyer, Christoph* (1999). Political Legitimacy and the Invisibility of Politics: Exploring the European Union's Communication Deficit. In: *Journal of Common Market Studies* 37 (4), 617–639
- Meyer, Christoph* (2002). Europäische Öffentlichkeit als Kontrollsphäre: Die Europäische Kommission, die Medien und politische Verantwortung. *Informationskultur in Europa Band 2*, Berlin: Vistas
- Meyer, Christoph* (2003). Die Wächterfunktion von europäischer Öffentlichkeit. Das Brüssler Pressecorps und der Rücktritt der EU-Kommission. In: *Klein, Ansgar/Klein, Ludger/Koopermanns, Ruud/Lahusen, Christian/Rucht, Dieter/Trenz, Hans-Jörg* (Hg.) (2003). *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*, Opladen: Leske + Budrich, 231–245
- Meyer, Christoph/Brüggemann, Michael/Kurpas, Sebastian* (2006). The Commission White Paper on Communication. Mapping a Way to a European Public Sphere. In: Centre for European Policy Studies (CEPS) Policy Brief 101, 1–8
- Mouffe, Chantal* (2007). *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Rohrer, Madeleine* (2009). *Auf der Suche nach Öffentlichkeit: Die Informations- und Kommunikationspolitik des Europäischen Parlaments und der Europäischen Kommission. Eine historische Betrachtung*, Universität Salzburg: Magisterarbeit
- Sarcinelli, Ulrich* (1998). Demokratietheoretische Bezugsgrößen. Legitimität. In: *Jarren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich* (Hg.). *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 253–267
- Seeger, Sarah* (2008). Die EU im Spannungsfeld von Demokratiedefizit, Politisierung und Vertragsratifikation. In: *Weidenfeld, Werner* (Hg.). *Lissabon in der Analyse. Der Reformvertrag der Europäischen Union*, Baden-Baden: Nomos, 235–254

- Shackleton, Michael.* (2007) Communicating Europe: why so controversial? The Parliament's webTV project. <http://aei.pitt.edu/8024/01/shackleton-m-08d.pdf> (04.12.2008)
- Smith, Andy* (2004). European Commissioners and the prospects of a European public sphere: information, representation and legitimacy. www.arena.uio.no/cidel/WorkshopStirling/PaperSmith.pdf (15.01.2010)
- Tham, Barbara* (2006). Eine neue europäische Informations- und Kommunikationspolitik? In: *Centrum für angewandte Politikforschung (C.A.P.) Aktuell* 4, 1–8
- Trenz, Hans-Jörg* (2003). Einführung: Auf der Suche nach einer europäischen Öffentlichkeit. In: *Klein, Ansgar/Klein, Ludger/Koopmanns, Ruud/Lahusen, Christian/Rucht, Dieter/Trenz, Hans-Jörg* (Hg.). *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*, Opladen: Leske + Budrich, 161–168
- Trenz, Hans-Jörg* (2005). Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit im europäischen Integrationsprozess: normative Desiderate und empirische Interdependenzen in der Konstitution einer europäischen Herrschaftsordnung. In: *Knodt, Michèle/Finke, Barbara* (Hg.). *Europäische Zivilgesellschaft. Konzepte, Akteure, Strategien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 55–78
- Tenz, Hans-Jörg/Eder, Klaus* (2004). The Democratizing Dynamics of a European Public Sphere: Towards a Theory of Democratic Functionalism. In: *European Journal of Social Theory* 7 (1), 5–25
- Winkler, Roman/Brandstetter, Günther/Konzeluh, Ulrike* (2006). Deliberation im europäischen Kontext: Online-Debatten und Online-Konsultationen auf der EU-Plattform Your Voice in Europe. In: *Langenbacher, Wolfgang R./Latzer, Michael* (Hg.). *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 378–400

Abstracts

Figliastro comunicazione: La politica d'informazione dell'Unione Europea

L'articolo si focalizza sulla politica di comunicazione del Parlamento e della Commissione Europea. Al suo interno ci si domanda se lo scetticismo verso l'Unione Europea e il calo di partecipazione alle elezioni del Parlamento Europeo siano dovuti ad un deficit di comunicazione. Le possibili cause di tale carenza sono da ricercare nella struttura e nel funzionamento dell'UE stessa, che spesso si oppongono alle logiche dei mass media. Il Parlamento Europeo e la Commissione vedono come loro il compito di apportare nelle discussioni nazionali tematiche, attori e prospettive europee. L'obiettivo della relativa politica di comunicazione è di mettere a disposizione di tutti i cittadini informazioni equilibrate sull'Unione e sulle decisioni prese a Bruxelles, nonché di misurare lo spirito pubblico e di riceverne un feedback. I punti cruciali della politica di comunicazione dell'UE sono quindi la trasparenza, il diritto di accesso a tutti i documenti connessi al processo decisionale, l'ampliamento dei canali di feedback come l'Eurobarometro e un maggiore spazio sull'Unione Europea nei diversi mass media, tra cui anche internet, che secondo l'UE dispone di un elevato potenziale.

La comunicaziun sciöche möt de lëgn: La politica d'informaziun dla Uniun Europeica

L'articul se concentrëia sön la politica de comunicaziun dl Parlamënt y dla Comisciun Europeica. Chilò se damànon sce le scetizism ti confrunc' dla Uniun Europeica y le smendrimënt de partezipaziun ales lîtes dl Parlamënt Europeich sides da ciafè te n defizit de comunicaziun. Les gaujes poscibles de chësta mançianza é da chirì tla strotöra y tl funzi-onamënt dla UE instëssa, che é gonot cuntra les logiches di mass media. Le Parlamënt y la Comisciun Europeica arata che al sides so dovëi portè tles discussiuns nazionales argomëné, aturs y prospetives europeiches. Le travert dla politica de comunicaziun re-wardënta é de mëte a desposiziun de düc i zitadins informaziuns balanzades sön la Uniun y sön les dezijiuns tutes a Bruxelles, sciöche iné de mosoré le spirit publich y de rovè pro n feedback. I punç tle dla politica de comunicaziun dla UE é porchël la trasparënza, le dërt de azès a düc i documënc lià al prozès de dezijiun, l'ampliamënt di canai de feedback sciöche iné le barometer europeich y na maiù lerch por la Uniun Europeica ti sin-gui mass media, danter chisc iné internet, che à aladò dla UE n gran potenzial.

The EU's Stepchild: A Policy of Communication

This article asks if the skepticism for the European Union and a declining trend of voter turnout for European Parliament elections are the result of failures in its communication policy. One reason for the EU's communication problem is the manner in which it functions, often contradicting the values of mass media. The European Parliament and the Commission see their primary duty as bringing discussions about Europe into more national debates. The objective of their communication policy is to first provide all citizens with impartial information about the European Union and the decisions made in Brussels, and then to gage popular opinion and receive feedback. Thus, key characteristics of the policy are transparency, right of access to documents about the European decision-making process, development of feedback channels such as the Eurobarometer, and fuller exposure to media outlets, where the Internet, according to the EU, has the greatest potential.

Andrej Werth

Much ado about nothing?

Zur Identitätskonstruktion der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino

1. Einleitung

„Tirol gibt es seit gut 800 Jahren, und der europäische Einigungsprozess wird dazu führen, dass die Nationalstaaten zurückgedrängt werden und jene Gebiete zusammenwachsen, die zusammengehören. Tirol existierte bis 1919, dann wurde es zerlegt und willkürlich aufgeteilt. Aber wir Tiroler sind stur und konsequent, daher schlagen wir den Weg zur Euregio ein.“ Diese Aussage wurde Anfang 2009 vom damaligen SVP-Parteiboss Elmar Pichler-Rolle im Regionalrat der Autonomen Region Trentino-Südtirol im Rahmen einer kontroversen Debatte getätigt (Pichler-Rolle 2009). Das vorliegende Zitat stellt keine Besonderheit im aktuellen politischen Diskurs der Südtiroler politischen Elite dar, sondern steht symptomatisch für eine Reihe in diese Richtung abzielender Äußerungen hiesiger Landespolitiker, welche die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino (kurz ERT) wieder in den Fokus der Betrachtungen stellen möchten. Dabei stellt sich die Frage, warum dieses ehemals ambitionierte Projekt wieder aus der Versenkung geholt wird und sich nun wieder großer rhetorischer Beliebtheit erfreut.

Welch historische Spannungskraft und welches politische Potenzial in dieser Thematik verborgen liegen, wird unmittelbar klar, wenn man die politische Rhetorik näher betrachtet und die politische Selbstlegitimation zur Gründung einer dergestalteten grenzübergreifenden Kooperationsform kritisch überprüft. Bereits durch das eingangs angeführte Zitat wird belegt, dass die Europaregion Tirol immer im Zusammenhang mit historischen Reminiszenzen und im Bewusstsein politisch-historischer Partikeln benutzt und in diesem Sinne instrumentalisiert wird. Die vermeintlich gemeinsame Geschichte dieses Raumes wird dabei in den Vordergrund der politischen Argumentation gestellt und dient als Deckmantel für ein politisches Unterfangen, dessen historische Anknüpfungspunkte hinterfragt werden müssen. Ein zentraler Aspekt dieser Debatte ist die immer wieder propagierte Formel der Landeseinheit, derer man sich gerade im „Anno Neun“ gerne bedient und die als Oberbegriff für die anscheinend noch heute vorherrschende und gültige gemeinsame Identität der ehemaligen „gefürsteten Grafschaft Tirol“ genutzt wird.

In diesem Sinne soll nun der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino im aktuellen politischen Diskurs regionaler Zusammenarbeit eine Sonderrolle bezüglich der Überbetonung einer gemeinsamen Geschichte und Identität einnimmt.

Es besteht die Annahme, dass im Rahmen dieses regionalen Zusammenschlusses Historie und Identität einen zentralen Stellenwert zur Konstruktion des politischen Raumes einnehmen, der den eigentlichen Zweck von Europaregionen, im Sinne der Positionierung von gemeinsamen politischen Problemlagen, stark überlagert.

Da in diesem Zusammenhang Begriffe wie Region, Raum und Identität im Vordergrund stehen, wird eingangs zu Aspekten der Raumtheorie mit Verweis auf den europäischen Regionalismus und die regionale Öffentlichkeitskultur ein methodisches Korsett entwickelt, um auf den Konstruktionsgehalt europaregionaler (historischer) Tiroler Identität und den besonderen Stellenwert von Geschichte hinzuweisen und Rückschlüsse hinsichtlich des Fallbeispiels zu ziehen.

2. Raumtheorien

Raumtheorien erfreuen sich seit einigen Jahren in den Geistes- und Sozialwissenschaften großer Beliebtheit, was am inzwischen bereits sehr beachtlich angewachsenen Forschungsstand sehr leicht überprüfbar ist. Die Renaissance des Räumlichen lässt sich chronologisch mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verorten. Neue Entwicklungen, wie etwa die voranschreitende Globalisierung, die gesell-

schaftliche Fragmentierung, territoriale Grenzverschiebungen und anwachsende Migrationsprozesse stellten Gesellschaft, Politik und Wissenschaft vor neue Herausforderungen und neue Fragen (vgl. Kittsteiner 2004, 16). Kultur tritt unter veränderten Vorzeichen in den Fokus der wissenschaftlichen Betrachtung, die *cultural studies*, die sich zunächst in den USA entwickelten, lieferten dabei in Bezug auf eine sich verändernde Theorienlandschaft und bezüglich der Themenwahl einen wichtigen Beitrag zur Veränderung wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Dies führte zu Neuorientierungen und Paradigmenwechseln in den diversen wissenschaftlichen Teildisziplinen, welche man unter dem Sammelbegriff der *cultural turns* zusammenfassen kann und die zur Erkenntnis führten, dass die vermeintliche Realität vom Menschen selber geschaffen, das heißt konstruiert wird und dass damit auch ein potenzieller Kampf um die Durchsetzung einer bestimmten Wirklichkeit vor sich geht. Dabei muss die Frage gestellt werden, wer die Macht zur Etablierung und Durchsetzung bestimmter Bedeutungssysteme hat (vgl. Bachmann-Medick 2006, 34). In diese Reihe von Bezugssystemen fällt auch die Wiederentdeckung der räumlichen Komponente, die derzeit unter anderen Vorzeichen betrachtet und als *spatial turn* bezeichnet wird. Edward Soja, ein Vertreter der postmodernen Politischen Geografie, prägte diesen Begriff wesentlich mit und erklärte:

„Contemporary critical studies have experienced a significant spatial turn. In what may be seen as one of the most important intellectual and political developments in the late twentieth century, scholars have begun to interpret space and the spatiality of human life with the same critical insight and emphasis that has traditionally been given to time and history on the one hand, and to social relations and society on the other.“ (zitiert nach Döring/Thielemann 2008, 9)

Es wäre jedoch falsch zu behaupten, die Kategorie Raum stelle eine völlig neue und innovative Kategorie zur Untersuchung gesellschaftswissenschaftlicher Fragestellungen dar, sondern es kann eindeutig festgestellt werden, dass sich der Raumdiskurs durch die gesamte Wissenschaftsgeschichte zieht.

Die philosophische Beschäftigung mit der Raumthematik hat ihre Wurzeln bereits in der Antike im Kreis der griechischen Denker. Die Beweggründe zur Auseinandersetzung mit der Raumproblematik sind vor allem im Bereich der Naturphilosophie und der Physik zu verorten. Dabei war es Aristoteles, der als erster eine systematische Abgrenzung dieser Thematik vornahm. Der Raum, bei Aristoteles „Ort“ genannt, wird von ihm als die Gesamtsumme aller von Körpern eingenommenen Orten betrachtet. Gleichzeitig wird der Ort als der Teil des Raumes angesehen, dessen Grenzen mit den Grenzen des von ihm eingenommenen Körpers zusammenfallen (vgl. Jammer 1980, 16), was jedoch Fragen aufwirft. Die aristote-

lische Lösung besteht in einer Art Ausweg, indem er den „Containerraum“ formuliert, wie es Albert Einstein später nannte. Dieses Containermodell hat lange Zeit das Raumverständnis geprägt und wurde in der Forschung immer wieder auf den Nationalstaat projiziert, um dessen räumlichen Charakter aufzuzeigen.

Eine für die raumtheoretische Auseinandersetzung epochale Zäsur stellen das Zeitalter der Aufklärung bzw. die Ausführungen Immanuel Kants dar. Kant klinkte sich in den raumphilosophischen Diskurs der damaligen Zeit ein und gab ihm eine völlig neue Richtung. Quintessenz der kantschen Ausführungen hinsichtlich dieser Thematik ist die Herauslösung der Raumdiskussion aus einem seit Aristoteles und bis Newton und Leibniz währenden naturphilosophisch-physikalischen Kontext und die Überführung der Raumproblematik in den Bereich der Erkenntnistheorie. Der Raum wird zum reinen Anschauungsobjekt, zu etwas durch die Vorstellung der Menschen Geschaffenem, was bereits zukunftsweisend für spätere Erkenntnisse des Raumcharakters als einer sozialen Konstruktion ist (vgl. Glückler 1999, 30).

Der Politisierungs- und Instrumentalisierungsgehalt von Räumlichkeit, der für den vorliegenden Artikel von besonderer Bedeutung ist, lässt sich anhand der ideologischen Nutzbarmachung von Raum im Zuge der deutschen Geopolitik und ihrem pseudowissenschaftlichen Zugang zur nationalsozialistischen „Blut und Boden“-Programmatisierung feststellen. Durch die Auseinandersetzung mit dieser Thematik wird einem relativ rasch die Doppelbödigkeit dieses „wissenschaftlichen“ Diskurses bewusst, vor allem, wenn man die Rolle und die Ausführungen des „Geowissenschaftlers“ Karl Haushofer näher betrachtet. Haushofers Ansätze prägten den geopolitischen und politischen Diskurs Deutschlands von den 20er-Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, er war das Sprachrohr der sogenannten deutschen Schule der Geopolitik. Diese sah ihre Aufgabe darin, auf angebliche Gesetzmäßigkeiten und Erdbedingtheiten hinzuweisen, um zu einem Hoffnungsträger für ein neues Reich zu werden. Bestand von vornherein eine gewisse ideologische Nähe zwischen der Geopolitik und dem NS-Gedankengut, so wurde im Zuge der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 und vor allem durch die ersten außenpolitischen Erfolge des Dritten Reiches das Verhältnis zwischen der „Wissenschaft“ auf der einen und der Politik auf der anderen Seite immer deutlicher (vgl. Ebeling 1994, 143). Dieses intensiver werdende Verhältnis zwischen Politik und „Wissenschaft“ lässt sich anhand der Entwicklungen der „Zeitschrift für Geopolitik“ ablesen. Dabei stellt sich die Frage, was vom Staat als wissenschaftliche Meinung oktroyiert wurde beziehungsweise was die „Wissenschaft“ dem Staate liefern wollte. Ausgangspunkt der Untersuchungen und Überlegungen dieses Kreises war das gedachte Prinzip der „Raumüberwindungskraft der Staaten“, welche die politischen

Grenzen im Laufe der Entwicklungen immerfort infrage stellen würde (vgl. Kletzin 2003, 43). Dies führt zu der Erkenntnis, dass zwar der Raum im geopolitischen Diskurs einen wichtigen Platz einnahm, dass eine konkrete und differenzierte Begriffsbestimmung und wissenschaftliche Auseinandersetzung vonseiten der deutschen Geopolitik jedoch nicht erbracht wird.

Nach 1945 stellt Raum zunächst ein Tabuthema eben aufgrund der geschilderten Instrumentalisierung dieser Debatte dar. Aber gerade die Entwicklungen nach 1945 und die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart haben eine erneute und intensiv geführte Diskussion bezüglich der Kategorie Raum unerlässlich gemacht. Die Überlegungen Martin Heideggers, der Raum bzw. die räumliche Ordnung sei aus dem menschlichen Hantieren und Gebrauchen abgeleitet (vgl. Werlen 1999, 215), beeinflusste auf nachhaltige Weise vor allem die Weiterentwicklung der modernen Geografie als der eigentlichen Wissenschaft vom Raum, im Zuge dieses wissenschaftlichen Paradigmenwechsels begann die Etablierung der Human- und Sozialgeographie, wofür vor allem Benno Werlen verantwortlich zeichnete. Werlen drückte lange Zeit seine Verwunderung darüber aus, dass die Verzahnung von Raum- und Gesellschaftskonzeptionen nicht erfolge und deren Bedeutung gerade in Hinblick auf die Gesellschaftsform des Nationalstaates und dessen räumlicher Komponente nicht erkannt würde. Der Raumbegriff bzw. die Raumvorstellung gestalten sich bei Benno Werlen insofern, als dass er den Raum als einen spezifischen und formal-klassifikatorischen und nicht a priori-Begriff ansieht, da seines Erachtens der Raum auf Erfahrung beruht. Raum stellt in diesem Sinne lediglich ein Kürzel für Probleme und Möglichkeiten der Handlungsverwirklichung und der sozialen Kommunikation dar, die sich auf die physisch-materielle Komponente bezieht, ohne dieses Kürzel verdinglichen zu wollen (vgl. Werlen 2000, 327). Werlen stellt die These auf, dass Subjekte mit ihrem alltäglichen Handeln auf der einen Seite die Welt auf sich beziehen, auf der anderen Seite mit ihren Handlungen die Welt auch gestalten, was er unter dem Schlagwort „alltägliches Geografie-Machen“ subsumiert, wobei die Erdoberfläche in materieller, aber auch in symbolischer Hinsicht gestaltet wird.

Dies stellt insofern einen Paradigmenwechsel im Bereich der Raumkonzepte dar, da diese einen relationalen Raumbegriff in sich bergen und Räume als die Produkte sozialen Handelns von Subjekten und damit als soziale Konstruktionen entlarvt werden können. Neue Technologien im Bereich des Transports und der Kommunikation, so Werlen, ermöglichen ein gesteigertes Maß an Mobilität und kommunikativem Austausch, was unter anderem zu einem Ineinandergreifen unterschiedlicher Kulturen auf engstem Raum führt, sodass spätmoderne Kulturen und

Gesellschaften nicht mehr in der Art und Weise räumlich und zeitlich verankert sind, wie dies in der Geschichte der Fall war, sondern man nach Anthony Giddens von einem *Disembedding* sprechen muss. Dies kann als die Loslösung räumlicher und zeitlicher Dimensionen der Handlungskontexte von feststehenden Sinnattributionen und Handlungsregulativen angesehen werden, was ein Ausgreifen moderner Institutionen in Zeit und Raum ermöglicht und dazu führt, dass globale Ereignisse lokale Ausgangspunkte haben und lokale Handlungen globale Konsequenzen (vgl. Werlen 2000, 116–117).

Diese Erkenntnisse haben auch Auswirkungen auf die Betrachtung politischer Formen des Geografie-Machens wie etwa bei Nationalstaaten. Aus dem Blickwinkel der Handlungstheorie sind Nationalstaaten, nationale Grenzen sowie Regionen ebenfalls als Ergebnisse sozialer Konstitutionsprozesse zu betrachten. Gerade die aktuellen politischen Geografien, so Benno Werlen, werden durch regionalistische und nationalistische Bewegungen herausgefordert. So kann Regionalismus als eine oppositionelle Form des politischen Geografie-Machens verstanden werden.

An dieser Stelle muss der Raumbegriff der Stadtsoziologin Martina Löw eingeführt werden, der am vorläufigen Ende einer langen Auseinandersetzung um die Kategorie Raum aus der Perspektive der Soziologie steht. Um die Dynamik der Räume, ihre Prozesshaftigkeit, ihr Gewordensein, ihre Vielfältigkeit und auch ihre Strukturiertheit nicht außer Acht zu lassen, orientiert sich Martina Löw an der Erkenntnis von der Dualität der Struktur und des Handelns, welche sie auf eine Dualität des Raumes überträgt (vgl. Löw et. al. 2008, 63), wobei sie folgenden Raumbegriff vorschlägt:

„[Der] Raum [ist] eine (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung.“ (Löw 2001, 159–160)

Sie konstatiert, dass in der stetigen wechselseitigen Konstitution von sozialem Handeln und sozialen Strukturen Räume als Resultat und als Bedingung des Handlungsverlaufs entstehen.

3. Raum und Politik

Betrachtet man das Verhältnis von Raum und Politik mit dem impliziten *Motiv* von Geschichte, muss dies als ein vielfältiges und wechselwirkendes erkannt werden. Die diversen Raumebenen, wie etwa die Kommune oder die Region, lösen sich dabei immer mehr aus der Klammer des Nationalstaates, organisieren sich sel-

ber und gehen untereinander Kooperationen und Zweckbündnisse ein, wie dies unter anderem mit dem Begriff der *Regional Governance* erfasst wird. Die vermeintliche Auflösung des Nationalstaates, die etwas voreilig ausgerufen wurde, bringt jedoch nicht zwangsläufig das Ende des Raummodelles mit sich, sondern eine aktuelle Gleichzeitigkeit verschiedener Raumebenen, die in der Tat positive und negative Synergien mit sich bringen kann.

Von besonderer Bedeutung sind dabei die Regionen und das historisch-politische Phänomen des Regionalismus. Regionen versuchen sich als dritte Machtebene nach der Europäischen Union und den einzelnen Nationalstaaten zu etablieren und ihre Macht zu festigen, wobei immer wieder historische Argumente ins Feld geführt werden.

Ein zentrales und immer wieder angeführtes Schlagwort dieses Diskurses ist das Phänomen der Globalisierung, wobei Regionalisierung oft als deren Gegenreaktion angesehen wird, was in dieser Form jedoch nicht stimmt, vielmehr bedingen sich beide Entwicklungsprozesse gegenseitig. Während der Begriff des Globalen jedoch den räumlichen Bezug aufzubrechen scheint, indem Raum aufgehoben und weltumspannend gedacht werden muss, scheint das Regionale unter dem Begriff des Lokalen einen dezidiert räumlichen Charakter zu implizieren. Die Gleichzeitigkeit dieser Phänomene nennt Roland Robertson deshalb korrekterweise auch „Glokalisierung“.

Ein dezidiert politisches Moment in diesem Zusammenhang ist die seit Jahren zu beobachtende Tendenz, dass Einzelne oder soziale Gruppen bestimmte historische und kulturelle Eigenheiten neu für sich entdecken bzw. politisch revitalisieren, sodass man wie beim Raumdiskurs auch bezüglich des Regionalen von einer Renaissance sprechen muss. Zusammenhänge, wie etwa lokale Traditionen und ethnische Zugehörigkeit, werden wieder wichtig. Politische Formeln wie zum Beispiel „Recht auf Heimat“ oder „Recht auf Selbstbestimmung“ finden vermehrt Einzug in die politische Diskussion, wie man auch 2009 anhand der erneuten Selbstbestimmungsdebatte in Südtirol unschwer erkennen konnte. Hierbei findet ein politischer Konstruktionsprozess statt, da regionale Akteure eine Politisierung von Identitäten vornehmen, indem etwa Räume mit Eigenschaften versehen werden, was über die Verschmelzung von psychosozialer Kategorie und politischer Größe erfolgt.

Stellt man sich jedoch die Frage, was genau eine Region ist, wird man schnell enttäuscht sein. Trotz eines sehr relevanten Forschungsstandes gibt es keine allgemeingültige Antwort oder Definition auf diese Frage, vielmehr sieht man sich einem babylonischen Sprachenwirrwarr gegenüber. Das Grundproblem ist dabei,

dass der Begriff der Region seinen Platz fest in der Alltagssprache verankert hat und auch in der politischen sowie wissenschaftlichen Debatte einen Allgemeinplatz einnimmt. Festhalten lässt sich jedoch, dass eine etwaige Homogenität des Raumes an bestimmte Kriterien geknüpft ist, wie (vgl. Hrbek/Weyand 1994, 16):

- a) physisch-geografische Gegebenheiten, die ein Gebiet zu einer geografischen Region machen,
- b) ethnische, sprachliche, kulturelle oder religiöse Gemeinsamkeiten der Bevölkerung bzw. Bevölkerungsmehrheit eines bestimmten Territoriums,
- c) eine gemeinsame historische Vergangenheit,
- d) die ökonomische Struktur, die ein Territorium prägt.

Diese Kriterien müssen allerdings keinesfalls lediglich als singuläre Konstitutionselemente in Erscheinung treten, sondern gerade ihre Verbindung zueinander verleiht der regionalen Identität in der Theorie schärfere Konturen. Dies bedeutet in der logischen Konsequenz, dass Regionen nach Funktionen und/oder nach Interaktionszusammenhängen zu bestimmen sind, was sie in wesentlicher Hinsicht von Verwaltungsbezirken und Gebietskörperschaften unterscheidet. Eine wesentliche Erkenntnis ist, dass eine Region nicht primär durch von oben festgelegte Grenzen produziert wird, sondern vielmehr ein Resultat sozialer und gesellschaftlicher Prozesse darstellt, was die Region im Sinne des relationalen Raumverständnisses greifbarer macht.

Der Regionalismus als Form der politischen Artikulation bezieht sich eindeutig auf den Nationalismus und kann z. B. im baskischen Diskurs oder im Diskurs der ERT als regionaler Nationalismus oder „Mininationalismus“ verstanden werden, der gerne ethnische Komponenten für politische Zwecke instrumentalisiert.

4. Raum und Identität

Nachdem bereits eingangs der Begriff der Identität eingeführt wurde, muss diese in Hinblick auf ihren räumlichen und regionalen Charakter untersucht werden. Dabei müssen individuelle und kollektive Identität voneinander getrennt betrachtet werden, wobei die kollektive Identität starken Einfluss auf die individuelle Identität ausübt.

Identität bedeutet Orientierung, wobei kollektive Ausformungen wie Heimatbewusstsein sinnstiftend wirken können. Die (gemeinsame) Geschichte wird zum entscheidenden Kriterium zur Bildung von Identität, wobei jedoch auch der Raum als physisches Substrat, „natürlich“ entstanden und gesellschaftlich produziert, uns als Zeichen, Bedeutung, als Bild und als Vorstellung gegenübertritt. Regionale

Identität wird oft als Wesensgleichheit im Sinne des Charakters einer Region verstanden. Dieser wird so gesehen oft als die Verkörperung typischer Eigenschaften von Menschen verwendet, die in einer bestimmten Region leben, das heißt als eine Identifikation mit dem Charakter der aus der Region erwachsenden Übereinstimmung des Wesens der Menschen mit dem der Region, eine Verbindung zwischen Raum und Gesellschaft, die einem Dualismus entspricht (vgl. Rohrbach 1999, 11–14). Regionalbewusstsein, Heimatgefühl und Regionalismus sind in der Tat zu politischen Werten auch im Zuge der Enträumlichung der Welt geworden.

Gerade um zu einem Regionalismus im Sinne einer politischen Bewegung zu werden, braucht es gewisse Formen regionaler Identität, was jedoch durchaus als Wechselwirkung beschrieben werden kann. Beide Momente sind immanente Bestandteile der sozialen Raumzuordnung, die sich wie folgt darstellen lässt: Raum = soziale Entität = Kultur = Polity. Regionalismus ist so gesehen ein politischer Diskurs zugunsten der Räumlichkeit einer regionalen Identität bzw. des politischen Anspruchs auf eine solche, wobei dies auch eine Reduktionsstrategie komplexer Welt-Phänomene beinhaltet. Die Region wird in diesem Sinne von den Faktoren Prozess, Gruppe, Raum, Zeit und Erfahrung getragen, die zu einer kulturellen Identität führen, welche sich wiederum in Differenz zu einer anderen Regionalposition oder nationalen Frage erfährt (vgl. Nitschke 1996, 291).

Bedeutende Aspekte dieses Diskurses sind mit Sicherheit die der Geschichtspolitik im Sinne einer öffentlichen Erinnerungskultur bzw. die symbolische Identitätspolitik. Raumbezogene Identitätsmuster sind Teil der Stabilisierung politischer Macht, die gezielt als spezifische Mobilisierungsstrategie verwendet werden (vgl. Prisching 1994, 377). Die Aufgabe von symbolischer Regionalpolitik besteht vornehmlich darin, systemische Modernisierungserfordernisse mit den lebensweltlichen Orientierungsbedürfnissen von Individuen in Einklang zu bringen. Besonders in Zeiten politischer und sozialer Umbrüche, in denen bis dahin selbstverständliche und routinierte Handlungsorientierungen aufbrechen, greift Identitätspolitik in direkter Weise auf Identifikationen mit der Region zurück und bedient sich dabei spezifischer symbolisch-diskursiver Verfahren. Dies kann am Beispiel der Europa-region Tirol veranschaulicht werden, wo eine postulierte „historisch gewachsene“ ethnische Identität zur Etablierung einer „Programmregion“ herangezogen wird. Dem Geschichtsbewusstsein einer Region kommt hier ein wesentliches Erkenntnisinteresse zu, da es entscheidende Elemente von politischen Identifikationsprozessen bündelt.

Dies ist ein bewusst gefördertes Phänomen der öffentlichen Erinnerungskultur, welches vor allem im 19. Jahrhundert im Kontext der Nationalstaatenbildung ein-

setzt, derzeit jedoch vor allem auf Ebene der Regionen ihren Niederschlag findet, was vor allem bei regionalen Minderheiten verstärkt zum Ausdruck kommt. Die Politisierung des Ethnischen bzw. die Ethnisierung der Politik überlagert dabei die Gegensätze der Generationen und Geschlechter, der sozialen Schichten und politischen Traditionen, was jedoch einen „völkischen Fundamentalismus“ hervorrufen kann, da es einen Widerspruch zwischen „Ethnos“ und „Demos“ gibt (vgl. Pelinka 2006, 125). Dies lässt sich in eindeutiger Weise am Beispiel Südtirol in der alltäglichen Praxis beobachten, da das ethnische Moment als Basis der politischen Legitimation und Handlungsgrundlage eingesetzt wird. Es lässt sich primär leicht feststellen, dass Ethnizität in diesem Zusammenhang einen wesentlichen Bestandteil zur Entstehung, Etablierung und Politisierung von regionaler Identität darstellt und man von einem politischen Ethnizitätsmanagement sprechen kann, welches zur Begründung regionaler Politiken nach innen und nach außen herangezogen werden kann und oft separierte Räume produziert, was besonders im Bereich des Kulturellen der Fall ist.

5. Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino

Der beschriebene Regionalisierungsprozess ist jedoch keineswegs eine politische Entwicklung, welche sich lediglich aus dem substaatlichen Raum heraus schöpft, sondern wird aktuell von der Europäischen Union stark gefördert und gefordert. Die politische Losung des „Europa der Regionen“ ist dabei keineswegs eine neuartige Erfindung, sondern vielmehr eine politische Konzeption und Wunschvorstellung, deren Wurzeln weit zurückliegen.

Gerade der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit der sogenannten Europaregionen käme, so der Grundtenor, eine wichtige Rolle zu, auch durch die gesteigerte Bedeutung der Kategorie Raum und die damit einhergehende Deckung von gewandelten Wert- und Einstellungsmustern sowie die Aufwertung räumlich definierter Akteursbeziehungen (vgl. Bullmann 1994, 15). Diese Europaregionen können als Konstrukte angesehen werden, die aus einem politischen Interesse heraus konstruiert und produziert werden. Ihre Konstrukteure und gleichzeitig Akteure sind in erster Linie die Politik, die Wirtschaft und auch die Wissenschaft, welche sich oft durch ein konkretes Ereignis dazu veranlasst fühlen, ein derartiges Konstrukt zu schaffen und es als Instrument zu benutzen, um Versäumnisse der Vergangenheit gegebenenfalls zu korrigieren.

Europaregion kann man wie folgt definieren: „Ein geografischer und sozialer Rahmen in einem europäischen Grenzgebiet, das zwei oder mehr Staaten angehört,

in dem regionale und lokale Gebietskörperschaften verschiedener Länder – auch durch gemeinsame Organe und durch Einbeziehung von Sozialverbänden – miteinander vorgehen [...], um gemeinsame Probleme zu behandeln und um die Entwicklung ihrer Gemeinschaften und damit eines vereinten Europa zu fördern“ (zitiert nach Stadelmann 2001, 1).

Es sind in der Regel historische, wirtschaftliche, geografische und kulturelle Gemeinsamkeiten, die als Motivation und Grundidee einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit gesehen werden. Primäres Ziel ist immer, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu fördern und zu koordinieren, sodass allen Teilräumen der Europaregion eine nachhaltige positive Entwicklung zuteil werden kann. Die Bildung von Europaregionen kann in diesem Sinne als ein wesentlicher Beitrag zur europäischen Integration und zur regionalen Vernetzung angesehen werden. Weiters eröffnet sich dadurch die Möglichkeit, auf der EU-Ebene präsent zu sein und Lobbyismus zu betreiben. Es lässt sich feststellen, dass sich diese Europaregionen in einem Stadium des Lernprozesses befinden, wobei historische Reminiszenzen zwar unter anderem als Motivation, nicht aber als übergeordneter Grund von (euro) regionalen Netzwerken herangezogen werden.

Die Idee und das Konzept einer Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, die sowohl das deutschsprachige als auch das italienischsprachige historische Tirol mit einbezieht, müssten zur Annahme führen, dass der hier vorherrschende „historische Ballast“ abgeworfen worden sei und man trotz einer teils antagonistischen Geschichte gemeinsam an der Entwicklung von politischen Lösungsstrategien hinsichtlich aktueller Problemlagen und Krisen arbeiten, beziehungsweise eine gebündelte Kooperation zur Wahrung und zum Ausbau von ökonomischem und kulturellem Wohlstand eingehen müsste. Dafür kann die vermeintlich gemeinsame Geschichte als Legitimationsgrundlage zwar genutzt und als Identitätsstiftung gebraucht, aber nicht missbraucht werden.

In diesem Zusammenhang steht auch der Grenzgedanke in diesem Raum. Der Grenzgedanke ist ein wesentlicher Aspekt von Identitätsbildung. So wird die Brennergrenze trotz Schengener Abkommens von einigen noch immer als „Unrechtsgrenze“ titulierte, so etwa auf politischer Ebene von der Bewegung Süd-Tiroler Freiheit oder im vorpolitischen Raum durch den Südtiroler Schützenbund. In dieser Debatte versucht man des Öfteren mit einem künstlichen Rückgriff auf die Geschichte auf die Zusammengehörigkeit Tirols hinzuweisen, wobei man vor allem die Argumente einer gemeinsamen Sprache und einer gemeinsamen Kultur ins Spiel bringt, wobei klar wird, dass das Trentino auch hier eine Sonderrolle innerhalb der ERT einnimmt. Es lässt sich der Versuch feststellen, über eine gesteigerte

Anbindung an den deutschen Kulturraum auch die symbolische Grenze zum italienischen Kulturraum und die damit verbundene Abgrenzung (auch der Südtiroler) italienischsprachigen Bevölkerung zu betonen. Der Konstruktionscharakter von Grenzen beweist, dass diese aus der jeweiligen Perspektive mit zum Teil künstlich argumentierten Versatzstücken ein Territorium abgrenzen sollen, was jedoch oft nicht der gelebten Realität entspricht, bzw. anhand des modernen Raumverständnisses von Werlen und Löw als konstruiert angesehen werden muss.

Gerade bezüglich der alpinen Brennergrenze zwischen italienischem und deutschem Kulturraum handelt es sich um ein komplexes Geflecht objektiv gegebener Herrschafts- und auch Kulturgrenzen, welche jedoch subjektiv gedeutet und wahrgenommen werden können. Die starke Betonung der Grenzhaftigkeit dieses Raumes muss also auch unter dem Aspekt der Erfindung und Etablierung nationaler Traditionen und ihrer Implementierung im regionalen Rahmen durch die Ausgrenzung von Bikulturalität und die Aufwertung monoethnisch-nationaler Muster regionaler Identität gesehen werden (vgl. Stauber 2001, 117). Einzig und allein die politische Plattform der Europaregion stellt in der Theorie eine Möglichkeit dar, die alle Teile des historischen Tirols zusammenführt¹, sodass hier Tirolität auf europäischer Ebene formuliert werden könnte. Viviseziert man jedoch den Istzustand der ERT, trifft man zwangsläufig auf eine Reihe von Ungereimtheiten, auf Widersprüche und Floskeln, die Erkenntnisse über den Inhalt der aktuellen Form der ERT zulassen.

Durch das Aufkommen der regionalistischen Bewegungen in den 1960er-Jahren kam es auch im Tiroler Raum zu intensivierten Bestrebungen, eine neue Form der Zusammenarbeit einzuleiten, immer auch vor dem Hintergrund der speziellen Historie dieses Raumes. Eine erste Möglichkeit des „Tiroler Miteinanders“ war bereits unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1949, durch die Unterzeichnung des sogenannten „Accordinos“ – ein Regionalabkommen zwischen den beiden Bundesländern Tirol und Vorarlberg sowie der Region Trentino-Südtirol zur Erleichterung des Warenaustausches – in die Wege geleitet worden. War dies vor allem aus ökonomischer Perspektive zu betrachten, so hatte die Unterzeichnung des besagten Abkommens nichtsdestotrotz Pioniercharakter und stellt die erste regionale Kooperation dieses Raumes dar.

Bereits seit 1970 fanden erste gemeinsame Landtagssitzungen zwischen Tirol und Südtirol statt, welche 1991 zum ersten Viererlandtag in seiner originären Besetzung, sprich Tirol, Südtirol, Trentino und Vorarlberg, ausgebaut wurden, um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit dieser Länder zu stärken. Der Zweierlandtag zwischen Tirol und Südtirol forderte in seiner Sitzung vom 27.02.1992 schließ-

lich die Einberufung eines runden Tisches, welcher die Konzeption zur Schaffung und Etablierung einer ERT ausarbeiten sollte, eine Forderung, die wiederum vom Viererlandtag am 2.06.1993 aufgenommen wurde. Die Idee und der Begriff einer Europaregion Tirol waren hiermit zum ersten Mal in konkreter Weise auf die Tagesordnung der Landespolitik gesetzt und der Öffentlichkeit kommuniziert worden. Der Vorarlberger Landeshauptmann Martin Putscher bekräftigte jedoch, dass das Bundesland Vorarlberg aus dem Viererlandtag ausscheiden würde, da man sich an einer Europaregion des Bodenseeraumes orientieren wollte, ohne jedoch einen Beobachterstatus im Tiroler Raum aufgeben zu wollen. Wendelin Weingartner, der damalige Landeshauptmann von Tirol, kommentierte dies folgendermaßen:

„Für mich persönlich ist das teilweise Ausscheren von Vorarlberg nicht negativ. Wenn es uns ernst ist mit der Regionalpolitik [...], dann müssen wir uns fragen: Wo sind die Grenzen der Region? Ich habe die Teilnahme Vorarlbergs, das sich an einer anderen geografischen Region orientiert, schon immer für nicht ganz so gescheit gehalten. Jetzt ist es notwendig, dass man die Grenzen der Europaregion Tirol klar zieht. Andererseits halte ich nicht sehr viel davon, wenn man mit Euphorie und Nostalgie Regionalpolitik betreibt, sondern man muss sehen, dass dieser Raum gemeinsam viele Gegenwarts- und Zukunftsprobleme hat“ (zitiert nach Kröll 1994, 61).

Dies ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt, gerade in der Anfangs- bzw. Verlaufphase der ERT. Weingartner bezieht sich nicht auf die gemeinsame Geschichte, wie dies in der Propagierung der ERT üblicherweise der Fall ist, sondern argumentiert mit einem geografischen Moment und legitimiert die ERT durch funktionale Zusammenhänge im Sinne eines Netzwerkes, wobei die Teilräume je nach Funktionen abgebildet werden, wie dies Benno Werlen analysierte.

Bei seiner Antrittsrede 1994 sagte der Tiroler Landeshauptmann:

„Wenn Südtirol und das Bundesland Tirol in Europa verstärkt gemeinsam auftreten – zum Beispiel durch die gemeinsame Präsenz in Brüssel – so wird in den Köpfen Europas ein Bild von Tirol entstehen, das die schmerzliche Grenzziehung der Geschichte zur Vergangenheit werden lässt“ (zitiert nach Gehler 2008, 410).

Vom Trentino ist hierbei keine Rede mehr, eine Aussage, die man als symptomatisch für den ERT-Diskurs ansehen muss. SVP und ÖVP sind wiederholt im Prozess der Verwirklichung einer Europaregion Tirol eine Zwei-Ebenen-Politik gefahren, wie man es anhand der Besetzung des runden Tisches, zu welchem das Trentino nicht geladen war, bzw. anhand des Zweierlandtages sehr gut beobachten kann. Dieses Spannungsfeld bzw. Paradoxon (war doch auch das Trentino bzw. Welschtirol Teil der Grafschaft Tirol gewesen) hatte seine Beweggründe in der gemeinsamen Geschichte dieser Region. Viele Südtiroler sahen in der Autonomie un-

ter dem Dach der Region eine strategische und substanzielle Ungleichbehandlung, da durch die parallele Zuerkennung der Autonomie an die Provinz Trient ein Übergewicht an italienischem Einfluss entstanden und in der kollektiven Erinnerung der Bevölkerung noch immer eine Angst vor einer Italianisierung latent vorhanden war (vgl. Höllrigl 1995, 118–119). Dass es jedoch auch auf Tiroler Seite Bestrebungen gab, die Europaregion als Zusammenführung der Tiroler Landesteile anzusehen, beweisen Aussagen des hochrangigen ÖVP-Politikers Andreas Khol, der den Hauptzweck einer Europaregion hinsichtlich der Wiederherstellung der Tiroler Landeseinheit (Nord-, Ost- und Südtirol) auf kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet verortete (Kröll 1994, 63). Im Oktober 1994 wurde schließlich in einer gemeinsamen Erklärung der Tiroler und Südtiroler Landesregierungen festgehalten:

„Die Europaregion Tirol ist der grenzüberschreitende operative Rahmen, in dem sich die Zusammenarbeit der beiden Länder Südtirol und Tirol vollzieht. Beide Landesregierungen befürworten eine Ausweitung auf das Trentino. Die Zusammenarbeit im Rahmen einer Europaregion Tirol beruht auf der Überzeugung, dass wichtige Ziele von regionalem Interesse gemeinsam besser erreicht werden können“ (zitiert nach Watschinger 1997, 65).

Bereits im Oktober 1993 hatte der damalige italienische Ministerpräsident Carlo Azeglio Ciampi in Wien davor gewarnt, die Einheit des italienischen Staates zu gefährden, da man bezüglich dieses Projekts große Bedenken hatte, zumal es im Lichte revisionistischer Absichten stehen könnte. Staatspräsident Oscar Luigi Scalfaro warnte in einer Rede in Trient 1995 das Trentino vor einer Beteiligung an dieser Europaregion, da dadurch die Eigenständigkeit der Provinz in Gefahr sei.

Prinzipiell kann man für Österreich festhalten, dass es sich in diesem Diskurs etwas zurückhielt und die Thematik und Problematik als regionale Debatte deklarierte, aber den Alleingang Tirols kritisch beobachtete. So wurde später von der Abteilung I.2 des österreichischen Außenamtes diesbezüglich eine Verlautbarung veröffentlicht. Darin heißt es unter anderem:

„Abschließend ist daher festzuhalten, dass der vorliegende Entwurf eines Abkommens zur Gründung der Europaregion Tirol sowohl aus völkerrechtlicher, aber insbesondere aus innerstaatlicher, kompetenzrechtlicher Hinsicht problematisch erscheint“ (zitiert nach Watschinger 1997, 83).

Dies muss sicherlich auch im Spannungsfeld der Debatte bezüglich der vermeintlichen Erosion von Nationalstaatlichkeit betrachtet werden. Die Entwicklungen rund um das Außenbüro in Brüssel und die missglückte Ausrufung der Europaregion in Riva del Garda 1996 führte schließlich zu einem „innertirolerischen“

Umdenken, da vor allem der italienische Staat sich hinsichtlich einer verstärkten regionalen Zusammenarbeit äußerst skeptisch zeigte.

Man entschied sich daraufhin vonseiten der zentralen Akteure Tirol, Südtirol und Trentino für eine Form der funktionellen Zusammenarbeit auf bestimmten Sachgebieten. 1998 wurde dahingehend ein „Übereinkommen über grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Rahmen einer Europaregion zwischen der Autonomen Provinz Bozen, der Autonomen Provinz Trient und dem Land Tirol“ von den Landesregierungen und den Landtagen beschlossen und unterzeichnet. Die Grenzzone wurde, auch im Rahmen des nun eingetretenen Schengener Abkommens, zu einer Kontaktzone. Die Rede ist nun von einer „sanften“ Europaregion in Form einer *soft law*-Kooperation, welche statt gemeinsamer Institutionen und Symbole auf politische und funktionelle Zusammenarbeit setzt (vgl. Palermo/Woelk 2002, 274).

In einer Studie des Innsbrucker Politologen Günther Pallaver aus dem Jahre 1989 wurde festgestellt, dass es im Bereich der Wertorientierung große Ähnlichkeiten in den Landesteilen gibt, es bei der Einführung der Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit wahrscheinlich zu einer verstärkten Mobilität zwischen beiden Landesteilen käme (vor allem nach dem Beitritt Österreichs zur EU), für Südtirol aufgrund der Zweisprachigkeit ein klarer Vorteil im Bereich der ökonomischen Transaktionen zu verorten sei, dass jedoch die vielfach beschworene „geistig-kulturelle Einheit“, die man hierbei als regionale Identität verstehen kann, vor allem bei den jüngeren Generationen im Abnehmen begriffen sei. Aber gerade diese zählt zu den bedeutendsten Charakteristiken der sozialen Raumzuordnung (vgl. Pallaver 1989, 109). Auf der Ebene von Sachkoalitionen versucht man sehr wohl aktiv zu sein und gemeinsam zu agieren, etwa im Bereich der Wirtschaft, des Transits oder des Tourismus, wobei es auch zu dieser Form der Zusammenarbeit kritische Stimmen gibt, die monieren, dass die nach außen vermittelte Zusammenarbeit nach innen hin weitaus dürftiger ist (vgl. Interview Heiss 2009, 1).²

Auch in den Bereichen Kultur, Bildung und Wissenschaft gibt es offizielle Bestrebungen, als Europaregion zusammenzuwachsen und zusammenzuarbeiten. Bereits am 2. Juni 1993 wurde ein Beschluss über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Länder im Bereich von Wissenschaft, Forschung, Schule, Kultur, Sport und Information vom Viererlandtag gefasst und zur Umsetzung dieses Vorhabens die Errichtung einer gemeinsamen Wissenschaftskommission gefordert, deren Hauptaufgabe darin bestehen sollte, die Zusammenarbeit zwischen universitären und Fachhochschuleinrichtungen in den Ländern zu stärken. In der weiteren Folge kann auch anhand der steigenden Anzahl von Beschlüssen des Vierer- bzw. Dreier-

landtages festgestellt werden, für wie bedeutsam die Klammer „Kultur – Bildung – Wissenschaft“ für die ERT angesehen wird. Dies reicht von der Konzeption und Realisierung gemeinsamer Landesausstellungen über die Intensivierung wissenschaftlicher Kontakte diverser Forschungseinrichtungen bis zur Potenzierung des Bereiches Jugendarbeit. Ziel ist zum einen die Vernetzung bestehender Einrichtungen und größerer Personenkreise, wie etwa von SchülerInnen, Lehrlingen und StudentInnen, sowie die Förderung der gegenseitigen Sprachkompetenz, die gemeinsame Nutzung der universitären Einrichtungen, die Erstellung eines europaregionalen Geschichtsbildes und die Förderung der „Landeskultur“ und „Landeskunst“. Im Rahmen dieses Clusters lassen sich um die 30 Beschlüsse feststellen (vgl. Dreierlandtagbeschlüsse 1993, 1996, 1998, 2000, 2005, 2007). Herausgegriffen werden soll im Rahmen dieser Arbeit lediglich der Beschluss Nr. 17 aus dem Jahre 1998, der sich auf die Förderung einer besseren Kenntnis der Geschichte bezieht (Beschluss 1998, Nr. 17):

„Der europäische Einigungsprozess führt zu einer raschen Öffnung der Grenzen zwischen den Staaten. Aber die Zusammenarbeit zwischen den Völkern wird nach wie vor auch durch Vorurteile behindert, die teilweise auf einen mangelhaften Geschichtsunterricht in den Schulen zurückzuführen ist. Vielen Schulbüchern liegen noch nationalistische Anschauungen zugrunde, die ein verzerrtes Bild der Geschehnisse geben und Feindseligkeiten und Aversionen konsolidieren. Andererseits hat die Geschichtsforschung große Schritte hin zu einer ausgewogeneren, von ideologischen und politischen Einflüssen freien Darstellung der Geschichte gemacht. Die Ergebnisse der besten Forschung bleiben jedoch allzu oft im Kreis kleiner Gruppen von Fachleuten und werden nicht zum Allgemeingut aller Bürger, denen die Geschichte in vielen Fällen weiterhin anhand einer völlig überholten Darstellung derselben vermittelt wird.“

Weiters verpflichten sich die Landtage, ihre jeweiligen Landesregierungen aufzufordern, „eine aus Vertretern der Universitäten, der Geschichtsinstitute sowie der Schulen zusammengesetzte ständige Arbeitsgruppe ins Leben zu rufen, der folgende Aufgaben obliegen:

— die in den Schulen am meisten verwendeten Geschichtsbücher zu analysieren und dabei besonderes Augenmerk auf die Ereignisse zu richten, von denen die Regionen und Staaten dieser Grenzregion betroffen waren, mit dem Zweck zu prüfen, ob besagte Lehrbücher der modernsten und glaubwürdigsten wissenschaftlichen Forschung gerecht werden; diese Arbeit muss innerhalb der nächsten Sitzung des Dreierlandtages abgeschlossen und der Öffentlichkeit vorgelegt werden;

- andere Initiativen in Bezug auf Geschichtsforschung oder Verlegung von Geschichtsbüchern ausfindig zu machen und vorzuschlagen, die der Verwirklichung der Zielsetzungen dieses Beschlusses dienlich sein können;
- im Rahmen der jeweiligen Zuständigkeiten obige Initiativen finanziell zu unterstützen.“

Dieser Beschluss wurde in der Dreierlandtagssitzung vom 24. Mai 2000 als Nr. 22 wieder aufgegriffen und damit der „Aufbau eines regionalen landeskundlichen Kompetenzzentrums“ beschlossen. Auch in der Sitzung vom 18. April 2007 wurde als Nr. 8 „Die Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen der Autonomen Provinzen Trient und Bozen sowie des Landes Tirol, um die Forschung und die Kenntnisse über die historischen und kulturellen Eigenschaften dieser Gebiete voranzutreiben“ durch die drei Landesparlamente beschlossen. Konkrete Ergebnisse fehlen aber bis heute.

Der politische Bezug des Dreierlandtages auf die Geschichte dauert weiter an, so wurde im Rahmen der letzten Sitzung des Dreierlandtages in Mezzocorona vom 29.10.2009 folgender Beschluss gefasst: „Der Südtiroler, der Tiroler und der Trentiner Landtag sprechen sich für eine Aufarbeitung und Erforschung der gemeinsamen Geschichte einerseits und der Erarbeitung von gemeinsamen und selbstbestimmten Zukunftsperspektiven andererseits aus.“

Allerdings fehlen auch an dieser Stelle wiederum konkrete Ziele und Initiativen.

6. Regionale Geschichte

Von Interesse ist dieser Beschluss deshalb, da in den Ausführungen immer wieder betont wird, dass die (regionale) Geschichte eine wichtige Funktion zur Sinnstiftung von Identität erfüllt, denn gerade von offizieller Seite wird die gemeinsame Vergangenheit immer wieder als Ausgangspunkt für die europaregionale Selbstlegitimation herangezogen. Als Beispiel seien die diversen Gedenkfeiern und Landesausstellungen erwähnt, die die geschichtliche und kulturelle Einheit der Europaregion darstellen sollen, wie etwa die Gedenkfeier zum 500sten Jahr der Kaiserkrönung Maximilians I oder das Andreas-Hofer-Gedenkjahr.

Besonders das „Anno Neun“ zum Bicentenaire des Tiroler Freiheitskampfes 2009 zeigt das Phänomen „Hofer-Euphorie“ bestens auf. Hofer wird als Vaterfigur Tirols hochstilisiert, der Rückgriff auf ihn und den dazugehörigen historischen Kontext soll ein Wir-Gefühl entstehen lassen, das in Zeiten der Globalisierung eine

Gesamttiroler Identität stärken und konstruieren soll. Demzufolge fanden in Südtirol und Tirol zahlreiche Veranstaltungen unter dem Stichwort „Geschichte trifft Zukunft“ statt. Interessant ist dabei, dass zwar auch das Trentino mit einbezogen wird, dessen Einbindung jedoch eher an einen formellen Akt der Höflichkeit erinnert (vgl. Peterlini 2008, 104), wobei angemerkt werden muss, dass die Trentiner Regierungsmehrheit auf den Hofer-Kurs der deutschsprachigen Südtiroler und Tiroler Landespolitik eingeschwenkt ist und ebenfalls am Mythos „mitbastelt“.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Beschlüsse der ERT das Spannungsverhältnis von instrumentalisierter Geschichte und realpolitischem Pragmatismus. Immer wieder finden sich in der „Resolution über eine verstärkte grenzüberschreitende Zusammenarbeit“ Verweise auf eine verbindende Tiroler Identität, basierend auf einer gemeinsamen Geschichte und Kultur. Diese Rückgriffe auf historische Gemeinsamkeiten und Besonderheiten werden als identitätsstiftend verstanden und als Grundlage für zukünftige politische Konzeptionen instrumentalisiert. Der historische Diskurs ist jedoch laut Günther Pallaver für die Bevölkerung bedeutungslos, die historischen Anknüpfungspunkte wurden von der Politik erst in jener Situation bemüht, als man erkannte, dass die römische Zentralregierung einem Projekt zwischen Südtirol und Tirol äußerst skeptisch gegenüberstand und man deswegen das Trentino unter Propagierung der historischen Klammer der „geführten Grafschaft Tirol“ mit einbezog, um ein etwaiges Veto aus Rom abzufedern. Eine besondere Problematik bezüglich der Identifikation der Bevölkerung mit der Europaregion Tirol stellt weiters der Umstand dar, dass sich weder die Politik noch die Bevölkerung oder die Öffentlichkeit im Klaren darüber ist, was diese Form der Zusammenarbeit eigentlich darstellt und welchen Zweck die ERT konkret erfüllen bzw. was ihr Ziel sein soll.

Die Europaregionen der 1960er-Jahre waren der Zusammenschluss kleinräumiger Strukturen und deren Institutionen zum Zwecke einer konkreten Zusammenarbeit auf bestimmten Sachgebieten, während im Falle der Europaregion Tirol eine ethnisch-nationalistische Komponente zum Tragen kommt, in der der Raum der Region politisch aufgeladen und instrumentalisiert wird. Noch heute wird die Region Trentino-Südtirol als negativ behaftet abgestempelt, was wiederum die Arbeit innerhalb der Europaregion Tirol zwischen der Südtiroler und Trentiner Politik erschwert, während sich Tirol und das Trentino in einigen Sachgebieten, etwa im wirtschaftlichen Bereich, angenähert haben (vgl. Interview Zendron 2009, 3–4). Ein Großteil der gefällten Entscheidungen ist allerdings auf die Initiativen des ehemaligen Zweierlandtages zurückzuführen und konzentriert sich vor allem auf die Bereiche Verkehr, Tourismus, Bildung und Kultur (vgl. Pallaver 2004, 121–123).

Ein weiteres Dilemma des gemeinsamen Vorhabens ERT ist der überhöhte Selbstbezug der Bevölkerung auf die jeweilige Subregion. Die Kooperation zwischen den drei Subregionen wird lediglich als vage wahrgenommen, aber nicht als auszubauende zukunftsfähige Komponente. Die Bevölkerung der drei Landesteile bzw. die drei Regionen als solche haben sehr viel Energie und Mühe darauf verwendet, ihre jeweiligen Landesidentitäten auszubilden. Das Bundesland Tirol begreift sich sehr stark als Raum, der unabhängig von Wien regiert, als Wirtschaftsraum zwischen starken Ländern, als Land, welches mit Südtirol zwar Bindungen aufrecht erhält, aber keinerlei systematische Abgleichung betreibt und somit eine sehr in sich selber ruhende Komponente darstellt. Das Trentino hat ebenfalls in den letzten Jahrzehnten eine starke Sub-Identität und Formen der Selbstentwicklung ausgeprägt, etwa im Bereich der Universität, der Autonomie auf wirtschaftlicher Ebene, der Autonomie auf Länderebene mit einer starken Komponente der Trentinità. Südtirol hat sich schließlich durch seine markante Autonomierolle, durch seine sehr massiven Kompetenz- und Zuständigkeitsübernahmen der letzten Jahrzehnte beinahe zu einem kleinen Nationalstaat entwickelt mit einer durchaus *nation-building*-artigen Form des Selbstverständnisses in Verbindung mit einer starken Symbolbildung und einem sehr starken identitären Selbstbezug (vgl. Interview Heiss 2009, 2–3). Hierbei spielten Geschichtsfiguren eine große Rolle, die an die Gegenwart angepasst wurden, die bestimmte Tendenzen wachhalten sollen, aber gleichzeitig nicht zu einem tieferen Verständnis für die Geschichte dieser Region führen, besonders nicht für die Zeit nach 1918, sodass man das Geschichtsbewusstsein der ERT als fragmentarisch beschreiben muss, während für die italienischsprachige Bevölkerungsgruppe in Südtirol die Tiroler Geschichte eine noch weitgehend unbekanntere Komponente darstellt, so der Südtiroler Historiker Hans Heiss (vgl. Interview Heiss 2009, 8). Die symbolische Vermarktung der Geschichte für die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung Südtirols ist dagegen sehr stark ausgeprägt, wobei es problematisch anmutet, Werte und Heldenmythen des 19. Jahrhunderts unreflektiert auf die Gegenwart zu übertragen. Die Politik greift hierbei ganz gezielt zu Geschichtspartikeln, die sie zur Selbstlegitimation politischer Projekte benutzt. Es stellt sich hierbei die Frage, ob es durch die Europaregion tatsächlich gelungen ist, ein Zusammenwachsen der einzelnen Landesteile und ihrer Bevölkerungen zu fördern beziehungsweise bestehende Gemeinsamkeiten auszubauen. Dabei muss festgestellt werden, dass die ERT ein von den politischen Eliten geführter Diskurs ist, der von ihnen je nach parteipolitischer Position genutzt wird, während die Bevölkerung an diesem Diskurs nicht beteiligt ist, aber auch kein Interesse dahingehend entwickelt (vgl. Pallaver 2009, 3).

Gerade auf der identitären Ebene wird eindeutig klar, dass der ERT die „Seele“ fehlt, von einer gemeinsamen europaregionalen Identität kann keine Rede sein, die jeweiligen Identitäten sind ganz klar auf die Subregionen ausgerichtet. Diese Identitätsbildungen führen dazu, dass die Verklammerungen, Überlagerungen und Kooperationen oftmals schwerfallen, da die Wahrnehmungsräume für die Bevölkerung stark abgegrenzt sind. So nehmen unter anderem die Medienlandschaften sehr wenig Kenntnis voneinander, es kommt zu keinem gesteuerten und gesteigerten Lerneffekt über die jeweils andere Gesellschaft und Politik, was beweist, welcher starker Drift unterhalb der Klammer einer deklaratorischen Europaregion festzustellen ist, wobei die Bevölkerung daran auch kaum interessiert scheint (vgl. Pallaver 2009, 2). Dies lässt eindeutig darauf schließen, dass die Europaregion Tirol ein von der Politik geschaffenes Konstrukt ist, welches in der Bevölkerung kaum verhaftet ist und von den politischen Eliten nach Gutdünken bedient wird, wobei der historische Bogen als Legitimationsinstrument benutzt wird, der jedoch bei Bedarf realpolitisch sehr schnell ausgehöhlt wird und nicht ins Gewicht fällt, während der Arbeit auf der Ebene von Sachkoalitionen in manchen für alle drei Landesteile wichtigen Bereichen in Einzelfällen Erfolg beschieden ist, dies jedoch vor allen aus der Perspektive der Nutzenmaximierung für die jeweilige Subregion zu betrachten ist. Die ERT als solche befindet sich durchaus im Spannungsfeld von aktuellen europäischen Entwicklungen, realpolitischen Notwendigkeiten, aber auch historischen Reminiszenzen, was die Besonderheit dieses Beispiels unterstreicht. Durch eine Reihe von Initiativen und Projekten versucht man dabei, Landeseinheit zu schaffen und Identitätsbildung zu betreiben, indem man sich auf Tiroler Mythen beruft und diese für seine politischen Zwecke instrumentalisiert. Die mögliche Zusammenarbeit auf der Ebene von Sachkoalitionen und die Bündelung sowie Positionierung von spezifischen regionalen Interessen wird allerdings im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten nicht ausgenutzt. Gerade dies ist jedoch ein Vorhaben, welches vonseiten der jeweiligen Landesbevölkerungen als wünschenswert erachtet wird, während der produzierte historische Nimbus für die Bevölkerungsmehrheit irrelevant ist (vgl. Pallaver 2009, 2). Nichtsdestotrotz liegt die ERT damit im Trend gegenwärtiger politischer und sozialer Entwicklungen, wobei sie einen europaregionalen Sonderweg eingeschlagen hat, wenn man sie in Relation zu vergleichbaren Untersuchungsobjekten setzt, wie etwa den deutsch-niederländischen Kommunalverband EUREGIO, die bayerisch-sächsisch-böhmische Kooperation Euregio EGRENSIS oder die skandinavische Öresundregion. Diese Regionen haben mitunter auch eine gemeinsame Geschichte vorzuweisen, welche jedoch nicht in den Mittelpunkt politischer Rhetorik gestellt wird, sondern die funktionale Zusammenarbeit steht eindeutig im Vordergrund.

7. Resümee

Könnte man nun annehmen, die ERT stelle ein neues „Ein Tirol“-Verständnis jenseits parteipolitischer Ideologien in einem geeinten Europa dar, so muss man feststellen, dass es nicht ein, sondern mindestens drei Tirols gibt, da die jeweiligen subregionalen Räume der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino derart auf sich selbst bezogen agieren, dass von einer „Landeseinheit“ nicht die Rede sein kann und „Tirolität“ im europaregionalen Diskurs realiter identitär nicht und politisch nur schwach vorhanden ist. Nichtsdestotrotz sind die vermeintlich gemeinsame Geschichte und die „Tiroler Identität“ die wichtigsten Argumente zur Bildung einer Europaregion Tirol, sodass man in Hinblick auf Vergleichsobjekte von einem europaregionalen Sonderweg sprechen muss.

Im Rahmen des Gedenkjahres scheint die ERT jedoch wieder in aller politischen Munde, das Jubiläum wurde wieder als *stimulus historicus* herangezogen, um das Projekt zu revitalisieren. Die Ankündigungen der Politik sind dabei sehr breit angelegt, wobei anzumerken ist, dass diese Chancen in der Vergangenheit immer wieder verpasst wurden und die ERT bis dato ein inhaltsleeres Gebäude darstellt. Die nächsten Monate und Jahre werden zeigen, ob die ERT nach den Beschlüssen des Dreierlandtages am 28. Oktober 2009 in Mezzocorona in der Tat mit Leben gefüllt werden wird und ob dies einen *spill over*-Effekt auf die Ausformung eines Gesamtiroler Bewusstseins haben wird. Erster konkreter Schritte war die Gründung eines Europäischen Verbundes für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ), welcher Bezug nehmend auf die aktuellen politischen Entwicklungen innerhalb der Europäischen Union dazu führen soll, die regionale Kooperation mit einer eigenen Rechtspersönlichkeit auszustatten, wobei dies nicht den Interessen der Zentralregierungen zuwiderlaufen darf.

Weiters entschloss man sich dazu, ein „Innenbüro“ für die Europaregion Tirol in Bozen zu schaffen, welches darauf achten soll, dass gemeinsam getroffene Beschlüsse auch in die Tat umgesetzt beziehungsweise die durch die Zusammenarbeit entstehenden Synergien optimal genutzt werden.

Die Antwort darauf, ob die ERT nun tatsächlich mit politischen Inhalten ausgestattet wird und ob dieses europaregionale politische Konstrukt wirklich zum Leben erweckt wird, kann jetzt noch nicht gegeben werden, aber die historische Erfahrung zeigt uns, dass politische ERT-Konjunkturen noch keine nennenswerten Rückwirkungen auf die Gesellschaft mit sich brachten und nach einer kurzen Phase der Blüte in eine lange Phase des politischen Desinteresses bzw. der Stagnation mündeten und bis dato lediglich Ankündigungspolitik blieben.

Anmerkungen

- 1 Das Bundesland Vorarlberg nimmt hierbei eine Sonderrolle ein.
- 2 Alle Interviews können beim Autor eingesehen werden.
- 3 Bei manchen Beschlüssen zwischen 1993 und 2007 ist nicht eindeutig feststellbar, ob man sie diesem oder einem anderen Cluster zuordnen soll.

Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick, Doris* (Hg.) (2006). *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg: Rowohlt Verlag
- Bullmann, Udo* (1994). Regionen im Integrationsprozess der Europäischen Union, in: Bullmann, Udo (Hg.). *Die Politik der dritten Ebene. Regionen im Europa der Union*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 15–44
- Döring, Jörg/Thielemann, Tristan* (2008). Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: *Döring, Jörg/Thielemann, Tristan* (Hg.): *Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: Transcript Verlag, 7–48
- Ebeling, Frank* (Hg.) (1994). *Geopolitik. Karl Haushofer und seine Raumwissenschaft 1919–1945*, Berlin: Akademie Verlag
- Gehler, Michael* (Hg.) (2008). *Tirol im 20. Jahrhundert. Vom Kronland zur Europaregion*. Innsbruck: Tyrolia
- Glückler, Johannes* (Hg.) (1999). *Neue Wege geographischen Denkens? Eine Kritik gegenwärtiger Raumkonzeptionen und ihrer Forschungsprogramme in der Geographie*, Frankfurt am Main: Verlag Neue Wissenschaft
- Hrbek, Rudolf/Weyand, Sabine* (1994). *betrifft: Das Europa der Regionen. Fakten, Probleme, Perspektiven*, München: C.H. Beck Verlag
- Höllrigl, Ulrich* (1995). *Europaregion Tirol. Ein politisches Projekt im Spannungsfeld zwischen Ankündigungspolitik und Wirklichkeit, EU- Regionalismus und Tiroler Landeseinheit*, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck
- Jammer, Max* (Hg.) (1980). *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Kittsteiner, Heinz Dieter* (2004). Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, in: Kittsteiner, Heinz Dieter (Hg.): *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*, München: Wilhelm Fink Verlag, 7–24
- Kletzlin, Birgit* (2002). *Europa aus Rasse und Raum. Die nationalsozialistische Idee der Neuen Ordnung, (Region – Nation – Europa, Bd. 2)*, Münster: Lit Verlag
- Kröll, Stefan* (1994). *Die Region Tirol und ihre Massenmedien. Bestandsaufnahme der regionalen Massenmedien Nord- und Südtirols im Hinblick auf grenzüberschreitende Thematisierungsleistungen –*

- unter besonderer Berücksichtigung möglicher neuer Herausforderungen aufseiten des Kommunikators im Zuge der Diskussion über die „Europaregion Tirol“, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Grund- und Integralwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien
- Löw, Martina (Hg.) (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (Hg.) (2008). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, Opladen: Budrich Verlag
- Nitschke, Peter (1996). Was heißt regionale Identität im heutigen Europa? in: *Brunn, Gerhard (Hg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeption der Forschung und empirische Befunde* (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, Bd. 1), Baden-Baden: Nomos Verlag, 285–299
- Palermo, Francesco/Woelk, Jens (2002). Die „Europabrücke“ Tirol, Südtirol und Trentino, in: *Warasin, Markus (Hg.): Unsere Sache ist gerecht: Südtirol als Thema der österreichischen Außenpolitik vor dem Hintergrund der europäischen Einigung*, Bozen: Athesia 257–280
- Pallaver, Günther (1989). Ändert „Europa“ die Beziehungen zwischen Nord- und Südtirol? in: *Nick, Rainer (Hg.): Tirol und die EG: Zukunftsperspektiven einer Region*, Thaur: Österreichischer Kulturverlag, 87–114
- Pallaver, Günther (2004). Die Beziehungen zwischen Südtirol und Nordtirol und die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pelinka, Anton (Hg.). Politik in Tirol*, Innsbruck: Studien-Verlag, 115–135
- Pelinka, Anton (2006). Pandaemonium? Zur Zerstörungskraft ethnischer Identität, in: *von Hartungen, Christoph et. al. (Hg.): Demokratie und Erinnerung. Südtirol Österreich Italien*, Innsbruck: Studien-Verlag, 125–130
- Peterlini, Hans Karl (Hg.) (2008). *Tirol. Notizen einer Reise durch die Landeseinheit*, Innsbruck, Haymon Verlag
- Pichle-Rolle, Elmar (2009). www.stol.it/dolomiten/news/2009/01/24/A2401C3F.asp?SID=859340798783 (24.01.2009)
- Prisching, Manfred (1994). *Zwischen Heimat und Welt. Die Vielfalt der Identitäten* (Identität und Verwaltung, Bd. 53), Wien: Böhlau Verlag
- Rohrbach, Christian (1999). Regionale Identität im Global Village. Chance oder Handicap für die Regionalentwicklung? (Institut für Kulturgeographie, Stadt und Regionalforschung der Goethe Universität Frankfurt am Main, Materialien 26), Frankfurt am Main
- Stadelmann, Christoph (2001). Die neuere Entwicklung der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck
- Stauber, Reinhard (2001). *Der Zentralstaat an seinen Grenzen. Administrative Integration, Herrschaftswechsel und politische Kultur im südlichen Alpenraum 1750–1820* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 64), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Watschinger, Franz (1997). Die rechtlichen und politischen Grundlagen einer Europaregion Tirol, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck
- Werlen, Benno (1999). *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum* (Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierung, Bd. 1), Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- Werlen, Benno (Hg.) (2000). *Sozialgeographie*, Bern: Paul Haupt Verlag

www.landtag-bz.org/de/dreier-landtag/archiv-beschluesse.asp, Beschluss: 1993, Nr. 1; 1996, Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3; 1998, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7, Nr. 11, Nr. 16, Nr. 17, Nr. 18; 2000 Nr. 17, Nr. 18, Nr. 21, Nr. 22; 2005, Nr. 11, Nr. 12, Nr. 13; 2007 Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7, Nr. 8, Nr. 9, Nr. 10, Nr. 11, Nr. 12 (9.06.2009) 2009, Nr. 2 (6.01.2010)

Interviews

Interview *Heiss*, Hans vom 18.05.2009

Interview *Pallaver*, Günther vom 21.05.2009

Interview *Zendron*, Alessandra vom 20.05.2009

Abstracts

La costruzione dell'identità europea della regione Tirolo-Südtirol/Alto Adige-Trentino.

Dagli anni Sessanta si può osservare in tutta l'Europa la nascita di movimenti regionalistici. Soprattutto come risposta alla globalizzazione e all'europeizzazione le regioni dell'Unione Europea cercano di rafforzare tra loro i contatti e di stipulare accordi di cooperazione al fine di meglio collocarsi politicamente. Le regioni europee rappresentano una forma particolare della cooperazione che oltrepassa i confini nazionali. La regione europea Tirolo-Südtirol/Alto Adige-Trentino (ERT) rappresenta un'eccezione nel panorama delle regioni europee. La (comune) storia non è solo il motore per la cooperazione ma diventa anche la base di legittimazione delle élite politiche per la costruzione di una "completa identità tirolese". Il progetto ERT però apre pesanti differenze tra le aspirazioni e la realtà. Il Trentino di lingua italiana continua a giocare un ruolo particolare all'interno di questa unione, la ERT non è radicata nella società in nessuna delle sue tre aree e la regione europea finisce, a prescindere da importanti anniversari storici, per essere facilmente dimenticata. L'anno del ricordo tirolese 2009 ha rappresentato un punto di forza per le élite politiche delle tre aree storiche. Resta la domanda però se questa iniziativa sia stata promossa sulla base di uno "stimulus historicus" oppure sia nata da una voglia concreta di cooperazione in senso europeo.

La costruziun dla idendité europeica tla regiun Tirol–Südtirol–Trentin

Dai agn Sessanta incà pon osservè te dōta l’Europa sciōche al vëgn sō movimënc regionalistics. Dantadōt sciōche respōsta ala globalisaziun y al’europeisaziun prō les regiuns dla Uniun Europeica de renforzè i contac danter ères y de stipolé contrac de cooperaziun por ciafè na miù posiziun politica. Les regiuns europeiches rapresentèia na forma particulara de cooperaziun che va sura i confins nazionai fora. La regiun europeica dl Tirol–Südtirol–Trentin (ERT) rapresentèia na ezeziun tla contrada dles regiuns europeiches. La storia (de düc) n’è nia ma le motor por la cooperaziun mo ara devènta incè la fondamènta de legitimaziun dles élites politiches por fà sō na “idendité tiroleja coletiva”. Le proiet ERT indere deura sō de gran desfarënzies danter les aspiraziuns y les realtès. Le Trentin de lingaz talian à inant n rode particular te chèsta uniun, la ERT n’è nia inraijada tla sozieté te degun de sù trèi raiuns y la regiun europeica se rōia a pié ia dai aniversars storicis importanc, por gnì spo saurì desmentiada. L’ann de comemoraziun tiroleja dl 2009 à rapresentè n punt de forza por les élites politiches di trèi raiuns storicis. Mo al resta la domanda sce chèsta scomenciadia sides gnüda portada inant sōn la basa de n “stimulus historicus” o sce al sides nasciü la vèia concreta de cooperaziun tl significat europeich.

The Construction of Identity Within the European Region of Tyrol-South Tyrol-Trentino

Since the 1960s, an appearance of regionalist movements can be traced all over Europe. As a reaction to globalization and Europeanization, individual regions start cooperation agreements and join networks to gain a better political position. Within this, the Euregio marks a very special form of cross-border cooperation. The Euregio Tyrol-South Tyrol-Trentino (ERT) takes a particular course within all the European regions. The impulse as well as the legitimation for the political elite is their collective history, which is also used for creating a “Collective Tyrolean Identity”. But within this ERT project there are significant differences between requirement and reality. The Italian-speaking Trentino has its special position within the federation; the ERT shows no significant position within the society of the three concerned country parts and the Euregio sinks into oblivion, except at celebrations of some historical jubilee. The Tyrolean commemorative year 2009 gave a new impulse for all political elites concerned. Thus it is questioned whether the emerged activities happened due to the “stimulus historicus” or if there was an actual will to cooperate within the region in a sense of European spirit.

Südtirol: Vom ethnischen zum territorialen *cleavage**

1. Einleitung

Südtirol gilt unter den Minderheitengebieten in Europa als ein Musterbeispiel, wie ethnische Konflikte friedlich gelöst werden können.

Der ethnische Konflikt, der Südtirols Gesellschaft in der Vergangenheit in unterschiedlicher Intensität geprägt und in den 60er-Jahren zu Terroranschlägen geführt hatte, ist durch ein dissoziatives Konfliktlösungsmodell befriedet worden, das auf der Logik der ethnischen Trennung der in Südtirol lebenden Sprachgruppen (Deutsche, Italiener, Ladinier) aufbaut. Diese Trennung ist die Folge des *ethnischen cleavage*, das als *cross cleavage* alle anderen gesellschaftlichen Bruchlinien überlagert und als Faktor der gesellschaftlichen Ein- und Abgrenzung latent immer präsent ist.

Dieses in der Vergangenheit zentrale *cleavage* ist in den letzten Jahren etwas aufgeweicht worden. Der Logik der ethnischen Trennung wird immer öfters die Logik des gemeinsamen Territoriums gegenübergestellt.

Meine Hauptthese in diesem Aufsatz lautet, dass das neue *territoriale cleavage* in Südtirol das *ethnische cleavage* immer öfters überlagert. Denn trotz immer wie-

derkehrender ethnischer Spannungen identifizieren sich die Sprachgruppen in einem immer höheren Maße mit ihrem gemeinsamen Territorium. Das Territorium wird dadurch zum Bindeglied aller Sprachgruppen und könnte das ethnische *cleavage* langsam einfrieren, ohne dieses allerdings völlig zu überwinden. Diese neue territoriale „Wir“-Identifikation der verschiedenen Sprachgruppen wird allerdings durch die Ab- und Ausgrenzung gegenüber den „anderen“ gefördert. Die in der Landesverfassung Südtirols mit Sonderrechten ausgestatteten Sprachgruppen bilden eine neue territoriale Koalition gegen die „Externen“, die als unterschiedliche Akteure auftreten können (Staat, EU, Ausländer usw.).

Nach, erstens, einer theoretischen Annäherung, die sich auf die Fragestellung der Identität konzentriert, wird zweitens auf den Status quo der Südtiroler Autonomie und das auf der Trennung beruhende Nebeneinander der Sprachgruppen eingegangen. Bei, drittens, der Erörterung von Gründen, die zur stärkeren Identifikation mit dem Territorium geführt haben, werden drei Faktoren analysiert, die für solche Entwicklungsprozesse als konstitutiv gelten: i) die wirtschaftliche Lage der Region, ii) das Aufbrechen von ethnischen Konflikten und iii) die Stärke der regionalen Parteien (Beyme 2008, 39). Dieser Territorialisierungsprozess betrifft in erster Linie die italienische Sprachgruppe, die sich in der Vergangenheit nicht oder kaum mit dem Land identifiziert hat und der auf der anderen Seite von der deutschsprachigen Bevölkerung das Heimatrecht nicht zuerkannt wurde. Viertens wird die steigende Identifizierung der Bevölkerung mit dem Territorium untersucht. In einem Resümee werden die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst.

2. Territorium und Identität

Zu Fragen der Reterritorialisierung der Politik, des Revivals der Regionen und insgesamt substaatlicher Gebietskörperschaften gibt es verschiedene Erklärungsmuster, die kontrovers diskutiert werden. Eine erfolgreiche Regionalisierung, Föderalisierung oder insgesamt Dezentralisierung wird vielfach als Optimierung von substaatlicher Kompetenz angesehen, um Innovationsprozesse einzuleiten, voranzutreiben und zu steuern und um auf politischer und institutioneller Ebene selbst wieder Ausgangspunkt für Innovationen zu sein. Damit verbunden ist die Kooperation mit den lokalen Gebietskörperschaften und mit der Zivilgesellschaft sowie die Zusammenarbeit dieser subregionalen Akteure (Grasse 2005, 30).

Angesichts der vielfältigen Probleme, vor denen sich der Wohlfahrtsstaat in Angelegenheiten der Reproduktion und Regierbarkeit befindet, wird in der Institutio-

nenpolitik als einer Form der Modernisierungspolitik ein wichtiger Lösungsansatz gesehen. Dadurch sollen die angehäuften Probleme, die durch den soziokulturellen und ökonomischen Strukturwandel hervorgerufen worden sind, bewältigt werden. Die institutionelle Reform der staatlichen Architektur und die dadurch angestrebte Modernisierung des Staatsapparates, aber auch die gleichzeitig stattfindende Neudefinierung des Verhältnisses zwischen öffentlichen Institutionen und der Zivilgesellschaft sind Voraussetzungen für die immer breiter werdende Inklusion der Bürger bei den politischen und administrativen Entscheidungsfindungen (Arena 2006), um in den immer stärker ausdifferenzierten Gesellschaften zu effizienten und flexiblen Problemlösungen zu kommen.

Eine Konsequenz dieses Umbaus etwa im Sinne von Modernisierung, Erhöhung der Steuerungskapazitäten, Effizienzsteigerungen, Problem- und Konfliktlösungen, Wirtschaftsförderung, Wachstum und Zunahme politischer Partizipation ist der in Europa eingeleitete Prozess der Dezentralisierung, Regionalisierung und Föderalisierung (Keating 1998, Kröcher 2007). Dies hat auch zu einer Neuinterpretierung des Raums unter politischen Prämissen geführt.

Der Trend zur Valorisierung substaatlicher Einheiten hängt stark mit dem neuen Trend nach regionaler Identität zusammen. Identität wird von objektivistischen Ansätzen her als objektiv vorausgesetzt angesehen, ist aber letztlich eine soziale Konstruktion (Reiterer 2002, Beyme 2008, 34). Die Wiederentdeckung solch territorialer Identitäten hängt von einer ganzen Reihe von Faktoren ab. Zum einen ist dieser Trend stark mit Prozessen der Entgrenzung und Globalisierung verbunden und der damit einhergehenden Ängste von Unübersichtlichkeit und Verlusten von (ökonomischen, kulturellen, sozialen usw.) Sicherheiten. Der regionale Raum wird den europäischen Zentralisierungstendenzen entgegengestellt, wird als neuer Zufluchtsort für Sicherheit und Geborgenheit gesehen. Wo die Bindungen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Realitäten erodieren (Weltanschauungen, soziale Netzwerke, Wirtschaft usw.), wächst die Sehnsucht nach Absicherung der eigenen Identität, nach Gemeinschaft, Selbstbestimmung, Überschaubarkeit, Möglichkeiten der direkteren Partizipation (Grasse 2005, 54–55), aber auch nach direkter, hierarchieloser Kommunikation.

Identität, speziell kollektive Identität, hängt mit Inklusion und Exklusion zusammen, mit Regeln der Zugehörigkeit und Ausgeschlossenheit, mit der dichtomischen Konstruktion von „wir“ und die „anderen“ (Pallaver 2005). Diesen sozialen Prozessen unterliegen auch regionale Identitäten, die sehr oft von Logiken der ethnischen Trennung und der Homogenität der Einstellungen, Verhaltensweisen, Überzeugungen und Lebensstile ausgehen. Solche Logiken beruhen auf einem Prozess,

dem sich die Individuen stellen können: Sie können sich angleichen bis hin zur Assimilierung, oder sie bleiben ausgeschlossen (Ipsen 1994). Außerdem sind diese Prozesse des Ein- und Ausschlusses auch immer mit der Gefahr des Ethnonationalismus verbunden. In diesem Zusammenhang geht es um das Recht auf Anerkennung der eigenen Identität(en) (Beyme 2008, 34–35).

Bei den Prozessen zur Konstruktion von regionalen Identitäten spielen die politisch-administrativen EntscheidungsträgerInnen eine wesentliche Rolle. Von diesen hängt nämlich ab, mit welchen Mitteln und Zielen sie den „Stammesverwandtschaftsglauben“ produzieren (Weber 1980, 234–244) und wie sie ihre identitätsstiftende Schleusenwärterfunktion handhaben, die nach innen hin offen oder geschlossen sein kann und die nach außen hin dafür verantwortlich ist, welche Wahrnehmung die „anderen“ – außerhalb des Territoriums – vom entsprechenden Territorium haben. Diese externen Wahrnehmungen (industrialisierte, touristische, freundliche, gefährliche usw. Region) haben wiederum Rückwirkungen und Einwirkungen auf die interne Wahrnehmung, die Akzeptanz und Identifizierung fördern oder erodieren kann. Und: je größer die Entscheidungskompetenzen einer Region sind, desto größer sind ihre Möglichkeiten für Initiierungs-, Steuerungs- und Identifikationsprozesse.

Die Herausbildung, Festigung und Vertiefung einer territorialen Identität hängt weiters vom Faktor „Zeit“ und vom Faktor „Dichte“ ab. Der Faktor Zeit bedeutet, dass Identitätsprozesse einem ständigen Wandlungsprozess unterworfen sind und dass die Konstruktion von Identität eine aktive Konstruktion, eine diskursiv vermittelte politische Deutung der eigenen Geschichte ist (De Lauretis 1991). Die Aneignung von Vergangenheit erfolgt über eine bewusste Rekonstruktion eben dieser Vergangenheit, die als gemeinsame Identifikationsplattform dient. Die politischen Akteure spielen in diesem Zusammenhang eine zentrale Bedeutung.

Neben dem Faktor Zeit weist der Faktor „Dichte“ auf die Intensität und Konsistenz der Beziehungsstrukturen innerhalb einer Gesellschaft in einem bestimmten Raum hin. Karl W. Deutsch hatte auf eine Reihe von Strukturelementen hingewiesen, die eine regionale Integration wesentlich bestimmten. Solche Transaktionen sollten konsistent, vereinbar, schnell und bedeutsam sein. Je umfangreicher diese internen Transaktionen sind, umso eher verdichteten diese die Integration eines Territoriums. Genauso wie gemeinsame Erfahrungen in der Vergangenheit integrativ wirken können, genauso kann es zu einer Verdichtung von Transaktionen kommen, wenn damit ein gesellschaftlicher Lohn verbunden ist. Der in Aussicht gestellte Lohn kann umso leichter erreicht werden, wenn, so Deutsch, weitere Voraussetzungen vorliegen, wie die Vereinbarkeit von Grundwerten, die Vorausseh-

barkeit des Verhaltens, der Bestand gewisser, nicht abgerissener Verbindungsglieder der sozialen Kommunikation, die Bereitschaft zur Ausweitung der Eliten sowie die Mobilität der Menschen (Deutsch 1972, 101–109). Von Beyme spricht in diesem Zusammenhang von drei Elementen, die die regionale Identität über die Zeit fördern können: die wirtschaftliche Lage der Region, das Aufbrechen von Konflikten und die Stärke der regionalen Parteien, die das regionale Bewusstsein fördern (Beyme 2008, 39).

In all diesen Prozessen der Verdichtung, der Konstruktion und Dekonstruktion von territorialen Identitäten, des Ein- und des Ausschlusses spielen die politischen Akteure eine ganz wesentliche Rolle. Allein die in den letzten Jahren steigende Anzahl von regionalen Parteien kann als Indikator dafür angesehen werden (Hough/Jeffery 2004, 49; De Winter/Gómez-Reino/Lynch 2006, Tronconi 2009). Deren Erstarken hängt zum Teil mit dem neuen Aufbrechen des alten Zentrum-Peripherie-Konflikts zusammen (Lipset/Rokkan 1967), aber auch mit der schwindenden Integrationskraft der etablierten nationalen Parteien (Perspektive von „oben“) wie auch mit Gefühlen der „inneren Kolonialisierung“ (Hechter 1975) (Perspektive von „unten“). Die Erosion der großen politischen Subkulturen hat die großen Ideologien des 19. Jahrhunderts vielfach mit dem Territorium als identitären Bezugspunkt ersetzt (Pallaver 2007, 130–133). Ilvo Diamanti spricht in diesem Zusammenhang von drei Dimensionen des Territoriums: i) als Ort der Präsenz, Partizipation, Organisation und Aktion der Parteien (politics), ii) als Sitz der lokalen Verwaltung und Regierung sowie als Exerzierfeld für den politischen Aufbau lokaler Leader (policy) und iii) im Sinne der symbolischen Nutzung des Territoriums als Bezugspunkt der Identität (polity) (Diamanti 2003, 15–17).

3. Südtirols dissoziatives Konfliktlösungsmodell und die Trennung der Sprachgruppen

Südtirol, das nach dem Ende der Habsburgermonarchie 1918 von Italien annektiert wurde, ist neben der Provinz Trient und den Regionen Aosta, Sizilien, Sardinien und Friaul-Julisch Venetien eine mit einer weitreichenden Sonderautonomie ausgestattete Provinz, deren Kompetenzen finanziell großzügig abgedeckt werden. Südtirols Autonomie, die auf dem 1946 zwischen Österreich und Italien abgeschlossenen Gruber-Degasperi-Vertrag beruht, ist innerstaatlich durch die Verfassung und international völkerrechtlich abgesichert. Der wegen der Nicht-Durchführung des Gruber-Degasperi-Vertrages seit 1960 bei der UNO anhängige Streit zwischen den

beiden Vertragspartnern, der in den 60er-Jahren auch von Bombenanschlägen begleitet wurde, fand nach Verabschiedung eines Zweiten Autonomiestatuts (1972) mit der Streitbeilegungserklärung in New York 1992 sein offizielles Ende.

Bei Südtirols Autonomie handelt es sich um eine Verbindung zwischen personaler und territorialer Autonomie. Die personale Autonomie drückt sich in einem umfassenden Minderheitenschutz für die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung aus, die territoriale Autonomie drückt sich in der beachtlichen politischen und Verwaltungskompetenz des Landes aus, an der alle Sprachgruppen beteiligt sind.

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung in Südtirol 1900–2001 nach Sprachgruppen (%)

Jahr	Italienischsprachig	Deutschsprachig	Ladinisch
1900	4,0	88,8	4,0
1910	2,9	89,0	3,8
1921	10,6	75,9	3,9
1961	34,3	62,2	3,4
1971	33,3	62,9	3,7
1981	28,7	64,9	4,1
1991	27,6	67,9	4,2
2001	26,4	69,1	4,3

Quelle: Astat 2008a, 118–119

Die zwischen den Sprachgruppen im Lande schwelenden nationalen Konflikte wurden durch ein politisches System entschärft, das der *consociational democracy* nach Arend Lijphart (1977) entspricht. Dieses Modell geht von der Zusammenarbeit der verschiedenen Sprachgruppen aus, die durch das Vetorecht der Minderheiten und durch einen Elitenkonsens gekennzeichnet ist. Es reduziert den politischen Wettbewerb und das Mehrheitsprinzip und betont stärker die Kooperation (Lehmbruch 1967; Lijphart 1977). Die Verteilung der Macht wird in Südtirol durch die Wahlen und durch den ethnischen Proporz geregelt, mit dem die Aufteilung öffentlicher Stellen und der öffentlichen Ressourcen nach der Stärke der Sprachgruppen erfolgt.

Dem Konkordanzmodell auf der Ebene der Eliten steht die ethnische Trennung der Zivilgesellschaft in der Logik des dissoziativen Konfliktlösungsmodells gegenüber.

Die Trennung der Südtiroler Gesellschaft entlang ethnischer Abgrenzungen durchzieht das gesamte politisch-administrative System mit seinen verästelten Subsystemen. Parteien und Verbände sind im Wesentlichen nach dieser Logik der ethnischen Trennung organisiert. Es gibt ein ethnisch getrenntes Schul- und Bildungs-

system. Dies gilt (mit Ausnahmen) für Kultureinrichtungen (z. B. Bibliotheken, Musikkapellen, Chöre, Theater) genauso wie für soziale Einrichtungen (z. B. Volkswohnbauten, Rettungsorganisationen). Dies gilt auch für das Mediensystem, das ethnisch getrennt organisiert ist und ethnisch getrennt berichtet.

Diese ethnische Trennung setzt sich im Wesentlichen im Alltag fort, wo es unter den Sprachgruppen im Vergleich zu den vorhandenen Möglichkeiten relativ geringe Kontakte gibt. Aus einer Jugendstudie vom Jahre 2004 geht hervor, dass 69,7 % der Südtiroler Jugendlichen alle ihre Freunde aus der eigenen Sprachgruppe haben. Die deutschsprachigen Jugendlichen bleiben am ehesten unter sich. Insgesamt pflegen nicht ganz ein Viertel der deutschsprachigen, aber mehr als zwei Drittel der italienisch- und ladinischsprachigen Jugendlichen Kontakte zu anderen Sprachgruppen. Dieses Verhalten hängt stark vom Bildungsgrad und von der Wohnsitzgemeinde ab (Astat 2004, 32–33).

Auch die Identifizierung mit dem Land als „Heimat“ weist eine ethnische Bruchlinie auf. Während die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung das Territorium im Sinne ihrer angestammten Heimat als Besitz begreifen, war die Identifizierung der Italiener mit dem Land seit jeher äußerst fragil. Das hat vor allem mit der historischen Entwicklung zu tun. Die deutschsprachige Gemeinschaft, geprägt durch den jahrelangen Assimilierungsdruck von außen während der Zeit des Faschismus, tritt nach wie vor als relativ kompakte und einheitliche Sprachgruppe auf. Die Italiener Südtirols präsentierten sich hingegen seit jeher als fragmentierte Sprachgruppe.

Zur Herausbildung einer stabilen italienischen Sprachgruppe in Südtirol kam es im Wesentlichen erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der staatlich gesteuerten Ansiedlung nach der Annexion Südtirols an Italien und einer wirtschaftlich motivierten Einwanderung. Beide Einwanderungsprozesse führten Italiener aus unterschiedlichen Regionen Italiens ins Land, ohne gemeinsamen Dialekt, ohne verwandtschaftliche Bindungen, ohne gemeinsame Essgewohnheiten (Gatterer 1981, 22).

Die Einwanderung (1910: 4%; 1961: 34,3 % Italiener) blieb vor allem auf die Städte beschränkt. Ab den späten 40er-Jahren folgte eine weitere Einwanderungswelle aus den adriatischen Küstengebieten, aus denen Jugoslawien die ItalienerInnen auswies. Die verschiedenen Einwanderungswellen aus unterschiedlichen Gebieten führte dazu, dass die ItalienerInnen Südtirols sozial und hinsichtlich ihrer Herkunftsregionen zersplittert waren. Soziodemografisch waren die ItalienerInnen überproportional in der Bürokratie beschäftigt, in der Industrie und im Handel. 1951 waren von 115.000 ItalienerInnen in Südtirol rund 91.000 außerhalb des Landes geboren (Pallaver 2007a, 662).

Eines der wenigen Kohäsionselemente für die ItalienerInnen in Südtirol fußte auf dem Bewusstsein, in einem fremden Gebiet einer anderen Gruppe gegenüberzustehen. Als Ersatz für die fehlenden territorialen Bindungen dienten die gemeinsame nationale Zugehörigkeit und die Identifikation mit dem italienischen Staat, der als nationaler und sozialer Schutzpatron angesehen wurde. Viele ItalienerInnen sahen sich mit einer Art nationalen Mission beauftragt, wogegen die meisten deutschsprachigen Südtiroler die Italiener als Eindringlinge und Kolonialisten ablehnten.

Bis zur Verabschiedung des Zweiten Autonomiestatuts (1972) galten die ItalienerInnen im Lande als die dominante Sprachgruppe. Danach kam es zu einem tiefen Einschnitt in der psychologischen Befindlichkeit der ItalienerInnen. Bis 1972 waren die beiden Provinzen Trient und Bozen in der gemeinsamen Region Trentino-Südtirol mit einer italienischen Mehrheit vereint. Mit dem neuen Autonomiestatut wurde die Region ausgehöhlt, während die eigentlichen Träger der Autonomie die beiden autonomen Provinzen Südtirol und Trentino wurden. Dadurch wurden in Südtirol die ItalienerInnen zur dominierten Minderheit, die Deutschen zur dominanten Mehrheit. Außerdem verloren die ItalienerInnen mit dem neuen Statut eine Reihe von Privilegien, da der für den Staatsdienst eingeführte ethnische Proporz, also die Besetzung der öffentlichen Stellen auf der Grundlage der numerischen Stärke der einzelnen Sprachgruppen sowie die damit verbundene Pflicht zur Zweisprachigkeit, den traditionellen und privilegierten Zugang der ItalienerInnen zu diesen Stellen versperrte.

Zur gleichen Zeit setzte die Krise der Industrie ein, in der in erster Linie italienische Arbeitskräfte beschäftigt waren. Plötzlich fühlten sich viele ItalienerInnen als Minderheit im eigenen Staat, der nicht mehr schützend seine Hand über sie hielt.

Dies hatte innerhalb einer kurzen Zeit eine relativ hohe Abwanderung zur Folge. 1961 lag der Anteil der ItalienerInnen bei 33,3 %, 1981 bei 28,7 %, 2001 lag er bei 26,4 %, während im gleichen Zeitraum der Anteil der deutschsprachigen SüdtirolerInnen von 62,2 % (1961) auf 69,1 % (2001) stieg. Die LadinerInnen liegen laut letzter Volkszählung von 2001 bei 4,3 %.

Beim Versuch der Italiener, dieses Unbehagen zu überwinden, wurden zwei Richtungen eingeschlagen. Ein Teil strebt nach stärkerer Kooperation mit der deutschsprachigen Bevölkerung und somit nach Integration, ein anderer Teil kehrte zum Nationalismus zurück.

4. Faktoren zur Förderung der Territorialisierung

Nach Beyme fördern drei Faktoren die Identifizierung mit dem Territorium: i) die wirtschaftliche Lage der Region, ii) das Aufbrechen von (ethnischen) Konflikten und iii) die Stärke der regionalen Parteien (Beyme 2008, 39). Andere, externe Faktoren, wie Entwicklungsprozesse, die zu einem Revival des Regionalismus geführt haben, werden hier nur am Rande mit behandelt.

4.1. Die wirtschaftliche Lage Südtirols

Südtirol blieb nach dem Zweiten Weltkrieg für lange Zeit ein Auswanderungsland, da der wirtschaftliche Transformationsprozess von der Landwirtschaft hin zum tertiären Sektor vor allem die deutschsprachige Bevölkerung traf, die im eigenen Land kaum Arbeitsmöglichkeiten fand.

Seit Verabschiedung des Zweiten Autonomiestatuts (1972) und dem damit verbundenen Ausbau der Autonomie wird Südtirol nicht nur in Sachen Minderheitenschutz immer wieder als „Modell“ präsentiert, sondern auch was seinen wirtschaftlichen Erfolg (Pasquali et al. 2002) wie auch die Lebensqualität insgesamt betrifft. Seit Jahren gilt Südtirol unter den Provinzen Italiens als jene mit der höchsten Lebensqualität. 1995 lag Südtirol in dieser Hinsicht auf dem ersten Platz, 2008 auf dem dritten, 2009 auf dem zweiten Platz. Über all die Jahre lag Bozen im Spitzenrio. Das Ranking der angesehenen italienischen Wirtschaftszeitung „il Sole 24 Ore“ beruht auf 36 Indikatoren wie etwa Arbeit und Wirtschaft, Dienstleistungen und Umwelt, Bevölkerungsentwicklung, öffentliche Sicherheit, Freizeit (il Sole 24 Ore 2008, 2009).

Unter den Indikatoren stechen unter anderem jene zu Wirtschaft und Arbeit hervor. Die Erwerbstätigkeit der Südtiroler Bevölkerung nach Wirtschaftsbereichen im Jahre 2007 sieht 6,9% in der Landwirtschaft beschäftigt, 23,1% im produzierenden Gewerbe und 70,0% im Dienstleistungssektor (Astat 2008a, 208). Von den knapp 395.800 Personen im erwerbstätigen Alter beteiligten sich im Jahr 2006 insgesamt 233.700 am Erwerbsleben. 162.100 waren Nicht-Erwerbspersonen (vorwiegend Rentner, Hausfrauen, Studenten). Die Erwerbsquote (Anteil der Erwerbspersonen an der Wohnbevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren) belief sich 2006 auf 71,5% und hat sich in den letzten Jahren auf diesem Niveau eingependelt (Männer: 81,3%, Frauen 61,4%). Damit liegt die Erwerbsquote Südtirols im europäischen Durchschnitt (Astat 2008, 17–20). Die allgemeine Berufszufriedenheit lag 1997 in

Südtirol höher als im italienischen Durchschnitt. Voll und ganz zufrieden waren 20% (Italien: 16%), sehr zufrieden 33% (Italien: 19%) (Astat 1997, 51).

Die Arbeitslosigkeit lag 1995 in Italien bei 11%, in Südtirol bei 2%. 2008 lagen diese Daten für Italien bei 6,1%, in Südtirol bei 2,6% (Astat 2008, 211); im ersten Trimester 2009 lag die Arbeitslosigkeit in Südtirol trotz Wirtschaftskrise knapp unter drei Prozent, in Italien bei 7,8% (WIFO 2009). Die Beschäftigungsentwicklung war zwischen Mai und Oktober 2009 insgesamt sogar positiv (+0,1%) (Arbeitsmarkt 2009).

Südtirols Wirtschaftswachstumsraten lagen in den letzten Jahren immer über jenen Gesamtitaliens. Südtirols Bruttoinlandsprodukt pro Kopf lag 2006 mit 32.868 Euro an der Spitze aller Regionen Italiens. Südtirol befindet sich im Spitzenfeld der 20 reichsten Regionen der Europäischen Union (Benedikter 2008, 4). Beim Nettoeinkommen der Familien nach Regionen lag Südtirol mit 27.082 Euro an erster Stelle unter allen Regionen Italiens (italienischer Durchschnitt: 22.460 Euro) (Perini 2009).

Die öffentlichen Ausgaben belaufen sich in der Provinz Bozen mit Sonderstatut auf fast 50 Prozent des BIP, während sie in den Regionen Norditaliens mit Normalstatut zwischen 34 und 38% liegen. Südtirols Wirtschaft stützt sich zur Hälfte auf die öffentlichen Ausgaben, die den Konsum genauso wie die Investitionen anregen. Die Abgabenquote, somit die Steuern und Pflichtsozialversicherungsbeiträge, bezogen auf das BIP, liegt mit 36,3% über 4% unter dem gesamtstaatlichen Wert, aber auch deutlich unter jener Österreichs, Deutschlands und der EU insgesamt.

Dank Autonomiestatut und damit verbundener Staatsgesetze kann Südtirol 90% der Staatssteuern im Land einbehalten und erhält zusätzliche Direkttransfers vom Staat.¹ Dieser große Zufluss an öffentlichen Mitteln, wobei ein Teil der Dienstleistungen nach wie vor der Staat erbringt (z.B. Justiz, öffentliche Sicherheit, Bezahlung des staatlichen Personals etc.), regt die Nachfrage der öffentlichen Körperschaften im Land auf allen Ebenen an und dadurch auch die lokale Wirtschaft. Die reichhaltige Ausstattung mit öffentlichen Mitteln garantiert einen hohen Beschäftigungsgrad. Ein hohes öffentliches Investitionsniveau, das zuletzt bei rund 20% lag, stützt das Wachstum, stabilisiert Konjunkturschwankungen und verhindert größere Krisen in der Beschäftigung.

Die gute Beschäftigungslage und das Wirtschaftswachstum garantieren wiederum höhere Steuereinnahmen, die zu 90% in den Landeshaushalt fließen, über den wiederum die Wirtschaftspolitik des Landes gesteuert wird. Im Standortwettbewerb unter den Regionen kann Südtirol sowohl mit den Ausgaben (hohes Subventionsniveau, bessere Sozialleistungen, effiziente Infrastrukturen) als auch mit geringeren Landes- und Gemeindesteuern aufwarten, da eine ausreichende Ausstattung

mit finanziellen Mitteln vorliegt. Die öffentliche Körperschaft Land Südtirol kann somit nicht nur ihre Kompetenzen finanziell abdecken, sondern ist als größter Unternehmer der Provinz auch der größte Wirtschaftsmotor (Benedikter 2008, 5).

Auch wenn der bevorstehende Steuerföderalismus in Italien das derzeitige Finanzsystem Südtirols nicht unangetastet lassen wird, das Südtirol zu einem Nettoempfänger öffentlicher Finanzen macht,² weisen alle Indikatoren darauf hin, dass die wirtschaftliche Lage Südtirols nicht dramatische Einbrüche erleben wird.

Die prosperierende wirtschaftliche Lage und die kaum vorhandene Arbeitslosigkeit haben dazu beigetragen, dass es unter der Bevölkerung Südtirols zu einer starken Identifikation mit dem Land und seinen öffentlichen Institutionen gekommen ist. Im Vergleich mit anderen Regionen Italiens schneiden Südtirols Wirtschaftsindikatoren fast überall besser ab, sodass alle Sprachgruppen von dieser Politik profitieren, aber auch sich selbst als Akteure dieser wirtschaftlichen Prosperität betrachten und sich damit mit dem Land, in Abgrenzung zu anderen Regionen, stark identifizieren.

Obgleich zu Beginn lange bekämpft, wird heute der ethnische Proporz im öffentlichen Dienst, verbunden mit dem obligatorischen Zweisprachigkeitsnachweis, auch von der italienischsprachigen Bevölkerung akzeptiert, weil er einen Wettbewerbsvorteil für die einheimische Bevölkerung gegenüber der Konkurrenz aus dem restlichen Italien bedeutet. Während sich nämlich bei der Beurteilung des Proporz große Unterschiede zwischen Deutschen (und Ladinern) und Italienern feststellen lassen, gibt es bei der Einschätzung über die Begünstigung der einheimischen Bevölkerung eine überraschende Übereinstimmung. Die LadinInnen sind zu 84,1 % dieser Auffassung, die ItalienerInnen zu 74,4 % und die Deutschen zu 71,1 % (Astat 2006, 187).

4.2. Das Aufbrechen bzw. das Abklingen von ethnischen Konflikten

Südtirol war über Jahrzehnte ein Konfliktherd mitten in Europa. 1960 wurde der Streit zwischen Italien und Österreich (als Schutzmacht Südtirols) bei der UNO anhängig gemacht. Ende der 50er-Jahre, besonders aber ab 1961 eskalierte der Konflikt und es kam zu Bombenattentaten (Peterlini 2006, Fasser 2009). Der Konflikt wurde durch Verhandlungen zwischen Bozen, Rom und Wien allmählich entschärft und mit Verabschiedung des Zweiten Autonomiestatuts (1972) eine Lösung gefunden, die auf einem Grundkonsens aller Verhandlungspartner beruhte. Erst nach Verabschiedung aller Durchführungsbestimmungen zum neuen Autonomiestatut

tut wurde der Streit 1992 vor der UNO auch formell beigelegt (Di Michele/Palermo/Pallaver 2005).

Ethnische Konflikte hat es dennoch immer wieder gegeben, nur haben sie im Laufe der Jahre kontinuierlich abgenommen. Einzelne Eskalationen, wie etwa die Attentate der 80er-Jahre oder die Spannungen des Jahres 2008, als die Forderung nach Selbstbestimmung wieder laut wurde, wurden immer wieder durch die Verhandlungsdemokratie abgefangen. Dabei steht die mediale Konstruktion von ethnischen Konflikten sehr oft im Widerspruch zur sozialen Realität (Pallaver 2006).

Eine Reihe von empirischen Daten weisen nach, dass sich die soziale Distanz zwischen den Sprachgruppen immer mehr verringert. Schon eine der ersten repräsentativen Umfragen aus dem Jahre 1986 (Astat 1988) hat nachgewiesen, dass Meinungen, Werte und Lebensformen in Südtirol unter den Sprachgruppen keine gravierenden Unterschiede aufweisen und dass die Spannungslinien weniger zwischen der deutsch- und der italienischsprachigen Bevölkerung verlaufen, sondern stärker zwischen Stadt und Land (Pallaver 1997, 105).

Bei der Frage über die Aufgaben der Südtiroler Politik nannten vor 20 Jahren 74,6% die Schaffung von Arbeitsplätzen für die Jugend, gefolgt von Maßnahmen für das Zusammenleben der Sprachgruppen mit 42,5% (Astat 1988, 131). Aber während bei der Frage der Arbeitsplätze für die Jugend die Meinung der Bevölkerung, unabhängig von der Sprachgruppenzugehörigkeit, in etwa gleich war, divergierten die Meinungen beim Zusammenleben ziemlich stark. Fast 70% der italienischsprachigen Bevölkerung zählten dieses Problem zu den vordringlichsten, aber nur 43% der deutschsprachigen Stadtbevölkerung und gar nur 26% der deutschsprachigen Landbevölkerung (ebda, 133).

In einer 2004 durchgeführten Umfrage (Astat 2006) über das Zusammenleben der Sprachgruppen können interessante Vergleiche mit einer Umfrage aus dem Jahre 1991 angestellt werden.

Tabelle 2: Wie empfinden Sie das heutige Zusammenleben der drei Volksgruppen in Südtirol aus sozio-politischer Sicht? (Angaben in Prozent)

Jahr	1991	2004
Ein sehr großes Problem	4,8	2,6
Ein ziemlich großes Problem	33,2	8,5
Ein weniger großes Problem	53,5	60,0
Kein Problem	8,2	23,1
Weiß nicht	0,4	5,7

Quelle: Astat 2006, 179

Fast ein Viertel der Befragten (23,1 %) erklärte, dass das Zusammenleben kein Problem mehr darstelle, 1991 waren es nur 8,2 % gewesen. 60 % waren der Meinung, dass das Problem weniger groß ist als früher, 1991 waren es 53,5 %. Nur noch 11,1 % sahen im Zusammenleben ein sehr großes bzw. ziemlich großes Problem. 1991 betrug dieser Prozentsatz 38 %.

Das Zusammenleben wurde 2004 insgesamt als positiv beschrieben, nur 2,1 % hielten es für ungenügend, 0,3 % für schlecht. Die positive Einschätzung (sehr gut, gut, zufriedenstellend) erreichte 87,1 %. ItalienerInnen (79,3 %) und Deutsche (89,6 %) unterschieden sich in der positiven Bewertung der Lage weit weniger als in früheren Umfragen. Stärker waren die Unterschiede bei der negativen Bewertung. Von den ItalienerInnen gaben 17,2 % ein negatives Urteil, hingegen nur 7,1 % der Deutschen. Am positivsten wurde das Zusammenleben von den LadinernInnen beurteilt (Astat 2006, 181).

Fast 20 Jahre nach der ersten Umfrage 1986 hat sich auch die Wertigkeit der zu lösenden Probleme stark geändert. In einer Studie über Lebensformen und Werthaltungen in Südtirol (2006) lag das Problem der Lebenshaltungskosten mit 96,5 % an erster Stelle, das Problem des Zusammenlebens aber erst an 14. Stelle mit 45,5 % (Astat 2007, 95). Dennoch gab es auch hier ziemliche Unterschiede nach Sprachgruppen. 30,8 % der ItalienerInnen Südtirols sahen in der Trennung der Sprachgruppen ein großes Problem, 41,8 % ein ziemlich großes Problem. Von den deutschsprachigen SüdtirolerInnen sahen darin 8,5 % ein ziemlich großes und 24,7 % ein großes Problem. Auf die Frage, ob sich die Situation im Jahre 2006 im Vergleich zu vor fünf Jahren verändert habe, meinten 54,4 %, daran habe sich nichts geändert. Im Saldo liegen aber jene, die eine Verbesserung festgestellt haben, mit 23,8 % vor jenen, die mit 15,9 % eine Verschlechterung verzeichneten (Astat 2007, 97). Auch was die Konfliktintensität betrifft, lag das Problem des Zusammenlebens nicht mehr an den vordersten Plätzen. Unter den neun Problemfällen lag das Zusammenleben an 5. Stelle (Astat 2007, 97–99).

Aufschlussreich sind die Daten einer Jugendstudie aus dem Jahre 2004. Jugendliche (zwischen 12 und 25 Jahren) betrachten Südtirol als Land mit vielen Vorzügen. Das betrifft die Landschaft, die Sportmöglichkeiten, den wirtschaftlichen Wohlstand, die Küche, Südtirols Autonomie, das Zusammenleben der Sprachgruppen und die Tradition. Allein der Umstand, dass von den Jugendlichen als Vorzüge Südtirols die Autonomie und das Zusammenleben der Sprachgruppen genannt wurden, weist auf die positive Identifikation mit dem Territorium hin.

Während die ladinische Sprachgruppe bei fast allen genannten Vorzügen an der Spitze liegt, gibt es zwischen der deutschen und italienischen Sprachgruppe keine

markanten Unterschiede, sieht man von der Küche ab (Deutsche: 45,4 %, Italiener: 26,8 %, Ladinier: 50,5 %). Südtirols Autonomie wird von 42,2 % der deutschsprachigen, von 39,2 % der italienischsprachigen und 58,6 % der ladinischsprachigen Jugendlichen als Vorzug angesehen, das Zusammenleben der Sprachgruppen von 33,3 % der deutsch-, 44,2 % der italienisch- und 43,3 % der ladinischsprachigen Jugendlichen (Astat 2004, 42).

Diesem positiven Trend zur Identifizierung mit dem Land und seiner Autonomie entspricht auch die Tendenz einer immer größer werdenden Anzahl von Personen aus allen Sprachgruppen, aber auch von Vereinigungen, die ethnische Trennung zu überwinden. Interethnische oder ethnisch indifferente Initiativen im Rahmen von sozialen, kulturellen oder wirtschaftlichen Projekten sind im Steigen begriffen. Institutionelle Öffnungen, die in einer Reihe von Sektoren zu einer intensiveren Zusammenarbeit unter den Sprachgruppen geführt haben, sind über den Druck der Zivilgesellschaft erfolgt. Eine Reihe von Umfragen in den letzten 15 Jahren belegen diese steigende Bejahung interethnischer Kooperation (Fondazione Censis 1997, Pallaver 2008, 321–324).

Ein Grund für die Verminderung der sozialen Distanz unter den Sprachgruppen hängt auch mit den Sprachkenntnissen der Bevölkerung zusammen. Bei allen Defiziten, die es in diesem Bereich nach wie vor gibt, haben jedenfalls die Zweitsprachkenntnisse innerhalb der jüngeren Generation zugenommen. Schon 1991 verstanden oder verwendeten 67 % der italienischsprachigen und 90 % der deutschsprachigen Bevölkerung die andere Landessprache, bei den Ladinern lag dieser Prozentsatz noch höher (Buson 1992, 102–105). Dieser Trend wird von einer Studie aus dem Jahre 2004 bestätigt. Die Mehrsprachigkeit wird insgesamt als Bereicherung und Wettbewerbsvorteil angesehen (Astat 2006, 194).³

4.3. (Ethno)Regionale Parteien und die Territorialisierung nationaler Parteien

Dem Ende der Ersten italienischen Republik entsprach auch das Ende des alten italienischen Parteiensystems. Schon lange davor hatte die Unfähigkeit des italienischen Staates, neue funktionale Formen der politischen Steuerung zu entwickeln und anzuwenden, zu einem Revival der italienischen Regionen geführt, deren Stellenwert über die seit Beginn der 90er-Jahre zur Anwendung gebrachten Verfassungsreformen hinausgeht. Insofern stellt die „Devolution“ nicht nur eine institutionelle Innovation dar, die sich an den neuen funktionalen Bedürfnissen des Staates orientierte und an der Notwendigkeit neuer Formen der institutionalisierten Mitbe-

stimmung, sondern zugleich die Antwort auf neue Bedürfnisse, die sich innerhalb der Gesellschaft artikuliert hatten und von politischen Bewegungen aufgegriffen wurden. Diese Bedürfnisse „von unten“ hängen stark mit der Entdeckung/Wiederentdeckung, der Verteidigung und/oder Bestätigung der territorialen Identität zusammen.

Trotz erheblicher Erosionsprozesse wie des Niedergangs der Ideologien und des Rückgangs der politischen Bindungen, der Implisions- und Transformationsprozesse der italienischen Parteien sind die politischen Subkulturen mit ihren sozialen Werten (Crespi/Santambrogio 2001), wenngleich mutiert, in ihrer territorialen Umgrenzung aufrecht erhalten geblieben und zu allgemeinen Leitlinien herangewachsen (Caciagli 2003, 134–138).

Parallel mit dem Voranschreiten der subkulturellen Erosionsprozesse ist in gewissem Sinne Ideologie vielfach mit Identität ersetzt worden. Die territorialen Identitäten sind geblieben und gewachsen, die starken ideologischen Bindungen hingegen zurückgegangen. Es ist gerade diese „Ideologie des Territoriums“, die Ausgangspunkt für neue regionale Bewegungen ist. Diese bauen auf einer politischen Subkultur auf, in deren politischem Zentrum das regional umgrenzte Territorium als Antithese zum Nationalstaat steht. Das Territorium als physischer Raum erhält so eine entscheidende Bedeutung als primäre Quelle einer neuen Identität, verbunden mit anderen kulturellen Elementen wie etwa Sprache, Traditionen, Lebenshaltungen usw. Das Territorium drückt eine bestimmte ideologische Orientierung aus, bestimmte Werte, Lebenshaltungen und Lebensstile, ist Ausdruck von Regeln des zivilen Zusammenlebens.

Der Regionalismus transformiert Territorialität und Kultur in ein politisches Aktionsprogramm, (re)konstruiert regionale Identität durch eine spezifisch ausgeprägte Ideologie als einem Verschnitt von Traditionen, historischen Kontinuitäten, Mythen, Riten, Symbolen, Festen, Folklore usw. (Caciagli 2003, 145–146) und mündet immer öfters in der Bildung von regionalen Parteien, die über die alten ethnoregionalen Parteien hinausgehen. Diese Entwicklung hat auch auf Südtirols italienische Parteien Auswirkungen gehabt.

Wie das politische System sind auch Südtirols Parteien durch die *ethnische* Bruchlinie gekennzeichnet, die alle anderen *cleavages* überlagert. Längs dieser Bruchlinie haben sich seit jeher *ethnische Parteien* gebildet (Beyme 1982, De Winter/Türsan 1998, De Winter/Gómez-Reino-Lynch 2006, Tronconi 2009).

Die ethnische Loyalität ist in Südtirol tiefer verankert als andere Bindungen, sodass sich der politische Wettbewerb der Parteien zentral auf die eigene Sprachgruppe konzentriert. Dieser segmentierte Wettbewerb hat dazu geführt, dass es in

Südtirol nicht eine einzige, gemeinsame Wahlarena gibt, sondern dass diese entlang der ethnischen Bruchlinien in drei politische Subarenen zerfällt. Die Parteien aus einer ethnischen Gruppe treten nicht in Wettbewerb zu Parteien der anderen ethnischen Gruppe (Pallaver 2004).

Ethnische Parteien haben sich seit jeher innerhalb der deutsch- und ladinischsprachigen Minderheit entwickelt, nicht innerhalb der italienischen Sprachgruppe, da sich diese nicht als ethnische Minderheit verstand. In der deutschen Wahlarena standen deutschsprachige ethnoregionale Parteien im Wettbewerb zueinander, in der italienischen Wahlarena gesamtstaatliche Parteien mit ihren regionalen Organisationsstrukturen.⁴ Diese gesamtstaatliche Logik hat sich ab den 90er-Jahren unter den italienischen Parteien geändert. Seit den letzten Landtagswahlen 2008 können die im Südtiroler Landtag vertretenen Parteien wie folgt eingeteilt werden (Pallaver 2009).

Abbildung 1: Ethnoregionale Parteien in Südtirol

Regionale Konzentration		Ja	Nein
Ethnizität	Ja	Südtiroler Volkspartei, Freiheitliche, Süd-Tiroler Freiheit, Union für Südtirol, Unitalia	
Ethnizität	Nein	Grüne Verdi Vërc, Lega Nord	Popolo della Libertà, Partito Democratico/Demokratische Partei

Quelle: Pallaver 2009, 248

Die Südtiroler Volkspartei (SVP), die Freiheitlichen, die Süd-Tiroler Freiheit und die Union für Südtirol verstehen sich als deutschsprachige ethnische Parteien, weil sie den Anspruch erheben, die Interessen der deutsch- und ladinischsprachigen SüdtirolerInnen zu vertreten. In den Parteistatuten ist nicht vorgesehen, dass sie auch die Interessen der Italiener vertreten. Die SVP nimmt dabei eine demokratisch-hegemoniale Position ein, weil sie seit den ersten Landtagswahlen im Jahre 1948 immer die absolute Mehrheit der Mandate erzielt hat, seit damals immer den Landeshauptmann stellt, als einzige deutschsprachige Partei in der Landesregierung sitzt und alle relevanten Machtpositionen im Lande besetzt (Pallaver 2006).

Unitalia, eine Abspaltung des MSI, als 1995 die ehemalige neofaschistische Partei den Transformationsprozess in Alleanza Nazionale vollzog, ist ausschließlich auf Südtirol konzentriert und beansprucht, die spezifischen Interessen der Italiener als Minderheit zu vertreten. Aus diesen Gründen kann Unitalia als italienische ethnoregionale Partei angesehen werden.

Die Grünen/Verdi/Vërc sind in dieser organisatorischen Konfiguration territorial nur in Südtirol präsent. Sie sind nach den Statuten der staatlichen Grünen kein integrierter Teil der Gesamtpartei, sondern mit dieser nur konföderiert. Die Grünen beanspruchen nicht, die spezifischen Interessen einer einzigen ethnischen Gruppe zu vertreten, sondern aller in Südtirol lebenden Personen. Sie gelten deshalb als eine interethnische Partei.

In diese Kategorie fällt auch die Lega Nord, die als territoriale Partei des italienischen Nordens gilt und die besonderen Interessen des Nordens mit seinen autochthonen Bevölkerungen vertritt, womit im weitesten Sinne die Ethnizität mit ins Spiel kommt. Die Lega Nord vertritt in Südtirol nicht die spezifischen Interessen einer Sprachgruppe, sondern von ihrem Anspruch her lediglich die Interessen aller im Autonomiestatut geschützten Sprachgruppen, nicht hingegen die Migranten. Der Popolo della Libertà und der Partito Democratico/Demokratische Partei fallen hingegen unter die Kategorie der gesamtstaatlichen Parteien.

Trotz dieser nach außen hin scheinbar eindeutigen Zuordnungen haben sich in den letzten Jahren Änderungen innerhalb der Parteien, des Parteiensystems und im Wahlverhalten ergeben, die auf eine zunehmende Territorialisierung jener italienischen Parteien hinweisen, die in der Vergangenheit gesamtstaatlich aufgetreten sind.

Die Logik der ethnisch getrennten Wählarenen versuchten bereits in den 50er-Jahren die Kommunistische, später auch die Sozialistische Partei aufzubrechen (Gatterer 2009). Beide Parteien verstanden sich als Klassenparteien, sodass die ethnischen Interessen den Klasseninteressen untergeordnet waren. Allerdings war es beiden Parteien nie gelungen, konsistente Anteile aus dem deutschsprachigen Wählersegment zu gewinnen. Deshalb gingen beide Parteien vor allem zu Beginn der 70er-Jahre dazu über, sogenannte „deutsche Sektionen“ einzurichten. Dies sollte bedeuten, dass sich die Mitglieder der beiden Parteien entlang ihrer ethnischen Zugehörigkeit organisierten und nur in den obersten, gemeinsamen Gremien wieder zusammenflossen. Damit verbunden gingen die Parteien auch dazu über, ihre Kommunikation nach außen durch eigene deutschsprachige Medien zu führen. Diese Projekte scheiterten allerdings nach nicht allzu langer Zeit. Dennoch erkämpften beide Parteien eine große Autonomie in ihrem politischen Handlungsspielraum, weil die Auseinandersetzung mit der Minderheitenfrage Antworten erforderte, die die gesamtstaatliche Partei nicht geben konnte.

Eine für die Parteien in Südtirol entscheidende Zäsur erfolgte mit der Implosion des italienischen Parteiensystems zu Beginn der 90er-Jahre. Besonders der Zusammenbruch der Democrazia Cristiana führte dazu, dass in Südtirol eigene, rein terri-

toriale DC-Nachfolgeparteien entstanden, die bei den Landtagswahlen autonom kandidierten, bei Parlamentswahlen Wahlempfehlungen für gesamtstaatliche Parteien abgaben. Es kandidierten 1993: Partito Popolare Alto Adige und Unione di Centro Alto Adige; 1998: Popolari Alto Adige Domani; 2003: Unione Autonomista; 2008 kam eine gemeinsame Liste von Diaspora-Popolari als rein territoriale Partei mit dem Namen Progetto Alto Adige nicht mehr zustande (Atz/Pallaver 2009). Gerade 2008 hatte sich diese ausdrücklich als territoriale Partei der Italiener Südtirols bezeichnet, ohne Anknüpfungen zu gesamtstaatlichen Parteien (Progetto Alto Adige 2008).

Neben dieser Entwicklung hin zu rein territorialen Parteien lassen sich im Sinne der stärkeren Zentralität des Territoriums noch weitere Trends ablesen. Eine davon ist der Versuch der in Südtirol agierenden ethnischen Parteien, alle Sprachgruppen anzusprechen oder, und das betrifft in erster Linie italienische Parteien, sich als interethnisch zu präsentieren.

Die Begrifflichkeit Interethnizität weist bereits darauf hin, dass es sich um Parteien handelt, die in einem Territorium mit mehreren Sprachgruppen agieren. Im Gegensatz zu den ethnischen Parteien vertreten interethnische Parteien nicht die Interessen einer bestimmten ethnischen Gruppe, sondern die Interessen aller, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Während ethnische Parteien eine Unterscheidung von „wir“ und die „anderen“ machen und somit die anderen ausschließen, nehmen interethnische Parteien diese Unterscheidung nicht vor und schließen grundsätzlich alle ein. Auch im Falle von interethnischen Parteien haben wir es mit Parteien zu tun, die auf substaatlicher Ebene agieren und starke regionale Besonderheiten aufweisen, auch wenn es sich um gesamtstaatliche Parteien handelt.

Allerdings kann man unter den interethnischen Parteien längs der Achse „wir/die anderen“ Unterschiede feststellen. Es gibt Parteien, die den Anspruch erheben, die Interessen bestimmter, aber nicht aller ethnischen Minderheiten zu vertreten. So trat etwa die Lega Nord bei den Landtagswahlen 2008 mit dem Anspruch an, die Interessen der deutsch-, italienisch- und ladinischsprachigen Bevölkerung Südtirols zu vertreten, nicht aber jene der neuen Zuwanderer (mit oder ohne italienischer Staatsbürgerschaft). Im Gegensatz dazu gehen die Grünen/Verdi/Vërc vom Anspruch aus, nicht nur die im Autonomiestatut genannten drei offiziellen Sprachgruppen zu vertreten, sondern alle, unabhängig von Ethnizität oder Konfession.

Interethnische Parteien haben als Zielgruppe alle ethnischen Gruppen in einer Region, ihre externe Wahrnehmung ist jene einer interethnischen Partei, ihre interne und externe Kommunikation erfolgt in allen Landessprachen, ihre Organisation ist interethnisch, also nicht nach Sprachgruppen getrennt, ihre Wähler kommen aus

allen ethnischen Gruppen und ihr Gesellschaftsmodell ist nicht jenes der Separation der ethnischen Gruppen (dissoziatives Konfliktlösungsmodell), sondern die Integration der ethnischen Gruppen (assoziatives Konfliktlösungsmodell) (Pallaver 2009, 249–254).

Die klassische interethnische Partei in Südtirol sind die Grünen/Verdi/Vërc, die seit 1978 (wenn auch unter anderen Namen) im Landtag vertreten sind (Atz 2007). Andere Parteien erfüllen nur zum Teil die aufgestellten Kriterien einer interethnischen Partei, belegen aber damit, dass die Besonderheiten des Territoriums auch für sie eine zentrale Rolle spielen und sie sich diesen Besonderheiten anzupassen versuchen. Bei den gesamtstaatlichen italienischen Parteien beginnt dies mit der Aufstellung von KandidatInnen aus allen Sprachgruppen, der mehrsprachigen Wahlwerbung bis hin zum Ausbau von Organisationsstrukturen, die der Anwesenheit von verschiedenen Sprachgruppen auf dem Territorium Rechnung tragen. Der Partito Democratico in Südtirol spricht bereits klar von „partito territoriale“.

Dieser Trend innerhalb der nationalen italienischen Parteien betrifft in erster Linie die Parteien des Zentrums sowie jene Parteien, die sich links davon positionieren. Das betrifft nicht die Parteien des Mitte-rechts-Lagers (namentlich des PdL), die eine starke zentralistische, Rom-orientierte Politik betreiben.

Auf der Angebotsseite gab es 2008 bei den Landtagswahlen mehr interethnischen Wettbewerb als jemals zuvor. Die Frage ist, ob dies auch zu einer stärkeren Durchlässigkeit der jeweiligen ethnischen Wählarenen geführt hat. Untersuchungen gehen davon aus, dass rund zehn Prozent der italienischsprachigen Wähler deutschsprachige Parteien gewählt haben, wo hingegen nur rund zwei Prozent der deutschsprachigen Wähler für italienische Parteien gestimmt haben (Atz 2009, 228–232). Es handelt sich hier um relativ geringe Prozentsätze, dennoch sind diese seit einigen Jahren im Steigen begriffen.

Außerdem ist der Wählerkonsens für jene nationalen Parteien, die eine antiautonomistische und somit eine zentralistische Position vertreten, seit den Landtagswahlen von 1993 ständig zurückgegangen und liegt heute bei rund zehn Prozent (Pallaver 2009, 258–259). Auch das ist ein weiterer, relevanter Indikator für die territoriale Orientierung der Wähler und der von ihnen gewählten italienischen Parteien. Die italienischen, antiautonomistischen Parteien gehören alle dem Mitte-rechts-Lager an und befinden sich seit jeher in der Opposition. Die italienischen, autonomistischen Parteien oder jedenfalls jene, die die Autonomie befürworten, diese aber reformieren wollen, gehören dem Mitte-links-Lager an und sind in der Landesregierung vertreten. Das hat dazu geführt, dass die italienischen Regierungsparteien gemeinsam mit der deutschen Regierungspartei SVP immer wieder die In-

teressen der Autonomie Südtirols gegen den italienischen Staat vertreten und sich für gemeinsame Interessen in Brüssel einsetzen. Diese gemeinsamen politischen Regierungsprogramme zugunsten der Autonomie haben im Laufe der Jahre dazu geführt, dass die Identifizierung mit dem Territorium immer stärker geworden ist und als Folge davon schrittweise zur Territorialisierung dieser Parteien geführt hat.

5. Steigende Identifizierung mit dem Territorium

Die Indikatoren, von denen wir ausgegangen sind – Wirtschaft, Abnahme der ethnischen Spannungen, Politik der Parteien –, weisen auf eine Verdichtung der Beziehungen unter den Sprachgruppen hin. Das hat dazu geführt, dass die Identifizierung mit dem Territorium und somit mit der Sonderautonomie im Laufe der Jahre zugenommen hat.

In einer Untersuchung über „Identität und Mobilität der drei Sprachgruppen in Südtirol“ aus dem Jahre 1997 geht hervor, dass die Bevölkerung Südtirols ein hohes Vertrauen in die lokalen Institutionen aufweist. Das Land Südtirol genießt dabei das höchste Vertrauen (41,3%), gefolgt von der Wohnsitzgemeinde (39,1%), auch wenn es ethnische Unterschiede gibt. Was die Provinz betrifft, so liegen die LadinerInnen an erster Stelle (52%), gefolgt von den Deutschen (43,2%) und den ItalienerInnen (35,5%). In dieser „ethnischen“ Reihenordnung befindet sich auch das Vertrauen in die Wohnsitzgemeinde (47,2%, 43,0% und 30,0%) (Fondazione Censis 1997, 13).

In einer Studie über „Lebensformen und Werthaltungen in Südtirol“ (Astat 2007) wurde nach dem Grad des Vertrauens in verschiedene Institutionen gefragt (Skala von 1: kein Vertrauen, bis 4: sehr viel Vertrauen). Daraus ergibt sich, dass die Bevölkerung (knapp 75%) das höchste Vertrauen in die Gemeinde (2,84) und in die Provinz (2,83) hat. Erst an achter Stelle liegt der italienische Staat (2,11). Allerdings sind hier die Daten nicht nach Sprachgruppen aufgeschlüsselt.

Das Vertrauen ist seit damals sogar noch gestiegen. In einer Umfrage über die „Zufriedenheit der BürgerInnen mit den öffentlichen Diensten“ (Astat info 2009) stellt die Bevölkerung Südtirols der Landesverwaltung ein ausgezeichnetes Zeugnis aus. Rund 95% der BürgerInnen sind mit der Verwaltungstätigkeit des Landes ziemlich bis sehr zufrieden. Fast gleich gut bewertet wird auch die Verwaltung der Gemeinden (90,2%). Mehr als ein Drittel (34,4%) beurteilt hingegen die Staatsverwaltung negativ. Diese Bewertungen spiegeln im Grunde das Vertrauen wider, welches die BürgerInnen den verschiedenen Institutionen entgegenbringen. Das

größte Vertrauen erhält die Landesverwaltung (92,7%), gefolgt von der Wohnsitzgemeinde der Befragten (89,3%). Es folgen die Autonome Region Trentino-Südtirol (85,0%) und die Europäische Union (61,9%). Dem italienischen Staat vertraut nur etwas mehr als ein Drittel (36,3%).

Die einzelnen Dienstleistungen des Landes werden im Durchschnitt mit über 90% positiv bewertet, wie die Sozialdienste, die Rundfunkanstalt Südtirol, die Müll- und Wasserversorgung, das lokale Transportwesen, die Schule im Allgemeinen usw.

Über die Frage der Identität, territorialer und sprachlicher Zugehörigkeit besteht in Südtirol ein permanenter Diskurs. Auf die Frage: „Als was fühlen Sie sich“ gaben die Befragten 2004 folgende Antworten:

Tabelle 3: In Südtirol ist oft von territorialer und ethnischer Zugehörigkeit die Rede. Als was fühlen Sie sich?

LadinerIn	2,9
TirolerIn	2,0
SüdtirolerIn	62,7
Italienischsprachige/r SüdtirolerIn	4,4
Ladinischsprachige/r SüdtirolerIn	0,7
Altoatesina/Altoatesino	2,7
ItalienerIn	12,1
Deutsche/r	0,8
EuropäerIn	4,8
WeltbürgerIn	2,9
Anderes	4,0
Davon deutschsprachige/r ItalienerIn	1,4

Quelle: Astat 2006, 157

85,6% der Deutschsprachigen erklären, sich als Südtiroler zu fühlen. Die Heimatverbundenheit steigt um zusätzliche 5,6%, wenn man die Antworten Tiroler, italienisch- und ladinischsprachiger Südtiroler und Altoatesino dazuzählt.

52,5% der ItalienerInnen in Südtirol fühlen sich als ItalienerInnen, 14,4% fühlt sich als italienischsprachige SüdtirolerInnen, zehn Prozent als Altoatesini. Zählt man auch noch die Kategorien SüdtirolerInnen und TirolerInnen hinzu, steigt die territoriale Identifizierung auf 27,4% der Italiener (Astat 2006, 158–159). Diese Daten belegen, dass die deutschsprachigen SüdtirolerInnen nach wie vor sehr kompakt auftreten, während die ItalienerInnen in Südtirol diese Einheitlichkeit als ItalienerInnen im nationalstaatlichen Sinne wie in der Vergangenheit nicht mehr auf-

weisen und unterschiedliche territoriale und ethnische Zugehörigkeitsgefühle aufweisen. Insgesamt ist aber ein steigender Trend hin zur Identifizierung mit dem Territorium feststellbar.

6. Resümee

Wir sind von der These ausgegangen, dass das neue, gegenüber Externen konstruierte *territoriale cleavage* in Südtirol das *ethnische cleavage* schrittweise zurückdrängt und dass die Re-Territorialisierung eng mit regionaler Identität zusammenhängt, deren Entwicklung von der wirtschaftlichen Lage der Region abhängt, von den in einer solchen Region vorhandenen (ethnischen) Konflikten und von der Stärke der regionalen Parteien.

Neben den externen Faktoren wie dem Erosionsprozess der Ideologien und deren Ersatz durch Werte des Territoriums oder der Debatte rund um die Föderalisierung Italiens genauso wie des Revivals der Regionen im Zuge des europäischen Einigungsprozesses haben diese drei internen Faktoren dazu geführt, dass bestimmte nationale italienische Parteien in Südtirol einen schrittweisen Transformationsprozess hin zu territorialen Logiken vornehmen. Dies betrifft im Wesentlichen jene italienischen Parteien, die sich in der politischen Mitte und links davon positionieren. Konkret vertritt der Partito Democratico nicht nur die Interessen der italienischen Sprachgruppe in der Landesregierung, sondern gemeinsam mit der SVP auch die gesamten Interessen der Autonomie und somit des Territoriums gegenüber Rom und Brüssel. Außerdem hat der PD die Partei politisch und organisatorisch stark den Realitäten Südtirols angepasst. Dabei gibt es Tendenzen, sich zu einer interethnischen Partei zu entwickeln. Das gilt auch für die anderen Parteien dieses politischen Lagers.

Im Gegensatz dazu vertreten die Mitte-rechts-Parteien, die seit jeher in der Opposition sind, stärker Anti-Autonomie-Positionen und somit stärker die Positionen des Staates, nicht der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol und somit des Territoriums, in dem sie politisch agieren. In den letzten 15 Jahren ist aber der Konsens diesen Parteien gegenüber gesunken. Eine erste Schlussfolgerung ist somit, dass im Fall Südtirol Regierungsparteien weit stärker einen Territorialisierungsprozess vorgenommen haben als Oppositionsparteien.

Die Herzeige-Autonomie Südtirols, verbunden mit wirtschaftlicher Prosperität, die allen Sprachgruppen im Lande zugute kommt, hat letztlich dazu geführt, dass dieser Erfolg von vielen ItalienerInnen im Sinne von Karl Deutsch als Lohn für

den Einsatz im gemeinsamen Aufbau des Landes angesehen wird. Dieser Lohn im Sinne von Stimmengewinnen drückt sich auch gegenüber jenen Parteien aus, die an der aktiven Gestaltung des Landes teilnehmen und für eine Politik der Integration stehen. Der PD hat trotz der schwierigen Situation der Gesamtpartei bei den Parlamentswahlen und Landtagswahlen 2008 an Konsens dazugewonnen. Der PdL hat Stimmen verloren.

Die ethnischen Konflikte haben trotz immer wieder aufflackernder Spannungen unter den Sprachgruppen in den vergangenen Jahren abgenommen, die soziale Distanz unter den Sprachgruppen ebenfalls. Auch das ist ein kräftiger Hinweis dafür, dass sich die Bevölkerung, insbesondere die ItalienerInnen, mit dem Territorium in den letzten Jahren verstärkt identifizieren.

7,3 % der Wohnbevölkerung Südtirols sind ausländische Staatsbürger, Ende 2008 waren es insgesamt mehr als 35.000. Deren Anzahl ist seit 1990 stark im Steigen begriffen. Zu den anfänglichen rund 5.000 AusländerInnen kamen mehr als 30.000 Personen hinzu, und von diesen die meisten nach 2000 (Astat info 2009a). Der Ausländeranteil in Südtirol liegt damit über dem gesamtstaatlichen Durchschnitt von 5,8 %, jedoch unter jenem der norditalienischen Regionen und über dem EU-Durchschnitt von 6,2 % (ebda).

Der Versuch nationalistischer Parteien aus beiden Sprachlagern, die zugleich in der Opposition sind, mit einer ausländerfeindlichen Politik eine sprachübergreifende Ausländer-raus-Koalition zu bilden, ist bislang auf keinen fruchtbaren Boden gefallen.

Resümierend kann festgestellt werden, dass das *ethnische cleavage* in Südtirol nach wie vor dominant ist, an Bindekraft aber etwas verliert, während das *territoriale cleavage* an Bindekraft etwas dazugewinnt.

Anmerkungen

- * Paper präsentiert bei der 5th ECPR General Conference, 10–12 September 2009, Potsdam, Deutschland. Die in der Zwischenzeit eingetretenen Änderungen sind im Text berücksichtigt worden.
- 1 Am 30. November 2009 kam es zu einer neuen Finanzregelung zwischen Land und Staat. Auf der Sollseite gehen künftig die staatlichen Zahlungen des Ersatzbetrags für die Mehrwertsteuer auf Importe, der jährlich zu verhandelnde veränderliche Anteil sowie die Beteiligung an den Fonds der sogenannten Sektorengesetze verloren. Auf der Habenseite findet sich dagegen das Prinzip „neun Zehntel auf alles“. Das Land wird künftig neun von zehn in Südtirol an Steuern erwirtschafteten Euro erhalten, und zwar auf ausnahmslos alle Steuern. Dazu kommen noch einige weitere Beteiligungen (Mineralölsteuer, Mehrwertsteuer auf Importe, Versicherungssteuer, Steuern auf Spielautomaten, auf Körperschaftsgewinne sowie auf Finanzprodukte und auf den Beitrag für den Gesundheitsdienst im Rahmen der Autoversicherungsprämien. Für weitere Details siehe Landespresseamt (2009).
- 2 Die auch vom Land Südtirol vertretene Meinung, Südtirol sei ein Nettoempfänger unter den Regionen und Autonomen Provinzen Italiens, wurde durch eine Studie der Bozner Handelskammer 2009 revidiert. Danach sei Südtirol ein Nettozahler. Vgl. Handelskammer Bozen, Pressemitteilung (2009). Südtirol ist Nettozahler (13.10.2010).
- 3 Neuere Studien weisen allerdings auf eine Reihe von Problemen der Mehrsprachigkeit hin. So etwa eine Studie unter der Bevölkerung Bozens. Danach sollen nur 30 Prozent der italienischsprachigen Jugendlichen sich in der deutschen Sprache verständigen können. Vgl. Fazzi (2010).
- 4 Eine eigene ladinische Wahlarena entwickelt sich erst in den 90er Jahren.

Literaturverzeichnis

- Arbeitsmarkt* (2009). Unselbständige Beschäftigung in Zeiten der Krise: Die Situation im Sommer und Herbst 2009, in: *Arbeitsmarkt news*. Beobachtungsstelle für den Arbeitsmarkt 1/2010.
- Arena*, Gregorio (2006). *Cittadini attivi. Un altro modo di pensare l'Italia*, Roma-Bari: Laterza
- Astat* (1988). Sozialer Survey 1986. Meinungen, Werte und Lebensformen in Südtirol. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage (Astat 20), hg. von Landesinstitut für Statistik der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol, Bozen: Presel
- Astat* (1997): *Social Survey 1997. Arbeitswerte und wirtschaftlich-sozialer Wandel in Südtirol*, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol. Landesinstitut für Statistik (Astat 72), Bozen: Presel
- Astat* (2004). *Jugendstudie. Werthaltungen, Lebensformen und Lebensentwürfe der Südtiroler Jugend*, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol. Landesinstitut für Statistik (Astat 114), Bozen: Alto Adige.
- Astat* (2006). *Südtiroler Sprachbarometer. Sprachgebrauch und Sprachidentität in Südtirol*, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol. Landesinstitut für Statistik (Astat 123), Bozen: La Bordoniana
- Astat* (2007). *Lebensformen und Werthaltungen in Südtirol*, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol. Landesinstitut für Statistik (Astat 131), Bozen: Athesia

- Astat* (2008). Erwerbstätigkeit in Südtirol 2006, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol. Landesinstitut für Statistik (Astat 140), Bozen: Athesia
- Astat* (2008a). Statistisches Jahrbuch für Südtirol, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol, Bozen: Printeam
- Astat info* (2009a). Ausländer in Südtirol – 2008, Nr. 35, Juni 2009
- Astat info* (2009). Zufriedenheit der Bürger mit den öffentlichen Diensten 2009, Nr. 38, Juli 2009
- Atz, Hermann (2007). Die Grünen in Südtirol. Profil und Wählerbasis. Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag
- Atz, Hermann (2009): Das Wahlergebnis: Werden die ethnischen Wählarenen durchlässiger?, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (2009) (Hg.). *Politika09. Südtirol/Alto Adige. Jahrbuch für Politik/Annuario di politica/Anuaer de pulitica*, Bozen, Raetia: 213–241
- Atz, Hermann/*Pallaver, Günther* (2009). Der lange Abschied von der Sammelpartei, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (Hg.). *Politik in Tirol. Jahrbuch 2009*, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag, 95–127
- Benedikter, Thomas* (2008). Mit Staatsgeldern gedopt, in: *Südtiroler Wirtschaftszeitung* 48/2008, 12. 12.2008, 4–5
- Beyme, Klaus von* (1982). *Parteien in westlichen Demokratien*, München: Piper
- Beyme, Klaus von* (2008). Föderalismus und Identitätspolitik, in: *Jahrbuch für Föderalismus 2008. Föderalismus, Subsidiarität und Regionen in Europa*. Hg. von Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung Tübingen, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 31–50
- Buson, Ornella* (1992). Bilinguismo, relazioni interetniche e formazione: risultati dell'indagine Astat 1991, in: *Atz, Hermann/Buson, Ornella* (Hg.). *Interethnische Beziehungen: Leben in einer mehrsprachigen Gesellschaft/Relazioni interetniche: vivere in una società plurilingue*, hg. von Autonome Provinz Bozen – Südtirol, Landesinstitut für Statistik, Bozen: Presel, 101–112
- Caciagli, Mario* (2003). *Regioni d'Europa. Devoluzioni. Regionalismi, integrazione europea*, Bologna: il Mulino
- Crespi, Franco/Santambrogio, Ambrogio* (2001) (Hg.). *La cultura politica nell'Italia che cambia*, Roma: Carocci
- De Lauretis, Teresa* (1991). The essence of the Triangle or, Taking the Risk of Essentialism Seriously: Feminist Theory in Italy, U.S. and Britain, in: *Difference*, vol. 1, no. 2
- De Winter, Lieven/Huri, Türsan* (1998) (Hg.). *Regionalist Parties in Western Europe*, London – New York: Routledge
- De Winter, Lieven/Gómez-Reino, Margarita/Lynch, Peter* (2006) (Hg.). *Autonomist Parties in Europe: Identity, Politics and the Revival of the Territorial Cleavage* (ICPS, Bd. 2), Barcelona: Aleu, S.A
- Deutsch, Karl W.* (1972). *Der Nationalismus und seine Alternativen*, München: Piper
- Diamanti, Ilvo* (2003). *Bianco, rosso, verde ... e azzurro. Mappe e colori dell'Italia politica*, Bologna: il Mulino
- Di Michele, Andrea/Palermo, Francesco/Pallaver, Günther* (2003) (Hg.). 1992. Fine di un conflitto. Dieci anni dalla chiusura della questione sudtirolese, Bologna: il Mulino
- Fasser, Manuel* (2009). *Ein Tirol – Zwei Welten. Das politische Erbe der Südtiroler Feuernacht von 1961*, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag

- Fazzi, Luca (2010). Solo il 30% dei giovani italiani sa conversare in tedesco, in: *Alto Adige*, 14.2.2010, 3
- Fondazione Censis* (1997) (Hg.). *Identità e mobilità dei tre gruppi linguistici in Alto Adige*, Roma: Rapporto finale
- Gatterer, Claus (1981). *Über die Schwierigkeit, heute Südtiroler zu sein/Della difficoltà di essere sudtirolese oggi*, hg. von Kontaktkomitee fürs andere Tirol, Innsbruck: Selbstverlag
- Gatterer, Joachim (2009). „rote milben im gefieder“. *Sozialdemokratische, kommunistische und grün-alternative Parteipolitik in Südtirol*, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag
- Grasse, Alexander (2005). *Modernisierungsfaktor Region. Subnationale Politik und Föderalisierung in Italien*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Handeskammer Bozen* (2009). Südtirol ist Nettozahler. Pressemitteilung 13.10.2009, www.camcom.bz.it/de-DE/WIFO/news-de.html?idblock=4638 (15.2.2010)
- Hechter, Michael (1975). *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development, 1536–1966*, Berkeley: University of California Press
- Hough, Daniel/Jeffery, Charlie (2004). Wahlverhalten und Parteienwettbewerb in regionalisierten Staaten, in: *Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung* (Hg.). *Jahrbuch des Föderalismus 2004. Föderalismus, Subsidiarität und Regionen in Europa*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 49–66
- Il sole 24 Ore* (2008): *Qualità della vita*, www.ilssole24ore.com/speciali/qv_2008/qv_2008_province/qv_2008_province_settori_classifica_finale.shtml (7.7.2009)
- Il sole 24 Ore* (2009). *Qualità della vita*, www.ilssole24ore.com/includes2007/speciali/qualita-della-vita/scheda_finale.shtml (15.2.2001)
- Ipsen, Detlev (1994). Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie, in: Lindner, Rolf (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, Frankfurt/New York: Campus, 232–254
- Keating, Michael (1998). *The New Regionalism in Western Europe. Territorial Restructuring and Political Change*, Northampton: E. Elgar.
- Kröcher, Uwe (2007). *Die Renaissance des Regionalen. Zur Kritik der Regionalisierungseuphorie in Ökonomie und Gesellschaft*, Münster: Westfälisches Dampfboot
- Landespresseamt* (2009). Neue Finanzregelung: LRin Repetto informiert über Details, 1.12.2009, http://wai.provinz.bz.it/lpa/news/detail_d.asp?artc_id=316235 (15.2.2010)
- Lehmbruch, Gerhard (1967). *Proporzdemokratie. Politisches System und politische Kultur in der Schweiz und in Österreich*. Tübingen: J.C.B.Mohr
- Lijphart, Arend (1977). *Democracy in Plural Societies. A Comparative Exploration*. New Haven – London: Yale University Press
- Lipset, Samuel Martin/Stein, Rokkan (1967): *Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignment: An Introduction*, in: *Lipset, Seymour Martin/Rokkan, Stein* (Hg.): *Party Systems and Voter Alignment*, New York: Free Press, 1–64
- Pallaver, Günther (1997). Walsche und Crucchi. Deutsch-, italienisch- und ladinischsprachige Südtiroler auf dem steinigem Weg zum friedlichen Zusammenleben, in: *Brütting, Richard/Trautmann, Günter* (Hg.): *Dialog und Divergenz. Interkulturelle Studien zu Selbst- und Fremdbildern in Europa*, Frankfurt/M.: Peter Lang, 101–122

- Pallaver, Günther* (2004): Südtirols Parteiensystem: Versuch einer Typologisierung nach den Landtagswahlen 2003, in: *Filzmaier, Peter et al.* (Hg.): Jahrbuch für Politik. Tirol und Südtirol 2003, Bozen: Athesia, 103–121
- Pallaver, Günther* (2005). The Südtiroler Volkspartei and Its Ethno-Populism, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves* (Hg.): Challenges to Consensual Politics. Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region (Regionalism & Federalism, No. 6), Bruxelles: Peter Lang, 187–208
- Pallaver, Günther* (2006) (Hg.): Die ethnisch halbierte Wirklichkeit. Medien, Öffentlichkeit und politische Legitimation in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele aus Südtirol, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag
- Pallaver, Günther* (2007). Die Territorialisierung der Parteien – Auswirkungen des (asymmetrischen) Föderalismus auf die Parteienlandschaft. Das Fallbeispiel Italien, in: *Palermo, Francesco/Hrbek, Rudolf/Zwilling, Carolin/Alber, Elisabeth* (Hg.): Auf dem Weg zu asymmetrischem Föderalismus? (Schriftenreihe der Europäischen Akademie Bozen Bereich „Minderheiten und Autonomie“, Bd. 11), Baden-Baden: Nomos, 130–143
- Pallaver, Günther* (2007a). Italiener in Südtirol seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, in: *Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen* (Hg.): Enzyklopädie. Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh und Wilhelm Fink, 661–665
- Pallaver, Günther* (2008). South Tyrol's Consociational Democracy: Between Political Claim and Social Reality, in: *Woelk, Jens/Palermo, Francesco/Marko, Joseph* (Hg.): Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol (European Academy Bozen/Bolzano), Leiden-Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 303–327
- Pallaver, Günther* (2009). Südtirols Parteien und Parteiensystem. Ethnisch, fragmentiert und zentrifugal, in: *Pallaver, Günther/Kager, Thomas* (Hg.): Politika09. Südtirol/Alto Adige. Jahrbuch für Politik/Anuario di politica/Anuaer de pulitica, Bozen, Raetia: 245–268
- Pasquali, Giorgio et al.* (2002). Erfolgsfaktoren einer Region: das „Modell Südtirol“ (Europäische Akademie Bozen-Bereich „Alpine Umwelt“), Bozen: Nova Grafica
- Perini, Stefano* (2009). Welfare und Wirtschaftskrise. Das sozioökonomische lokale Umfeld, Bozen: Wirtschaftsforschungsinstitut der Handelskammer Bozen
- Peterlini, Hans Karl* (2006). Südtiroler Bombenjahre – von Blut und Tränen zum Happy End?, Bozen: Raetia
- Progetto Alto Adige* (2008): Progetto Alto Adige. “futuro insieme”, www.progettoaltoadige.it/ (15.7.2009).
- Reiterer, Albert F.* (2002). Postmoderne Ethnizität und globale Hegemonie, Frankfurt/M.: Peter Lang
- Tronconi, Filippo* (2009). I partiti etnoregionalisti. La politica dell'identità territoriale in Europa occidentale, Bologna: il Mulino
- Weber, Max* (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, hg. von Johannes Winckelmann, Tübingen, 5. Auflage: Mohr
- WIFO* (2009): Trentino-Südtirol mit der niedrigsten Arbeitslosenrate, www.camcom.bz.it/de-DE/WIFO/pressemitteilungen-de.html?idblock=4200 (15.7.2009).

Abstracts

Alto Adige: dal *cleavage* etnico a quello territoriale

Il contributo parte dall'assunto che in Alto Adige il nuovo *cleavage territoriale*, sviluppatosi sulla base di fattori esterni, stia progressivamente respingendo il *cleavage etnico* e che la riterritorializzazione sia strettamente connessa all'identità provinciale, il cui sviluppo dipende dalla situazione economica della provincia, dai conflitti (etnici) presenti e dalla forza dei partiti provinciali.

È inoltre evidente che in Alto Adige i partiti nazionali, soprattutto di centro-sinistra, stanno seguendo un processo di trasformazione graduale verso logiche territoriali. Il modello di autonomia "Alto Adige", e la sua ricchezza economica, che giova a tutti i gruppi linguistici della provincia, fanno sì che questo successo sia visto da molti italiani come un premio per essersi impegnati a costruire insieme la provincia. I conflitti etnici e la distanza sociale tra i gruppi linguistici, nonostante il continuo riaccendersi di tensioni, sono diminuiti negli ultimi anni. Concludendo si può affermare che il *cleavage etnico* è ancora predominante in Alto Adige, sebbene abbia perso un po' di coesione, a differenza del *cleavage territoriale* che ne ha acquisita.

Südtirol: Dal *cleavage* etnich a chël teritorial

Chësc contribut pëia ia dala tesa che le *cleavage* teritorial che s'â svilupé sön la basa de faç esterns, sbürles man man sön na pert le *cleavage* etnich y che la despartiziun teritoriala sides liada dër dassënn ala identité provinziuala, che depënn por ci che reverda so svilup dala situaziun economica dla provinzia, dai conflïc (etnics) presënc y dala forza di partis provinziai. Implü é l tler che i partis nazionai te Südtirol, dantadöt chi de zënterman ciampa, ti va do a n prozès de trasformaziun graduala tla direziun de logiches teritoriales. Le model de autonomia de Südtirol y súa richëza economica, che ti öga a düc trëi i grups linguistics dla provinzia fej a na manira che chësc suzès vëgnës odü da tröc talians sciöche n pest por s'avëi porvè da fà sö deboriada la provinzia. I conflïc etnics y la destanza sozuala danter i grups, scebëgn che al s'impëies tres indô sö les tenjiuns, é jüs indô ti ultims agn. Por stlïje jö pon dî che le *cleavage* etnich é ciamò predominant te Südtirol, incè sce al à pordü n pü de coejiun, a desfarënzia dl *cleavage* teritorial che nen davagna.

South Tyrol: From an Ethnic Cleavage to a Territorial One

This paper assumes that the new territorial cleavage in South Tyrol, based on the exclusion of foreigners, is gradually pushing back the ethnic cleavage, and that reterritorialization is closely linked to provincial identity, the development of which depends upon the province's economic situation, existing (ethnic) conflicts, and the strength of the provincial parties.

It is also clear that the national parties in South Tyrol, especially those on the centre left, are following a process of gradual transformation towards territorial logic. The model of South Tyrolean autonomy and its economic wealth, which benefits all language groups in the province, ensure that many Italians see this success as a reward for having contributed to building the province together. Ethnic conflicts and social distance between linguistic groups have decreased in recent years despite the continued resurgence of tensions. In conclusion, we can say that ethnic cleavage is still predominant in South Tyrol although it has lost a bit of cohesion, unlike territorial cleavage—which has grown.

Guido Denicolò

La giustizia in Alto Adige

La monade avrà qualche finestra?

*“Le monadi non hanno finestre,
per le quali possa entrare
oppure uscire qualche cosa”*
(Gottfried Wilhelm Leibniz)

1. Eccessive chiusure nel reclutamento del personale giudiziario

Nel corso dell'anno 2009 è timidamente – ma non per questo meno significativamente – riaffiorata la problematica rappresentata dai meccanismi di reclutamento dei magistrati destinati agli uffici giudiziari dell'Alto Adige, sia per quanto riguarda la giustizia ordinaria (Tribunale di Bolzano, Sezione distaccata di Bolzano della Corte d'appello di Trento, Procura della Repubblica etc.), sia con riferimento alla giustizia amministrativa (Sezione autonoma di Bolzano del Tribunale regionale di giustizia amministrativa). L'occasione è stata fornita – nel primo caso – dalle lamentate carenze di personale magistratuale e dalle difficoltà di porvi rimedio attraverso i concorsi speciali appositamente previsti sin dal 1976 e – nel secondo caso – dalla necessità di sostituire i due consiglieri di Stato di lingua tedesca riservati alla provincia di Bolzano.

Emerge infatti con sempre maggiore evidenza la consapevolezza che occorre certamente garantire il funzionamento bilingue degli uffici giudiziari locali, ma che non si deve per questo abbassare il tasso di indipendenza, imparzialità e qualità del personale togato e, quindi, la sua credibilità presso gli utenti di questo essenziale servizio pubblico. In entrambi i settori – della giustizia ordinaria e amministrativa – si sono susseguite e radicate delle normative speciali che, a ben guardare, si stanno rivelando eccessivamente ripiegate sulla realtà locale, senza peraltro risultare indispensabili per assicurare il bilinguismo nel funzionamento del servizio, esigenza del tutto legittima che potrebbe però essere ben realizzata anche in maniera diversa.

Per quanto concerne la giustizia ordinaria, la riforma statutaria del 1971 ha inserito all'interno del "vecchio" statuto d'autonomia del 1948 la cosiddetta "proporzionale etnica" quale regola fondamentale da seguire nell'assunzione del personale delle amministrazioni dello Stato, regola espressamente estesa anche "*al personale della magistratura giudicante e requirente*", con – in più – la garanzia della stabilità della sede nella Provincia di Bolzano (ossia dell'intrasferibilità) per i magistrati appartenenti al gruppo linguistico tedesco. Questo nuovo sistema di reclutamento divenne però concretamente operante soltanto dopo l'emanazione della norma di attuazione del 1976 che introdusse un ulteriore importante requisito per le assunzioni nelle amministrazioni dello Stato, vale a dire la conoscenza della lingua italiana e tedesca, requisito da certificare formalmente con un attestato conseguito all'esito di un apposito esame. Per la copertura dei posti nelle piante organiche della magistratura ordinaria, relative agli uffici giudiziari nella provincia di Bolzano, venne inoltre introdotto un concorso speciale per posti distinti per gruppo linguistico determinati – di volta in volta – nell'ambito di una specifica procedura di concertazione tra il Consiglio superiore della magistratura e la Provincia autonoma. Tale regolamentazione prevede che i vincitori di concorso (i cosiddetti uditori giudiziari) possono svolgere il loro tirocinio esclusivamente presso gli uffici giudiziari siti nella provincia di Bolzano, che i candidati residenti in Alto Adige da almeno due anni hanno la precedenza assoluta nella nomina e che i magistrati così assunti non possono essere trasferiti – neppure su domanda – ad altro ufficio fuori della provincia di Bolzano prima che siano trascorsi dieci anni dalla nomina in ruolo. L'applicazione, ormai più che trentennale, di questa normativa speciale ha favorito l'ingresso negli uffici giudiziari altoatesini di un crescente numero di magistrati di provenienza locale, capaci soprattutto di garantire un'attività giurisdizionale realmente bilingue. Quest'ultima circostanza costituisce senza dubbio il risultato di gran lunga più positivo del meccanismo di reclutamento introdotto nel 1976.

Tuttavia, nel riconoscerlo non si possono ragionevolmente tacere gli innegabili risvolti problematici di un sistema di selezione che risulta eccessivamente rinchiuso nella realtà provinciale, peraltro di ristrettissime dimensioni. Il rischio, a lungo termine, di un siffatto sistema stava – e sta – in una sorta di (progressiva) autarchia intellettuale e professionale del territorio, aggravata per di più dal fatto che quest’ultimo risulta ulteriormente inaridito al suo interno da una rigida separazione per corporazioni linguistiche. Appare del tutto evidente a qualsiasi osservatore minimamente oggettivo e sereno che, a lungo andare, una simile prospettiva non può corrispondere all’interesse degli utenti locali del “servizio giustizia” a disporre di un ceto magistratuale adeguatamente selezionato secondo severi criteri di qualità che – evidentemente – non possono non risultare pregiudicati da una così estrema ristrettezza del bacino di reclutamento. Tale problematica risulta ancora più accentuata a fronte della crescente concentrazione provinciale degli uffici giudiziari intervenuta negli ultimi anni, in particolare dopo l’istituzione in Bolzano di una sezione distaccata di corte d’appello. Che cosa si direbbe, ad esempio, se i magistrati in servizio negli uffici giudiziari della Calabria o della Toscana fossero tutti – esclusivamente – calabresi o toscani?

2. Inizio di una timida riflessione?

Come accennato introduttivamente, le difficoltà in cui versano attualmente gli uffici giudiziari altoatesini a causa dei vuoti in organico, sembrano ora offrire l’occasione per una riflessione – sia pure ancora molto timida – intorno a tali discutibili “effetti collaterali” cui, nel corso degli anni, la descritta situazione ha finito per dare luogo. Si tratterebbe, in buona sostanza, di trovare un diverso – e più moderno, meno provincialistico – equilibrio tra le giuste esigenze locali (come la sacrosanta, ma ora praticamente realizzata, aspirazione del gruppo linguistico tedesco a un recupero nei settori professionali e sociali in cui maggiori sono stati gli effetti negativi della discriminazione etnica subita durante il fascismo e anche negli anni successivi) e la tuttavia non meno vitale apertura all’apporto di risorse culturali e di intelligenze professionali esterne.

La “maturità” di una siffatta riflessione è testimoniata dal fatto che essa proviene ormai dall’interno della stessa magistratura locale che, evidentemente, incomincia ad avvertire il problema e, in particolare, riconosce la connessione tra la necessità di rimedi – possibilmente flessibili e di rapida attuazione – ai problemi operativi creati dai vuoti in organico e la complessiva qualità del ceto magistratuale che, a lungo an-

dare, non può essere garantita senza un'adeguata apertura di un sistema irragionevolmente autoreferenziale. Il percorso sinora seguito risulta tuttavia caratterizzato da ipocrisie, contraddizioni, conflitti istituzionali e forzature che – da un lato – non risolvono i problemi aperti e – dall'altro lato – noccono alla credibilità del sistema.

Il dogma ormai stancamente recitato della “specialità” dell'Alto Adige – puntualmente strumentalizzato dalla politica locale e acriticamente assecondato da un ambiente politico-burocratico romano ottuso e disinformato – ha fornito, ad esempio, il pretesto per un abbassamento, nell'ambito della provincia di Bolzano, di alcune importanti garanzie – anche di qualità – stabilite dal nuovo ordinamento giudiziario, come quella in materia di separazione delle funzioni tra giudici e pubblici ministeri nonché quella che stabilisce che i magistrati ordinari, al termine del tirocinio, non possono essere subito destinati a svolgere delicate funzioni monocratiche (requerenti, giudicanti monocratiche penali o di giudice per le indagini preliminari o di giudice dell'udienza preliminare).

Nel primo caso di tratta, infatti, di una garanzia fondamentale (seppur ancora insufficiente) per assicurare, soprattutto nel settore penale, una maggiore indipendenza del magistrato giudicante dal suo “collega” che sostiene l'accusa e per aumentare, di conseguenza, la parità tra accusa e difesa; nel secondo caso, si vuole evitare che il magistrato appena assunto operi da solo, prima di avere acquisito una certa esperienza nell'ambito dell'attività collegiale (e quindi a contatto con colleghi più esperti e maturi).

Orbene, per effetto della suddetta “specialità”, soltanto in questa provincia è tuttora possibile – da un lato – che i magistrati possano tranquillamente passare da una funzione all'altra (ossia: oggi accusare, domani giudicare, e viceversa), cambiando spesso soltanto stanza all'interno dello stesso edificio, mentre nel resto d'Italia occorre addirittura cambiare, sostanzialmente, regione e – dall'altro lato – trovarsi di fronte a un giudice (forse) bravo ma (ancora) inesperto che esercita da solo poteri molto incisivi sulla vita e sul patrimonio dei cittadini.

La ristrettezza dell'ambiente in cui vengono reclutati i magistrati comporta inoltre una serie di situazioni di dubbia convenienza, che danno luogo a frequenti conflitti di interesse che, per il momento, non intralciano il funzionamento del servizio solamente perché vengono sostanzialmente passati sotto silenzio, facendo finta che non esistano. Si assiste, in particolare, all'interferenza e alla sovrapposizione di una serie di (pregresse o attuali) relazioni professionali, parentali, di amicizia o di inimicizia che – inevitabilmente – maturano nell'ambiente locale.

La crescente consapevolezza, nella pubblica opinione, di un siffatto retaggio (si veda, in proposito, la non infrequente sottolineatura che se ne fa sugli organi di

stampa) induce a una progressiva perdita di credibilità degli organi della giustizia, la cui sottovalutazione rasenta francamente l'irresponsabilità. Tale "ingabbiamento" localistico (ed etnico) della magistratura è stato rotto, di tanto in tanto, solamente dall'ipocrisia della partecipazione ai concorsi speciali di candidati "extra-provinciali" muniti dell'attestato di bilinguismo dichiaratisi, tuttavia, "appartenenti" al gruppo linguistico tedesco al fine di poter beneficiare del maggior numero di posti riservati a quest'ultimo. Anziché aprire il sistema, facilitando in qualche modo – e regolamentando adeguatamente – l'ingresso nella magistratura locale anche di soggetti bilingui provenienti da altre regioni, si pensa invece di difenderne la chiusura autarchica con delle illegittime forzature, ad esempio impedendo ai candidati non residenti nella provincia di Bolzano di rendere la (presupposta) dichiarazione di appartenenza linguistica, e quindi precludendo loro la partecipazione ai concorsi speciali, o limitando la libera scelta della lingua nelle prove di concorso.

Un qualche apporto di "aria nuova" (anche se non necessariamente sempre "fresca") si è pure avuto attraverso alcuni trasferimenti negli uffici giudiziari altoatesini di magistrati, più o meno bilingui, di provenienza "nazionale", trasferimenti che alla luce della rigida chiusura che caratterizza la normativa locale appaiono effettivamente di dubbia legittimità e che, per questa ragione, sono sempre state oggetto di un forte, e certamente non positivo, conflitto istituzionale tra la Provincia autonoma di Bolzano e il Consiglio superiore della Magistratura.

Nel contempo ci si sta però lentamente rendendo conto, altresì, che la complessità e l'inflessibilità del sistema locale rendono ormai quasi impossibile una tempestiva reazione ai crescenti problemi operativi cagionati dalla carenza di magistrati, problema che – salvo che non si voglia, insensatamente, rinunciare a qualsiasi selettività nei concorsi locali e, quindi, sacrificare la qualità dei nuovi assunti – difficilmente potrà essere affrontato continuando ad attingere esclusivamente dalle risorse del "mercato provinciale". Si tratterebbe peraltro di una sciocchezza che nessun fornitore di servizi minimamente ragionevole e accorto si permetterebbe di compiere, tanto meno se è poi costretto a tenersi quel personale per i prossimi quarant'anni! C'è quindi da sperare che la pressione dei crescenti problemi organizzativi possa alla fine indurre a quella riflessione critica sull'assetto della giustizia ordinaria altoatesina che, a dire il vero, il buon senso e la prudenza già imponevano da tempo.

3. Il Tribunale regionale di giustizia amministrativa: la disapplicazione dello Statuto

A focalizzare nuovamente la pubblica attenzione anche sulla procedura di reclutamento dei giudici amministrativi sono state le recenti vicende – non ancora del tutto concluse – concernenti la sostituzione dei due consiglieri di Stato di lingua tedesca. Si tratta di nomine politiche, come quelle dei magistrati della sezione autonoma di Bolzano del Tribunale regionale di giustizia amministrativa.

La giustizia amministrativa costituisce un settore assai delicato e importante dello Stato di diritto, poiché ha il compito di assicurare il rispetto della legalità nei rapporti tra il cittadino e i pubblici poteri, soprattutto laddove questi ultimi agiscono in una posizione di supremazia e con provvedimenti unilaterali, spesso incidendo in maniera molto sensibile nella sfera dei diritti personali e patrimoniali delle persone. I giudici amministrativi, in buona sostanza, giudicano il potere e gli impongono il rispetto di quei limiti che gli derivano dalla legge. Ne discende che, in genere, il potere – soprattutto quello politico-amministrativo – “non ama” la giustizia amministrativa.

In Alto Adige l'*establishment* politico-amministrativo aveva cercato di ritardare al massimo l'istituzione di un locale organo di giustizia amministrativa (previsto sin dal 1974 ed entrato in funzione solamente nel 1989!) e, soprattutto, ha utilizzato tutti i mezzi per assicurarsi la possibilità di influire su di esso, imponendo – attraverso un'apposita norma di attuazione – alcune soluzioni assai discutibili. Lo statuto d'autonomia del 1971 stabiliva che la metà dei componenti della sezione autonoma di Bolzano del Tribunale regionale di giustizia amministrativa fosse nominata dal Consiglio provinciale. Esso non conteneva invece alcuna previsione speciale per l'altra metà dei componenti della sezione. È perciò da ritenere (secondo il noto, e generalmente condiviso, principio interpretativo “*ubi lex voluit dixit, ubi noluit tacuit*”) che secondo lo statuto l'altra metà dei magistrati della sezione bolzanina dovesse provenire dai ruoli generali della giustizia amministrativa, ossia dai giudici di professione, ai quali si accede, com'è noto, con le garanzie del concorso pubblico.

Con la norma di attuazione del 1984 venne invece perpetrato un grave – e puramente arbitrario – stravolgimento di tale previsione statutaria. Come accennato, lo statuto del 1971 prevedeva che solo la metà dei magistrati dovessero essere di nomina politica locale, ad opera del Consiglio provinciale, mentre la norma di attuazione del 1984 ha riservato anche la restante metà alla nomina politica, questa volta però ad appannaggio del potere governativo centrale. Si è disattesa così la previsione dello statuto – implicita ma assai chiara – che la restante metà dei magi-

strati amministrativi della sezione autonoma di Bolzano fossero assunti mediante concorso pubblico. L'attuale articolo 91 dello statuto, introdotto nel 1971, stabilisce infatti – in maniera assolutamente significativa – che il presidente della sezione di Bolzano è sempre nominato *“tra i magistrati di carriera che compongono il collegio”*, dimostrando in tal modo di avere sin dall'inizio distinto chiaramente tra una componente “politica” e una di provenienza strettamente professionale.

Tale arbitrario stravolgimento dell'impianto statutario perseguiva una precisa finalità politica. Si voleva far sì che i magistrati nominati dal potere locale potessero anch'essi assumere la carica, a turnazione etnica, di presidente della sezione, figura molto importante in quanto le spetta il voto decisivo in caso di parità nelle deliberazioni delle decisioni. Ciò era tuttavia escluso dalla norma statutaria sopra richiamata, che riservava tale importante funzione ai soli *“magistrati di carriera”*, escludendo pertanto i “politici”. Con la norma di attuazione dello statuto (sarebbe tuttavia più appropriato chiamarla norma di “disapplicazione” dello statuto!) si utilizzò un trucco degno del peggior bizantinismo, consistente nel “trasformare” tutti i componenti della sezione di Bolzano in magistrati di “carriera”, appositamente inseriti – per l'occasione – in un “ruolo speciale”. Ma in tal modo si è uniformato ciò che lo statuto voleva invece chiaramente distinto! Per poter raggiungere tale obiettivo risultava però indispensabile che anche la nomina della seconda metà dei magistrati fosse demandata al potere politico, poiché la loro eventuale chiamata per concorso – chiaramente postulata dallo statuto – avrebbe reso praticamente impossibile il suddetto artificio.

Il tocco magico-politico consisteva dunque in questo: tutti di nomina politica, quindi tutti di carriera! Si è pervenuti in tal modo al risultato, chiaramente ripudiato dallo statuto d'autonomia, che la sezione di Bolzano è oggi, nel panorama costituzionale italiano, l'unico organo giudiziario formato interamente da magistrati di nomina politica (sia pure, occorre precisare, scelti tra personalità che devono corrispondere ai ben precisi requisiti di professionalità prestabiliti dalla norma di attuazione). È stata così palesemente disattesa una delle condizioni fondamentali che la giurisprudenza costituzionale aveva sempre richiesto affinché potesse considerarsi legittima la presenza di giudici di nomina politica (di cui, in effetti, vi sono altri esempi nell'ordinamento), ossia che il loro peso all'interno del collegio giudicante non fosse mai preponderante. L'aspetto che rende ancor più trasparente l'obiettivo a suo tempo perseguito dal potere politico locale (obiettivo evidentemente raggiunto solo grazie a un legislatore centrale disattento e disinformato) è poi dato dal fatto che lo Stato si è perfino lasciato maldestramente “rubare” una parte dei magistrati di “sua” competenza.

La norma di attuazione ha stabilito, infatti, che i magistrati di competenza statale, appartenenti al gruppo di lingua tedesca, possono essere nominati dal governo centrale soltanto con l'assenso del Consiglio provinciale di Bolzano. In buona sostanza, il potere politico locale, oltre a scegliere la "propria" metà di giudici, nomina anche la metà della metà di competenza statale.

4. La nomina dei magistrati: partitica e senza trasparenza

Alla fine dei conti, insomma, la *maggioranza politica* del Consiglio provinciale finisce per determinare direttamente *tre quarti* dei magistrati della sezione autonoma di Bolzano (vale a dire sei giudici su otto!). Deve poi aggiungersi che per le deliberazioni del Consiglio provinciale, in tale delicatissima materia, non sono dettate regole particolari, e soprattutto non risulta stabilita nessuna maggioranza qualificata. Si intuisce facilmente, a questo punto, quanto spazio sia stato lasciato al calcolo politico, almeno in linea teorica e allorché venga a mancare, come è in parte accaduto in passato, la disponibilità al self restraint delle forze politiche.

Il quadro complessivo si rende inoltre ancora più critico allorché si passa a considerare la procedura di nomina di quella metà dei magistrati che lo statuto del 1971 voleva di "diretta" competenza del Consiglio provinciale. Non v'è dubbio che lo statuto d'autonomia, quando si riferisce al Consiglio provinciale, senza ulteriore specificazione, lo intende chiaramente come rappresentanza unitaria della popolazione del territorio. Orbene, con la norma di attuazione del 1984 il ruolo del Consiglio è stato, in questa materia, totalmente marginalizzato, fino a renderlo praticamente irrilevante. Si è infatti previsto che i quattro magistrati (i cosiddetti "provinciali") debbano appartenere rispettivamente due al gruppo linguistico tedesco e due al gruppo linguistico italiano e che essi siano nominati dal Consiglio provinciale "*su conforme proposta dei consiglieri provinciali dei rispettivi gruppi linguistici*". Ciò significa che la deliberazione consiliare diventa a questo punto meramente formale, per non dire una discutibile farsa, dato che la scelta effettiva – e assolutamente vincolante per il Consiglio – viene demandata ai gruppi etnici consiliari. Nella realtà effettiva, lasciando da parte ogni ipocrisia istituzionale, ciò significa che i magistrati amministrativi vengono nominati dai partiti politici dominanti del rispettivo gruppo linguistico, con conseguente trasferimento del processo di selezione interamente all'interno delle realtà partitiche "*di riferimento*" dei due gruppi linguistici. Ebbene, tale realtà appare poi in tutta la sua inadeguatezza – e gravità istituzionale, nonché pericolosità sotto il profilo del principio della divisione dei

poteri – ove si consideri che, come accennato, per la deliberazione del Consiglio provinciale non è stabilita nessuna maggioranza qualificata, tale da assicurare scelte ampiamente condivise e “*sovrapartitiche*”. Ciò appare ancora più singolare e ingiustificabile alla luce del fatto che tutt’altra – ossia più corretta – linea si è scelta, ad esempio, per la procedura di nomina del “difensore civico” (legge provinciale n. 3/2010) e del “garante per l’infanzia e l’adolescenza” (legge provinciale n. 3/2009), figure certamente assai meno importanti e rilevanti dei giudici amministrativi, ma comunque anch’esse caratterizzate da indispensabili esigenze di indipendenza e imparzialità. In questi casi sono state non solo previste e disciplinate trasparenti procedure di presentazione e di valutazione delle candidature, ma è stata altresì prescritta, per la nomina, la *maggioranza qualificata dei due terzi* dei consiglieri provinciali, che costringe il Consiglio ad accordarsi su soggetti ampiamente condivisi e impedisce le operazioni politico-partitiche più smaccate e unilaterali.

Nessuna di queste garanzie risulta invece lontanamente prevista a presidio della miglior scelta, da parte dello stesso Consiglio provinciale, dei magistrati amministrativi locali, la cui indipendenza e imparzialità è pur sempre espressamente prescritta, e garantita, direttamente dalla Costituzione. Il quadro rimane pertanto persistentemente critico e preoccupante, ma non si intravedono significative prospettive di modifica, con un doveroso ritorno allo statuto speciale e, soprattutto, ai principi basilari della Costituzione. Senza contare l’ulteriore grave *vulnus* rappresentato dalla circostanza che da un siffatto – arbitrario – sistema di configurazione dell’organo di giustizia amministrativa, tutto incentrato sul primato di anacronistiche considerazioni politiche e sull’egoismo etnico, rimangono totalmente esclusi gli appartenenti al gruppo linguistico *ladino*, costretti a doversi fidare di una simile giustizia degli “altri” e quindi – nella logica del sistema – a essi estranea. È, a ben guardare, la medesima sorte che li colpisce – questa volta tuttavia insieme agli italiani – in relazione all’integrazione del Consiglio di Stato con due componenti locali (naturalmente anch’essi di nomina politica), i quali non vengono tuttavia scelti secondo il principio della rappresentanza territoriale, cui si potrebbe riconoscere una certa coerenza e ragionevolezza, ma esclusivamente in base a un – unilaterale e aberrante – criterio di appartenenza (e, di riflesso, di esclusione) etnica.

Riferimenti bibliografici

Denicolò, Guido (2007). La giustizia nella regione dal 1945 alla fine del secolo: una storia di autonomia o una brutta storia?, in: Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther (a cura di): La Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX Secolo. I. Politica e istituzioni (Grenzen/Confini 4/1), Trento: Museo Storico in Trento, 219–262

Deutsche Ausgabe: *Denicolò, Guido (2007): Die Justizverwaltung in der Region von 1945 bis zur Gegenwart: Eine Autonomiegeschichte mit schlechtem Ausgang?, in: Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther (Hg.): Die Region Trentino-Südtirol im 20. Jahrhundert. I. Politik und Institutionen (Grenzen/Confini 5/1), Trento: Museo Storico in Trento, 229–280*

Abstracts

Die Justiz in Südtirol: Bekommt die Monade ein paar Fenster?

Die besonderen Regelungen für die Einstellung von Richtern und Staatsanwälten in Südtirol haben in den vergangenen 30 Jahren wesentlich zum Aufbau einer zweisprachigen Gerichtsbarkeit und Rechtspflege beigetragen, mittlerweile allerdings auch einige problematische Aspekte zutage treten lassen. Die fast ausschließliche Begrenzung des Einzugsgebietes, aus welchem das lokale Justizpersonal rekrutiert wird, auf das Gebiet der Provinz Bozen, hat – einerseits – zu einer markant „autarken“ Charakterisierung des Justizwesens in Südtirol geführt, mit den damit unweigerlich einhergehenden negativen Begleiterscheinungen (übermäßige Verhaftung in der lokalen Realität, unvermeidliche persönliche, familiäre und berufliche „Überschneidungen“ bzw. Interessenkonflikte, geringer Erfahrungsaustausch mit dem restlichen Staatsgebiet usw.). Auf der anderen Seite sind aufgrund der damit verbundenen Unflexibilität sowie der Schwierigkeit, innerhalb dieses engen Rahmens immer wieder ausreichend qualifiziertes neues Richterpersonal zu finden, deutliche personelle Engpässe entstanden, die nun möglicherweise zu einem kritischen Überdenken des gesamten Systems und zu einer gewissen (wünschenswerten) Öffnung desselben anregen könnten.

La iustizia te Südtirol: Ciafarà mo la monade n pêr de vidri?

I regolamënc particolars da tó sö i magistrac ti ofizi iudziars de Südtirol à daidé dassënn, ti ultims trënt'agn, da cherié na aministraziun iudiziara te dui lingac. Mo ara à fat gnì a lôm, intratan, inçe n valgügn aspec problematic. Cun le fat che al é gnü smendri dassënn le raiun da olache le personal dla magistratöra po gnì, chël ô dì che al mëss gnì dala provinzia de Balsan, él da öna na pert, gnü caraterisé dassënn “autarchicamënter” la iustizia de Südtirol, cun les consequënzes negatives che se porta pro (radicamënt massa sterch ala realté locala, “suraposiziuns” che ne se lascia nia evité y conflic d’interès de ordinn personal, familiar y profescional, barat debl de esperiënzes cun le rest dl raiun nazional y i.i.). Dal’atra pert à la pücia flessibilitè liada a chësc, sciöche inçe la dificolté de ciafè – te n te’ cheder restrënt – assà personal dla magistratöra cualifiché indortöra, portè a de gragn problems por curì i organics. Döt chësc podess ester n stimol por ponsè sura criticamënter sön döt le sistem y portè a na certa daurida de chësc (che foss da s’audè).

Justice in South Tyrol: Will the Monad Open Up?

Special legislation that governs the recruitment of judges in South Tyrolean courts has contributed significantly to the building of a bilingual judicial council in the last 30 years. Some problematic aspects have appeared, however, in the meantime. Substantial restrictions in recruiting local judiciary staff to the Province of Bolzano has, on one hand, resulted in a markedly autarchic characterisation of justice in South Tyrol. The attendant negative consequences naturally arose: being excessively entrenched in the local reality, inevitable overlapping and conflicts of interest on a personal, family and professional level, poor exchange of experiences with the rest of the country, etc. On the other hand, the correlating inflexibility and ongoing difficulties in finding adequately qualified magistrates within such a narrow framework have resulted in significant staff shortages; these may, however, actually stimulate a critical review of the entire system and lead to some opening up, which would be beneficial.

Guido Denicolò

Ethnische Besitzansprüche

Südtirols Autonomiestatut schiebt jeder „historischen Lösung“ der Toponomastikfrage einen Riegel vor

1. Zwischen deutschem und italienischem Nationalismus

Die sogenannte Toponomastik wird in der politischen Diskussion in Südtirol häufig als „immer noch offene“ Frage gehandelt, als eines der – wenigen – „autonomienpolitischen“ Probleme, die es angeblich „noch zu lösen“ gilt. Tatsächlich flackert diese Thematik in unregelmäßigen Abständen immer wieder auf, angestoßen aus meist gegensätzlichen Positionen und zu den unterschiedlichsten Anlässen. So eben auch, und mit einem bestimmten Nachdruck, im vergangenen Jahr 2009, als vor allem die Beschilderung der öffentlichen Wanderwege und Gebirgspfade Anlass für nachhaltige Auseinandersetzungen gab. Der Südtiroler Alpenverein (AVS), aber auch lokale Tourismusorganisationen verwenden dabei, wenngleich auf großzügige Weise öffentlich finanziert, zunehmend nur die deutsche Sprache und verletzen damit immer wieder den Grundsatz der Gleichstellung der zwei bzw. drei Landessprachen, und dies nicht nur in den – nach wie vor umstrittenen – Ortsbezeichnungen, sondern auch bezüglich vieler allgemein nützlicher Hinweise.

Kam früher die Einforderung der Zweisprachigkeit – vor allem gegenüber den staatlichen italienischen Verwaltungsbereichen – vornehmlich aus der deutschen Sprachgruppe, so sind es nun insbesondere die zur politischen und gesellschaftlichen Minderheit gewordenen italienischsprachigen Südtiroler, die immer wieder die Nichteinhaltung der Sprachgleichstellung durch die neuen „Herren im Lande“ beklagen. In diesem Zusammenhange spielt die Problematik der Mehrsprachigkeit der Ortsnamen eine besonders sensible Rolle.

Die meisten der heutigen italienischen Ortsnamen in Südtirol hat es bekanntlich zum Zeitpunkt der Angliederung des Landes an Italien nach dem Ersten Weltkrieg noch nicht gegeben, sie wurden erst zur Zeit des Faschismus auf der Basis der von dem – aus Rovereto stammenden – italienischen Nationalisten Ettore Tolomei (1865–1952) noch unter der österreichischen Herrschaft begonnenen Forschungen und Übersetzungen gesetzlich eingeführt und sind seither amtlich. In den Augen der deutschsprachigen Nationalisten handelt es sich um ein historisches Unrecht, das „nie und nimmer“ akzeptiert werden dürfe und so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen sei, wohingegen die Nationalisten in der italienischen Sprachgruppe die „Unverzichtbarkeit“ dieser Ortsnamen mit ihrem Heimat- und Bleibe-recht in diesem Lande verknüpfen.

Handelt es sich nun hierbei wirklich um eine unter der dünnen Oberfläche der Zusammenlebensrhetorik schwelende Glut, die es ein für alle Mal zu löschen gilt, oder lediglich um von einigen isolierten Ethnopyromanen (mehr oder weniger brandstifterisch) gelegte Strohfeuer, die allerdings stets so schnell abbrennen, wie sie gezündet werden, und die wohl niemand ganz zu verhindern vermag? Mit anderen Worten: Verdient die „Toponomastik“ wirklich die politische und mediale Aufmerksamkeit, die man ihr immer wieder zuteil werden lässt, und die Anstrengung, mit der man anscheinend im laufenden Jahr diese Angelegenheit „endlich regeln“ möchte?

Gemeint ist vordergründig die geplante Verabschiedung eines eigenen Landesgesetzes über die amtlichen Ortsnamen in Südtirol, die neuerdings zu den vorrangigen Anliegen dieser Legislaturperiode erklärt worden ist. Dabei handelt es sich um eine Art „Dauerpriorität“, die nun bereits seit einigen Jahrzehnten auf der Tagesordnung steht, gab es doch kaum ein Regierungsprogramm der Südtiroler Volkspartei (SVP), welches nicht „endlich“ dieses – immer wieder als vordringlich deklarierte – Geschäft erledigen wollte. Umso erstaunlicher erscheint es, dass die SVP, mit ihrer seit jeher absoluten Mehrheit und unter den für sie oft sehr günstigen politischen Konstellationen in Rom, dieses Vorhaben trotzdem nie konkret an-

gegangen ist und es im letzten Augenblick immer wieder auf die lange Bank geschoben, d.h. auf die jeweils nächste Landtagsperiode vertröstet hat. Könnte es also sein, dass selbst die SVP insgeheim darauf hoffte, das „Problem“ möchte und würde sich mit der Zeit sozusagen verflüchtigen und sich letztendlich in der allgemeinen Gewöhnung an den Alltag von Verwaltung und Wirtschaft auflösen?

Es mag durchaus zutreffen, dass hier die pragmatische Fraktion des lokalen Establishments auf die (still und unauffällig wachsende) normative Kraft des Faktischen gesetzt hat, gemäß dem konstituierenden Grundprinzip der „pax Durnwalder“, das da (in Anlehnung an Silvius Magnagos „Lei net roglh“) lautet: Nur nicht anrühren! In diesem Sinne entsprach die wiederholte Aufschiebung bzw. Verdrängung des Themas, wenn schon nicht einer klaren und bewussten Strategie, so doch wahrscheinlich einer zumindest oberflächlich verspürten Vorsicht gegenüber der Gefahr, dass gerade die „Lösung“ das Problem erst recht hervorbringen könnte, und zwar mit durchaus unerwünschten Auswirkungen. Man kann demnach davon ausgehen, dass die SVP die „Toponomastikfrage“ in Wirklichkeit nie angehen wollte und es auch heute am liebsten vermeiden möchte, dass diese für sie zu einem regelrechten politischen Entscheidungsnotstand wird.

Aber was den pragmatischen „Zauderern“ in allen Sprachgruppen als akzeptable Lösung durch die (allmähliche) Gewöhnung an den von der jahrelangen Alltagspraxis geschaffenen Status quo erscheinen mochte, erweckt stattdessen zusehends den Argwohn der jeweiligen „Puritaner“, denen – auf der deutschen Seite – die „Gefahr“ des sanften Vergessens eines „historischen Unrechts“, und damit des Verzichts auf dessen sogenannte „Wiedergutmachung“, vorschwebt und die – auf der italienischen Seite – eine immer weiter um sich greifende, schleichende ethnische Säuberung in der Ortsnamengebung zu beobachten glauben. Es ist augenscheinlich, dass die SVP in diesem Kontext progressiv die Kontrolle über die Situation, und nicht zuletzt auch über sich selbst, verloren hat.

Die „Toponomastik“ ist mittlerweile zum Gegenstand von unterschiedlichen, teils widersprüchlichen, insgesamt aber politisch weitgehend unkontrollierbaren Initiativen geworden, die außerhalb der Mehrheitspartei – und vielfach gegen sie – agieren, jedoch in sie hineinwirken und sie zum Teil regelrecht chaotisch vor sich hertreiben. Die SVP hat, um es kurz zu sagen, in dieser Angelegenheit augenscheinlich „keine Linie“ und schlingert dementsprechend ständig zwischen Improvisation, Provokation und Besänftigung. Dieser Zustand hat faktisch dazu geführt, dass sie gegenwärtig das „Problem“ weder – wie bisher – aufschieben, noch – wie sie immer wieder verlauten lässt – „endlich“ angehen kann. Auf der einen Seite

will sie, als Gefangene ihrer eigenen Rhetorik, nicht offen vermitteln, was die meisten möglicherweise denken, nämlich, dass die „Toponomastik“ eigentlich gar kein Problem (mehr) darstellt, für das es sich den ethnischen Frieden und die einträgliche Propaganda vom weltweiten „Vorbildcharakter“ der Autonomie aufs Spiel zu setzen lohnt; auf der anderen Seite wissen ihre Verantwortlichen aber auch, dass diese Frage zurzeit politisch und rechtlich überhaupt nicht zufriedenstellend gelöst werden kann.

Wenn Themen wie die amtlichen Ortsnamen in mehrsprachigen Gebieten auf die Tagesordnung gesetzt werden, dann muss man in der Tat wissen, dass damit unausweichlich unterschiedliche und gegensätzliche Gefühle wachgerüttelt sowie komplizierte kollektive Rudelmechanismen – bis hin zu animalischen Revierkämpfen („von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität“, Grillparzer) – ausgelöst werden, selbst bei Menschen, die sich unter normalen Umständen davon fernhalten würden. Durch ihre Ratlosigkeit und Unentschlossenheit hat die SVP das Problem der „Toponomastik“ dem politischen und rechtlichen Chaos überlassen, in welchem sich nun die unterschiedlichsten Initiativen, Provokationen und Improvisationen breitmachen und wodurch insgesamt ein teils geradezu skurriles, hoffnungsloses Klima der Konfusion und des Aneinander-Vorbeiredens entstehen konnte.

Es ist, vor allem 2009, eine ethnische Konfliktsituation gerade in einem Bereich entfacht worden, in welchem dauerhafte Lösungen hingegen entweder langsam heranwachsen müssen oder eben allein im Konsens gefunden werden können.

2. Politische, nicht historische Lösung

Die Vorschläge der einzelnen politischen Gruppierungen gehen stattdessen nach wie vor weit auseinander und polarisieren sich – auf der einen Seite – an der Forderung der italienischen Rechten nach absoluter Zweisprachigkeit durch die Beibehaltung ausnahmslos aller sogenannten „Tolomei’schen Ortsnamen“, die es nach ihrer Auffassung lediglich durch die im Autonomiestatut vorgesehene amtliche Festschreibung der ursprünglichen deutschen Toponyme zu ergänzen gelte, und – auf der anderen Seite – an der von den deutschen Rechtsparteien nachdrücklich vertretenen sogenannten „historischen Lösung“, wonach nur die bereits zum Zeitpunkt der Annexion vorhandenen, wenigen italienischen Ortsnamen beibehalten werden sollten.

Neben der zeitweilig ebenfalls von der deutschen nationalistischen Seite ins Gespräch gebrachten „Prozentlösung“, welche die Verwendung der italienischen Be-

nennungen vom Anteil (20–25 Prozent) der Italiener in den jeweiligen Ortschaften abhängig machen möchte, versucht die SVP mit ihren bisher bekannten Lösungsansätzen gewissermaßen – aber weitgehend erfolglos – zu „vermitteln“. Demnach sollte ursprünglich die Makrotoponomastik – also die Bezeichnungen von Gemeinden, „größeren“ Ortschaften, Gebirgen, Tälern, Gewässern usw. – unmittelbar durch ein Landesgesetz festgeschrieben, die Regelung der Mikrotoponomastik – kleinere Ortschaften, Flurnamen usw. – jedoch an die Gemeinden übertragen werden. Diese Aufteilung würde allerdings die ethnopolitische Auseinandersetzung um die Ortsnamen ganz augenscheinlich nicht entschärfen, sondern ganz im Gegenteil metastasenähnlich auf jede einzelne der 116 Südtiroler Gemeinden ausweiten und somit geradezu vervielfachen. Die Liste der laut SVP direkt durch Landesgesetz zu bestimmenden zweisprachigen Ortsbezeichnungen – je nach Angaben zwischen 500 und 800 – würde allerdings an die 90 Prozent der politisch relevanten, weil sichtbaren, Ortsnamen umfassen und müsste dafür notgedrungen auf den Tolomei-Fundus zurückgreifen, was den Ethnofundamentalisten in der deutschen Sprachgruppe wiederum nicht entgehen konnte und auch entsprechend scharf kritisiert wird.

Etwas anders konzipiert ist der bisher von den Grünen vorgelegte Entwurf, der die Unterscheidung zwischen Makro- und Mikrotoponomastik ablehnt, stattdessen vom Begriff der Ortsnamen und geografischen oder topografischen Bezeichnungen „von öffentlicher Bedeutung“ ausgeht und ausschließlich diese zum Gegenstand der gesetzlichen Mehrsprachigkeitspflicht macht. Die Ortsnamengebung von öffentlicher Bedeutung, die demnach mehrsprachig zu sein hätte, umfasst nach diesem Vorschlag „die Gemeinden, die Fraktionen und die anderen gemeindlichen und übergemeindlichen territorialen Verwaltungseinheiten, die bewohnten Täler, die Pässe und die Gebirge, die öffentlichen Seen von touristischer oder landschaftlicher Bedeutung, die anderen öffentlichen Gewässer von gemeindlicher oder übergemeindlicher Bedeutung sowie die Benennungen und geografischen Bezeichnungen von kulturellen, gewerblichen, Erholungs-, sportlichen oder touristischen Zonen und Örtlichkeiten von öffentlicher Bedeutung“. Die Erfassung, die Dokumentation sowie die allfällige Anpassung bzw. Ergänzung der amtlichen Ortsnamen gemäß dieser Begriffsbestimmung sollte, nach Vorstellung der Grünen, einer (sprachgruppenmäßig) paritätisch zusammengesetzten Fachkommission übertragen werden.

Diese verschiedenen Lösungsansätze haben jedoch die Diskussion bisher nicht wesentlich entspannen bzw. versachlichen können. So reproduziert und reanimiert die gegenwärtige Toponomastikdiskussion weiterhin nichts anderes als die alten –

gegensätzlichen (und gerade deshalb so ähnlichen) – ethnischen Besitzansprüche, die unter bestimmten Umständen das immer wieder propagierte Bild vom „Modell“ des Zusammenlebens in Südtirol lautstark widerlegen könnten. Letztendlich ist es jedoch die Schwierigkeit, bzw. der ideologische Unwille, die Wirklichkeit des mehrsprachigen Südtirol bis in ihre letzte Konsequenz zu akzeptieren, und zwar einschließlich des damit verbundenen Grundrechts einer jeden Sprachgruppe, das Land, in dem sie lebt, auf ihre eigene Art und Weise zu beschreiben und eventuell auch zu „benennen“. Dabei ist einmal mehr klar, dass die Lösung nur eine politische, niemals eine „historische“ – d.h. vergangenheitsbezogene (und letztendlich revanchistische) – sein kann.

In Wirklichkeit findet sich aber eine solche politische Lösung bereits im Autonomiestatut vorgezeichnet und ist nichts anderes als der Ausdruck des diesem zugrunde liegenden konstituierenden Kompromisses, ohne den es die Südtirolautonomie gar nicht geben würde. Dieser Ausgleich besteht im Wesentlichen darin, dass sich die beiden großen Sprachgruppen gegenseitig legitimieren und damit den im Autonomiestatut begründeten absolut gleichen „Anspruch auf das Land“, ohne jeglichen Erstgeburtsdünkel, anerkennen. Wenn also das Autonomiestatut (Artikel 8, Ziff. 2) dem Landesgesetzgeber die Befugnis erteilt, Gesetzesbestimmungen zur Ortsnamengebung zu erlassen, mit der ausdrücklichen „Verpflichtung zur Zweisprachigkeit im Gebiete der Provinz Bozen“ und ihn gleichzeitig (Artikel 101) ermächtigt, ausschließlich die deutschen Ortsnamen gesetzlich festzustellen, dann bedeutet dies – rechtlich und politisch – nichts anderes als die definitive Anerkennung und Festschreibung des Status quo wie er sich über die Jahrzehnte (und somit in einem gewissen Sinne ebenfalls „historisch“) in der gleichberechtigten Koexistenz der deutschen und italienischen Ortsnamen etabliert hat. Dabei spielt der – mehr oder weniger als recht- oder unrechtmäßig empfundene – Ursprung der italienischen Ortsnamen keine Rolle mehr, denn durch die (gerade im vergangenen Jahr so groß gefeierte) Annahme des Autonomiestatuts haben die deutschsprachige Bevölkerung und ihre politische Führung den Status quo in der Toponomastik als wesentlichen Aspekt dieses „Friedensvertrages“ zwischen den Sprachgruppen akzeptiert und bleiben daran auch gebunden. Die immer wieder lautstark geforderte – formelle – „Abschaffung der Tolomei-Dekrete“ könnte und würde diesbezüglich rechtlich (und politisch) überhaupt nichts ändern, denn die (rein geschichtlich) zwar von ihnen ausgegangene Situation der zweisprachigen Ortsnamen in Südtirol ist inzwischen durch das Autonomiestatut demokratisch und verfassungsrechtlich definitiv legitimiert und somit von ihnen entbunden.

Es ist also das Autonomiestatut selbst, das einer jeden „historischen Lösung“ definitiv den Riegel vorschiebt und sie in das Reich des ideologischen Wahns und der politischen Illusion verweist, und die SVP weiß sehr gut, dass das von ihr in der autonomiepolitischen Diskussion oft angerufene Prinzip *pacta sunt servanda* hier voll und ganz auch für sie gilt. Dabei besteht durchaus kein Zweifel, dass es sich um die von der SVP vielleicht am wenigsten geliebte Klausel des Autonomie-„Vertrages“ handelt. Dies erklärt auch weitgehend ihren über die Jahrzehnte praktizierten Versuch, das sprichwörtliche Gras darüber wachsen zu lassen und jede Möglichkeit zu vermeiden, darauf angesprochen zu werden oder diese Klausel gar förmlich honorieren zu müssen. Dafür war man bisher sogar bereit, den Preis des Verzichts auf die im Autonomiestatut (Artikel 101) vorgesehene gesetzliche Wiedereinführung der vom Faschismus gewaltsam eliminierten deutschen Ortsnamen zu zahlen.

Der Druck der deutschnationalen Gruppierungen (und ideologischen „Grundbesetzer“), denen diese explosive Thematik unvorsichtigerweise überlassen worden war, in der Hoffnung, diese würde sich irgendwann erübrigen oder beschwichtigen lassen, hat indes aber stetig zugenommen und gleichzeitig einen entsprechenden, unvermeidlichen Gegendruck in der italienischen Öffentlichkeit entstehen lassen, weshalb nun – wie erwähnt – die SVP zumindest erklärt hat, die „Angelegenheit“ doch noch gesetzlich regeln zu wollen.

Der rechtliche und politische Spielraum ist jedoch äußerst gering. Eine gesetzliche Regelung von oben herab, ohne vorherige ausreichende Vertrauensbildung unter den Sprachgruppen, die bisher durch die Politik des Verschweigens, Verdrängens und der (meist heimlich geschaffenen) vollendeten Tatsachen nicht hat erfolgen können, wird allerdings voraussichtlich das Problem und die damit zusammenhängende Empfindlichkeit innerhalb der verschiedenen Sprachgruppen erst richtig verschärfen und letztendlich selbst zur unmittelbaren Belastung für das ethnische Klima im Lande werden. Nichts fürchtet jedoch inzwischen das lokale Establishment, ganz auf Marketing bedacht („Südtirol in der Welt gut verkaufen“), mehr als den Imageschaden im In- und Ausland. Die SVP steckt in der Sackgasse und sie weiß es.

3. Verfassungsgerichtshof als Konfliktregelungsinstanz

Die von ihr zuletzt ins Auge gefassten gesetzgeberischen „Lösungsansätze“ scheinen eben gerade ein evidenter Ausdruck dieser Verlegenheit zu sein. Obwohl die Regelung der „Toponomastik“ – erneut – in die Koalitionsvereinbarung aufgenommen wurde, ist bereits jetzt klar, dass die entsprechende Gesetzesvorlage nicht von der Landesregierung kommen wird, da es dazu nicht einmal eine ausreichende Übereinstimmung mit dem italienischen Regierungspartner gibt, dessen geringe Repräsentativität unter den italienischsprachigen Südtirolern ohnehin keine ausreichende Verhandlungslegitimation begründet. Die Initiative wird demnach – wenn überhaupt – nicht von der institutionellen Seite kommen, sondern direkt von der SVP im Landtag eingebracht und somit als einseitig „deutscher“ Vorstoß empfunden werden.

Die bisher bekannten Ansätze lassen unterdessen deutlich den Versuch einer fragwürdigen Kombination von Handeln und Aufschieben erkennen, mit dem augenscheinlichen Ziel, erneut ein bisschen Zeit zu gewinnen. Das Zaubermittel soll ein reines „Verfahrensgesetz“ sein, mit welchem der Landesgesetzgeber zunächst nur regelt, wie die Sache weitgehend auf andere – Gemeinden, Fachkommissionen, Umfragen usw. – abgeschoben wird. Dazu kommt, dass jedes Landesgesetz zur Ortsnamengebung aber letztendlich an den bereits erwähnten verfassungsrechtlichen Vorgaben des Autonomiestatuts in Bezug auf die Verpflichtung zur Zweisprachigkeit der Ortsnamen gemessen werden wird. Eine Verletzung dieser Verpflichtung wird vor dem Verfassungsgerichtshof mit Sicherheit keine Nachsicht erfahren, ebenso wenig ihre Umgehung etwa durch die rein erfundene Unterscheidung zwischen Zweisprachigkeit und „Zweinamigkeit“ (denn was kann der Begriff von der Zweisprachigkeit der Ortsnamen anderes als „Zweinamigkeit“ bedeuten!). Und möglicherweise – ja sogar sehr wahrscheinlich – wird der Verfassungsgerichtshof am Ende sogar zur Feststellung gelangen, dass der Landesgesetzgeber in Sachen *italienische* Ortsnamen in Südtirol, zumindest sofern sie bei Inkrafttreten des Autonomiestatuts bereits gesetzlich verankert oder zumindest vorausgesetzt waren, überhaupt gar keine Zuständigkeit hat (vgl. Artikel 101 des Autonomiestatuts). Aber es kann durchaus sein, dass gerade ein solcher – höchst wahrscheinlicher – Ausgang der Geschichte „endlich“ die Lösung des Problems darstellt, mit der auch die SVP spekuliert, da sie dann den Schwarzen Peter ein für alle Mal los wäre.

Abstracts

Rivendicazioni etnico-territoriali e il problema della toponomastica

La questione della toponomastica bilingue costituisce in Alto Adige un ricorrente motivo di conflitto politico ed etnico. I partiti politici, ma anche diversi gruppi della società civile, hanno recentemente riesumato questa tematica, soprattutto in relazione alla diffusa prassi di utilizzare, nella segnaletica apposta su tanti sentieri turistici e alpinistici della provincia, esclusivamente la lingua tedesca. La Südtiroler Volkspartei (Svp), al governo da decenni, ha perennemente cercato di non affrontare pubblicamente tale questione, ma si trova ora a subire la crescente pressione delle forze nazionalistiche presenti nel gruppo linguistico tedesco che intendono ottenere la cancellazione dei toponimi italiani introdotti dopo la prima guerra mondiale e da allora generalmente utilizzati. Ciò provoca a sua volta reazioni nazionalistiche nel gruppo linguistico italiano. Non si intravede la prospettiva di una soluzione consensuale.

Revendicaziuns etnich-teritoriales y le problem dla toponomastica

La chestiun dla toponomastica te dui lingac rapresentëia te Südtirol na gauja che vëgn tres indô a lôm por le conflit politich y etnich. I partis politics, mo inçe de plü grups dla sozieté zivila, à da püch indô trat fora chësta tematica, dantadöt en relaziun ala pratica slariada fora da d'adorè, sön les toflies apostà sön n gröm de trus turistics y da munt dla provinzia, ma le lingaz todësch. La Südtiroler Volkspartei (SVP), da dezenns al govern, à tresfora porvè de n'afrohtë nia publicamënter chësta chestiun, mo ara mëss ségn subì la presciun tres plü sterscia dles forzes nazionalistiches presëntes tl grup linguistich todësch che ô arjunje la eliminazuin di toponims talians portà ite do la pröma vera dl monn y da ilò inant feter dagnora adorà. Chësc gaujëia da süa pert reaziuns nazionalistiches tl grup linguistich talian. An ne vëiga nia na soluziun tl consëns.

Ethno-Territorial Claims and the Toponymy Problem

The question of bilingual place names is an ongoing source of political and ethnic contention in South Tyrol. Political parties, as well as also other civil society groups, have recently resuscitated this issue, especially regarding the pervasive practice of using only the German language on signs posted along many of the province's hiking trails and climbing routes. The South Tyrolean People's Party, or SVP, which has been governing for decades, has continually tried to avoid addressing this issue publicly. It is now facing increasing pressure from nationalist factions within the German-language group who want to eliminate the Italian toponyms introduced after the First World War, which have been commonly used since then. This, in turn, elicits nationalist reactions within the Italian-language group. There is no sign of a mutually agreeable solution in the near future.

Schwungvolle Striche auf Seite 1

Muss Karikatur immer kritisch sein?

1. Karikaturen: Eine Annäherung

Genauso wie jede Information in einer Zeitung oder im Rundfunk, Fernsehen oder Internet von den JournalistInnen nach Logiken des Nachrichtenwerts ausgewählt werden, die letztlich subjektiv gefärbt sind, entscheiden auch die KarikaturistInnen nach bestimmten Kriterien, was, welche Person, wie gezeichnet wird. Derart werden ausgewählte (politische) Ereignisse, Events, Skandale usw. personalisiert und der Öffentlichkeit über die Medien in Form von Karikaturen zugänglich gemacht.

„Karikaturen sind niemals ‚objektiv‘, sondern sie sind immer ein Versuch, den Betrachter von einer bestimmten politischen Sicht zu überzeugen. Jede Karikatur hat persuasiven Charakter und eignet sich somit auch zu Propagandazwecken“, schreibt Angelika Plum in ihrer Arbeit über Karikaturen im Spannungsfeld von Kunstgeschichte und Politikwissenschaft (1998, 207). Plum vertritt die These, dass „sich Karikaturen in den Dienst der unterschiedlichsten Intentionen stellen (lassen), weshalb sie nicht einheitlich unter dem Überbegriff ‚Kritik‘ oder ‚Aufklä-

rung‘ subsumiert werden können, was in der Literatur aber ein *locus communis* ist. Zwar hat sich die Karikatur im Laufe der Geschichte oft als Mittel der Aufklärung, der Kritik und des Widerstandes verdient gemacht, dennoch ist es voreilig, sie *per se* als notwendig entlarvend einzustufen. Dadurch wird die Karikatur idealisiert und ihre eigentliche politische Dimension vernachlässigt“ (Plum 1998, 207).

Wie eine Karikatur wirkt, bzw. ob eine Karikatur überhaupt etwas bewirkt, lässt sich nicht nachweisen, da die Karikatur nicht isoliert für sich selbst steht, sondern unterschiedlichen Einflüssen durch die Medien ausgesetzt ist, während die Rezipienten keine einheitliche Kategorie darstellen, sondern unterschiedliche Einstellungen, Verhaltensweisen, Bildungsgrade, politische Präferenzen usw. aufweisen und ihrerseits wieder einer Unzahl von Einflüssen ausgesetzt sind.

Erschwert wird die gesamte Problematik der „Medienwirkung“ dadurch, dass es keine eindeutige Definition für die Karikatur gibt. Das Wort leitet sich zwar aus dem italienischen „caricare“, also „laden, überladen, übertreiben“ ab und wird im Lexikon (Brockhaus 1984, 196) als „satirische oder komische Darstellung individueller und gesellschaftlicher Zustände, meist in Form eines bewusst disproportionierten Porträts“ beschrieben, kann aber auch als gezeichneter Witz verstanden werden. „Die Karikatur wird mythologisiert, wenn es als ihr ‚Wesens‘-merkmal gilt, dass sie grundsätzlich kritisch und unbestechlich ist“ (Plum 1998, 7).

Unter diesen Voraussetzungen lassen sich auch die meist netten (harmlosen) und somit vorteilhaften, nie bösen, kränkenden oder gar verletzenden Zeichnungen von Peppi Tischler als Karikaturen bezeichnen. Sie sind keine Zerr- oder Spottbilder und wollen nichts der Lächerlichkeit preisgeben. Seine Karikaturen widersprechen der Definition von Joachim Uhlitzsch, der 1953 in einem Aufsatz über „Die Wirkung der realistischen Karikatur“ schreibt: „Sie ist nicht eine bloße humorvolle Zeichnung, die amüsieren will, sondern ist eine furchtbare Waffe gegen alle antihumanistischen Bestrebungen der reaktionären Kräfte der Gesellschaft“ (Uhlitzsch 1953, 13). Tischlers Karikatur ist – anders als es Wolfgang Marienfeld 1991 sieht – als eine „witzige Illustration zum Geschehen“ zu sehen (Marienfeld 1991, 2).

Bekannt ist Tischler für seine Karikaturen auf der ersten Seite der Tageszeitung „Dolomiten“ sowie für den „Schnauzer“ im Innenteil. Während die Karikaturen zum Tagesgeschehen unregelmäßig erscheinen, ist der „Schnauzer“ eine fixe Institution der „Dolomiten“ geworden und täglich anzutreffen.

2. Pepi Tischlers „Schnauzer“

Der „Schnauzer“ ist der „Stänkerer vom Dienst“, der im Innenteil des Tagesblatts erscheint und ebenfalls der Feder Tischlers entspringt. Josef Rampold¹ definiert ihn so: „Nicht mehr aus den ‚Dolomiten‘ wegzudenken, [einer], der jeden Tag seinen Senf dazugeben muss“. Sein Erfinder meint: „Für die Leute ist er ein Bezugspunkt geworden. Die Karikaturen rücken durch den ‚Schnauzer‘ etwas in den Schatten“ (Malfertheiner 1997, 17). „Das Vorbild zum Schnauzer war die Süddeutsche Zeitung gewesen.“ Erst habe er, so Tischler, „ein Mandl, einen Tschöggberger“ vorgeschlagen. „Tschöggl“ als Name habe dann doch zu abwertend geklungen; der Tschöggberger Hut sei aber bei der endgültigen Figur doch geblieben. „Dann habe ich einen ‚Raunzer‘ gezeichnet“, erinnert sich Peppi Tischler an die ersten Versuche. „Diese Figur hatte einen Schnauzer, der immer größer und größer wurde. Und schließlich hieß das Männchen einfach so“ (Mayer 2003, 5).

3. Peppi Tischlers Karikaturen auf Seite 1

In der Regel befindet sich auf der Titelseite der „Dolomiten“, der Südtiroler Tageszeitung mit dem größten Marktanteil, den meisten LeserInnen und der größten Reichweite, ein grafisches Element links neben dem Kommentar. Entweder ist es eine Infografik (meist Quelle: APA) oder eine Karikatur von Peppi Tischler.

Für die „Dolomiten“ greift Peppi Tischler seit 1983 zum Bleistift (Asam 1997, 7). Wie es zu dieser Zusammenarbeit kam, ist in einer Titelgeschichte der ehemaligen Athesia-Bezirkszeitung „Burggräfler WAS“ nachzulesen: „Am Nachhauseweg nach einer Sitzung des Meraner Faschingsblattes ‚Die Laute‘ kam der Tischlermeister mit dem damaligen ‚Dolomiten‘-Journalisten Robert Asam ins Gespräch. Schon bald waren einige erste Karikaturen für das ‚Tagblatt der Südtiroler‘ angefertigt“ (Mayer 2003, 4). Doch wie stark ist die Zusammenarbeit des Zeichners mit „Dolomiten“? Tischler selbst sagt, er habe wenig Kontakt zur Redaktion: „Ich lese die Zeitungen und verfolge das Geschehen. Die Informationen für meine Karikaturen über das Weltgeschehen beziehe ich aber meist vom Teletext“ (Mayer 2003, 5). In einem Interview für das „Sonntagsfrühstück“ des Radiosenders „Südtirol 1“, abgedruckt im „Dolomiten Magazin“, wird Tischler wie folgt zitiert: „Ich lese die Zeitung oder recherchiere im Internet und schon fliegt mir etwas zu, was dann umgesetzt wird“ (Wieser 2005, 5). Das wird auch von anderen bestätigt. Bei der Buchpräsentation „Silvius, Luis & Schnauzer“ (Tischler 1997) meinte der ehemalige

Chefredakteur der Tageszeitung „Dolomiten“ und Lektor der Verlagsanstalt Athesia, Josef Rampold: „Peppi Tischler ist ein Mann, der all das, was ihm zufließt, in einfacher Weise mit schwungvollen Strichen umsetzt“ (Dolomiten 1997, 17).

Bei 301 erschienenen Ausgaben der Tageszeitung „Dolomiten“ im Untersuchungszeitraum 2009 wurden 107 Karikaturen (also in 37 Prozent der Ausgaben) aus der Feder von Peppi Tischler auf der Titelseite abgedruckt. Vom 19. bis 25. Februar waren es sechs in Folge, fünfmal hintereinander erschienen seine Zeichnungen vom 20. bis 24. Jänner, 30. Juni bis 4. Juli und 15. bis 19. September. Ab Ende Februar bis Mitte April 2009 gab es keine Tischler-Zeichnung auf Seite 1, denn wie jedes Jahr in der Fastenzeit nimmt sich der Politikarikaturist eine Auszeit, aber, so Tischler: „Die meisten merken das gar nicht, denn der Schnauzer erscheint trotzdem!“ (Wieser 2005, 5).

4. Humoristische Zeichnungen oder Karikaturen?

Die Frage, der hier nachgegangen werden soll, knüpft an die These von Angelika Plum an: In welche Typologie fallen die Karikaturen von Peppi Tischler? Sind sie kritisch und aufklärerisch oder als reiner Witz zu verstehen? Es geht also um die Frage, ob man bei diesen Illustrationen überhaupt von Karikaturen sprechen kann. Wir nähern uns der Antwort, indem wir die Zeichnungen von Peppi Tischler auf Seite 1 analysieren, die im Untersuchungszeitraum 2009 erschienen sind. Der „Schnauzer“ wird dabei nicht berücksichtigt.

67-mal (22 Prozent) stand die Zeichnung nicht im Zusammenhang mit einer Schlagzeile oder einem Artikel auf Seite 1. Farbe gab es selten: zweimal rot (Nr. 12: rote Geranien am Siegesdenkmal und Nr. 151: Kämme der stöckelbeschuhten Hennen beim Thema „Chancengleichheit“) und einmal die Farben der Südtirol-Marke zum 95. Geburtstag von Altlandeshauptmann Silvius Magnago (Nr. 29).

Was die Akteure betrifft, die Tischler gezeichnet hat, so werden diese nach Personen differenziert, die eine (politische) Haupt- oder Nebenrolle spielen. Als Person in einer Hauptrolle wurde jene Figur gewählt, welche spricht oder aktiver als die andere(n) agiert.

Tabelle 1: Personen nach Haupt- und Nebenrollen in den Tischler-Karikaturen²

	Hauptrolle	Nebenrolle	Summe
1.	Durnwalder (29) 27,1 %	Durnwalder (7) 6,5 % Andreas Hofer (7)	Durnwalder (36) 33,6 %
2.	Berlusconi (8)		Mussner (11)
3.	Obama (7)	Mussner (5)	Berlusconi (10)
4.	Mussner (6)	Laimer (4)	Andreas Hofer, Laimer, Obama (8)
5.	Laimer, Theiner, Widmann (4)	Berlusconi, Berger, Darwin, Magnago (2)	Berger (5)

Wenn Landeshauptmann Luis Durnwalder und die Landesräte zusammenge-
nommen werden, so ergibt sich für die Südtiroler Landesregierung mit 57 Auftrit-
ten eine Präsenz von 53,3 Prozent: 50-mal in der Hauptrolle und siebenmal in Ne-
benrollen. Landesrat Richard Theiner wurde hierbei nur zweimal gezählt, da er
zweimal als SVP-Parteiohmann abgebildet ist. Landesrätin Barbara Repetto wurde
nie karikiert. Das bedeutet, dass Peppi Tischler die politischen Akteure auf Landes-
ebene im Vergleich zu anderen nationalen und internationalen Akteuren bevorzugt
karikiert.

Aufschlussreich ist, dass in der Kategorie „Hauptperson“ die Welt noch in Ord-
nung ist: Südtirols Landeshauptmann kommt 29-mal (27 Prozent) vor, an zweiter
Stelle mit acht Präsenzen Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi und an drit-
ter Stelle US-Präsident Barack Obama.

Bei den Nebenrollen hingegen ist ein vor 200 Jahren verstorbener Passeur ex
equo: Andreas Hofer vor den Landesräten Florian Mussner und Michl Laimer. Erst
dann folgen Silvio Berlusconi, Landesrat Hans Berger und der andere 200-Jahre-
Jubililar Charles Darwin.

Bei den Gesamtpräsenzen dominiert wieder Landeshauptmann Luis Durnwal-
der mit 33 Prozent (36-mal). Abgeschlagen folgen Florian Mussner (11), Silvio
Berlusconi (10), Andreas Hofer, Michl Laimer und Barack Obama (8) sowie Hans
Berger (5).

Während mit Andreas Hofer im Tiroler Gedenkjahr zu rechnen war (ebenso mit
Charles Darwin), sind neben italienischen (Gianfranco Fini, Franco Frattini, Um-
berto Bossi) und bundesdeutschen (Angela Merkel, Frank Walter Steinmeier, Gui-
do Westerwelle) Politikern folgende Personen erwähnenswert: Libyens Staatsober-
haupt („Revolutionsführer“) Muammar al-Gaddafi, der italienische Komiker Beppe
Grillo, der siebenfache Ministerpräsident Italiens und Senator auf Lebenszeit
Giulio Andreotti und der italienische Nationalist Ettore Tolomei. Österreichische

bzw. Tiroler Politiker schafften es nur in Nebenrollen: Tirols Landeshauptmann Günther Platter und der Landtagsabgeordnete Fritz Gurgiser. Südtiroler Landtagsabgeordneter kam nur einer auf Seite 1: der Freiheitliche Pius Leitner (Nr. 202 „Gedankenaustausch“). Leitner ist übrigens auch der einzige Vertreter der Opposition. Besser erging es da dem „Fiat 500“ (Nr. 98) oder der „Coca-Cola-Dose“ (Nr. 45), welche in Tischlers Zeichnungen zu einer Hauptfigur wurden.

Nur wenig besser als das Verhältnis zwischen Regierung und Opposition ist jenes zwischen Mann und Frau. Von den 98 zuordenbaren Hauptpersonen waren lediglich fünf weiblich: eine Frau, eine Schülerin, Landesrätin Sabina Kasslatter-Mur, Ministerin Mariastella Gelmini und Bundeskanzlerin Angela Merkel. 95 Prozent der Hauptpersonen sind männlich. Selbst bei den Nebenrollen beträgt der männliche Anteil immer noch über 91 Prozent.

Tabelle 2: Geschlechterverhältnis in den Tischler-Karikaturen

Gender	Hauptperson		bei 98	Nebenrolle		bei 59
männlich	93	86,92 %	94,9 %	54	50,47 %	91,5 %
weiblich	5	4,67 %	5,1 %	5	4,67 %	8,5 %
Summe	98	91,59 %		59	55,14 %	

Da in Südtirol der ethnische Proporz institutionell und kulturell immer wieder auf der Tagesordnung steht, wurde auch die Zuordnung der Zeichnungen nach Sprachgruppen untersucht. Eine solche war in 94 Fällen möglich, und zwar deutsch (dazu wurde auch Österreich und Deutschland gezählt), italienisch (z. B. Berlusconi), ladinisch (z. B. Landesrat Florian Mussner) und andere (z. B. Obama, Gaddafi, Darwin).

Tabelle 3: Sprachgruppenproporz in den Tischler-Karikaturen

Sprachgruppen	Hauptperson		bei 94	Nebenrolle		bei 47
deutsch	58	54,21 %	61,7 %	30	28,04 %	63,8 %
italienisch	19	17,76 %	20,2 %	10	9,35 %	21,3 %
ladinisch	6	5,61 %	6,4 %	3	2,80 %	6,4 %
andere	11	10,28 %	11,7 %	4	3,74 %	8,5 %
Summe	94	87,85 %		47	43,93 %	

Bei 64 Karikaturen mit Südtirol-Bezug sind 50 Haupt- und 23 Nebenrollen deutsch, vier und zwei italienisch sowie fünf und drei ladinisch. Dabei fällt auf,

dass der italienische Landesrat und Landeshauptmannstellvertreter Christian Tomasini nur einmal vorkommt, während alle acht ladinischen Nennungen sich auf Landesrat Florian Mussner beziehen.

Die Zeichnungen betreffen vor allem Südtirol (64-mal), 18-mal Italien und achtmal die internationale Ebene.

Tabelle 4: Geografische Zuordnung der Tischler-Karikaturen

Region	Hauptperson		bei 90
Südtirol	64	59,81 %	71,1 %
Italien	18	16,82 %	20,0 %
international	8	7,48 %	8,9 %
Summe	90	84,11 %	

Von den Südtirol zugeordneten Zeichnungen lassen sich 58 thematisch folgendermaßen aufgliedern: zwölfmal (20,7 Prozent) Wirtschaft (einschließlich Tourismus und Landwirtschaft), ebenso oft Umwelt (davon fünf Energie und vier Verkehr), elfmal ethnische, neunmal (15,5 Prozent) historische Themen, viermal Bauen, Gesundheit und Partei je dreimal (5,17 Prozent), Technik und Kultur je zweimal (3,45 Prozent).

Es fällt auf, dass bei den unterschiedlichen Themen nicht der zuständige Landesrat sondern meist Landeshauptmann Luis Durnwalder als Hauptperson agiert. Beim Thema Wirtschaft ist er bei der Hälfte beteiligt, während Landesrat Thomas Widmann nur einmal und Landesrat Hans Berger zweimal vorkommt. Bei den 11 ethnischen Zuordnungen dominiert Durnwalder fünfmal.

5. Fazit

Tischlers Zeichnungen sind als „kommentierende Darstellungsform“ und „illustratives Stilmittel der Druckmedien“ (Löffelholz/Altmeyen 2002, 667) Bestandteil der politischen Kommunikation in der Südtiroler Mediengesellschaft. Obgenannte Auswertung der Karikaturen Tischlers bestätigt die Relevanz von „Personalisierung“, „Prominenz als Nachrichtenfaktor“ und „Amtsbonus“ (Jarren/Donges 2002, 116f). Die „Dolomiten“-Karikatur auf Seite 1 im Jahre 2009 spielt hauptsächlich in Südtirol, ist meist männlich und deutschsprachig, (auch deshalb) weil am häufigsten Landeshauptmann Luis Durnwalder von Peppi Tischler gezeichnet wurde.

Im Gegensatz zu anderen Karikaturisten, die mit Ironie oder Sarkasmus bewusst Fehler und Mängel der dargestellten Person (meist eines Politikers) oder von Ereignissen aufdecken und zeichnerisch der Lächerlichkeit preisgeben, sind es bei Peppi Tischler durchgehend nette und freundliche Figuren, die nicht kritisiert, sondern meist vorteilhaft dargestellt werden. Ob es sich hierbei um Karikaturen oder nur humoristische Zeichnungen handelt, bleibt den Betrachtenden selbst überlassen.

Anmerkungen

- 1 „Im Jänner 1995 kam es zur Wachablöse: Josef Rampold, wegen seines Kürzels ‚X‘ für seine Leitartikel bekannt, übergab die Redaktion in jüngere Hände. Tischler lässt den Nachfolger Toni Ebner sagen: ‚I bleib afn Weg, ober mit nuie Schuach ...‘“ (Asam 1997, 16).
- 2 Luis Durnwalder: Landeshauptmann von Südtirol; Silvio Berlusconi: Ministerpräsident Italiens; Barack Obama: 44. Präsident der USA; Florian Mussner, Michl Laimer, Richard Theiner, Thomas Widmann, Hans Berger: Südtiroler Landesräte; Andreas Hofer (1767–1810): Tiroler Freiheitskämpfer; Charles Darwin (1809–1882): britischer Naturforscher; Silvius Magnago: 28 Jahre Landeshauptmann von Südtirol (1960–1989), 34 Jahre SVP-Obmann (1957–1991).

Literaturverzeichnis

- Asam, Robert (1997). Textspalte, in: *Tischler, Peppi; Silvius, Luis & Schnauzer. 15 Jahre Südtiroler Bleistiftgeschichte in den Dolomiten*, Bozen: Athesia
- Der große Brockhaus* (1984). Kompaktausgabe in 26 Bd., Bd. 11 Japanische Philosophie bis Klinger. – Aktualisierte 18. Aufl., veränd., Wiesbaden: Brockhaus, 196
- Jarren, Otfried/Donges, Patrik (2002). Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. Band 2: Akteure, Prozesse und Inhalte, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Löffelholz, Martin/Altmeyen, Klaus-Dieter (2002). Karikaturen, in: Jarren/Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich (Hg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil, Opladen: Westdeutscher Verlag, 667
- Malfertheiner, Luise (Kürzel: lu) (1997). Geschichte aus der Bleistiftmine, in: *Dolomiten*, 29./30. November 1997, 17
- Marienfeld, Wolfgang (1991). Die Geschichte des Deutschlandproblems im Spiegel der politischen Karikatur, Hannover/Bonn: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung
- Mayer, Ulrich (2003). „Schon weit über 15.000 Zeichnungen“, in: *Burggräfler WAS*, 8.3.2003, 4–5
- Plum, Angelika (1998). Die Karikatur im Spannungsfeld von Kunstgeschichte und Politikwissenschaft. Eine ikonologische Untersuchung zu Feindbildern in Karikaturen, Aachen: Shaker
- Tischler, Peppi (1997). Silvius, Luis & Schnauzer. 15 Jahre Südtiroler Bleistiftgeschichte in den Dolomiten, Bozen: Athesia
- Uhlitzsch, Joachim (1953). Die Wirkung der realistischen Karikatur, in: *Volkskunst*, Nr. 9, 18–20
- Wieser, Jutta (2005). Der Karikaturist, in: *Dolomiten Magazin*, 1.10.2005, 4–5

Abstracts

Tratti vivaci in prima pagina

È dal 1983 che il quotidiano “Dolomiten” pubblica i disegni di Peppi Tischler. Ma si tratta di vere e proprie caricature? La domanda è più che lecita, visto che nella maggior parte dei casi i personaggi vengono ritratti in modo “positivo” e gli avvenimenti non vengono né criticati, né giudicati negativamente. Le varie definizioni e interpretazioni del concetto di “caricatura” forniscono ai lettori tutti gli strumenti necessari per valutare se si tratti o meno di immagini di questo tipo. Segue un’analisi di tutti i disegni di Peppi Tischler pubblicati su “Dolomiten” in prima pagina nell’anno 2009. Viene effettuata una distinzione tra personaggi e tematiche, in base alla provenienza geografica, all’appartenenza alla maggioranza o all’opposizione, al genere e all’appartenenza linguistica. I risultati che emergono sono interessanti. Non desta grande stupore il fatto che l’onnipresente Presidente della Provincia, Luis Durnwalder, godendo di un consistente “bonus mediatico”, sbaragli i suoi concorrenti con un numero di presenze superiore alla media.

Lignes vies sön la pröma plata

Le foliet da vigni dé “Dolomiten” publichëia dal 1983 incà dessëgns de Peppi Tischler. Él mo bëgn de dërtes caricatöres? La domanda é plü co legitima, dal momënt che la maiù pert di personaji vëgn dessignà te na manira positiva y i avenimënc ne vëgn no criticà no iudicà negativamënter. Les definiziuns y interpretaziuns desvalies dl conzet de “caricatöra” ti dà ai leturs düc i stromënc che va debojëgn por valuté sce ara se trata o manco de dessëgns de chësta sort. Laprò vëgnel dant na analisa de düc i dessëgns de Peppi Tischler publicà sön la “Dolomiten” tla pröma plata dl ann 2009. Al vëgn desfarenzié danter i personaji y i argomënc, sön la basa dla provegnënza geografica, dla portignënza ala maioranza o al’oposiziun, dla sort y dla portignënza linguistica. I resultaé che vëgn fora é dër interessanéc. Al n’è nia da se fà demorvëia sce le Presidënt dla Provinzia, Luis Durnwalder, é dagnora presënt, sce al se god insciö de n gran “bonus de sorvisc” y sce al dominëia cun süa presënza sura la mesaria fora dötës les tlassifiches respet a sü concorënc.

Bold Drawings on the Front Page

The “Dolomiten” newspaper has been publishing drawings by Peppi Tischler since 1983. Are these genuinely caricatures, though? The question is a legitimate one: Tischler portrays most of the characters in a positive light and does not criticise nor judge events unfavourably. Various definitions and interpretations of the concept of the caricature provide readers with all the tools needed to assess whether or not these images indeed fall into the category. An analysis of all of Peppi Tischler’s drawings that were published on the front page of the “Dolomiten” in the year 2009 follows. A distinction is made between characters and themes, geographical origin, whether the subject is a member of the majority party or the opposition, gender, and with which language group he or she is affiliated. The results that come to light are interesting. It comes as no great surprise that Luis Durnwalder, the ubiquitous president of the province who consistently enjoys the advantage of extensive media coverage, outperforms his competitors with a number of appearances that is well above average.

Roland Benedikter

Das Südtirol-Modell in der internationalen politikwissenschaftlichen Diskussion*

1. Die Schwerpunktverlagerung der internationalen Diskussion seit den 1990er-Jahren

Es sind meiner Beobachtung nach hauptsächlich zwei Politikbereiche, in deren Rahmen das Südtirol-Modell heute international akademisch diskutiert wird: Ethnopolitiken (ethnopolitics) und kontextuelle Politiken (contextual politics). *Ethnopolitiken* sind Politiken, die durch ethnische Zugehörigkeit, Kultur, Religion und Sprache und die daraus resultierenden Beziehungen und Konflikte zwischen Volksgruppen geprägt sind. *Kontextuelle Politiken* sind Politiken, bei denen Faktoren aus dem vorpolitischen, vornormativen und vorinstitutionellen Feld wie Kultur, Ideengeschichte und Ideologien, Psychologie – vor allem Kultur- und Sozialpsychologie –, Weltanschauungen und Philosophien, Geschichte, Geografie, Demografie sowie Technologie außergewöhnlich stark in das Politische hineinwirken und nicht nur seine Gesamtausrichtung, sondern auch seine Einzelentscheidungen beeinflussen. Beide Bereiche betrachten in ihrer disziplinären Tendenz heute im angloamerikanischen Raum politische Entwicklung vorwiegend „nach innen“, das heißt bezogen

auf Gesellschaftsentwicklungen auf der Stadt-, Gemeinde-, Provinz- oder Staatsebene, weniger als meta- oder zwischenstaatliche Dimension „großer“ Politik. Der Schwerpunkt liegt meist auf der Transformation westlicher „offener“ Gesellschaften durch Migration, Hybridisierung der Kulturen und Religionen im Rahmen der Globalisierung und auf entsprechenden Empfehlungen für eine friedliche Entwicklung. Auch werden historische, „klassische“ Fälle von Ethno- und Kontextpolitiken (wie zum Beispiel Nordirland oder Katalonien) analysiert und Perspektiven für ihre Weiterentwicklung aufgezeigt. Was aber meist fehlt, ist die vergleichende Fruchtbarmachung der Erkenntnisse aus solchen Fällen für aktuelle Problemzonen und Anwendungsfälle weltweit.

Beide Bereiche sind institutionell und disziplinar unterschiedlich etabliert. Während Ethnopolitik seit den 1970er-Jahren und dem damaligen Beginn eines „globalen Bewusstseins“ nach und nach ein „klassischer“ Bereich der politikwissenschaftlichen Forschung geworden ist, zu dem international vergleichsweise viele – kleine – Universitätszentren mit allerdings ausnahmslos starkem Spezialisierungs- und Nischencharakter bestehen, sind kontextuelle Politikfaktoren im interdisziplinären Überschneidungsbereich zwischen Politikwissenschaften, Soziologie und Kulturanalyse angesiedelt, wobei es sich vorwiegend nur Elite-Universitäten wie Harvard, Stanford, Oxford, Melbourne oder Santa Barbara leisten können, eigene Zentren zu unterhalten. Im deutschen Sprachraum sind sowohl Ethnopolitik wie kontextuelle Politik bislang in den institutionalisierten Politikwissenschaften als eigenständige Fachbereiche noch deutlich unterrepräsentiert.

Mit der Konzentration des Diskussionsschwerpunktes über Südtirol in den Bereichen Ethnopolitiken und kontextuelle Politiken hat sich seit Ende der 1990er-Jahre eine bedeutungsvolle Verschiebung im Vergleich zum Diskussionsschwerpunkt der 1970er- bis 1990er-Jahre vollzogen, als Südtirol primär im Zusammenhang mit nationalstaatlichen Fragen und zwischenstaatlichen Konflikten diskutiert wurde – und damit vorwiegend im Politikbereich „Internationale Beziehungen“ angesiedelt war. Diese Verschiebung hat mehrere Gründe. Zum einen entspricht sie der Entwicklung des Südtirol-Modells selbst und ist u.a. eine Folge der Streitbeilegungserklärung zwischen Österreich und Italien 1991. Sie entspricht andererseits aber auch der internationalen politischen und institutionellen Entwicklung, in der nationalstaatliche zunehmend durch sub- und transnationale Problemsichtweisen ersetzt werden. Konflikte zwischen Nationalstaaten werden immer stärker durch sub- oder metanationale Organisationen, Institutionen oder Mechanismen geregelt (in der westlichen Hemisphäre allerdings mit Ausnahme der USA, dem „letzten Nationalstaat“). Schließlich hat drittens die „postmoderne“ Paradigmenentwick-

lung in den universitären Politikwissenschaften selbst dazu geführt, dass „kleine“ Mikro- und Mesostudien mit stark empirischem Charakter Vorrang vor „großen“ Inbeziehungsetzungen haben, denen im Allgemeinen im Gefolge richtungsweisen-der Werke wie etwa Jean-François Lyotards „Das postmoderne Wissen“ (1979) und vor allem „Der Widerstreit“ (1982) insbesondere in Europa ein spekulativer Geruch anhängt (in England mit der Ausnahme des auf „Ganzheit“ ausgerichteten Spezialisierungsbereichs „world systems analysis“, der seinerseits allerdings wenig vergleichende Paradigmenarbeit an einzelnen Beispielfällen betreibt, sondern eher „kybernetisch“ operiert).

Mit der Überführung der Diskussion des Südtirol-Modells von der „großen“ Dimension internationaler Beziehungen in zwei spezialisierte Teilbereiche der internationalen Politikwissenschaften ist in der angloamerikanischen Welt eine Verschiebung der Diskussion um Südtirol als internationalen politischen „Fall“ zu einer Diskussion des „Südtirol-Modells“ in seinen verschiedenen institutionellen, normativen und Verfahrensgesichtspunkten erfolgt. Damit erfolgte auch eine Verlagerung der Debatte von politikwissenschaftlichen Außen- auf eher juristische Innengesichtspunkte. Diese Tendenz war bereits Mitte der 1990er-Jahre im Zug der allgemeinen internationalen Entwicklung von Kollektivrechten zu Individualrechten absehbar; sie beschleunigte die „Ent-Nationalstaatlichung“ und „Ent-Ethnisierung“ der internationalen Debatte. Damit schien die Bedeutung ethnisch und kulturell motivierter zwischenstaatlicher Konfliktlösungsmodelle wie Südtirol zu sinken beziehungsweise zu einem Sonderfall mit eher temporärem Wert reduziert zu werden, der durch die größere Entwicklung schließlich überholt werden würde.

Interessanterweise antizipierten die damals entstehenden Wissenschaftseinrichtungen Südtirols, unter anderem die Europäische Akademie Bozen, Aspekte dieser Entwicklung, indem sie jene Fachbereiche, die Minderheitenschutz und regionalen Autonomien gewidmet wurden, von Anfang an fast ausschließlich den Rechtswissenschaften anvertraute und Politikwissenschaften und Soziologie faktisch nicht berücksichtigten. Ich erinnere mich daran, wie in der Anfangsphase 1994 der Politikwissenschaftler Marwan Kreidie von der angesehenen School of Politics der Villanova University Philadelphia und Beauftragter der Stadt Philadelphia für interkulturelle Beziehungen, zum Studium des Südtirol-Modells an die Europäische Akademie kam, aber bald enttäuscht wieder abzog, da er die – damals allerdings noch kaum entfalteten – Forschungsschwerpunkte als zu juristisch und zu wenig politikwissenschaftlich erlebte. Das soll keine Kritik sein, sondern ist zunächst die Feststellung einer Tatsache. Inzwischen bestehen an der Europäischen Akademie die international rezipierten Arbeiten von Thomas Benedikter (2009, 2009a), zum

Teil auch von Jens Woelk, Francesco Palermo und Joseph Marko (2008) in englischer Sprache, die meist im Überschneidungsfeld zwischen Rechts- und Politikwissenschaften angesiedelt sind, regional komparativ vorgehen und als vorbildlich für eine spezialisierte, interdisziplinäre Fall- und Anwendungsforschung zum Modell Südtirol gelten können.

An der Freien Universität Bozen wurden in der Gründungsphase ebenfalls keine Politikwissenschaften eingerichtet. Einzelne Lehrveranstaltungen zu politischen Themen setzten sich nicht mit dem Südtirol-Modell als solchem und seiner potenziell internationalen Vorbild- und Anregungswirkung sowie umgekehrt mit möglichen Lehren für Südtirol aus anderen, vergleichbaren Fällen auseinander. Die Nichtberücksichtigung akademischer Politikwissenschaften und die Nichtbearbeitung beziehungsweise Nichtvertretung des Südtirol-Modells auf internationaler akademischer Ebene hatte verschiedene Gründe. Darunter war die Nähe renommierter politikwissenschaftlicher Einrichtungen in Trient und Innsbruck, aber auch die parteiübergreifende Sorge von Teilen der politischen Entscheidungsträger, mit der Hervorhebung einer – bereits bestehenden – Modellrolle Südtirols in der internationalen Diskussion könne das Bemühen um „dynamische Autonomie“ unterhöhlt werden, weil damit indirekt behauptet werde, der Idealzustand sei bereits erreicht.

Zusammengenommen führten diese durchaus sehr verschiedenen – und zum Teil einander widersprechenden – Faktoren dazu, dass die internationale Debatte über das Südtirol-Modell seit den 1980er-Jahren trotz vielfältiger Bemühungen stetig abnahm, bis sie heute zumindest in der angloamerikanischen Welt eine Art Tiefpunkt erreicht hat.

2. Geschichte einer Debatte: Phasen, Personen, Ansätze

Die Entwicklung, die dazu geführt hat, kann man in mehrere Phasen einteilen. Im Wesentlichen kann man seit dem zweiten Autonomiestatut von 1972, als das heutige Südtirol-Modell grundgelegt wurde, drei Phasen der internationalen Diskussion unterscheiden:

— Eine *erste* bestand seit den 1970er-Jahren bis zur weltpolitischen Wende 1989/1991. Sie wurde dominiert durch den Vorrang der Konflikttheorie zwischen Nationalstaaten sowie durch den Bereich internationale Beziehungen. Antony Alcock (1936–2006) beherrschte in dieser Zeit mit seinen monolithischen Standardpublikationen die angloamerikanische und internationale Diskussion über das

Südtirol-Modell. Dabei trug er – in zum Teil enger Zusammenarbeit mit der Südtiroler Landesregierung – weniger zur vergleichenden Diskussion, als vielmehr zum Bekanntheitsgrad in der akademischen und intellektuellen Welt bei. Alcocks Ansatz war vorwiegend historisch und staatsorientiert (vgl. Alcock 1970; 1979; 2000).

— Seit Anfang der 1990er-Jahre entfaltete sich eine *zweite* Phase der Diskussion über das Südtirol-Modell, gekennzeichnet durch die zunehmende Ergänzung des nationalstaatlichen und konflikttheoretischen Ansatzes um ethnopolitische, multi-kulturelle und linksemanzipative Ansätze, die Südtirol als Modell „transnationaler Demokratie“ zu profilieren versuchten. Ein dominierender Name dieser Komplementärbewegung zu Alcock war Alexander Langer (1946–1995), zum Beispiel in seinem 13 Jahre lang monatlich in Frankfurt am Main publizierten „Brief aus Italien“. Vor allem aber entstanden einige breit rezipierte avantgardistische Signal-Publikationen zur Zukunft transnationaler Demokratie in Europa, in denen Südtirol überproportional stark präsent war: so unter anderem das Buch „Transnationale Demokratie“ (Erne u. a. 1995). Darin wurde das Südtirol-Modell als experimenteller Vorbild- und Probestfall für eine europäisch und international zukunftsweisende Demokratieentwicklung zur Diskussion gestellt.

— Schließlich folgte eine *dritte* Phase seit Ende der 1990er-Jahre, verstärkt und beschleunigt durch den 11. September 2001 und seine folgenden Erschütterungen. Diese Phase, die bis heute anhält, ist dadurch gekennzeichnet, dass Anzahl und Intensität der Publikationen und Debatten im Vergleich zu den Zeiten Alcocks und Langers schrittweise zurückgingen. In dieser Phase wurde – und wird – das Südtirol-Modell zusehends aus dem im Rahmen der Globalisierung und ihrer „Verkleinerung der Welt“ besonders bedeutsamen Bereich internationaler Politikbeziehungen in die ethnopolitische und „kontextuelle“ Politikebene hineinspezialisiert und damit „verkleinert“.

Insgesamt kann man sagen, dass die Bedeutung des Südtirol-Modells in der internationalen politikwissenschaftlichen Diskussion seit 1989 in zwei großen Schüben abnahm, die der weltpolitischen Entwicklung mit ihrer Schwerpunktverlagerung vom „Kleinen“ in das „Große“ entsprachen: in einem ersten Schub 1989/1991 und in einem zweiten Schub seit dem 11. September 2001. Seit dem Tod von Langer 1995 und dem von Alcock 2006 ist, wie von aufmerksamen Beobachtern nicht anders erwartet, vor allem die aktualitätsorientierte Präsenz Südtirols in der politischen Diskussion des angloamerikanischen Raums stark zurückgegangen. Es erfolgte insgesamt eine Marginalisierung und Spezialisierung der Debatte um Südtirol insbesondere auf akademischer Ebene. Die weiterhin vorhandene Präsenz

Südtirols in Einzelpublikationen oder in allgemeinen englischsprachigen Standardwerken wie etwa der Encyclopedia Britannica kann eine vertiefte internationale akademische Diskussion nicht ersetzen.

In den vergangenen Jahren wurde das Südtirol-Modell zwar immer wieder in der angloamerikanischen akademischen Welt diskutiert, jedoch meist nur punktuell und eklektisch. Der Fokus lag dabei vorwiegend auf inneren Problemen des Zusammenlebens, des „ethnoregionalen Protests“, der „wettstreitenden Identitäten“, der Entstehung und Veränderung „kultureller Narrative“, der „ethnischen Demokratie“, der „Ethnotherapie der Kulturen“, der „Minderheitensprachen“ und der Multikulturalität, also auf gesellschaftspolitischen Spezialisierungssegmenten und auf einer soziopolitischen „Innenperspektive“, weit weniger auf einer Verortung innerhalb internationaler politischer Konstellationen und Mechanismen. Letzteres Feld wurde fast gänzlich den Rechtswissenschaften überlassen – das heißt einer insgesamt in disziplinärer Natur und Kompetenzzentrum eher status-quo-orientierten denn dynamischen Betrachtungsweise. In komparativer politikwissenschaftlicher Perspektive ist das Südtirol-Modell daher gegenüber anderen Autonomiemodellen inzwischen stark in den Hintergrund getreten. Während auf der Ebene internationaler Konfliktlösung vergleichend vor allem die Beispiele von Grönland und den Färöern (Dänemark), der Ålandinseln (Finnland), der Azoren und Madeiras (Portugal), Kataloniens (Spanien) und der Krim (Ukraine) herangezogen werden, ist das Südtirol-Modell meist nur in Sammelüberblicken präsent. Auch wenn es institutionelle Ausnahmen gibt – so versucht zum Beispiel das European Centre for Minority Issues (ECMI) in Flensburg, das Südtirol-Modell auf der internationalen Bühne präsent zu halten –, so gibt es doch heute keinen größeren Forschungsschwerpunkt in der angloamerikanischen akademischen Welt dazu.

Das ist ein starker Gegensatz zu früheren Jahrzehnten, als das Südtirol-Modell als zentrales Fallbeispiel für den Aufbau einer transnationalen Europäischen Union mittels regionaler Kulturen, aber auch ganz grundsätzlich als Beispiel für Probleme „großer“ internationaler politischer Dogmatik – u.a. die Wilson-Doktrin und ihre weltpolitischen Folgen – diskutiert wurde. Die meisten von uns kennen noch den Atlas der Weltkonflikte von Anfang der 1980er-Jahre, wo Südtirol als internationales Modell sowohl für gelingenden Regionalismus als auch für die Gefahren des Irredentismus angeführt wurde. Südtirol wurde aber bereits vorher auch in Zusammenhang mit gewissen makrostrukturorientierten Vorläufern einer modern ausdifferenzierten offenen Gesellschaft genannt, so u.a. mit der politisch liberalen Konzeption des österreichischen Philosophen und Sozialreformers Rudolf Steiner (1861–1925). Steiner forderte bekanntlich bereits am Ende des Zweiten Weltkriegs

ges im Zug der damals von ihm mit inaugurierten „Dreigliederungsbewegung“ – einer frühen politischen Ausdifferenzierungsströmung der Moderne des 20. Jahrhunderts, die sich als Alternative sowohl zu Räterepublik und Ständestaat wie auch zu den aufkommenden rechten Bewegungen verstand – für das zwischen Polen und Deutschland umstrittene pluriethnische Oberschlesien 1921 (also sieben Jahre vor der Erbauung des Siegesdenkmals in Bozen) relativ genau dasjenige, was später in der Südtirol-Autonomie erfolgreich umgesetzt wurde:

„Hier kämpfen zwei Kulturen, zwei Volksindividualitäten, die einander durchdringen, um die Möglichkeit, sich auszuleben. Schulwesen und richterliche Rechtsprechung sind die wichtigsten Punkte, die zu Reibungen Anlass geben. Nur durch die Befreiung des Geisteslebens können [...] diese brennenden Fragen gelöst werden. Nebeneinander werden sich dann die zwei Kulturen [...] entsprechend ihren Lebenskräften entwickeln können, ohne dass die eine eine Vergewaltigung durch die andere zu befürchten hat und ohne dass der politische Staat für die eine oder die andere Partei ergreift. Nicht nur eigene Bildungsanstalten, sondern eigene Verwaltungskörperschaften für das Kulturleben wird jede Nationalität errichten, so dass Reibungen ausgeschlossen sind“ (Steiner 1921).

In Südtirol hat die Autonomiegeseztgebung seit Anfang der 1970er-Jahre in ziemlich genauer Übereinstimmung mit diesem Leitbild in vielen Bereichen solche doppelten Verwaltungskörperschaften geschaffen – vor allem im Kultur- und Bildungsbereich. Wichtig ist: Steiner betrachtete eine solche Einrichtung nicht nur als „ethnopolitischen“ oder „kontextuellen“ Politikbeitrag zur Schlichtung regionaler Konflikte, sondern als einen primären politischen Grundsatzbeitrag zu einer neuen Makroordnung in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches und darüber hinaus in der entstehenden europäischen und Weltgesellschaft insgesamt, deren grundlegendes Kennzeichen eine konstitutive „Plurikulturalität“ bei allmählicher Auflösung nationalstaatlicher Grenzen sein werde. Solche Inbeziehungsetzungen des Südtirol-Modells auf „große“ politische und ideengeschichtliche Richtungsströmungen des 20. Jahrhunderts gäbe es in der Geschichte des 20. Jahrhunderts mehrere; sie nach der weltpolitischen Wende der Jahre 1989/1991 neu einzubeziehen und sowohl vergleichend nach außen wie auch für die Debatte über die innere Weiterentwicklung Südtirols selbst neu fruchtbar zu machen, wurde aber bislang sowohl von der historischen wie von der politologischen Forschung weitgehend verabsäumt.

3. Beispiele einer sich häufenden „Abwesenheit“ des Südtirol-Modells aus der internationalen Diskussion

Was sind die Folgen der heutigen Unterrepräsentation des Südtirol-Modells in der internationalen akademischen Welt? Was zeigt ein kurzer Überblick über die wesentlichen Orte, wo sich die Diskussion abspielt, darunter vor allem Forschungszentren, wissenschaftliche Fachzeitschriften und Kongresse?

In wichtigen *Forschungszentren* und *wissenschaftlichen Fachzeitschriften* des angloamerikanischen Raums ist Südtirol mittlerweile im Vergleich zu den Jahrzehnten vorhergehender Präsenz deutlich unterrepräsentiert. So zum Beispiel am Centre for International Crisis Management and Conflict Resolution (ICMCR) der Universität Nottingham oder am Centre for Ethno-Political Studies (EXCEPS) der Universität Exeter, beide in England. Die Publikationen von „Ethnopolitics“ und des daran angeschlossenen Internet-Wissenschaftlernetzes „Ethnopolitics“⁴¹ enthalten das Südtirol-Modell im Allgemeinen als ein Beispiel unter mehreren in Überblickszusammenfassungen und Sammlungen, aber kaum mehr als eigenständiges Thema. Das Südtirol-Modell ist auch in den meisten Standardwerken der Politikwissenschaften im angloamerikanischen Bereich nicht mehr oder ungenügend enthalten. So ist es weder in den aktuellen Ausgaben des „Oxford Handbook for Contextual Political Analysis“ noch im „Oxford Concise Dictionary of Politics“ als eigenständiger Eintrag enthalten.

Ähnlich steht es bei großen *Kongressen*. Beispiele aus jüngster Zeit sind, um nur einige aus den Jahren 2007 bis 2010 zu nennen: „Ethnicity in Today’s Europe“ an der Stanford University 2007; „Demos or Ethnos? Multiethnic Societies as Challenges to Liberal Democracy“ der Naumann-Stiftung und des European Centre for Minority Issues in Hamburg 2009; „Kosovo: From one Protectorate to Another“ 2010 an der University of Quebec at Montreal; oder „Ethno-Politics and Intervention in a Globalized World. A Multi-Disciplinary Conference Exploring the Role of Ethnicity and Nationalism in the 21st Century“ 2010 an der Universität Exeter. Auf keinem dieser Kongresse spielte das Südtirol-Modell trotz bester Anknüpfungsmöglichkeiten eine größere Rolle.

Damit soll keineswegs gesagt sein, dass Südtirol immer und überall in eigenständiger oder gar exklusiver Aufmachung präsent sein muss. Aber die im Vergleich zu den 1980er- und 1990er-Jahren weitgehend fehlende Diskussion um eine avantgardistische Anregungsrolle – wie sie zum Beispiel die oben erwähnte Langer-Debatte um „Transnationale Demokratie für Europa“ in den 1990er-Jahren anregte, aber wie sie von den 1970er- bis 1990er-Jahren auch in international stark

rezipierten US-Fachpublikationen wie „Foreign Affairs“ mehr oder weniger regelmäßig präsent war – muss ein Grund zum Nachdenken sein.

Vor allem fehlen größere Anwendungsstudien auf aktuelle politische Kernfälle der internationalen Diskussion. So war Südtirol zum Beispiel im Jahr 2009 kein nennenswertes Thema in den Fragen Kosovo, Tibet oder Tschetschenien – allesamt potenzielle Vergleichsfälle, die monatelang im Mittelpunkt der internationalen Aufmerksamkeit standen. Mit dem Rückgang der konkreten Anwendungs- und Anregungsstudien geht der aktualitätsbezogene Aspekt der Debatte um das Südtirol-Modell verloren, und damit ein wichtiges Zentrum des internationalen Interesses – möglicherweise umgekehrt aber auch der Gegenwartsaspekt dieses Modells an sich.

Um keine Missverständnisse hervorzurufen: Selbstverständlich gibt es nach wie vor herausragende Autoren und Institutionen, die Südtirol im internationalen Bewusstsein präsent halten. Sie sind keineswegs weniger wichtig als Alcock oder Langer. Darunter sind die Werke von Rolf Steininger (2003) und Gerald Steinacher (2006) – zwei der wenigen, die das Südtirol-Modell im englischen Sprachraum mit aktuellen Publikationen in führenden Verlagen und im Rahmen von Forschungsprofessuren bekannt machen, in ihrem Fall in erster Linie in historischer Betrachtung, und weniger vergleichend zu aktuellen Gegenwartsanforderungen. Auch die zwei Fachbereiche zu Minderheitenrechten und Föderalismus- und Regionalismusstudien an der Europäischen Akademie Bozen, die beide vorwiegend juristisch ausgerichtet sind, betreiben in Anbetracht ihrer verfügbaren Ressourcen eine über die Grenzen hinaus viel beachtete Arbeit. Sie diskutieren das Südtirol-Modell im Zeichen einer gegenwartsorientierten Rechts- und Institutioneneinrichtung. Unter anderem arbeitet der Dalai Lama – im Zeichen der Tibet-Frage – eng mit ihnen zusammen und hat auch aus diesem Grund Südtirol mehrfach besucht.

Dazu kommen regional vergleichsweise konkurrenzlose Arbeiten von politischen Journalisten, Historikern und Sozialwissenschaftlern, aber auch von Studierenden auf nationaler und österreichischer Ebene, die die Südtiroler partei- und trendpolitische Szene und die „innertirolerische“ Entwicklung zu beobachten, zu verstehen und zu analysieren suchen. Der Südtiroler Stefano Recchia aus Dietenheim arbeitet an führenden Universitäten der USA zum Thema „Institutionelles Design in tief gespaltenen Gesellschaften“. Im Rahmen von Diplomarbeiten und Dissertationen an den Universitäten Österreichs und Italiens werden regelmäßig bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. Leider werden die meisten dieser Arbeiten aber nicht international rezipiert, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie meist nicht in englischer Sprache verfügbar sind.

Nicht zu vergessen sind darüber hinaus auch die Beiträge kritisch-unabhängiger Medien und Verlage, die alle eine kaum zu überschätzende Arbeit im vorpolitisch-kontextuellen Politikfeld angewandter Gegenwartsanalyse und Selbstreflexion des Südtirol-Modells leisten. Manche von ihnen entfalten auch eine gewisse internationale Wirkung, wie zum Beispiel die regelmäßige ausführliche Rezeption von Beiträgen in den „Kulturelementen“ (herausgegeben von der Distel-Vereinigung Bozen) im deutschen Sprachraum (darunter FAZ und Die Zeit) zeigt.

Die Lage ist also keineswegs so trist, wie sie aussieht; Wissen und Diskussionsmaterial wird ständig in erheblichem Umfang produziert. Doch trotz all der angeführten Verdienste aus dem intellektuellen Feld, die zum heutigen Zeitpunkt noch kaum in ihrer eigentlichen langfristigen Bedeutung einschätzbar sind, ist damit eine eingehende, internationale politikwissenschaftliche Auseinandersetzung nicht zu ersetzen und auch nicht zu leisten. Historische Aufbereitung und empirisch-juristische Rekonstruktion sind zwar ebenso wie Selbstreflexion unverzichtbare Bestandteile des notwendigen Ganzen wissenschaftlicher Begleitung und können durch keine andere Wissenschaft ersetzt werden. Sie sind aber nicht gleichbedeutend mit politischem Vergleich und Beitrag zu politischen Entwicklungs- und Lösungsdiskussionen in der internationalen politischen Debatte.

Zusammenfassend können wir sagen: Im Rahmen der Schwerpunktverlagerung der internationalen Diskussion vom Bereich „internationale Beziehungen“ und „Globalpolitik“ in den Bereich von „Ethnopolitiken“ und „kontextueller Politikfaktoren“ erfolgte einerseits eine „Normalisierung“ der Diskussion um Südtirol und das Südtirol-Modell. Andererseits erfolgte auch eine „Ver-Nischung“, Verengung und Verkleinerung beziehungsweise Regionalisierung der Debatte. Damit droht das Südtirol-Modell aus der tatsächlich relevanten internationalen Diskussion zu verschwinden, beziehungsweise *erstens* auf einen vergleichsweise exotischen Spezialfall sowie *zweitens* auf die „innere“ Dimension multikulturellen Zusammenlebens reduziert zu werden. Dies ist eine generelle Beobachtung, die natürlich keine Vollständigkeit beansprucht und Ausnahmen zulässt, ja von solchen in durchaus erheblicher Zahl aktiv ausgeht.

Dabei häufen sich ironischerweise gerade in dieser Situation weltweit die vergleichbaren „großen“ Anwendungsfälle – man denke an Tschetschenien, Kosovo (die serbische und Roma-Minderheit im Innern des nun autonomen Staates), Tibet, Teile des Irak (Kirkuk, Mossul), die Kurdenfrage in der Türkei und in den angrenzenden Staaten (vgl. Benedikter 2004).

Was wir in dieser Lage zur Revitalisierung der Debatte benötigten, wäre einerseits im Bereich kontextueller Politikanalyse selbst weniger ein reines „Anwen-

dungsinteresse“, als vielmehr eine offen-kritische Grundlagendebatte: die Ergänzung von juridischer Modelldiskussion durch eine stärkere politologische Qualitätsdiskussion und die Ergänzung der heute vorwiegend im Raum stehenden institutionell-normativen Aspekte um die Einbeziehung von Elementen politischer Ontologie. Was wir andererseits benötigten, wäre die Nutzung von Ethnopolitik zur Restitution des Grundlagencharakters des Südtirol-Modells in der „großen“ Debatte internationaler Beziehungen. Dies nach Möglichkeit mit den Schwerpunkten auf Konfliktregelung und Demokratisierung – statt sie, wie in den vergangenen Jahren, relativ einseitig zum „Verkleinerungsglas“ lokaler Spezialisierungsdiskussionen abdriften zu lassen.

4. Ein Beispiel für die Neubelebungschancen des Südtirol-Modells: Die neue angloamerikanische Debatte um Ethnopolitik

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass nach 1989/1991 – das heißt etwa zeitgleich mit der Streitbeilegungserklärung und der Eröffnung der „dynamischen Autonomie“ – einerseits zunächst eine offenbare Delokalisierung und Entethnisierung zugunsten größerer Beziehungszusammenhänge, fast parallel dazu aber auch eine Intensivierung ethnopolitischer Konflikte auf internationaler Ebene erfolgte. Grund für Letzteres war u.a. die fortschreitende Ersetzung ideologischer durch ethnische und religiöse Motivationen. Der 11. September 2001 machte die „kontextuelle“ und – im erweiterten Sinn – kulturelle Motivation politischer Konflikte im 21. Jahrhundert ein weiteres Mal deutlich und verankerte sie erneut im internationalen Bewusstsein. Beides gemeinsam führte zunächst in einer *ersten* Phase zur Schaffung neuer akademischer Nischenbereiche der politikwissenschaftlichen Forschung: „Ethnopolitik“ und „kontextuelle Politik“, die von den Bereichen „internationale Politik“ und „Globalpolitik“ abgetrennt wurden beziehungsweise in ihnen keine größere Rolle mehr spielten. Aber spätestens seit 2008 ist im Rahmen einer *zweiten* Phase nunmehr der umgekehrte Trend zu beobachten: Ethnopolitik wird als ein neuer Schlüsselbereich von internationalen Beziehungen und Globalpolitik postuliert. Die Chance, die sich daraus für die Zukunft der Debatte um Südtirol in der Welt ergibt, ist einmalig. Sie sollte nicht versäumt werden. Worum geht es?

In der März/April-Ausgabe 2008 der Zeitschrift „Foreign Affairs“ erschien ein Titelartikel von Jerry Z. Muller, einem Geschichtspräsidenten der Katholischen Universität Washington DC. Er wurde unmittelbar nach seinem Erscheinen, ähnlich wie im Sommer 1993 Samuel P. Huntingtons „Kampf der Kulturen“, als „neuer Artikel x“

für die „postnationale und Nach-Bush-Epoche“ gefeiert; und er ist bis heute der in der angloamerikanischen Welt meistrezipierte Einzelbeitrag seit einem Jahrzehnt. Der Titel des Beitrags war: „Us and Them. The Enduring Power of Ethnic Nationalism“ (2008) („Wir und sie. Die fortdauernde Kraft ethnischer Nationalismen“). Mullers Artikel schloss als einer der ersten in der angloamerikanischen Welt Ethnopolitik, kontextuelle Politikfaktoren und „große“ Weltpolitik einschließlich internationaler Beziehungen wieder zusammen; und er verband diese auch mit aktuellen Konfliktfällen wie Tschetschenien und Kosovo. Das war ein wichtiger Schritt, der sich seit damals dahingehend auswirkt, dass die bisherige Marginalisierung von „Ethnopolitik“ und „kontextueller Politik“ aufgebrochen wird und dass beide als Teile der „großen“ Politik der Obama-Epoche anerkannt werden. Er eröffnet damit auch der Diskussion des Modells Südtirol als zuletzt unterrepräsentiertem Teil innerhalb von „Ethnopolitik“ und „kontextueller Politik“ neue Chancen der „großen“ internationalen Präsenz – auch wenn Muller dieses Modell mit keinem Wort erwähnte.

Was wir heute als allgemeinen Trend in der angloamerikanischen Politikdebatte beobachten, ist eine Zunahme von ethnischen, kulturellen und Minderheiten-Bedeutungsdimensionen für die Post-Unitarismus-Ära nach Bush und für das Politische der Ära Barack Obama. Das zeigt nicht nur der Aufstieg von „Ethno-Counseling“ und „Ethno-Therapien“ auf psychologischem, kulturpolitischem und kulturanthropologischem Gebiet auf beiden Seiten des Atlantiks – wobei die Entstehung von akademischen und institutionellen Zentren in den USA vor dem Hintergrund des dort ausdrücklicher als in Europa herrschenden zivilisatorischen Individualitäts- und Gleichheitsprinzips zweifellos bemerkenswerter ist.

Die Zunahme der kulturpsychologischen Bedeutung von Ethno- und Kontextpolitiken zeigt auch die wachsende Sensibilität der USA für Gruppendifferenzierung insgesamt. Sie beruht auf einer Grundsatzbeobachtung, die sich bereits seit Jahrzehnten vorbereitete: dem Aufstieg von Ethnopolitik und kontextueller Politik zur „großen“ Gesellschafts- und Globalpolitik. Zu Recht stellten bereits Anfang der 1980er-Jahre M. Kidron und R. Segal (1981) zu diesem sich schon damals ankündigenden Themenkomplex wichtige Überlegungen an, die dann mit der weltpolitischen Wende 1989/1991 ihren Durchbruch erzielten.

Die rasch wachsende Multiplizität von international aufsehenerregenden Fällen – neben der Kurdenfrage und Tibet auch Tschetschenien, Kosovo und zahlreiche Gebiete in Osteuropa, Asien und Afrika – ist den neueren US-Politikwissenschaften nicht verborgen geblieben. Doch wurden sie unter Huntington noch auf einen „Kampf der Zivilisationen“ reduziert, der die Verhältnisse mittels Typologisierung stark vereinfachte, letztlich auf eine Wiederholung großer polarer Ordnun-

gen reduzierte und dabei tendenziell reduktionistisch vorging, so wird der Blick seit einigen Jahren differenzierter. Es ist heute bereits Standardmeinung, dass die Bedeutungszunahme von Fällen ethnischer und kontextueller Politiken ursächlich zusammenhängt mit

- a) der Langzeitwirkung der Aufhebung der weltpolitischen Polarisierung 1989/1991,
- b) der Tendenz zu Regionalisierung und Denzentralisierung,
- c) der technologischen Modernisierung und der damit verbundenen Tendenz zu Deregulierung,
- d) Migration und demografischer Entwicklung.

Insgesamt kann man sagen, dass der gegenwärtig in der angloamerikanischen Welt akademisch meistdiskutierte Beziehungsbereich der Einflussnahme von kontextuellen und vopolitischen auf institutionalisierte und normative Politiken das Feld der Ethnopolitiken ist – dasjenige, was Jerry Z. Muller „the enduring power of ethnic nationalism“ genannt hat. Dieses Feld werde seiner Meinung nach das 21. Jahrhundert mehr kennzeichnen als jede andere Form von Subpolitik. Mit dieser Meinung hat Muller 2008 einen allgemeinen Trend der Aufwertung in Gang gesetzt, der bis heute anhält.

5. Mullers Argumentation für einen zeitgemäßen „großen“ Umgang mit Ethnopolitiken – und die Folgen

Muller weist zunächst darauf hin, dass die USA als die „klassische“ Immigrationsnation auf der Grundlage ihrer konstitutiven Verbindung des Gleichheits- mit dem Individualitätsprinzip ethnische Individualinklusion betreiben, und gerade nicht ethnische Gruppendifferenzierung. Das heißt: In den USA – und tendenziell im angloamerikanischen Raum insgesamt – gilt das Prinzip einer „ethnisch neutralen“ Gesellschaft. Es bedeutet: Alle sollen gleich und frei sein, es zählt nur, was der Einzelne tut. Daher bleibt kein Raum für die Institutionalisierung von Gruppendifferenzen. Die Gleichheit von Individuen steht im Zentrum des gesellschaftspolitischen Paradigmas; ethnische Gruppendifferenzierung auf politischer und gesellschaftlicher Ebene ist hier geradezu das Gegenbild dessen, was sein soll, und wird tunlichst vermieden, ja aktiv bekämpft. Aufgrund dieses programmatisch „anti-ethnischen“ Charakters ihrer Nation, den sie unbewusst auf den Rest der Welt projizieren, haben US-Analysen grundsätzlich Schwierigkeiten, mit ethnischen Konflikten in einer systemischen und strukturalen Weise umzugehen. Andererseits führt die dadurch hervorgerufene, geradezu programmatische Nichtbearbeitung der Pro-

bleme ethnischer Gruppenbildung in den USA dazu, dass sich gerade in dieser Gleichheits- und Individualitätsgesellschaft ethnische Ghettos bilden und in allen größeren Ballungsräumen die Regel sind.

In dieser Konstellation ist dasjenige, so Muller, was sich heute als neuer zentraler Trend zeigt, gerade die weltweite Zunahme von Ethnopolitiken zu Schlüsselbestandteilen der Weltpolitik. Das zeigen die inneren Probleme Chinas, das zeigt die „ethnische Demokratie“ Israels, das zeigen Tibet, viele Gesellschaften Afrikas, Tschetschenien und viele andere Fälle. „Politiken der Identität“ sind dasjenige, was laut Muller seit der weltpolitischen Wende 1989/1991 die „Politiken der Ideologien“ abgelöst hat; sie sind der Trend, der sich seit dem 11. September 2001 nicht mehr nur regional, sondern global zu bestimmendem Einfluss aufschwingt – sei es als Katalysator der Entwicklung, sei es als deren Ausdruck.

Mullers Folgerung ist, dass die USA lernen müssen, mit Ethnopolitiken umzugehen, und sie nicht länger bloß als Gegenbild zu einem aufgeklärten Kosmopolitismus ansehen können. Das gilt sowohl für die angloamerikanische Politik wie für ihre Politikwissenschaften.

Damit gibt Muller der Theorie des „Kampfes der Zivilisationen“ seines Lehrers Samuel P. Huntington eine überraschende, aber folgenreiche „Wende ins Detail“: Nicht länger die Charakteristik von acht großen zivilisatorischen Blöcken und ihre kulturelle Konfrontation ist der zentrale Aspekt der Weltpolitik des 21. Jahrhunderts, sondern es bestehen im Grunde ebenso viele faktische und potenzielle Konfliktherde, wie sich Überlagerungspunkte zwischen Ethnien und Kulturen auf lokalen, regionalen, nationalen und internationalen Ebenen weltweit finden. Sie alle haben das Potenzial, „große“ Konflikte heraufzubeschwören oder als deren „Vermittler“, „Inkorporation“ oder „Stellvertreter“ zu fungieren. Da sie alle ethnische und kontextuelle Politikdimensionen im Zentrum tragen, welche ihrer Natur nach niemals allgemein, sondern stets spezifisch sind, ist jeder Fall anders gelagert. Daher gibt es bei Muller kein eindeutiges Handlungskonzept mehr wie noch bei Huntington, sondern nur die Verständnisbildung für jeden einzelnen Fall. Dabei kann und sollte jedoch durchaus auf „Erfahrungsmodelle“ zurückgegriffen werden, die aber nur als Anregung dienen können und die nicht aus den USA, sondern vorwiegend aus Europa kommen müssten, da im Gegensatz zu den USA in Europa eine lange Geschichte ethnopolitischer Konflikte und Differenzierung besteht.

Um seine Argumentation zu unterstreichen, nimmt Muller eine ausführliche Untersuchung des Werdegangs dessen vor, was er den „typischen Modernisierungs-Ethnonationalismus“ der Epoche der Entstehung der europäischen Nationalstaaten nennt. Dabei sieht Muller Ethnopolitik nicht als marginalen, regionalen oder loka-

len Teilbereich der politischen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts an, sondern umgekehrt als grundlegend und konstitutiv für alle „großen“ politischen Entwicklungen der Moderne. Der moderne Nationalstaat an sich korrespondiere mit „ethnischer Reinheit“, die nur mittels „Entmischung“ beziehungsweise „ethnischer Disaggregation“ erreicht werden konnte.

Aufbauend auf seinen Beobachtungen mit der Folgerung, dass „ethnische Disaggregation“ künftig in breiter Weise auch für die Entwicklungsstaaten relevant werde, kommt Muller schließlich auf den entscheidenden Punkt seiner Analyse zu sprechen: auf die möglichen Lösungsmuster für die ethnischen Konflikte der Zukunft.

Hier zeigt sich eine folgenschwere Paradoxie in seiner Argumentation: Obwohl er hervorhebt, dass die US-Analyse und angloamerikanische Handlungstendenz stets zu einer „undifferenzierten Vereinheitlichung“ neigt, weil sie dies vor dem Hintergrund ihres eigenen Zivilisationsmodells nicht anders gewohnt ist, und eingefordert hatte, dass es um Modelle einer differenzierteren Lösungsfindung gehe, fällt er in seinen Schlussfolgerungen doch wieder genau in das „amerikanische“ Prinzip der Vereinheitlichung durch Separation zurück. Die beste Lösung ethnischer Konflikte insbesondere dort, wo verschiedene Ethnien „durchmischt auf engem Raum“ leben, sei, so Muller, in den allermeisten Fällen deren „saubere Trennung“, wenn nötig durch die „Überführung“ einzelner Ethnien in angrenzende Nationalstaaten derselben Ethnie, oder aber durch die Gründung neuer Teilstaaten mittels Aufsplitterung bestehender „Aggregate“. Dafür nimmt Muller sogar ethnische Säuberungen in Kauf, die „letztlich in langfristiger Perspektive manchmal das kleinere Übel sind“. Muller dazu:

„Partition may thus be the most humane lasting solution to such intense communal conflicts. It inevitably creates new flows of refugees, but at least it deals with the problem at issue. The challenge for the international community in such cases is to separate communities in the most humane manner possible: by aiding in transport, assuring citizenship rights in the new homeland, and providing financial aid for resettlement and economic absorption. The bill for all of this will be huge, but it will rarely be greater than the material costs of interjecting and maintaining a foreign military presence large enough to pacify the rival ethnic combatants or the moral cost of doing nothing.“ (Muller 2008).

Ein Beispiel für ein passables Vorgehen war laut anderen Statements Mullers zum Beispiel die Abspaltung Kosovos von Serbien und seine Verwandlung in einen neuen, eigenständigen Staat im Februar 2008.

6. Zum Potenzial produktiver Kritik an Mullers Ansatz mithilfe des Südtirol-Modells

Betrachten wir Jerry Z. Mullers Beitrag aus der Sicht der internationalen Diskussionsfähigkeit des Südtirol-Modells in der Gegenwart. Welches Grundsatzpotenzial hätte eine produktive Kritik von Mullers Ansatz mithilfe des Südtirol-Modells?

Mullers Beitrag ist vor allem zweierlei: erstens ein symptomatisches Beispiel für die „großen“ Diskussionsanlässe in der Gegenwart, um das Südtirol-Modell international wieder stärker sichtbar zu machen – und zwar ohne seine prinzipielle Entwicklungsoffenheit sowie seine inneren Unfertigkeiten zu verschweigen. Er ist aber zugleich auch ein symptomatisches Beispiel für die Möglichkeiten, um sowohl im angloamerikanischen Raum wie in Zentraleuropa auf eine wieder stärkere akademisch anerkannte disziplinäre Eingliederung von Kulturfaktoren, welche an der Grundlage der meisten zeitgenössischen Ethnopolitiken stehen, in die anerkannte universitäre Politikanalyse hinzuwirken. Inwiefern ist dies der Fall?

Abgesehen vom impliziten Zynismus Mullers ist bereits auf den ersten Blick symptomatisch auffallend, dass Muller in seinen Ausführungen das Rad sozusagen auf der Grundlage des „alten“ US-amerikanischen Denkens Huntington'scher Prägung neu erfindet: dass er weder das Modell ethnischer Konfliktlösung Südtirols noch (neben den Katalanen, Flamen und Schotten) mehrere andere heute einschlägige Modelle Europas zur Lösung von Konflikten erwähnt, die im spezifischen Spannungsfeld zwischen Politik, Kultur und Ethnie stehen, und auch keine der entsprechenden neueren Forschungen zu Anwendungsfällen einarbeitet. Das steht in klarem Gegensatz zu seinen eigenen Ansichten und Forderungen nach vertiefter Einbeziehung europäischer Erfahrungsmodelle, und es verzerrt seine Schlussfolgerung. Ohne Kenntnis entsprechender systemischer Lösungsmodelle – wie eben des Südtirol-Modells –, die *ohne* ethnische Disaggregation oder „Partitionierung“ und auch ohne ethnische Säuberung auskommen, sondern das Verschiedene durch Kollektiv-Strukturierung auf demselben Raum geordnet koexistieren lassen, sind entsprechende komplexere (und weniger „schmerzhaft“, um den zentralen zynischen Begriff Mullers heranzuziehen) Lösungen nicht ins Auge zu fassen. Der entsprechende blinde Fleck ist nicht Muller allein eigen, sondern ein allgemeines Kennzeichen der angloamerikanisch dominierten Gegenwartsdiskussion. Er kommt bei Muller nur im Sinn einer historischen Symptomatologie besonders klar zum Ausdruck.

Zweitens ist unmittelbar klar, dass Muller den Mechanismus Samuel P. Huntingtons wiederholt, die Strategien des 20. Jahrhunderts in das 21. Jahrhundert zu

projizieren. Das ist der Grund, warum Muller trotz seiner scheinbaren Kritik in Wirklichkeit noch immer in den Kategorien des Imperativs von Wilsons „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ denkt. Dieses wird heute in der Tat, wie er selbst feststellt, nur mehr weitgehend von nationalstaatlichen Akteuren wie dem „letzten Nationalstaat“ USA sowie von regressiven irredentistischen Bewegungen favorisiert. Doch es ist letztlich der Grund dafür, warum Muller Separation, Vertreibung und ethnische Säuberung – zum Beispiel im Fall Kosovo – letztlich befürwortet, „um das Problem ein für allemal dauerhaft zu lösen“. Diese Lösung steht jedoch – gerade in ihrer theoretischen Distanzierung – an der Grenze zu Inhumanität, wenn nicht bereits jenseits derselben.

Doch die multikulturelle Realität des 21. Jahrhunderts erfordert, ganz im Gegensatz zu Mullers „Antworten“, die bei genauerem Hinsehen verbrecherische Maßnahmen wie Vertreibung beziehungsweise „Entheimatung“ von Bevölkerungsteilen und ethnische Vereinheitlichung von Räumen im Zeichen der „Entmischung“ befürworten, eine räumlich gruppenhaft, darunter auch ethnisch, ausdifferenzierte Lösungsfindung ohne Separation. Das ist komplizierter, aber zum Beispiel auf dem Balkan, wo zahlreiche Ethnien, Sprachen, Kulturen auf engstem Raum zusammenleben, nicht anders möglich, will man die Aufsplitterung in eine Myriade von an sich nicht lebensfähigen Staaten und normativen Einheiten verhindern, die dann noch dazu dauerhaft zueinander im Gegensatz stehen würden (ähnlich wie heute Serbien und das von ihm losgesagte Kosovo). Gewiss ist es in manchen Fällen sinnvoll, Abtrennungslösungen zu diskutieren (Tschetschenien, Tibet), im Allgemeinen sollten heute jedoch bei Überwindung nationalstaatlicher Grenzen komplexere Lösungen gefunden werden. Für diese komplexeren Lösungen aber kann das Südtirol-Modell eine Ermöglichungs- und Vermittlungsrolle, nämlich die Rolle der gesellschaftlichen und sozialen Verankerung von normativen und juristischen Lösungen zu kulturell und lebensweltlich anerkannten Lebensformen vermitteln. Die Überführung von normativen politischen und institutionellen Lösungen in praktizierte und dabei auch ständig im Fluss befindliche Lebensformen ist eine wesentliche Aufgabe der Kulturpsychologie sowie der im weitesten Sinne „kontextuellen Politikfaktoren“ für das 21. Jahrhundert. Südtirol kann dafür sowohl in Errungenschaften wie Versäumnissen Vorbild sein.

Diese Vorbild- und Beispielrolle ist vor allem deshalb wichtig, weil Mullers implizit weiterwirkendes „Paradigma der Trennung“, das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, nur scheinbar kontextuelle und kulturpsychologische Faktoren (die „Willensbildung des Volkes“) berücksichtigt, in Wirklichkeit aber diese politisch instrumentalisiert. Der Unterschied zwischen kontextuellen und kulturpsychologi-

schen Faktoren im 21. Jahrhundert und deren Gebrauch im 20. Jahrhundert ist also zusammenfassend, dass das nationalistische 20. Jahrhundert, wie stets, zu „Unitarismen“ neigte und Ethnizität und Kulturpsychologie zu fast ausschließlich normativ und unitarisch ausgerichteten Politiken umwandelte (wie Muller selbst feststellt). Demgegenüber sucht das seiner Tendenz nach transnationale 21. Jahrhundert komplexere und offenere Lösungen, in denen sich normative und kontextuelle Politikebene begegnen und ineinander abbilden. Im 20. Jahrhundert sollten institutionalisierte und kontextuelle Politikdimension eins sein, sie sollten miteinander verschmelzen. Dagegen ist die entsprechende Grundhaltung im 21. Jahrhundert – auf der Grundlage der europäischen Erfahrungen der Beziehung zwischen individueller und kollektiver Ausdifferenzierung – diejenige einer *nur auf vorgängiger Ausdifferenzierung beruhenden* „freien“ *Integration* (vgl. Heinrichs 2005). Sie setzt kontextuelle, einschließlich ethnische Faktoren als von den institutionalisierten Normen wenigstens bis zu einem gewissen Grad aktiv und bewusst eigenständige gesellschaftliche Dimensionen voraus. Der Idealfall ist hier: Im gesamtpolitischen Prozess werden im vor- und protopolitischen Feld kontextuelle Faktoren wie Kultur, Religion, Psychologie oder Medien zu freien politischen Willensbildungsprozessen konzentriert, welche sich dann institutionell abspiegeln. In Südtirol war dies zumindest bis zu einem gewissen Grad historisch der Fall.

Natürlich ist diese Freiheit tagespolitisch nie davor gefeit, immer wieder in politische Bahnen gelenkt, teilweise auch politisch manipuliert zu werden. Im Wesentlichen widerstehen die Ethno- und Kontextelemente des Politischen im 21. Jahrhundert jedoch ihrer partei- und tagespolitischen Vereinnahmung. Nicht um Verschmelzung, sondern um Ausdifferenzierung, Parallelität und systemische Mehrdimensionalität zwischen Politik und kontextuellen Faktoren mit dem Ziel einer möglichst ausdifferenzierten Gesamtklusion geht es. „Inklusion“ kann aus dieser Sicht nicht mit „Unitarismus“ gleichgesetzt werden. Ganz im Gegenteil: Inklusion ist geradezu das „Andere“ des Unitarismus. Inklusion ist im Sinn des Südtirol-Modells die meta- und postnationale Pluralitätsvariante jenes Unitarismus, der nationalstaatlich-vereinheitlichend für Raumgebilde „gleichmachend“ sein wollte. Dieser Ansatz ist überholt – auch wenn er bis heute wie bei Jerry Z. Muller in immer neuen Varianten auftritt. Doch genau damit ist der Unterschied zwischen einem progressiven Ansatz – wie der Berücksichtigung ethnischer und kulturpsychologischer Faktoren in einem „Mehrschichtenmodell“ wie Südtirol mit seiner systemischen Verdreifachung des Kulturlebens – und einem ethnopolitisch „vereinheitlichenden“ „Reinigungsansatz“ wie dem Jerry Z. Mullers verdeutlicht.

7. Ein Prinzipienstreit: Diachrone Exklusion versus synchrone Inklusion

Zusammenfassend kann man sagen: Mullers Lösungsansatz beruht auf dem alten Mechanismus der „Vereinfachung“ mittels diachroner Exklusion. Diachron bedeutet: Zunächst herrscht Vermischung, dann erfolgt Separation, anschließend herrscht Klarheit. Das Südtirol-Modell – und weitere metastaatlische Ansätze Europas zu Variablen und Spielarten „transnationaler Demokratie“ – dagegen beruht auf „komplexer“ Inklusion auf der Grundlage von synchroner Differenzierung und Mehrfachschichtung. „Synchron“ bedeutet: Es geht nicht um eine Lösung von einem Vorher zu einem Nachher, sondern um eine Regelung dessen, was ist, unter Einschluss seiner vielen beteiligten Seiten. Damit ist ein Prinzipienstreit gekennzeichnet: ein grundlegender Unterschied in der Herangehensweise, nicht nur in den Details der Handhabung. Dies ist der Unterschied zwischen Mullers Ansatz und dem Südtirol-Modell: Letzteres propagiert Inklusion nicht auf der Grundlage von Unitarismus, sondern *nur auf der Grundlage systemisch-normativer Ausdifferenzierung*.

Das bedeutet: Der entscheidende Unterschied hinsichtlich realpolitischer Lösungen der zunehmenden „ethnischen Nationalismen“ (Jerry Z. Muller) sind nicht mehr Fragen der „Entmischung“ zum Zweck der Nationalstaatlichkeit, sondern Fragen der Koexistenz unter institutioneller, normativer und kultureller Ausdifferenzierung und unter Überschreitung nationalstaatlicher Grenzen. Diese Koexistenz muss – im Gegensatz zu Mullers Vertreibungsmentalität unter den diachronen Gesichtspunkten einer konsequentialistischen Ethik – in einem im Idealfall synchron ausdifferenzierten Gesellschaftsorganismus einen dezidiert systemischen und ethischen Prinzipien-Charakter tragen (Sandel 2009).

Mullers Monodisziplinarität dagegen praktiziert – in zunächst durchaus produktiver Absicht – das alte Denken Huntington’scher Prägung, welches kulturelle Faktoren mittels politischen Interessendenkens begriff und sie in traditionalistischer Weise kulturpolitisch „regelte“, um sie für machtpolitische Zwecke zu benutzen.

Ironischerweise ist dies den meisten Autoren, die an dieses – für die Bush-Ära kennzeichnende – Denken anschließen, ein „tiefenambivalentes“ (Baumann 2005) Erbe des Einflusses postmarxistischer Denkansätze auf die bürgerlichen Theoriebildungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Diese übernahmen den vergleichsweise primitiven dialektischen Ansatz von Unterbau und Überbau in seiner progressiven materialistischen Variante, ohne deren antihumanistischen Aspekt zu durchschauen.

Doch zur Anschauung und Lösung der neuen Fälle „ethnischer Nationalismen“ im 21. Jahrhundert ist ein komplexitätsfähigeres Instrumentarium nötig – wobei „ethnischer Nationalismus“ im Übrigen, was heute damit verhandelt wird, bereits

an sich ein falscher Begriff ist. Denn es sind in den meisten Fällen eben nicht „Nationalismen“, sondern ihrem Charakter nach grenzübergreifende und eben nicht staatskonforme Kulturfragen, welche die ethnischen Fragen dominieren. Muller ist aber nur fähig, Kultur und Ethnie unter nationalen Gesichtspunkten zu denken – typisch für das zeitgenössische US-amerikanische Denken auch noch der meisten Strategen unter Barack Obama, obwohl mit Letzterem eine kultur- und sozialpolitische Differenzierungsbewegung eingesetzt hat, die beispiellos in der neueren Geschichte der USA ist (Benedikter 2010).

Muller übersieht mit seinem typisch „hierarchischen“ Ansatz des Denkens in „binären Oppositionen“ (Derrida 2004), der sein gesamtes Papier durchzieht, dass in den meisten neuartigen Fällen ethnischer Spannungen nicht Fragen der Diachronie, sondern Fragen der möglichen Synchronie des Verschiedenen, ja fundamental Inkommensurablen *ohne* Separation, „Entmischung“ oder „Säuberung“ gestellt werden. *Ohne* Separation auszukommen, ist die progressive Herausforderung. Damit ist die Notwendigkeit der Überwindung jenes traditionellen Entweder-oder, zu dem Mullers Lösungsentwurf noch eindeutig gehört, durch ein strukturiertes, systemisches Sowohl-als-auch in den Raum gestellt – also in gewisser Weise der Schritt von politischen Strategien, die dem modernen Denken angehören, in solche, die dem „postmodernen“ Denken angehören (Lyotard 1982²). Auch wenn dieses postmoderne Denken selbst den Schritt in die Inklusion noch nicht ausreichend zu vollziehen weiß und ganz auf Multiplikation, Ausdifferenzierung, Rehabilitation des Inkommensurablen und Pluralisierung setzt, ist es doch ein Schritt über die „teilenden“ Machtstrategien herkömmlicher Art hinaus.

Doch das Prinzip „Inklusion mittels Differenzierung“ ist offenbar bei führenden US-Strategen noch nicht angekommen, jedenfalls nicht im Hinblick auf ihre Modellbildungen. Während Fragen des „ethnischen Nationalismus“ weltweit aufbrechen und vielfach zu „post-nationaler“ (Habermas 2006) Manifestation kommen, muss das politische Denken maßgeblicher Kreise der USA erst noch den Schritt von der modernen Eindimensionalität hin zu einer angewandten Multidimensionalität tun – das heißt den Schritt von Gleichmacherei hin zur Anerkennung der Produktivität des Inkommensurablen auch im Hinblick auf kollektive Suborganismen von Gesellschaft. Zu erkennen, dass Letztere die Friedensfähigkeit steigert und im Prinzip von größerer Kreativität ist, sofern das (politische und kulturpsychologische) Denken in binären Oppositionen zum ausdifferenzierten Denken des Gleichzeitigen, und von Diachronizität hin zu Synchronizität voranschreitet, steht bei Muller noch aus. Doch erst wenn Muller erkennt, dass sich die heutige Konstellation bereits von sich aus auf eine solche „postmoderne“ Inklusion hinbewegt,

wird er Modelle konkreter ethnischer Konfliktlösung Europas verstehen und in seine Strategien einbeziehen können, wie er es sich wünscht.

Und an dieser Stelle tritt das Modell Südtirol in das Zentrum des Interesses. Südtirol wäre meines Erachtens gerade in der heutigen Konstellation ein idealer Beitrag Europas aus dem Gesichtspunkt territorial „geschichteter“ Demokratisierung für die Erkenntnisanforderungen, die bei Muller erscheinen. Die „synchron verdreifachte“ politische Realität Südtirols aufgrund kultureller und ethnischer Anforderungen *ohne* Teilung oder Vertreibung kann nach wie vor für zahlreiche andere weltweit aufbrechende Fälle Anregung und Vorbild sein. Die Suche Mullers nach vorbildlichen europäischen Lösungsfindungen für die sich häufenden Notwendigkeiten von Gruppen-Ausdifferenzierung beziehungsweise normativ geregelter „synchroner Multiplizität“ auf ein und demselben Territorium stellt die Frage nach den Erfahrungen Südtirols neu in den Raum. Die Diskussion des „Modells Südtirol“ kann verhindern, dass im kommenden Jahrzehnt ein immer größerer Bruch zwischen Gruppen im Innern vormals „unitarischer“ Nationalstaaten sowie eine immer stärkere Vervielfältigung und Zersplitterung der Staatenlandschaft nach außen stattfindet – so wie es zuletzt beispielhaft im Kosovo der Fall war.

An diesem Fall zeigt sich meines Erachtens eine dreifache Lehre für die künftige Handhabung des Politischen im Verhältnis zum globalen Aufstieg kontextueller Politikfaktoren: 1. Abtrennung ist nicht immer die beste Lösung; 2. die Einführung von Subautonomien ist auch bei Abtrennungslösungen meist eine Zusatzanforderung im Hinblick auf langfristige Befriedung; 3. gerade in ethnopolitisch sensiblen Gebieten ist innere Ausdifferenzierung und institutionalisierte Wahrung von Geltungsgrenzen zwischen Systemlogiken das wichtigste progressive Prinzip. Staat (Politiksphäre), Ethnie und Kultur (Kultursphäre), Wirtschaft (sozio-ökonomische Sphäre) und Religion (ethische und Letztbegründungssphäre) (Opielka 2006³) müssen im Bereich ethnopolitisch dominierter Gebiete voneinander emanzipiert und als vier gleichberechtigte, durch Geltungsgrenzen vor wechselseitigem Einfluss geschützte Felder anerkannt und implementiert werden – damit eine synchrone Ausdifferenzierung des Gesellschaftsgebildes erfolgen kann.

Das bedeutet insgesamt, dass die Weiterentwicklung des Kosovo nicht wie bei Muller in einer weiteren „Entmischung“ bestehen sollte (die jederzeit droht, wenn die ethnischen Konflikte mangels Verarbeitung der Vergangenheit wieder aufbrechen), sondern in der Beibehaltung der inneren ethnischen, sprachlichen und kulturellen Vielfalt. Diese ist aus staatlichem Gesichtspunkt unter dem Gleichheitsprinzip zu behandeln (alle ethnischen und kulturellen Bräuche und Traditionen sind im Prinzip gleichwertig, keine wird gegenüber den anderen bevorzugt) – aber mit *gleichzei-*

tiger Berücksichtigung der kollektiven ethnischen Dimension als *eigenständiger* Struktur-Dimension, nämlich als territoriale – nicht ethnische – Subautonomie für die vor Ort vermischt lebenden Ethnien. Es geht also zusammenfassend im Kosovo nun um eine angewandte Mehrdimensionalität und „Schachtelung“ der Ordnungsstruktur, nicht um eine weitere wechselseitige „Integration“ der Sphären in einen „nationalen“ ethno-politischen Unitarismus wie bei Muller. Südtirol kann dafür Anregung und Vorbild sein – und einen gegenüber Muller sinnvolleren Weg aufzeigen.

8. Exkurs: Die Wendung nach innen. Die wachsende Bedeutung kontextueller Politikfaktoren für Südtirol selbst

Zusammenfassend kann man sagen, dass Mullers Beitrag insgesamt ein klarer Hinweis auf die neue weltweite Bedeutung von Ethnopolitiken ist. Aber er versäumt eine positive Antwort auf diese Herausforderung. Er wiederholt stattdessen nur den Huntington'schen Ansatz des „divide et impera“ und der typologisch gerechtfertigten „ethnischen Säuberung“ (auch wenn Muller diesen Begriff insgesamt für seinen eigenen Ansatz vermeidet, läuft seine „Lösungsperspektive“ doch deutlich darauf hinaus). Mullers Versäumnis, die Schwächen und Defizite seines Ansatzes aufgrund ihrer zivilisationsbedingten US-Herkunft, sind offenbar – beispielhaft für einen dunklen Fleck in der aktuellen internationalen Diskussion. Sie sind symptomatisch für ähnliche Fälle, die für eine größere US-Tendenz zum Reduktionismus stehen (Benedikter 2010a). Eben darin bezeichnen sie zugleich die Chance des Südtirol-Modells auf Rückkehr in die internationale Diskussion, „die zählt“.

Zentral zu beachten ist bei alledem allerdings auch, dass dasjenige, was an dieser Stelle über den Aufstieg „kontextueller“ Politikfaktoren zu weltpolitischer Bedeutung gesagt wurde, nicht nur „nach außen“ gibt, sondern auch „nach innen“: dass nämlich die Südtirol-Autonomie selbst zunehmend von kontextuellen Politikfaktoren abhängig wird. Die Südtirol-Autonomie selbst wird in ihrem heutigen „reifen“ Stadium zusehends von kulturpsychologischen Stimmungen und innerer Kultivierung des Dialogs abhängig – als prä- und protopolitischen Fermentierungselementen institutioneller und normativer Strukturentwicklungen.

So wies kürzlich eine Autorengruppe um den Innsbrucker Politologen Günther Pallaver meines Erachtens zu Recht darauf hin, dass die Südtiroler Autonomieregelung normativ zwar auf festem Fundament steht und dass dieses normative Fundament auch bereits mehrfach reformiert wurde, wodurch es sich der Realität immer wieder neu anpassen konnte. Die „Hardware“ ist also relativ solide gegeben. Je-

doch fehlt bis heute noch immer die volle kulturpsychologische Akzeptanz insbesondere bei Teilen der italienischen Bevölkerung, was laut Alessandra Zendron damit zu tun hat, dass eine Art „Verfassungsdiskussion“ zwischen den drei Ethnien Südtirols über die eigenständige Südtiroler Autonomieregelung nie stattgefunden hat. Damit fehlt ein wesentliches Element sozialer und kultureller Akzeptanz-, Inklusions- und Beteiligungsarbeit auf der eigentlich „kontextuellen“ beziehungsweise „kulturellen“ Ebene – nämlich eine angemessene Methode, mit kontextuellen Politikfaktoren auch kontextuell umzugehen. Was also fehlt, jedenfalls unterentwickelt scheint, ist die politische „Software“.

Daraus ergibt sich für Pallaver die Schlussfolgerung, dass die Zukunft des Südtirol-Modells weniger von normativen – das heißt zum Beispiel juridischen – Faktoren abhängig sein wird, als vielmehr von kontextuellen Politikfaktoren: von Maßnahmen kultur- und sozialpsychologischer Inklusion. Das Fazit der Autorengruppe lautet: Wir benötigen in der heutigen Entwicklungsphase eher kulturelle Inklusionsmaßnahmen als juridische Elemente der Strukturverbesserung und der normativen Reformen, damit das Südtirol-Modell weiterhin ein europaweites Vorbildmodell ethnischer Konfliktlösung und „geschichteter“ (Benedikter 2004, 2005) Autonomisierung und Demokratisierung bleibt (vgl. Pallaver 2009). Mit anderen Worten: Nur wenn „nach innen“ kontextuelle Politikfaktoren zur anerkannten Praxis eines erweitert aufgefassten Politischen werden, kann das Südtirol-Modell „nach außen“, das heißt „in der Welt“, eine glaubwürdige, kontextuell inklusive Alternative zum „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ bleiben – welches sich in der globalisierten Welt mit ihrer immer stärkeren wechselseitigen Durchdringung von politischen und kulturellen Realitäten immer weniger als sinnvoll erweist, weil es eine kulturell, wirtschaftlich, religiös und ethnisch geschlossene Gemeinschaft voraussetzen muss, um zu funktionieren, oder aber die von Muller tragischerweise favorisierte „Säuberung“, um eine solche imaginäre Geschlossenheit zu erreichen.

9. Fazit

Wie könnte ein Fazit der hier versammelten Beobachtungen lauten? Ein Fazit, das zum heutigen Tag ausdrücklich keinen Endpunkt, sondern einen Ausgangspunkt markierte? Vielleicht so:

Die Verlagerung des Schwerpunkts der internationalen Diskussion um das Südtirol-Modell von der zwischenstaatlichen und globalpolitischen Debatte zur Diskussion im Rahmen von Ethnopolitiken und kontextuellen Politiken ist eine relativ neue

Entwicklung seit Ende der 1990er-Jahre. Sie ist heute zumindest potenziell wieder in Umkehr begriffen. Das zeigt unter anderem das Beispiel Jerry Z. Mullers, das für eine Trendwende hin zur Aufwertung ethnopolitischer und kontextueller Politikfaktoren zur „großen“ Politik in den angloamerikanischen Politikwissenschaften steht. Damit ergeben sich für die seit Jahren stagnierende Rezeption und Diskussion des Südtirol-Modells auf internationaler Ebene in politikwissenschaftlicher ebenso wie in politischer Hinsicht neue Chancen. Diese Chancen sollten genützt werden, um das Südtirol-Modell international präsent zu halten, aber auch, um seine Offenheit für Anregungen zur inneren Weiterentwicklung von außen aufrechtzuerhalten.

Ich möchte dieses Fazit in den folgenden vier Einzelthesen zusammenfassen:

— 1. Durch den Aufstieg von Ethnopolitik und kontextueller Politik zu akademisch anerkannten Feldern politischer Theorie und Praxis seit den 1990er-Jahren wurde das Südtirol-Modell auf Spezialbereiche der Diskussion eingeeengt. Doch seit einigen Jahren erfolgt eine Trendwende im Sinn einer makropolitischen Erweiterung dieser Politikfelder, die es zumindest potenziell wieder an Attraktivität gewinnen lässt.

— 2. Für die angloamerikanische Welt, insbesondere die US-Politikwissenschaften und -Strategen, ist es besonders wichtig, Modelle ethnischer Konfliktschlichtung durch territoriale Autonomisierung und ethnische Repräsentation wie das Südtirol-Modell zu verstehen, da ihr eigenes Kultur- und zivilisationspolitisches Modell demjenigen einer ethnisch-kulturellen Ausdifferenzierung auf der juridischnormativen Systemebene genau entgegengesetzt ist, wie der Signalartikel von Jerry Z. Muller vom März-April 2008 gezeigt hat. Es geht in den kommenden Jahren verstärkt darum, an konkreten Fallbeispielen der internationalen Diskussion aufzuzeigen, wie Modelle territorialer Autonomien und ethnischer Repräsentation im Zeitalter sich häufender „ethnischer Nationalismen“ (Muller) für weltweite Konfliktlösungsstrategien fruchtbar gemacht werden können.

— 3. Südtirol ist dafür meines Erachtens insgesamt auch unter den heutigen „reifen“ Bedingungen der Diskussion weiterhin ein gutes, wenn auch (vielleicht notwendigerweise) unvollständiges, in Teilen auch nicht widerspruchsfreies Beispiel für die mehrdimensionale „Schachtelkonstruktion“ eines ausdifferenzierten gesellschaftlichen Gebildes, das seinen Erfolg der lokalen Geschichte, der Vernunft auf allen beteiligten Seiten und einer Verkettung insgesamt günstiger historischer Umstände der Nachkriegsentwicklung verdankt. Obwohl manche internationale Beobachter nach wie vor behaupten, Südtirol sei ein Beleg für die Vermischung, ja Verquickung von Politik, Ethnizität und Kultur und also für eine latent „unitarische“, ja „apartheidähnliche“ Gesellschaft, welche Kollektivrechte vor Individualrechten

überbetone und daher die Moderne noch nicht vollgültig vollzogen habe (Carlà 2007), so ist bei genauer Betrachtung genau das Gegenteil der Fall. Denn Ausdifferenzierung als grundlegendes Kennzeichen „reifer“ Modernität (Habermas 1990) ist hier in mancherlei Hinsicht in höherer Komplexitätsform geleistet als in „herkömmlichen“ nationalen Gesellschaften: *Politisch-juridisch* und *ökonomisch* sind alle Bürger „ethnieneutral“ gleich (Gleichheitsprinzip als Individualprinzip). *Kulturell* kommt – von diesem Gleichheitsprinzip im Prinzip getrennt als eigene Dimension – eine kollektive, ethnisch motivierte Dimension dazu (Differenzprinzip als Gruppenprinzip): drei parallele Kultur- und Schulministerien, die ethnisch-kulturell angeordnet sind, jedoch bei Gleichheit der freien Zugehörigkeitswahl aller Bürgerinnen und Bürger (wiederum „ethnieneutral“). Und die *religiöse* Dimension ist von alledem noch einmal strikt getrennt. Sie betrifft weder die individuelle Gleichheit aller Bürgerinnen und Bürger auf dem Territorium, weil diese von der Religion unabhängig ist; noch die ethnisch-kulturell motivierten Gruppenrechte, die von ihr ebenfalls nicht berührt werden: Man kann Christ, Buddhist oder Moslem usw. sein, sich aber davon unabhängig und nach völlig eigenem Gutdünken einer der normativ repräsentierten Kultur- und Sprachgruppen zugehörig erklären. Insgesamt ergibt sich eine komplexe Mehrdimensionalität, in der sich Individualität und Kollektivität gegenseitig in verschiedenen Dimensionen durchdringen, bereichern und ergänzen, niemals aber einander ersetzen.

— 4. Der Schritt über die „Alcock-Phase“ der Diskussion des Südtirol-Modells hinaus besteht darin, dass es nicht mehr einfach als Modell propagiert, sondern auch – in Chancen und Grenzen – kritisch in Beziehung gesetzt wird zu den sich mittlerweile vermehrenden Ansätzen ethno-politischer Strukturierungsversuche von Gemeinschaften und Gesellschaften weltweit, aber auch mit seinen eigenen inneren Kontextualisierungsversuchen. Denn der Unterschied zu den 1990er-Jahren besteht darin, dass bis etwa zur Streitbeilegungserklärung Südtirol ein weitgehend konkurrenzloses Beispiel war, dass sich inzwischen aber aufgrund der rapiden Vermehrung ethnischer und „ethnonationaler“ Konflikte und entsprechender Ausdifferenzierungsversuche auf globaler Ebene zahlreiche weitere Modelle entwickelt haben, die in ihrer Diskussionsfähigkeit in gewisser Weise „in Konkurrenz“ zu Südtirol stehen und auch seine Begrenzung als Vorbild direkt und indirekt herausarbeiten. Nur eine Strategie der Wechselbeziehung zwischen Weitergabe des Südtirol-Modells nach außen zur Anregung und Hilfe bei der Lösung anderer Konflikte bei gleichzeitiger Weiterentwicklung nach innen durch Einbeziehung der Erfahrungen anderer Anwendungsfälle wird künftig die sich ergebenden Möglichkeiten voll ausschöpfen können und daher sinnvoll sein.

10. Vorschläge zur Verbesserung der Lage

Was bedeutet das, wenn wir auf die kommenden Jahre vorausschauen? Und wie können wir als Südtiroler Politikwissenschaftler und Politikwissenschaftlerinnen auf eine Verbesserung der bestehenden Lage hinwirken?

Der Aufstieg von „Ethnopolitik“ und „kontextueller Politik“ zu neuen Zentren von internationalen Beziehungen und Globalpolitik, den Müller 2008 zu Recht konstatiert hat und seitdem richtungsweisend in ihrer disziplinären akademischen „Abbildung“ fördert, bedeutet eine Chance für die Diskussion des Südtirol-Modells sowohl nach außen wie nach innen. Sie bedeutet *einerseits* eine Chance der positiven internationalen Präsenz sowohl für Südtirol wie für Italien, Österreich und die EU im Sinn einer Selbstdarstellung, Verbindungsschaffung und eines freundschaftlichen Beitrags für das gemeinsame Wohl im internationalen politischen Bewusstsein. Sie ist aber *andererseits* auch für die innere Weiterentwicklung Südtirols selbst mittels kritischer Rückmeldung von außen wichtig. Diese „Rückmeldung“ halte ich langfristig im Hinblick auf das Bewusstsein der neuen Generationen Südtirols für ebenso wichtig wie die „Außenwirkung“ als Trägerin einer positiven Botschaft. Denn dieses Bewusstsein eben der neuen Generationen wird letztlich alle Bereiche beeinflussen, wenn nicht bestimmen: Wirtschaft, Politik, Rechtsbereich und Rechtsverständnis, Kultur, wahrscheinlich auch Zivilreligion beziehungsweise politische Letztbegründungsdimension, das heißt die kulturpsychologisch „real“, wenn auch meist unbewusst praktizierten Wertestrukturen im Land.

Ich meine: Südtirol sollte für Kernländer der EU wie für Österreich und Italien insgesamt als ein brauchbares Vorzeigebispiel unter mehreren wichtiger werden, als es heute ist. Und es sollte mittels dieser Länder auch – immer im Rahmen und im Bewusstsein seiner begrenzten Möglichkeiten, seines Legitimationsrahmens und seiner Geltungsbezüge, die nicht unterschätzt, aber auch nicht überschätzt werden sollten – im Prinzip zu einem Puzzlestein unter mehreren einer künftig verstärkten Ausstrahlung der EU auf die internationale Entwicklung werden, so wie sie heute praktisch einstimmig weltweit eingefordert wird.

Aber bis dahin ist es, wie es scheint, noch ein gutes Stück Weges. Für die kommenden Jahre brauchen wir konkrete Anregungen, wie die Präsenz des Südtirol-Modells in der internationalen Diskussion institutionell verbessert werden kann. Dies gilt insbesondere für die angloamerikanische Welt, welche die politische und politikwissenschaftliche Diskussion nach wie vor quantitativ (darunter rezeptionsstatistisch) dominiert. Ich schlage in diesem Zusammenhang Folgendes vor:

Was einerseits mit relativ geringem Aufwand möglich wäre, ist die Aktivierung zivilgesellschaftlicher Netzwerke wie zum Beispiel „Ecolnet“ (2010b, 26) und ihrer internationalen Verbindungen, definiert als gemeinsames wissenschaftliches Projekt. Da die meisten dieser Netzwerke mittlerweile eng mit der Wissenschaft vernetzt sind, würden sich politische und politikwissenschaftliche Impulse fast automatisch einstellen. Das könnte einen wertvollen „Basis-Effekt“ ergeben. Dazu wäre möglicherweise die Einrichtung eines runden Tisches der zivilgesellschaftlichen Initiativen Südtirols gemeinsam mit bestehenden Wissenschaftseinrichtungen und zuständigen Landesämtern sinnvoll.

Was darüber hinaus zur Belebung der Diskussion im engeren wissenschaftlichen Sinne möglich – und meines Erachtens auch nötig – wäre, ist die Einrichtung nicht nur von vorwiegend „nach innen“ gerichteten politikwissenschaftlichen Lehrstühlen an der Freien Universität Bozen zur Begleitung der inneren Entwicklung, also von primär „innenorientierten“ Politikwissenschaften, wie das heute geplant und zum Teil auch bereits vollzogen wird. Sondern nötig wäre – dazu komplementär – die Errichtung einiger vom Land Südtirol, beziehungsweise vom Land Südtirol in Zusammenarbeit mit anderen hiesigen gemeinnützigen Körperschaften, getragenen Stiftungs- beziehungsweise Forschungslehrstühle an international herausragenden Universitäten vor allem in der angloamerikanischen Welt. Diese sollten in ihrem Kern der Wachhaltung und Verlebendigung der internationalen Diskussion über Südtirol und des Südtirol-Modells in der Welt dienen. Der dadurch mittelfristig zu gewinnende, im Gegensatz zu medialen Einzelberichten überproportional „vertiefte“ Renommee-, Akzeptanz- und Bekanntheitsgrad des Südtirol-Modells in der Welt wäre kaum zu beziffern. Er wird aber in Südtirol selbst derzeit noch unterschätzt und daher auch noch nicht der Herausforderung der Aufgabe angemessen gefördert.

Dazu ein Beispiel: Die medialen Berichte über Südtirol auf der internationalen Ebene werden zurzeit vor allem von touristischen Botschaften dominiert – mit vielen Vorteilen. Unter den Nachteilen aber ist, dass touristische Werbebotschaften laut neuerer Medienforschung nur relativ kurzfristig wirksam sind, nur zu wenig vertiefter Auseinandersetzung führen und meist auch nur kurzfristig im Gedächtnis bleiben. Die Südtiroler Marketinggesellschaft SMG erhält laut offiziellen Angaben zum Stand Mai 2008 bis Mai 2009 (SMG 2009) pro Jahr neun Millionen Euro Landesförderung für Marketingaktivitäten – mutmaßlich unter Ausschluss der Gehälter der 45 Mitarbeiter. Bereits ein Dreiunddreißigstel (drei Prozent) dieser Summe würde genügen, um einen langfristig wirksamen Forschungs- und Diskussionslehrstuhl zum Modell Südtirol samt voller Ausstattung – einschließlich Sekretariat

und Assistenztätigkeit – an international strategisch ausschlaggebenden Orten der angloamerikanischen oder zentraleuropäischen Welt für ein volles Jahr zu finanzieren. Dabei könnten zusätzlich Kooperations-Finanzierungsmodelle mit den Gast-Universitäten angestrebt werden, was die Kosten für das Land Südtirol und die beteiligten Sponsoren weiter senken würde.

Derartige Stiftungslehrstühle zu Südtirol auf internationaler Ebene könnten außerdem schnell und juristisch einfach nach dem Vorbild der Länder Liechtenstein oder Katalonien eingerichtet werden. Diese betreiben das Prinzip der öffentlich geförderten Stiftungs- und Forschungsprofessuren zu ihren eigenen politischen Modellen „nach außen“ seit Jahren erfolgreich – und haben damit nachweislich Erfolg. Beide waren in den vergangenen Jahren in der internationalen akademischen und intellektuellen Diskussion weit präsenter als das Modell Südtirol. Aber hat Südtirol überhaupt die Möglichkeiten, in ähnlicher Weise seine eigenen Modellideen in die akademische Diskussion auf internationaler Ebene einzubringen?

Die Antwort lautet: Ja. Südtirol hat mit dem neuen Wissenschafts- und Forschungsgesetz 14/2006 (Durchführungsverordnung 2006) ein aktives Instrument zur Schaffung von entsprechenden Stiftungs- beziehungsweise Forschungslehrstühlen, das nicht nur „nach innen“, sondern – wenn auch äußerst sparsam und kostengenau – in strategisch bedeutenden Fällen auch nach außen angewandt werden sollte. Obwohl die entsprechenden Gelder bislang rein juristisch offenbar nur im Lande, nicht aber im Ausland angewendet werden dürfen, ließen sich doch erfahrungsgemäß problemlos europarechtlich einwandfreie Lösungen finden, mittels „innerer“ Finanzierung „äußere“ Stiftungs- und Forschungslehrstühle mittel- bis langfristig zu betreiben.

Das Interesse führender Universitäten und Denkfabriken (Think tanks) des angloamerikanischen Raums daran ist meiner Erfahrung nach jedenfalls – gerade in Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise 2007 bis 2009 – mehr denn je aktiv gegeben. Private Förderer vor Ort, aber auch überregional, wären dazu zu finden und einzubeziehen, sodass solche Lehrstühle eine privat-öffentliche Kooperation sein sollten, mit starkem Akzent auf dem, was im angloamerikanischen Raum der „öffentliche Intellektuelle“ (the public intellectual) genannt wird, also auf der breitenwirksamen Beeinflussung und Ausstrahlung wissenschaftlich einwandfreier Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen.

Letzteres würde allerdings voraussetzen, dass die – in wesentlichen Teilen unbewusste – doppelte Angst, dass sich Politikwissenschaften oder politische Soziologie einerseits von innen oder von außen in die Südtirol-Politik „einmischen“ oder gar die Grundlagen der Autonomie „wissenschaftlich infrage stellen“ könnten

(Angst der autonomiefreundlichen Rechten) oder andererseits zu bloß unkritischen Propagatoren und Werbeträgern des bestehenden Modells verkümmern könnten (Angst der autonomiekritischen Rechten), als definitiv unbegründet erkannt wird. Sie sollte meiner Meinung nach in den kommenden Jahren von der politischen Klasse unseres Landes vonseiten aller Sprachgruppen und Lager endgültig als unbegründet ad acta gelegt werden.

11. Ausblick: Einladung zur Mitarbeit

Ausgehend vom vorliegenden Eröffnungsartikel zu dieser Thematik soll in „Politika“ künftig eine eigene Rubrik entstehen, in der jedes Jahr die Inhalte der wichtigsten internationalen Debatten über Südtirol gesammelt, zusammengefasst und kritisch aufbereitet werden. Zur Zusammenarbeit an dieser Rubrik möchte ich hiermit alle Leserinnen und Leser herzlich einladen – darunter insbesondere all jene, die akademisch oder angewandt im Bereich der Politikwissenschaften oder der Diskussion des Südtirol-Modells in der Welt tätig sind oder sich in irgendeiner Weise dafür interessieren. Selbstverständlich sind auch – und gerade – widersprechende Meinungen zum vorliegenden Beitrag im Sinn der Diskussionsanregung willkommen. Bitte wenden Sie sich für Kontakt und Information jederzeit an mich, ich werde für diese Rubrik zuständig sein. Außerdem sind ab sofort „Stages“ und „Visiting Fellowships“ von einigen Wochen bis zu einem Jahr von in Südtirol ansässigen Wissenschaftlern zu Südtirol-Themen in einem sehr breiten, interdisziplinären Spektrum mittels Landesförderungen bei mir an der University of California at Santa Barbara oder an der Stanford University möglich.

Anmerkungen

- * Der vorliegende Essay beruht auf einem Vortrag, den ich in den Jahren 2009 und 2010 u.a. in Bozen, Stanford und Santa Barbara gehalten habe. Der Beitrag beansprucht in keiner Weise Vollständigkeit, sondern versucht nur holzschnittartig und im Sinn einer offenen Gesprächsanregung, einen Trend in der heutigen Diskussion um das Südtirol-Modell in der angloamerikanischen Welt zu verdeutlichen und einige Lösungsansätze herauszuarbeiten. Der Essay wurde von der Redaktion eigenständig gekürzt und wird hier nur teilweise abgedruckt, da er die redaktionell festgelegte Länge überschritt. Der vollständige Beitrag wird an anderer Stelle publiziert.
- 1 Siehe: Specialist Group Ethnopolitics. In: www.ethnopolitics.org/home.htm (15.2.2010)
 - 2 Jean-François Lyotards Buch „Der Widerstreit“ (1982) ist aus meiner Sicht das wichtigste Werk politischer Theorie der „Postmoderne“. Es wurde aber bis heute für den „synchronen“ Umgang mit Ethnien und Ethnopolitiken unter Bedingungen „tiefer Inkommensurabilität“ (Lyotard) noch nicht ausreichend rezipiert.
 - 3 Einteilung der typologischen Systemlogiken nach Opielka (2006). Opielka greift dabei – wie auch sein Lehrer Johannes Heinrichs – maßgeblich auf die Gesellschaftstheorie Rudolf Steiners (1861–1925) zurück, den ich eingangs (Kapitel II) bereits erwähnt habe. Steiner hat bereits am Ende des Ersten Weltkrieges 1919–1921 ähnliche Gedanken als „soziale Dreigliederung“ vertreten und diese dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ Wilsons entgegengestellt, das er für multikulturelle Gebiete für einen gefährlichen Irrweg und für eine falsche, rückwärts gewandte Idee hielt. Seit den 1990er-Jahren häufen sich die Versuche, die damit angelegte multidimensionale und synchron pluralistische Denkweise als Alternative zur traditionellen politischen Moderne historisch zu rekonstruieren, um sie zeitgemäß zu erneuern.

Literaturverzeichnis

- Alcock, Antony* (1970). *The history of the South Tyrol question*. London: Michael Joseph Ltd.
- Alcock, Antony* (1979). *The Future of cultural minorities*, Oxford and London: St. Martin's Press
- Alcock, Antony* (2000). *A History of the Protection of Regional Cultural Minorities in Europe: From the Edict of the Nantes to the Present Day*, New York and London: Palgrave McMillan
- Bauman, Zygmunt* (2005). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg: Hamburger Edition
- Benedikter, Roland* (2004). *Overcoming Ethnic Division in Iraq. A Practical Model from Europe*, in: *Gvosdev, Nikolai* (Hg.). *In The National Interest*. Published jointly by The National Interest and The Nixon Foundation Washington. Volume 3, Issue 6, February 11
- Benedikter, Roland* (2005). *Das Südtirol-Modell und seine Anregungsfunktion für die ethnische Befriedung des Irak*. in: *Benedikter, Roland* (Hg.): *Nachhaltige Demokratisierung des Irak? Sozio-kulturelle und demokratiepolitische Perspektiven*, Wien, Passagen Verlag, 203–285

- Benedikter*, Roland (2010). Wo steht Obama? Das erste Amtsjahr Barack Obamas und die Perspektiven, in: Kulturzeitschrift Die Drei, Heft 3/2010, 7–12
- Benedikter*, Roland (2010a). Die Projektion des 20. in das 21. Jahrhundert. Eine Bilanz des Denkens S. P. Huntingtons, in: Zeitschrift für Politik. Wissenschaftliches Organ der Hochschule für Politik München, Heft 2/2010
- Benedikter*, Roland (2010b). Die Plattform Ecolnet neu gegründet, in: Neue Südtiroler Tageszeitung Bozen, Nr. 4/2010, 8.1.2010, 26
- Benedikter*, Thomas (2009). The World's modern Autonomy systems. Concepts and Experiences of Regional Territorial Autonomy, Bozen: EURAC Research
- Benedikter*, Thomas (2009a). Solving Ethnic Conflict Through Self-Government. A Short Guide To Autonomy in South Asia and Europe, Bozen: EURAC Research
- Carlà*, Andrea (2007). Living Apart in the Same Room: Analysis of the Management of Linguistic Diversity in Bolzano, in: Ethnopolitics: Formerly Global Review of Ethnopolitics, 1744–9065, Volume 6, Issue 2, 285–313
- Derrida*, Jacques (2004). Aux détours d'une „Autre politique“, in: Le Monde. Edition Jacques Derrida, 12 octobre 2004
- Durchführungsverordnung* zur Förderung der Forschung. Beilage zum Forschungsgesetz des Landes Südtirol, Nr. 14/2006, in: www.provinz.bz.it/bildungsfoerderung/css/img/DVO_Forschung_endgueltige_Version.pdf (18.2.2010)
- Erne*, Roland/*Gross*, Andreas/*Kaufmann*, Bruno/*Kleger*, Heinz (1995) (Hg.). Transnationale Demokratie. Impulse für ein demokratisch verfasstes Europa, Zürich: Realtopia Verlag
- Habermas*, Jürgen (1990). Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze, Leipzig: Reclam
- Habermas*, Jürgen (2006). Die postnationale Konstellation, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Heinrichs*, Johannes (2005). Logik des Sozialen. Woraus Gesellschaft entsteht. Varna/ Sofia/München: Steno Verlag
- Opielka*, Michael (2006). Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Plake*, Klaus (2004). Handbuch Fernsehforschung. Befunde und Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Sandel*, Michael (2009). What's the Right Thing To Do? Lecture by M. Sandel at Harvard University, in: www.justiceharvard.org/ (18.2.2010)
- Huntington*, Samuel P. (1993). The Clash of Civilizations, in: Foreign Affairs, Volume 72, Number 3
- Kidron*, Michael/*Segal*, Roland (1981). The State of the World Atlas, London: Pan Books
- Muller*, Jerry Z. (2008). Us and Them. The Enduring Power of Ethnic Nationalism, in: Foreign Affairs, March/April, www.foreignaffairs.com/articles/63217/jerry-z-muller/us-and-them (15.2.2010)
- Lyotard*, Jean-François (1979). Das postmoderne Wissen, Wien: Passagen Verlag
- Lyotard*, Jean-François (1982). Der Widerstreit, München: Hanser Verlag
- Pallaver*, Günther (2009). Autonomia e convivenza in Alto Adige, in: *Pallaver*, Günther (Hg.): Rassegna. Periodico dell'Istituto Pedagogico, Bolzano, anno XVII, aprile 2009, 5–9

- Steinacher, Gerald* (2006). „The Cape of Last Hope“: The Flight of Nazi War Criminals through Italy to South America, in: *Bischof, Günter/Eisterer, Klaus* (Hg.): Transatlantic relations: Austria and Latin America from 1800 to the present (Transatlantica 1), Innsbruck: Studienverlag, 203–224
- Steiner, Rudolf* (1921). Aufruf zur Rettung Oberschlesiens. Breslau 1921, u.a. in: www.dreigliederung.de/essays/1921-01-001.html (15.2.2010)
- Steininger, Rolf* (2003). South Tyrol: A Minority Conflict of the Twentieth Century, London: Transaction Publishers
- Woelk, Jens/Palermo, Francesco/Marko, Joseph* (2008). Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol (European Academy Bozen/Bolzano), Leiden-Boston: Martinus Nijhoff Publishers

Abstracts

Il modello sudtirolese nel dibattito internazionale delle scienze politiche

Negli anni Ottanta e Novanta del secolo scorso, il modello sudtirolese di autonomia e autogoverno era l'esempio più citato di come i conflitti etnici e le questioni riguardanti le minoranze potevano essere risolti nel contesto europeo. Anche partendo da importanti conflitti in altri luoghi del mondo gli si è spesso prestata attenzione. Tuttavia negli ultimi decenni è constatabile uno spostamento nella discussione sul modello sudtirolese. Se in passato si citava il Sudtirolo partendo da questioni riguardanti gli stati nazionali e i conflitti tra stati, il dibattito si è ora ritirato nella nicchia delle politiche etniche e contestuali. Con ciò è avvenuta una marginalizzazione: soprattutto nel dibattito politico del mondo anglosassone la presenza del modello sudtirolese ha perso d'importanza, sia sotto il profilo della qualità che della quantità. Il presente contributo ripercorre a mano di alcuni esempi questo spostamento del baricentro della discussione per dare, sulla base di ciò, impulsi a rafforzare la presenza del modello sudtirolese nella discussione internazionale.

Le model Südtirol tla discusciun internazionala dla sciënza politica

Le model Südtirol sciöche motif por l'autonomia y l'autoaministrazium valô ti agn Otanta y Nonanta sciöche ejëmpl dominënt por superè i conflïc etnics y les domandes sôn les mendranzes a nivel europeich. Plü y plü àl indere inçe ciafè importanza pro conflïc importanc a nivel mondial. Ti dezenns passà pol indere gnì constatè che la discusciun sôn le carater ejemplar s'à spostè. Sce Südtirol gnô n iade tut ca dantadöt en relaziun a chestions a nivel nazional y te discusciuns sôn conflïc danter de plü staç, spo é šëgn la discusciun gnüda metüda tl piz di etnopolitics y de politiches contestuales. La consequënza é stada chëra che la chestiun é gnüda marginalisada: La presënza dl model Südtirol à pordü importanza tla discusciun politica dantadöt tl monn de lingaz inglese sides por éi che reverda la cualité co inçe la cuantité. Chësc contribut laôra sô, sôn la basa de ejëmpli chiris fora, sciöche al é gnü spostè le barizënter dla discusciun y al dà impuls de sciöche al po gnì miorè la presënza dl model Südtirol tla discusciun internazionala.

The Model of South Tyrol in the Discussion of the International Political Sciences

The model of autonomy and self-governance of the Autonomous Province of South Tyrol was discussed in the 1980s and 1990s as a leading example of how to deal with ethnic conflicts and minority issues on a European and – repeatedly, and on important occasions – on a worldwide level. In the last decades, though, the discussion about this model has shifted from the broad field of international relations and global politics to discussions within the highly specialized niche fields of ethnopolitics and contextual politics. This shift has caused a marginalization, i.e. a reduction in the quantity and quality of the presence of the South Tyrol model, in the political debate of the English-speaking world. This article discusses selected aspects of this shift, illustrates some consequences, and tries to provide some ideas for how to improve the situation.



6. Politische Bildung
Educazione politica

A series of horizontal dashed lines for writing.

Jürgen Runggaldier

Die paritätische Schule der Ladinier in Südtirol

1. Einleitung

In Südtirol gibt es für die drei im Autonomiestatut offiziell anerkannten Sprachgruppen zwei verschiedene Schulmodelle. In den Schulen mit deutscher bzw. italienischer Unterrichtssprache wird die jeweils andere Sprache in einem Umfang von bis zu 5 Wochenstunden unterrichtet. In der im Folgenden näher vorgestellten paritätischen Schule der Ladinier wird zu gleichen Teilen in deutscher und italienischer Sprache unterrichtet, mit bis zu zwei zusätzlichen Wochenstunden Ladinisch. Dieses Schulmodell findet sich demnach nur in den Schulen der ladinischen Ortschaften Grödens und des Gadertals, zweier Dolomitentäler, die seit jeher mit den beiden Nachbarkulturen in Kontakt sind. Die Überlegung bleibt, inwieweit es auch ein gültiges Modell für andere Gebiete Südtirols sein könnte.

Eingangs soll jedoch noch auf den Sprachgebrauch in Südtirol und dessen gesetzliche Grundlage eingegangen werden.

2. Sprachgebrauch in Südtirol

Der gleichberechtigte Sprachgebrauch der deutschen und italienischen Sprache wird durch den Artikel 100 des Autonomiestatuts (ASt.) geregelt. Den Ladinern ist es gestattet, ihre Sprache in den öffentlichen Ämtern der ladinischen Gemeinden zu gebrauchen, ferner in Ämtern, die sich mit den Interessen der Ladinier beschäftigen, wie das Ladinische Schulamt und das Ladinische Pädagogische Institut, auch wenn sich deren Sitz außerhalb der ladinischen Gemeinden befindet. In den übrigen Ämtern der Provinz Bozen kann der Bürger zwischen der deutschen und italienischen Sprache wählen.

Der Aufschwung und auch die höhere Einschätzung der ladinischen Sprache – insbesondere in Gröden – ist nicht zuletzt auf die Anerkennung und Erhebung zur dritten Amtssprache durch den Artikel 32 des Dekretes 574 vom Juli 1988 (in Kraft getreten am 9. November 1989) durch das Land Südtirol zurückzuführen. Der Gebrauch der ladinischen Sprache im Amtsverkehr in der gesamten Provinz Bozen wird aufgrund der geltenden Fassung des genannten DPR 574 geregelt. Ebenso regelt es die Gleichberechtigung der deutschen und italienischen Sprache für den Bürger in der öffentlichen Verwaltung. Den Gebrauch des Ladinischen außerhalb der ladinischen Ortschaften regelt der Artikel 32 des DPR 574 wie folgt:

- „1) *Die ladinischsprachigen Bürger der Provinz Bozen haben das Recht, im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Ämtern der öffentlichen Verwaltung in den ladinischen Ortschaften dieser Provinz, mit Ausnahme der Streitkräfte und der Polizeikräfte, mit den örtlichen Körperschaften und den Schuleinrichtungen der genannten Ortschaften, mit den Ämtern der Provinz, die ihre Aufgaben ausschließlich oder überwiegend im Interesse der ladinischen Bevölkerung besorgen, auch wenn sie ihren Sitz außerhalb der genannten Ortschaften haben, sowie mit den Konzessionsunternehmen laut Artikel 2, die ausschließlich in den ladinischen Ortschaften tätig sind, ihre Sprache zu verwenden.*
- 2) *Die Verwaltungen und die Konzessionsunternehmen nach Absatz 1 sind verpflichtet, mündlich auf Ladinisch oder schriftlich in italienischer und in deutscher Sprache mit darauffolgendem Text in ladinischer Sprache zu antworten.*
- 3) *Die von den Verwaltungen nach Absatz 1 ausgestellten Akte laut Artikel 4 sind auf Italienisch und Deutsch mit darauffolgendem ladinischen Text zu verfassen. Die Region und die Provinz Bozen sorgen dafür, dass die Rechtsvorschriften und Rundschreiben, die für die in der Provinz Bozen ansässige ladinische Bevölkerung von Interesse sind, auf Ladinisch veröffentlicht werden. Der ladini-*

sche Text wird in der Regel gleichzeitig mit dem italienischen und dem deutschen Text und auf jeden Fall spätestens innerhalb 30 Tagen nach dem Tag der Veröffentlichung des italienischen und des deutschen Textes, unbeschadet deren Inkrafttreten, veröffentlicht. In den Gemeinden St. Ulrich, St. Christina in Gröden, Wolkenstein, Corvara, Abtei, Wengen, St. Martin in Thurn und Enneberg werden die Personalausweise in italienischer, deutscher und ladinischer Sprache ausgestellt.

- 4) Unberührt bleibt das Recht des in der Provinz Bozen ansässigen Bürgers der ladinischen Sprachgruppe, in den in der Provinz Bozen durchzuführenden Prozessen, und zwar sowohl im italienischsprachigen als auch im deutschsprachigen Prozess, in seiner Muttersprache mithilfe des Dolmetschers verhört und vernommen zu werden. Für die Zwecke der Anwendung des IV. Kapitels dieses Dekretes hat der genannte Bürger die Möglichkeit, die deutsche Sprache anstelle der italienischen zu gebrauchen. In den Verfahren vor dem Friedensgericht, das für die ladinischen Ortschaften in der Provinz Bozen zuständig ist, ist der Gebrauch der ladinischen Sprache erlaubt. Bei der Erteilung des Auftrages für die Bekleidung des Amtes des Friedensrichters bei Friedensgerichten, die für die ladinischen Ortschaften in der Provinz Bozen zuständig sind, ist jenen Anwärtern der Vorrang zu geben, deren Kenntnis der ladinischen Sprache im Sinne des Dekretes des Präsidenten der Republik vom 26. Juli 1976, Nr. 752 festgestellt wurde. Die Region Trentino-Südtirol gewährleistet die logistischen und finanziellen Maßnahmen, die für die Durchführung der obgenannten Verfahren vor dem Friedensgericht erforderlich sind.
- 5) In den Sitzungen der gewählten Organe der örtlichen Körperschaften der ladinischen Ortschaften der Provinz Bozen können die Mitglieder dieser Organe in den mündlichen Vorträgen die ladinische Sprache verwenden; auf Antrag ist unmittelbar darauf in die italienische oder in die deutsche Sprache zu übersetzen, falls Mitglieder der obgenannten Organe erklären, die ladinische Sprache nicht zu kennen. Die entsprechenden Niederschriften sind zugleich in italienischer, in deutscher und in ladinischer Sprache zu verfassen.
- 6) Im Verkehr mit den Ämtern der öffentlichen Verwaltung mit dem Sitz in der Provinz Bozen kann der ladinischsprachige Bürger die italienische oder die deutsche Sprache verwenden.“

Bereits vor Inkrafttreten des genannten Gesetzes wurde mit der Erklärung des Jahres 1985 zum „Jahr der Ladinier“ am 25. September 1984 (Beschluss Nr. 4953)

erstmals ein Beschluss der Südtiroler Landesregierung in ladinischer Sprache (Grödner Ladinisch) abgefasst.

Der Beschluss der Südtiroler Landesregierung Nr. 210 vom 27.01.2003 zum *Gebrauch der ladinischen Sprache in den öffentlichen Ämtern und in normativen Akten* sieht vor, dass „das vereinheitlichte Gadertaler Ladinisch und das Grödner Ladinisch [...] die offiziellen Formen des Ladinischen in der Provinz Bozen sind.“ Wo vorgesehen, sind die öffentlichen Ämter der ladinischen Täler angewiesen, neben dem Deutschen und Italienischen die jeweilige Talschaftssprache zu verwenden. „Die zentralen Ämter der Landesverwaltung, welche ausschließlich oder vorwiegend für die ladinische Bevölkerung zuständig sind, verwenden in den öffentlichen Verlautbarungen, wo vorgesehen, neben Deutsch und Italienisch alternierend das Gadertaler Ladinisch oder das Grödner Ladinisch.“

Somit sind Texte öffentlicher Ämter, welche die ladinischen Täler Südtirols betreffen, in einem der beiden Talschaftsidiome zu verfassen bzw. in eines zu übersetzen, wobei auf eine gleichmäßige Präsenz beider Idiome zu achten ist. Zudem wird mit diesem Beschluss das Ladinische Kulturinstitut Micurà de Rü damit beauftragt, für eine vereinheitlichte Schreibweise der beiden Idiome Sorge zu tragen.

Die Anerkennung des Ladinischen als dritte Amtssprache und die Verpflichtung zur Dreisprachigkeit hat zweifellos den Gebrauch dieser Sprache gefördert. Der Gesetzgeber gibt allerdings nicht immer an, welches Ladinisch zu verwenden ist. In der Praxis ist es das Idiom des unteren Gadertals (*ladin de mesaval*) für das Gadertal und für Enneberg, Grödnerisch für Gröden, und nach 1993, als Fassaladinisch im Trentino zur Amtssprache wurde, die Einheitsform des fassanischen Idioms in Fassa. Es ist hervorzuheben, dass die schriftliche Form durch die Wörterbücher der jeweiligen Idiome festgelegt wird.¹

Damit hat der Gesetzgeber für das Entstehen dreier Verwaltungssprachen gesorgt, von denen zwei erst zu einer gemeinsamen Form finden mussten: Gadertalisch und Fassanisch, während Grödnerisch aus linguistischer Sicht bereits von sich aus homogen ist (Belardi 2003, 46–47). Das Gadertal betreffend unterscheiden sich die Schreibweisen des unteren Gadertals von jenen des oberen oft nur geringfügig; mit ihr identifizieren sich die Sprechenden. Ein erster Schritt hin zu einer für das ganze Tal gemeinsamen Schreibweise war das vom Ladinischen Kulturinstitut Micurà de Rü herausgegebene „Wörterbuch Deutsch–Gadertalisch“ (Mischì 2000, 7).

3. Eine Gefahr für weniger verbreitete Sprachen

Assimilierungsgefahr und Sprachensterben sind keine neuen Phänomene, wenn gleich sich im Vergleich zu vergangenen Jahrhunderten heutzutage die Geschwindigkeit, mit der dies geschieht, enorm erhöht hat. Der UNESCO zufolge stirbt durchschnittlich alle zwei Wochen mindestens eine Sprache aus; andere Schätzungen gehen davon aus, dass gegenwärtig 10 Sprachen pro Jahr aussterben und innerhalb der nächsten 100 Jahre rund 95 % der Sprachen. Die Mindestanzahl an Sprechern, die ein Überleben einer Sprache sichern, ist mit 100.000 angesetzt (UNESCO 2000). Wie gefährdet eine weniger verbreitete Sprache sein kann, bzw. wie diese vonseiten der großen benachbarten Sprache oder auch der Staatssprache dem Assimilierungsdruck ausgesetzt sein kann, ist etwa im Aufruf und zugleich „Warnung“ des Bürgermeisters von St. Ulrich, Franz Moroder de Lenert, aus dem Jahr 1905 zu erkennen, welche auf Flugblättern abgedruckt wurde und in der er seine Mitbürger aufruft, den 2000 Jahre alten Schatz ihrer Muttersprache nicht zu zerstören (Richebuono 1992, 129):

„Ein fremder Prophet ist aufgestanden, er schwingt eine fremde, feindliche Fahne und sammelt Unterschriften zu einer Petition für die gänzliche Verdeutschung der hiesigen Schule. Grödner! Seid auf der Hut, laßt euch nicht betören und bietet nicht selbst die Hand zur Zerstörung eines unersetzlichen Schatzes, eines wahren Reichtums, nämlich eurer Muttersprache; es wäre dies ein Frevel, der sich bitterlich rächen würde an euren Nachkommen, ein Fehler, der niemals wieder gut gemacht werden könnte. Lernet die deutsche Sprache so fleißig es möglich ist, sie wird euch von großem Nutzen sein; wollt Ihr aber auf noch festerem, sicherem Fuß stehen und etwas voraus haben vor manch anderen, so lernet zugleich und schon von Jugend auf italienisch, und in der Folge dann auch französisch etc. etc., aber vor allem wahret ängstlich eure alte Muttersprache, denn sie ist nicht bloß ein nicht zu überschätzender Behelf zur leichten Erlernung vieler anderer Sprachen, sondern sie ist auch eine Waffe und ein starker Schild zur Abwehr fremder Eingriffe und zur Entfaltung der fast beispiellosen Tüchtigkeit der Grödner. Weiset daher dem unberufenen Unterschriftensammler höflich, aber entschieden, die Tür und wenn ihm und seinen Anhängern das Gröden mit Grödnern nicht mehr paßt, so zeigt ihm den Weg nach St. Peter und Lajen, wo er auch noch im Tale Gröden als Deutscher, aber unter lauter braven Deutschen leben kann, und wo er dann nachdenken mag, wo er auf einen grünen Zweig und zu seinem Vermögen gekommen ist. Die Grödner verlangen keinen Dank von ihm, aber er soll sich als

Fremder jeden Eingriffes in derartige Lebensfragen der einheimischen Bevölkerung enthalten, sonst wird er bald seine Schritte nach auswärts lenken müssen, wie manch anderer vor ihm, dem das grödnerische Gröden nicht gut genug war. Der Grödner ist lernbegierig und lernfähig und jedem dankbar, der ihm etwas beibringt, aber Grödner will er bleiben und soll er bleiben, so wie es seine Vorfahren verstanden haben, durch mehr als zweitausend Jahre ihre Nationalität inmitten anderer Sprachstämme zu erhalten, denn gerade seine spezielle Individualität ist seine Stärke, und diese lasset euch niemals und unter welcher Fahne wie immer nehmen oder rauben!

Da rufet jedem, der dieselben antasten will, ein kräftiges ‚Noli me tangere‘ (Rühre mich nicht an!) zu.“

Diese „Warnung“ zeigt deutlich, dass es dem Ladinischen in Gröden nicht anders erging als anderorts weniger verbreiteten Sprachen oder der Mundart, die mit der Hochsprache ersetzt werden sollte. Dies erfolgt(e) aus dem einfachen Grunde, weil man diesen Sprachen einen geringeren Wert beimaß und dadurch den Sprechern das Vorurteil eines geringer Gebildeten anhaftete. Eine Diskussion, die übrigens auch in Bezug auf die einzuführende Schule in den ladinischen Tälern der Nachkriegszeit eine Rolle spielen sollte: Inwieweit sollte die ladinische Muttersprache dort Platz finden?

4. Die Schule

In der Praxis gibt es verschiedene Schulmodelle: In Südtirol sind dies die Schule mit deutscher Unterrichtssprache, jene mit italienischer Unterrichtssprache, die in erster Linie von den jeweiligen Sprachgruppen besucht werden, und die paritätische Schule. Erstere folgt dem Prinzip der Zweisprachigkeit, dabei werden die Schüler der deutschen und italienischen Schule in allen Schulstufen in ihrer Muttersprache unterrichtet. Die zweite Sprache wird mit geringerer Stundenzahl unterrichtet. Damit hat jede Sprachgruppe ihre eigene Schule. Die paritätische Schule ist das Modell, das in den ladinischen Ortschaften eingeführt wurde. Das Besondere dabei ist, dass diese Schule von allen Kindern, unabhängig von ihrer Muttersprache, besucht wird (vgl. Egger 2001, 144). Dieses Recht auf Unterricht in der eigenen Sprache „in den Schulen jeder Art und jeden Grades“ ist für die Ladinier im Art. 19 Abs. 2 ASt. verankert.

Das Schulsystem in den ladinischen Ortschaften der Provinz Bozen ist Ausdruck des Zusammentreffens dreier Sprachen: Ladinisch, Italienisch und Deutsch. Der Kontakt mit der angrenzenden deutschsprachigen und italienischsprachigen Gemeinschaft bot den Ladinern und Ladinern seit jeher die Möglichkeit des kulturellen Austausches. Aus dieser Besonderheit heraus entstand ein Schulsystem, das gegenüber der Mehrsprachigkeit offen ist. „Für die Schule der deutschen und ladinischen Sprachgruppe stand die Notwendigkeit der Bewahrung der eigenen sprachlichen und kulturellen Identität als Minderheit in Italien im Mittelpunkt“ (Verra 2008, 223). Die paritätische Schule hat seit 1975 ein eigenes Schulamt und seit 1987 auch ein eigenes Pädagogisches Institut, beide mit Sitz in Bozen. Für die Ausbildung der ladinischsprachigen Lehrer und Lehrerinnen wurde 1998 an der Freien Universität Bozen mit Sitz in Brixen eine eigene Abteilung im Rahmen der Fakultät für Bildungswissenschaften eingerichtet.

Bereits die provisorische Nachkriegsregierung Italiens gewährte noch vor dem Pariser Vertrag (1946) den Unterricht in der Muttersprache in den Grundschulen Südtirols. Dieses Dekret Nr. 575 vom 27. Oktober 1945 sollte später nur in den Schulen der ladinischen Ortschaften umgesetzt werden, und zwar nur in Bezug auf die Sprachen Deutsch und Italienisch, während die ladinische Muttersprache kaum beachtet wurde. Für die deutsche und italienische Schule sollte das Legislativdekret Nr. 555 vom 16. Mai 1947 die einsprachige Ausrichtung festlegen (Verra 2008, 224–225). An diesen Schulen wird die jeweils andere Landessprache in einem bestimmten Umfang an Wochenstunden unterrichtet.

Ein Ministerialdekret aus dem Jahr 1948 legte schließlich den Grundstein zur Einführung der paritätischen Schule in den ladinischen Ortschaften Südtirols: Ein Teil der Unterrichtsfächer wird in deutscher Sprache unterrichtet, der andere Teil in italienischer Sprache. Ladinisch wird in unterschiedlichem Umfang als Unterrichtssprache in allen Schulstufen verwendet, wie es im Ministerialdekret Nr. 5145/76 vom 27.08.1948 vorgesehen war, das von Unterrichtsminister Guido Gonella verabschiedet worden war.

Das Ministerium garantierte unverzüglich die Umsetzung des Art. 87 des Verfassungsgesetzes Nr. 5 vom 26. Februar 1948 über den Unterricht des Ladinischen in den Grundschulen jener Gebiete, in denen es gesprochen wird, unter Berücksichtigung des legitimen Wunsches der Ladinern, ein eigenes Grundschulsystem zu haben, in dem die Schüler neben der Muttersprache auch die italienische und deutsche Sprache erlernen. Das Ministerialdekret von 1948, das mit Beginn des darauffolgenden Schuljahres für Gröden und das Gadertal in Kraft traten, sah im Einzelnen vor:

1. Klasse:

Religion: eine Wochenstunde in ladinischer Sprache

Ladinisch-Italienisch: 19 Stunden mit Alphabetisierung in ladinischer Sprache

Deutsch: 6 Stunden Konversation

Insgesamt: 1+25 Wochenstunden

2. Klasse:

Religion: eine Wochenstunde in ladinischer Sprache

Ladinisch: 2 Wochenstunden

Italienisch: 11,5 Wochenstunden

Deutsch: 11,5 Wochenstunden

Insgesamt: 1+25 Wochenstunden

a) 3. – 4. – 5. Klasse

b) 6. – 7. – 8. Klasse (nach der Grundschule)

Religion: 2 Wochenstunden in ladinischer Sprache

Ladinisch: eine Wochenstunde

Italienisch: 12 Wochenstunden

Deutsch: 12 Wochenstunden

Insgesamt: 2+25 Wochenstunden

Die paritätische Schule wurde in den ladinischen Tälern Südtirols mit einer einfachen Verwaltungsnorm von 1948 für das Schuljahr 1948/1949 eingeführt und sie erhielt mit der Verabschiedung des Zweiten Autonomiestatuts von 1972 in Art. 19 eine verfassungsrechtliche Absicherung (Vittur 1994, 66). Dieser neue Schultypus musste sich erst bei der Bevölkerung durchsetzen, obwohl die erste Eingabe, die Petition von St. Martin am 23. August 1945, für ein Schulmodell für die Ladinier von der Bevölkerung des Gadertales an den Präfekten von Bozen erfolgt war (Vittur 1994, 27–32). Darin forderten u.a. die Familienoberhäupter von Colfusg in einer von den Bürgermeister mit unterzeichneten Anfrage vom 20. September 1945 eine deutsch-italienische Schule und begründeten dies unter anderem mit der „geografischen Lage“ und den damit verbundenen Handelsbeziehungen mit der deutschsprachigen Bevölkerung, dem aufkommenden Tourismus, aber auch als ein „uraltet Recht dieser Gegend“ (alle Zitate in Vittur 1994, 27–31). Die deutsch-ladinische Schule wurde 1945 von den Alliierten genehmigt, nachdem sich im Gaderetal 1039:6 und in Gröden 764:53 Familienoberhäupter bei einer Abstimmung dafür ausgesprochen hatten (Freiberg 1989, 195). Bis 1948 gab es auch immer wieder

Anträge zur Einführung der deutschen Schule. Mit dem Schuljahr 1948/1949 wurde dann die paritätische Schule eingeführt. Das Neue am Modell dieser Schulordnung war die Einführung des Ladinischunterrichts. Bis dahin wurde Ladinisch mündlich als Hilfssprache eingesetzt, während das Erlernen der deutschen und italienischen Sprache in der Schule Tradition hatte. Die paritätische Schule mit einigen Ladinischstunden pro Woche war vor dem offiziellen Erlass bereits von Intellektuellen umzusetzen versucht worden, die schon damals die Vorteile erkannt hatten. Heute weckt diese Schulordnung allgemeines Interesse und wird vom Großteil der Ladinier als Idealtypus anerkannt (Vittur 1994, 63, 66). Das derzeitige Modell der paritätischen Schule in den ladinischen Ortschaften ist das Resultat jahrelanger Versuche und Erfahrungen. Trotz der bis heute erzielten Erfolge bedeutet dies nicht, dass es das einzig gültige System ist.

Bereits im Vorschulalter (Kindergarten) sowie in ihrem natürlichen Umfeld wachsen die Kinder mit den drei Sprachen Ladinisch, Deutsch und Italienisch auf. In der paritätischen Schule erfolgt der Unterricht in Italienisch und Deutsch zu gleichen Teilen (Prinzip der Quantität verteilt auf das ganze Jahr). Dadurch erhält keine Sprache die Oberhand. Dieses Schulsystem hat als Ziel, gleichen Lernerfolg in beiden Sprachen bis zum Ende des Schuljahres zu erreichen. Hinzu kommen zwei Stunden Ladinisch in der Pflichtschule (1.–8. Klasse) und im Umfang von einer Stunde in der Oberschule (9.–13. Klasse). Während in der Grundschule (1.–5. Klasse) die Unterrichtsstunden aufgeteilt werden, erfolgt in der Mittelschule (6.–8. Klasse) die Aufteilung nach Unterrichtsfächern (Vittur 1994, 113–115; Richebucino 1998, 222).

In den Schulen der ladinischen Ortschaften erfolgt der Unterricht in der ersten Klasse Grundschule in Ladinisch-Deutsch oder Ladinisch-Italienisch, wobei die dritte, weniger bekannte Sprache mindestens eine Stunde pro Tag unterrichtet wird; in welche Klasse ein Kind eingeschult wird, entscheiden die Eltern. In einigen Schulversuchen erfolgt die Alphabetisierung bereits in allen drei Sprachen. Ab der zweiten Klasse Grundschule findet der Unterricht paritätisch statt: in der Regel eine Woche lang in Deutsch und eine Woche lang in Italienisch (ein halbwochentlicher Wechsel ist auch möglich). Ladinisch wird im Umfang von zwei Wochenstunden unterrichtet und kann darüber hinaus jederzeit als Behelfssprache verwendet werden. Religion wird zu gleichen Teilen in allen drei Sprachen unterrichtet. In der Mittelschule und in der Oberschule werden die Hälfte der Fächer immer in Deutsch und die andere Hälfte immer in Italienisch unterrichtet, Ladinisch bleibt ein eigenes Fach und kann als Behelfssprache eingesetzt werden (Verra 2008, 248). Ab der

vierten Klasse Grundschule wird bereits mit dem Englischunterricht im Umfang von zwei Wochenstunden begonnen.

Neben den Fächern Ladinisch, Deutsch, Italienisch, Englisch und Religion erfolgt in der Mittelschule der ladinischen Ortschaften der Unterricht von Mathematik und Naturkunde, Geschichte, Musikerziehung immer auf Deutsch; Geografie, Kunsterziehung, Leibeserziehung immer auf Italienisch; Technologie und Informatik auf Deutsch und Italienisch (Verra 2008, 250). Analog verhält es sich für die Aufteilung der Unterrichtsfächer in den Oberschulen der ladinischen Täler, wo bestimmte Fächer immer in einer bestimmten Sprache unterrichtet werden. Einzig in der Grundschule erfolgt durch den wöchentlichen Wechsel der Unterrichtssprache der Unterricht aller Fächer in deutscher und italienischer Sprache.

Bei der Ausarbeitung des Zweiten Autonomiestatutes waren die Ladinier mit dem damaligen Präsidenten der *Union Generela di Ladins*, Franz Prugger, in der dafür eingerichteten 19er-Kommission vertreten. Die Mitglieder dieser Kommission wurden zum Teil vom Staat und zum Teil von der Provinz vorgeschlagen. Der Art. 19 ASt. betrifft die Schule in Südtirol, Abs. 2 und Abs. 6 dieses Artikels beschreiben die Rechtsgrundlage für die Schule in den ladinischen Ortschaften. In Art. 19 Abs. 2 heißt es:

„Die ladinische Sprache wird in den Kindergärten verwendet und in den Grundschulen der ladinischen Ortschaften gelehrt. Dort dient diese Sprache auch als Unterrichtssprache in den Schulen jeder Art und jeden Grades. In diesen Schulen wird der Unterricht auf der Grundlage gleicher Stundenzahl und gleichen End Erfolges in Italienisch und in Deutsch erteilt.“

Bei der Ausarbeitung der anschließenden Durchführungsbestimmungen zum Autonomiestatut wurden die paritätische Zwölfer- und Sechserkommission² eingesetzt. Die Ladinier waren in keiner der beiden vertreten (Vittur 1994, 121–122). Mit Inkrafttreten des ASt.1972 war das Thema Schule noch nicht vom Tisch, denn vor allem seitens der SVP wurde der Anspruch auf eine deutsche oder italienische Schule in den ladinischen Tälern erhoben. Dabei berief man sich auf das Recht der Muttersprachenschule³ – sofern von Bürgern der entsprechenden Sprache gewünscht. In der folgenden Auseinandersetzung machten sich „die verschiedenen ladinischen Kulturvereine, Lehrerkreise, Künstlervereinigungen“ für die paritätische Schule stark, „in der sie die einzige Lösung sahen, um das Überleben und die Selbständigkeit der ladinischen Minderheit zu gewährleisten“. Die politischen Vertreter, auch die Ladinier in der Südtiroler Volkspartei (SVP), waren anderer Mei-

nung. Der Streit gipfelte in der Anfechtung des Art. 7 des DPR 116/73⁴ vor dem Verfassungsgerichtshof, die kraft Mehrheitsbeschluss des Landtags vom 15. Mai 1973 eingereicht wurde. Das Urteil des Verfassungsgerichtshofes wies den Rekurs am 21. April 1976 als „nicht stichhaltig“ zurück (beide Zitate in Vittur 1994, 125, 126). Mit diesem Urteil wurde die paritätische Schule als einziges zugelassenes Schulmodell in den ladinischen Tälern Gadertal und Gröden anerkannt. Am 16. September 1975 wurde das seit 1948 bestehende einheitliche staatliche Hauptschulamt (Provveditorato agli studi) aufgelöst und jeweils ein Schulamt (Intendenza scolastica) für die deutsche, italienische und „ladinische Schule“ (genauer: Schule der ladinischen Ortschaften) eingerichtet. Diese sind sowohl vom Staat als auch voneinander verhältnismäßig unabhängig. Die Aufgabe des Schulamtes besteht in der Verwaltung und Planung der jeweiligen Schule. Bis 1996 unterstand der ladinische Schulamtsleiter direkt dem Unterrichtsministerium; nun ist das Ernennungsrecht per Durchführungsbestimmung an das Land delegiert worden. Die Ernennung erfolgt, wie beim deutschen Schulamtsleiter, nach Anhörung des Unterrichtsministeriums, während der Hauptschulamtsleiter weiterhin direkt vom Ministerium ernannt wird (Art. 19 ASt.), aber im Einvernehmen zwischen Staat und Land. Wer in den ladinischen Schulen unterrichten will, muss alle drei Landessprachen beherrschen. Für Kindergarten und Grundschule muss sich der Lehrer zudem der ladinischen Sprachgruppe zugehörig erklären. Lehrpersonen deutscher oder italienischer Muttersprache, die kein Ladinisch können oder den entsprechenden Nachweis nicht erbringen, können nicht in die Stammrolle (Planstelle) aufgenommen werden. In den Mittel- und Oberschulen muss das Beherrschen der drei Sprachen nachgewiesen werden, dann können auch deutsch- oder italienischsprachige Lehrer zugelassen werden. Die Angehörigen der Minderheitengruppe haben jedoch absolutes Vorrecht. Der Dreisprachigkeitsnachweis ist vor allem dann zu erbringen, wenn Lehrer definitiv angestellt werden, also in die sogenannte Stammrolle (Planstelle) kommen bzw. in diese aufgenommen werden wollen (Vittur 1994, 129, 138; Bonell, Winkler 2006, 183–184; Egger 2001, 155). Für den Nachweis des Ladinischen gibt es eine eigene Prüfung des ladinischen Schulamtes, die durch den Dreisprachigkeitsnachweis nicht ersetzt werden kann.

Unabhängig von der Schule in den ladinischen Ortschaften, in denen alle drei Landessprachen unterrichtet werden, gilt für die Schule in Südtirol, dass alle Schüler, unabhängig ob in der deutschen oder italienischen Schule, die zweite Landessprache, also Italienisch bzw. Deutsch lernen. „Dadurch unterscheidet sich Südtirol von manchen anderen zwei- oder mehrsprachigen Gebieten, in denen wohl die Minderheit die Sprache der Mehrheit, nicht aber die Mehrheit die Sprache der

Minderheit lernt“ (Egger 2001, 159). Auf Antrag des Ladinischen Schulamtes (Ntendënza Ladina) hat die Südtiroler Landesregierung einem Schulversuch für das Jahr 1999/2000 zugestimmt. Demzufolge wird Englisch in den Lehrplan aller Mittelschulen der ladinischen Ortschaften im Umfang von zwei Wochenstunden aufgenommen. Englisch wurde erstmals im Schuljahr 1991/1992 im Rahmen eines Schulversuches im Ausmaß von drei Wochenstunden an der Mittelschule St. Ulrich eingeführt.

Der Schulamtsleiter der ladinischen Schulen, Roland Verra, bezeichnet die ladinische Schule alles andere als weltfremd. Vielmehr öffnet sie sich nicht nur auf provinzieller und nationaler, sondern auch auf internationaler Ebene. „Nach Richtlinien der Europäischen Kommission zur Bildung müsste die Schule in der EU mehrere Sprachen aufweisen: die Sprache des Ortes (in unserem Fall Ladinisch), die Staatssprache (in unserem Fall Italienisch), die Kommunikationssprache (in unserem Fall Deutsch) und eine weitere der vielen europäischen Sprachen (wir haben Englisch ausgewählt)“. Damit werden vier Sprachen unterrichtet, „was unsere Schule reifer für Europa macht“ (beide Zitate in Verra 1999, 23 – übersetzt vom Autor). Bislang gibt es für angehende Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt keine spezifische Vorbereitung auf den Unterricht in der ladinischen Muttersprache. An der Freien Universität Bozen hingegen gibt es Ladinischunterricht, seit 1998 als eigene Abteilung im Rahmen der Fakultät für Bildungswissenschaften mit Sitz in Brixen. Für die Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung sind für Gröden und Gardertal das Ladinische Schulamt (seit 1975) und das Ladinische Pädagogische Institut (seit 1987) zuständig.

Der Vorteil dieses Schulsystems ist, dass die Kinder sowohl in ihrer natürlichen Umgebung als auch im Vorschulalter mit mehreren Sprachen konfrontiert werden. Die Schüler in den ladinischen Ortschaften werden bereits ab der ersten Klasse in drei Sprachen unterrichtet. In den höheren Schulstufen erfolgt dann das Erlernen von weiteren (Fremd-)Sprachen wesentlich schneller und einfacher. Ein Modell, um der Assimilierung entgegenzuwirken, ist die Anwendung der Immersionsmethode, bei der die Kinder bereits im Vorschulalter mit den Sprachen ihrer Umgebung konfrontiert werden und diese spielerisch lernen. Das mühelose Erlernen von Sprachen ist auf die frühen Lebensjahre beschränkt und geht bereits im Schulalter verloren. Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, dass Kinder aus zweisprachigen Schulen keineswegs geringere Sprachkenntnisse haben als jene, die einsprachige Schulen besuchen. Im Gegenteil, sie schneiden oft sogar besser ab. In den zweisprachigen Schulen wird das entsprechende Fach von einer muttersprachlichen Lehrperson unterrichtet. Auch das Anwenden der „Zweitsprache“ in anderen

Unterrichtsfächern hat keine negativen Auswirkungen für den Lernerfolg. Schüler aus zweisprachigen oder mehrsprachigen Schulen bringen Erfahrungen in Lern-technik, Sprachgefühl und Empfinden für Mehrsprachigkeit mit. Dadurch haben diese Kinder beim Erlernen weiterer Sprachen meist weniger Schwierigkeiten. Zudem wird Toleranz unter Kindern verschiedener ethnischer Zugehörigkeit täglich praktiziert. Gefördert wird dies auch durch die Konfrontation mit der anderen Sprache im täglichen Leben, etwa durch amtliche Aushänge, Medien, öffentliche Beschilderung, aber auch in Ämtern oder beim täglichen Einkauf. Als ein Beispiel für den Erfolg dieses Schulsystems kann auch die Zwei- und Dreisprachigkeitsprüfung des Landes Südtirol angesehen werden, bei der für alle Laufbahnen „die Erfolgsquote der Kandidaten aus den ladinischen Tälern bedeutend höher als jene der Kandidaten aus anderen Gebieten“ ist (Autonome Provinz Bozen – Astat, 2009).

5. Schlussbemerkung

Bisher wurde in der öffentlichen Diskussion vermieden, den Vorbildcharakter der ladinischen Schule mit ihrer Immersionsmethode hervorzuheben. Stattdessen verwies man vorsichtig auf finnische und kanadische Immersionsmodelle, um trotz aller Vorgaben des Autonomiestatutes die nötige internationale und wissenschaftliche Basis zu schaffen (Verra 2008, 252). Immersion bedeutet, dass eine weitere Sprache nicht nur als Unterrichtsfach gelehrt wird, sondern auch als Unterrichtssprache für andere Fächer dient (Egger 2001, 172).

Die verschiedenen Schulmodelle der mehrsprachigen Regionen Europas können nicht 1:1 auf das restliche Staatsgebiet oder die Schule des „Staatsvolkes“ übertragen werden, was zu einer Pluralität von Modellen führt. Dabei muss stets der lokalen Kultur Rechnung getragen sowie die nicht voraussetzbare Mehrsprachigkeitskompetenz erlernt und erreicht werden. Die Kenntnis von zwei oder mehr Sprachen öffnet den Menschen immer neue Welten und neue Kulturen, die damit verbunden sind. Es ist eine Realität, mit der nicht nur Schüler und Schülerinnen im vereinten Europa konfrontiert sind, sondern alle, die sich aus welchen Gründen auch immer in fremdsprachige Regionen begeben.

Anmerkungen

- 1 Für die ladinischen Täler Südtirols sind folgende Wörterbücher erschienen: Giovanni Mischì: Wörterbuch Deutsch–Gadertalisch. Vocabolar Todësch-Ladin (Val Badia). 1. Auflage, Istitut Ladin Micurà de Rü (Hg.), San Martin de Tor 2000 (CD-ROM-Version 2001); Marco Forni: Wörterbuch Deutsch–Grödner Ladinisch. Vocabuler tudësch – ladin de Gherdëina. 1. Auflage, Istitut Ladin Micurà de Rü (Hg.), San Martin de Tor 2002 (CD-ROM-Version 2003). Beide Wörterbücher können auch im Internet unter www.micura.it konsultiert werden. Seit dem Jahr 2006 ist zudem noch eine Online-Korrekturhilfe der ladinischen Idiome verfügbar (www.ladinternet.it), welche von den beiden Kulturinstituten Micurà de Rü und Majon di fascegn entwickelt wurde und gepflegt wird.
- 2 „Die Durchführungsbestimmungen werden von der römischen Regierung erlassen; für deren Erarbeitung wurde die Zwölferkommission (zuständig für die Belange der beiden Provinzen sowie der Region) bzw. die Sechserkommission (zuständig für die Belange der Autonomen Provinz Bozen) eingerichtet.“ (Bonell/Winkler 2006, 17)
- 3 Art. 19 Abs. 1 ASt.1972. – DPR Nr. 89 vom 10. Februar 1983, zitiert in: Vittur (1994), 123f.
- 4 Der Einheitstext der Durchführungsbestimmung 116/20. Januar 1973 wird mit DPR 89/1983 genehmigt. Nachdem Absatz 2 durch Art. 4 des L.D. vom 24. Juli 1996, Nr. 434 ersetzt wurde, lautet Art. 7:
 - 1) An den Grund- und Sekundarschulen der ladinischen Ortschaften der Provinz Bozen wird der Unterricht im Sinne des Artikels 19 Absatz 2 des Statutes auf der Grundlage gleicher Stundenzahl und gleichen Enderfolges in italienischer und in deutscher Sprache erteilt.
 - 2) An den genannten Sekundarschulen werden die Fächer, die in der einen und in der anderen Sprache zu lehren sind, nach Einholung des Gutachtens des Landesschulrates von der Provinz festgelegt.
 - 3) An den Grund- und Sekundarschulen nach Absatz 1 dient die ladinische Sprache als Unterrichtssprache. An den Kindergärten und in der ersten Klasse der Grundschulen der ladinischen Ortschaften verwenden die Lehrer das Ladinische und die von den Schülern in ihrer Familie gesprochene Sprache, um ihnen stufenweise die Kenntnis der dritten Sprache zu vermitteln. Von der zweiten bis zur fünften Klasse der Grundschulen wird auch die ladinische Sprache gelehrt. In den Sekundarschulen bestimmen die zuständigen Schulgremien, in welcher Weise die ladinische Sprache als Unterrichtsmittel verwendet wird, und sind ermächtigt, ergänzende Lehrgänge für den Unterricht der ladinischen Sprache und Kultur einzurichten.

Literaturverzeichnis

- Autonome Provinz Bozen – Astat* (2009). Zwei- und Dreisprachigkeitsprüfungen – 2008, Esami di bi- e trilinguismo – 2008, in: Astat Info Nr. 11, Autonome Provinz Bozen, Abteilung 8, Bozen, März 2009
- Autonome Provinz Bozen*. Beschluss der Südtiroler Landesregierung Nr. 210 vom 27.01.2003, *Gebrauch der ladinischen Sprache in den öffentlichen Ämtern und in normativen Akten*
- Belardi*, Walter (2003). Breve storia della lingua e letteratura ladina. 2a edizione aggiornata, hg. vom Istitut Ladin Micurà de Rù, San Martin de Tor 2003
- Bonell*, Lukas / *Winkler*, Ivo (2006). Südtirols Autonomie: Beschreibung der autonomen Gesetzgebungs- und Verwaltungszuständigkeiten des Landes Südtirol, hg. von der Südtiroler Landesregierung, Bozen
- Dekret des Präsidenten der Republik vom 10. Februar 1983, Nr. 89. Genehmigung des vereinheitlichten Textes der Dekrete des Präsidenten der Republik vom 20. Jänner 1973, Nr. 116, und vom 4. Dezember 1981, Nr. 761, betreffend Durchführungsbestimmungen zum Sonderstatut für Trentino-Südtirol auf dem Sachgebiet der Schulordnung in der Provinz Bozen 1983: <http://lexbrowser.provinz.bz.it/lexbrowser/lgbzp/getlexold.asp?download=true&format=pdf&documenturl=Infobase16/6/7d9/7e6&lang=0> (18.7.2009)
- Dekret des Präsidenten der Republik vom 15. Juli 1988, Nr. 574. Durchführungsbestimmungen zum Sonderstatut für die Region Trentino-Südtirol über den Gebrauch der deutschen und der ladinischen Sprache im Verkehr der Bürger mit der öffentlichen Verwaltung und in den Gerichtsverfahren. Autonome Region Trentino-Südtirol. Erschienen in: Gazzetta Ufficiale, 8 maggio 1989, serie generale n. 105: www.landtag-bz.org/de/datenbanken-sammlungen/bestimmungen-autonomiestatut.asp?redas=yes&somepubl_action=300&somepubl_image_id=115401 (18.7.2009)
- Egger*, Kurt (2001). Sprachlandschaft im Wandel. Südtirol auf dem Weg zur Mehrsprachigkeit, Bozen: Verlagsanstalt Athesia
- Ministerialdekret Nr. 5145/76 vom 27.08.1948. In: Istitut Ladin Micurà de Rù (Hg.) (2009). *Viac tla Ladinia: Begegnung mit den Dolomitenladinern*. San Martin de Tor/Sëlva: www.dolomitesladines.it/de/06_01.php (18.7.2009)
- Mischì*, Giovanni (2000). Wörterbuch Deutsch–Gadertalisch. Vocabolar Todësch–Ladin (Val Badia). 1. Auflage, hg. vom Istitut Ladin Micurà de Rù, San Martin de Tor
- Richebuono*, Bepe (1998). Kurzgefasste Geschichte der Dolomitenladiner, hg. vom Istitut Cultural Micurà de Rù, San Martin de Tor, 3. Auflage
- Richebuono*, Bepe (1992). *Pitla Storia di Ladins dla Dolomites*, hg. vom Istitut Ladin Micurà de Rù, segunda edizione, San Martin de Tor
- Unesco* (Hg.) (April 2000). Winners and losers. In: *The Unesco Courier*: www.unesco.org/courier/2000_04/uk/doss03.htm (18.7.2009)
- Verra*, Roland (2008). Die Entwicklung der drei Schulmodelle in Südtirol seit 1945, in: *Ladinia XX-XII/2008*, hg. vom Istitut Ladin Micurà de Rù, San Martin de Tor. 223–260
- Verra*, Roland (1999). La scola ladina madura per l'Europa, in: *Das Land Südtirol 07/1999*. Monatszeitschrift der Südtiroler Landesverwaltung mit Landtagsteil, hg. von der Südtiroler Landesregierung, Bozen
- Vittur*, Franz (1994). Ein Leben, eine Schule. Zur Geschichte der Schule in den ladinischen Ortschaften. Bozen: Istitut Pedagogich Ladin

Abstracts

La scuola paritetica dei ladini in Alto Adige

La scuola nelle località ladine dell'Alto Adige è stata introdotta nel 1948 con decreto ministeriale ed è oggi un modello per la scuola plurilingue. Questo modello di scuola paritetica prevede le lezioni nelle lingue tedesco e italiano a parità di ore e fino a due ore d'insegnamento in lingua ladina. Nella scuola elementare trova applicazione il modello paritetico con parità di numero di ore delle lingue d'insegnamento tedesco e italiano, con alternanza settimanale. Dalla quarta classe elementare si aggiunge l'insegnamento dell'inglese. Nella scuola media e nelle superiori il principio paritetico viene attuato in modo diverso, imputando cioè metà delle materie alla lingua d'insegnamento italiana e metà a quella tedesca. Il ladino viene insegnato nella scuola elementare e media per due ore la settimana, e nella scuola superiore per un'ora la settimana.

La scola paritetica di ladins de Sudtiroi

Na urdenanza ministeriela dl ann 1948 ie la fundamënta dla scola paritetica ti luesc ladins de Sudtiroi, che al didancuei ie n ejëmpl de na scola cun de plu rujenedes. L nseniamënt dla materies vën purtà dant aldò dl model paritetich: na pert per talian y na pert per tudësch. Tla scola elementera iel udù dant l nseniamënt paritetich aldò dl medem numer de ëures y l vën mudà uni ena rujeneda de nseniamënt. Dala quarta tlas inant vëniel nce nsenià l nglëisc. Tla scola mesana y auta vëniel spartì aldò de materies: meses per tudësch y meses per talian. Tla scola elementera y mesana vëniel nsenià doi ëura de ladina al'ena, tla scola auta mé plu n'ëura al'ena.

The Parity Model of Ladin Schools in South Tyrol

A Ministerial Decree in 1948 mandated schools in Ladin areas of South Tyrol; today they are model multilingual schools. In accordance with the parity model, parts of subjects are taught in German, other parts in Italian. Ladin is used as a teaching language at all levels to a varying extent. In primary school, subjects are taught on the basis of a number of hours equal to those of the second language: German and Italian. The choice of the teaching language is not made according to school subject, but has a weekly pattern. English has been added to the curriculum of the 4th year elementary school. In the lower and upper secondary level, school subjects are taught either in German or Italian. In elementary school and lower secondary education, Ladin is a school subject for two hours a week, in upper secondary education for one hour a week.

Walter Pichler

Projekte der Politischen Bildung zur Prävention gegen den Rechtsextremismus an Südtirols Schulen

1. Der Anlass

Symbole rechtsextremer Organisationen, überhitzte patriotische Parolen, Judenwitze, Ausgrenzung und Schläge für politisch Andersdenkende und Ausländer sind einige ernst zu nehmende Phänomene, mit denen sich die Schule in Südtirol seit einigen Jahren verstärkt konfrontiert sieht. In der Folge der im Frühjahr 2008 durchgeführten Verhaftungen von 16 Jugendlichen aus dem Burggrafenamt wegen Verstoßes gegen das Mancino-Gesetz – die Jugendlichen waren in 20 einschlägig rechtsextreme Vorfälle mit 30 Verletzten involviert – unterstützte das Pädagogische Institut für die deutsche Sprachgruppe im Biennium 2008/2009 drei Projekte der Politischen Bildung, die zur Prävention gegen den Rechtsextremismus an Südtirols Schulen dienen: die Großtagung zu Rechtsextremismus und Gewalt in Bozen am 27. November 2009, die Arbeitsblätter „Prävention Rechtsextremismus“ für die schulische Arbeit mit Jugendlichen zwischen zwölf und sechzehn Jahren sowie die Sammlung von kommentierten Links und Literaturhinweisen auf der institutseige-

nen Homepage (vgl. www.schule.suedtirol.it/pi/faecher/sozialkunde/vielfaltundverschiedenheit.htm).

Der Verfasser möchte die durchgeführten Projekte gegen den Rechtsextremismus an Schulen in Südtirol präsentieren und damit auch zur Diskussion stellen, ob geeignete Instrumente gewählt wurden, um eine effiziente Präventionstätigkeit zu ermöglichen.

2. Die Tagung „Rechtsextremismus und Gewalt. Geschichtliche Hintergründe und Wege der Prävention“

Auf der groß angelegten Tagung an der Europäischen Akademie in Bozen, zu der Schulamt und Pädagogisches Institut geladen hatten, befasste sich die Schulwelt Südtirols mit den Phänomenen Rechtspopulismus und Rechtsextremismus sowie mit den dagegen entwickelten Präventionsansätzen. Rund 200 Schulführungskräfte und Lehrpersonen sowie JugendarbeiterInnen waren gekommen.

In seinem Impulsreferat zeigte Univ.-Prof. Reinhold Gärtner vom Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck auf, dass der Rechtsextremismus unter Jugendlichen mit dem in der Politik zunehmenden Rechtspopulismus etwas gemeinsam hat: die Feindbilder, die sie notwendig haben, um das eigene Selbstbild aufrechtzuerhalten.

Der Historiker Leopold Steurer ging den historischen Ursachen des aktuellen Rechtsextremismus in Südtirol nach. Nach der Niederlage von Faschismus und Nationalsozialismus habe es in Südtirol keine konsequente Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gegeben. Personelle Kontinuitäten und mangelnde Distanzierung von den Diktaturen seien dafür verantwortlich, dass der Rechtsextremismus nach 1945 einen Nährboden findet. Hinzu komme heute ein überhöhter und unreflektierter Südtirolpatriotismus, der sich gegenüber rechtsextremistischen Organisationen auch im Ausland ungenügend abgrenze.

Staatsanwalt Axel Bisignano erläuterte die Gesetze, mit denen in Italien der Rechtsextremismus verfolgt wird. Grundsätzlich würden rassistische oder faschistische Äußerungen und Handlungen nicht wie ein Kavaliersdelikt behandelt, sondern der Gesetzgeber habe harte Strafen vorgesehen. So sei das Tragen von Abzeichen rassistischer Organisationen genauso strafbar wie entsprechende Äußerungen („dreckiger Neger“) oder faschistische Gesten (Saluto romano, Hitlergruß).

Am Nachmittag wurde in fünf Workshops aufgezeigt, welche Wege der schulischen und außerschulischen Prävention in Südtirol beschritten werden: Das Päd-

gogische Institut stellte die neuen Unterrichtsmaterialien „Prävention Rechtsextremismus“ vor, die Dienststelle für Unterstützung und Beratung am Schulamt erläuterte den Präventionsansatz „Lebenskompetenzen stärken“, der Streetworkerverein „Strymer“, das „Forum Prävention“ und das „Amt für Jugendarbeit“ präsentierten ihre Präventionstätigkeit.

Die Tagung machte das Interesse der Südtiroler Schulwelt an Instrumenten gegen den Rechtsextremismus deutlich und bot mehreren Institutionen und Organisationen ein Forum, ihre Präventionstätigkeit sichtbar zu machen. Schulführungskräfte und Lehrpersonen konnten sich ein Bild von den unterschiedlichen Ansätzen in der Prävention machen und Kontakte für Projekte an der eigenen Schule knüpfen.

3. Die Arbeitsblätter „Prävention Rechtsextremismus. Bausteine zur Entwicklung von Lebenskompetenzen, Toleranz und Demokratiebewusstsein im Unterricht mit Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren“

i. Die Zielvorgabe

Die Erstellung von Arbeitsblättern für die Südtiroler Mittel- und Oberschule erschien der Projektgruppe am Pädagogischen Institut deshalb sinnvoll, weil sie dem Bedürfnis der Lehrpersonen entgegenkam, etwas Brauchbares zur Hand zu haben, das für die Südtiroler Verhältnisse zugeschnitten ist.

Zugleich galt es, den aktuellen Forschungsstand zur Präventionstätigkeit gegen den Rechtsextremismus in den Nachbarländern zu berücksichtigen und wirksame Instrumente für die Schulwelt zu entwickeln.

ii. Die Präventionsforschung

Die Evaluierung der bisher durchgeführten Präventions- und Interventionsmaßnahmen gegen den Rechtsextremismus an Schulen in Deutschland (Rieker 2008) hatte gezeigt, welche Bedingungen an Schulen für eine bessere Verankerung der Präventionsmaßnahmen gegen den Rechtsextremismus günstig sind:

— ein pluralistisches Klima und ein offener Austausch in der Klasse und an der Schule

- eine Organisations- und Schulkultur, die mit den Bildungszielen („Demokratie“) übereinstimmt und z. B. Partizipation ermöglicht
- ein höherer Anteil von Lehrpersonen mit Migrationshintergrund
- die Öffnung der Schule gegenüber dem Gemeinwesen und damit gegenüber den Lebenswelten ihrer SchülerInnen und deren sozialen Fragen
- geeignete Lehrmaterialien und Curricula, mit denen nicht nur interethnische Differenzen und Konflikte, sondern auch Gemeinsamkeiten thematisiert werden

Laut Forschungsstand zur Präventionstätigkeit gegenüber Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus unter Jugendlichen gibt es mehrere zielführende Pfade, die von Schulen und außerschulischen Jugendeinrichtungen verfolgt werden können und sollen:

- die Stärkung der Selbstkompetenzen der Jugendlichen (Heitmeyer 1995, Guggenbühl 1999, Zitzmann 2005)
- die Verbesserung ihrer Partizipationsmöglichkeiten (Heitmeyer 1995)
- die Menschenrechtserziehung (Lenhart 2006, Pelinka 2008)
- das Interkulturelle Lernen (Dollase 1999, Büchel 2002)
- die bewusste Abgrenzung gegenüber dem Rechtsextremismus (Molthagen 2008)

iii. Die Arbeitsblätter

Die Arbeitsblätter „Prävention Rechtsextremismus“ wurden für Lehrpersonen verfasst, die Jugendliche im Alter zwischen 12 und 16 Jahren unterrichten. Kennzeichnend für den Präventionsansatz der Arbeitsblätter ist, dass die Grenzen des curricularen Unterrichts der Politischen Bildung immer wieder bewusst überschritten werden und die gesamte Schulgemeinschaft eingebunden ist. Besonders trifft dies auf Projekte zur Förderung der Schülerpartizipation zu, die an den Strukturen der Schule ansetzt und so für Schülerinnen und Schüler Demokratie im Schulalltag erlebbar macht.

Die Lehrmaterialien wurden als Werkzeugkiste konzipiert, wobei die enthaltenen Instrumente vier Bausteinen zugeordnet sind. Jeder dieser Bausteine entfaltet einen der von der aktuellen Rechtsextremismusforschung empfohlenen Pfade – zusammen ergeben die Bausteine ein solides Fundament schulischer Präventionsarbeit:

Baustein 1. Selbstkompetenzen stärken, Partizipation ermöglichen:

Die Jugendlichen arbeiten an ihrem Selbstwertgefühl, verbessern ihre kommunikativen Kompetenzen, lernen ihre Grenzen zu behaupten, ohne Gewalt einzusetzen, partizipieren an Entscheidungsprozessen der Klasse und der Schule.

Baustein 2. Alle Menschen haben Rechte – Menschenrechte fördern:

Die Jugendlichen erkennen, dass allen Menschen, unabhängig von ihrer Hautfarbe, ihrer Herkunft oder ihrem Geschlecht, Rechte zustehen. Sie verstehen, dass diese Rechte nicht überall und für jeden verwirklicht sind und dass sie zur besseren Durchsetzung der Menschenrechte einen konkreten Beitrag leisten können.

Baustein 3. Vielfalt als Herausforderung – Interkulturelles Lernen:

Das Zusammenleben verschiedener Kulturen ist eine Herausforderung, die Südtirol seit jeher lebt. Aufgrund aktueller Migrationsprozesse ist es für die Jugendlichen besonders bedeutsam, vor der wachsenden Vielfalt in unserer Gesellschaft nicht zurückzuschrecken bzw. mit Vorurteilsbildung zu reagieren. Vielmehr können sie die kulturelle Vielfalt als Herausforderung begreifen, die auch Entwicklungschancen für sie selbst beinhaltet.

Baustein 4. Abkehr vom Extremen – Fallen des Rechtsextremismus:

Der Rechtsextremismus begegnet den Jugendlichen bei vielfältigen Anlässen und in vielfältigen Formen. Die Jugendlichen werden befähigt, rechtsextreme Symbole und rechtsextremes Gedankengut zu erkennen. Sie verstehen, wo Grenzen der Menschenwürde und des Gesetzgebers überschritten werden, und kennen Stellen, an die sie sich wenden können. Für Jugendliche, die solche Grenzen selbst massiv überschritten haben, gibt es professionelle Hilfe außerhalb der Schule.

Seit September 2009 wurden die Arbeitsblätter an Südtirols Schulen erprobt – im Anschluss daran wurden die Rückmeldungen und Anregungen der Erprobungslehrpersonen eingearbeitet und die Arbeitsblätter auf den neusten Stand gebracht. Im März 2010 wurden sie der breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

4. Die Materialsammlung „Vielfalt und Verschiedenheit – soziales Lernen in Kindergarten und Schule“

Im Februar 2010 wurde auf der Homepage des Pädagogischen Instituts die Materialsammlung „Vielfalt und Verschiedenheit – soziales Lernen in Kindergarten und Schule“ veröffentlicht (www.schule.suedtirol.it/pi/faecher/sozialkunde/vielfaltundverschiedenheit.htm). Die kommentierte Literatur- und Linksammlung der

Arbeitsgruppe Schulentwicklung richtet sich an pädagogische Fachkräfte und Lehrpersonen aller Schulstufen und bietet zu Schlagwörtern, wie Außenseiter, Fremdenfeindlichkeit, Extremismen, Mobbing, Toleranz, Respekt, Kinder- und Menschenrechte, Kurzbeschreibungen zu Bilderbüchern, Kinder- und Jugendliteratur, didaktischen Fachbüchern und weiterführenden Weblinks.

5. Ausblick

Im Oktober 2010 organisiert das Pädagogische Institut zusammen mit dem Jugendhaus Kassianeum das interkulturelle Projekt „Instant Acts“. Es handelt sich um ein internationales Jugendtheaterprojekt mit jungen Akrobaten, Sängern, Schauspielern, Tänzern und Musikern aus aller Welt, wie Europa, Afrika, Australien und Südamerika. Mit Workshops für die Schüler und einer temporeichen Bühnenshow als Abschluss wird den Besuchern ein abwechslungsreiches Spektakel mit Akrobatik, Tanz und Livemusik zum Thema Gewalt und Rassismus geboten. Das Workshopangebot richtet sich an Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren. Nach einer kurzen Vorstellung der Künstler bzw. Workshopleiter entscheiden sich die Jugendlichen für einen Workshop, der ihrem Interessenschwerpunkt entspricht: Trommeln, Capoeira, Beat Box, Hip Hop Dance, Liedermachen oder Alternative Perkussion. Abschließend werden die Ausdrucksformen der angebotenen Workshops in einer actionreichen Show gezeigt. Die Jugendlichen spielen dabei aktiv mit.

Das interkulturelle Begegnungsprojekt „Instant Acts“ wurde vom Jugendhaus Kassianeum im Raum Brixen bereits seit fünf Jahren erfolgreich angeboten. Mit Unterstützung des Pädagogischen Instituts ist nun die Ausweitung des Projekts auf mehrere Bezirke des Landes sowie seine pädagogische Unterstützung und Begleitung vorgesehen.

Literaturverzeichnis

- Büchel*, Felix u.a. (2002) (Hg.). *Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus*, Opladen: Leske u. Budrich
- Dollase*, Rainer u.a. (1999) (Hg.). *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit*, Weinheim und München: Juventa
- Guggenbühl*, Allan (1999). *Aggression und Gewalt in der Schule. Schulhauskultur als Antwort. Ein praktisches Handbuch für Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen*, Zürich: Edition IKM
- Heitmeyer*, Wilhelm (1995). *Joachim Müller: Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen*, Bonn: Suhrkamp
- Lenhart*, Volker (2006). *Pädagogik der Menschenrechte*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Molthagen*, Dietmar u.a. (2008) (Hg.). *Gegen Rechtsextremismus. Handeln für Demokratie. Ein Handbuch für die praktische Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsextremismus in Schulen und Kommunen, in der Bildungsarbeit und in der politischen Bildung*, Bonn: Dietz
- Pelinka*, Anton (2008) (Hg.). *Feindbilder in Europa. Analysen und Perspektiven*, Wien: Braumüller
- Pädagogisches Institut für die deutsche Sprachgruppe* (2010) (Hg.). *Prävention Rechtsextremismus. Bausteine zur Entwicklung von Lebenskompetenzen, Toleranz und Demokratiebewusstsein im Unterricht mit Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren*, Bozen: Eigenverlag
- Rieker*, Peter (2009). *Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf*, Weinheim und München: Juventa
- Scheffer*, Paul (2008). *Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt*, München: Carl Hanser Verlag
- Zitzmann*, Ellen M. (2005). *Konflikte positiv lösen. Praxisbeispiele und Übungen für den Schulalltag*, Augsburg: Weka Gruppe. www.schule.suedtirol.it/pi/faecher/sozialkunde/vielfaltundverschiedenheit.htm

Abstracts

Prevenzione dell'estremismo di destra nelle scuole dell'Alto Adige

Nel biennio 2008/2009 l'Istituto Pedagogico ha avviato nelle scuole dell'Alto Adige diversi progetti di educazione politica, ai fini di prevenire l'estremismo di destra. Durante un convegno alcuni relatori hanno analizzato le relazioni esistenti tra populismo di destra ed estremismo di destra, dimostrando che in Alto Adige dopo il 1945 vi sono stati strascichi del fascismo e del nazismo. I quaderni di lavoro "Prevenzione dell'estremismo di destra" sono stati elaborati per le scuole che desiderino lavorare in tale direzione con i giovani. Vengono affrontate diverse tematiche, dal rafforzamento delle competenze individuali dei giovani e dallo sviluppo della loro partecipazione nei processi decisionali all'interno della scuola, all'educazione ai diritti umani e all'apprendimento interculturale. Sul sito dell'Istituto Pedagogico è disponibile del materiale contenente consigli di lettura e link per scuole ed asili riguardo al tema "Varietà e diversità".

(<http://www.schule.suedtirol.it/pi/faecher/sozialkunde/vielfaltundverschiedenheit.htm>).

Prevenziun cuntra l'estremism de man dërta tles scores de Südtirol

Tl bienium 2008/2009 à l'Istitut Pedagogich sostignì tles scores de Südtirol de plü proiec de educaziun politica, por prevegni l'estremism de man dërta. Da n convègn à n valgügn reladus analisé les relaziuns dan man danter populism de man dërta y l'estremism de man dërta, y à insciö desmostrè che al é te Südtirol dal 1945 incà elemènc de fascism y de nazism. Les plates de laûr "Prevenziun dl estremism de man dërta" é gnüdes laurades fora por les scores che ô laurè te chësta direziun cun i jogn. Al vëgn afrontè de plü argomènc, dal renforzamènt dles competënzes individuelles di jogn y dal svilup de süa partezipaziun ti prozesc de dezijiun tla scora, ala educaziun ai dèrcé dla umanité y al apprendimènt intercultural. Sön la plata internet dl Istitut Pedagogich é l a desposiziun material che contëgn consëis de letöra y links por les scores y les scolines sön l'argomènt "Varieté y desfarènzia".

(<http://www.schule.suedtirol.it/pi/faecher/sozialkunde/vielfaltundverschiedenheit.htm>).

Preventing Right-Wing Extremism in South Tyrol's Schools

The Pedagogical Institute initiated several political education projects within the South Tyrol school system over the two-year period between 2008 and 2009, with the aim of preventing right-wing extremism. Several speakers analyzed the relationship that exists between right-wing populism and right-wing extremism at a conference, proving that traces of Fascism and Nazism have still remained in South Tyrol after 1945. A workbook called "Prevention of Right-Wing Extremism" has been developed for schools that want to work with youths on this issue. Several themes are addressed: strengthening young people's personal skills, increasing their participation in decision-making processes at school, human rights education, and intercultural learning. Material is available on the Pedagogical Institute's website, including tips for further reading and links for schools and kindergartens that focus on the theme of Variety and Diversity.

(www.schule.suedtirol.it/pi/faecher/sozialkunde/vielfaltundverschiedenheit.htm)

7. Politische Persönlichkeit des Jahres
Personaggio politico dell'anno

A series of horizontal dashed lines for writing.



Stephan Lausch - © ff – Südtiroler Wochenmagazin/Alexander Alber

Stephan Lausch: Der für mehr Demokratie kämpft

Er gilt als der Vater der direkten Demokratie in Südtirol, die am 25. Oktober 2009 mit der ersten landesweiten Volksabstimmung eine Premiere feierte: Genau 148.815 Südtirolerinnen und Südtiroler stimmten ab, eine überwältigende Mehrheit davon für mehr direkte Demokratie. Trotzdem reichte es nicht. Es hätten rund 7.500 Menschen mehr zur Wahl schreiten müssen, damit das erforderliche Quorum von 40 Prozent erreicht worden wäre. Am Ende waren es 38,1 Prozent, damit war die Volksabstimmung gescheitert. Knapp gescheitert.

Stephan Lausch wurde tags darauf in Zeitungen, Radio und Fernsehen trotzdem wie ein Sieger gefeiert. Er habe es geschafft, wesentlich mehr Wähler an die Urnen zu bringen, als die meisten geglaubt hatten. Viele, allen voran die SVP-Spitze, redeten die Volksabstimmung klein. Sie riefen indirekt dazu auf, sie zu boykottieren, indem sie sagten, sie würden nicht hingehen. Man habe schon ein Gesetz zur direkten Demokratie, mehr brauche es nicht. Sogar als verfassungswidrig wurden die fünf Gesetzentwürfe gebrandmarkt. Doch durch solche Querschüsse ließ sich Lausch nicht beirren. Tapfer kämpften er und seine Initiative für mehr Demokratie weiter. Man diskutierte, hielt dagegen, warb für das „bessere Gesetz zur direkten Demokratie“, das von immerhin 26.000 Menschen und 40 Organisationen mit ihrer Unterschrift unterstützt worden war. Am Ende setzte sich noch einmal die SVP

durch, die, da waren sich die Kommentatoren einig, jedoch einen Pyrrhussieg eingefahren hat. Denn nur auf die deutschsprachige Bevölkerung bezogen, die die SVP vorgibt zu vertreten, wäre das Quorum von 40 Prozent locker erreicht worden. Was fehlte, waren die Stimmen von Italienern und Ladinern.

„Wir haben es versäumt, sie miteinzubeziehen“, gibt Lausch zu. Damit habe man einen „gewaltigen Schritt“ für mehr Demokratie im Land verpasst. Aber vielleicht sei es auch gut so, denn ein politisches System zu ändern, erfordere kleine Schritte, viel Zeit und noch mehr Überzeugungsarbeit. Stephan Lausch, 54, kann allem etwas Gutes abgewinnen. Das ist eine Konstante, die ihn zeit seines Lebens prägt.

Stephan Lausch ist in Bozen geboren und aufgewachsen. Seine Wurzeln reichen weit in den Osten, ins alte Österreich-Ungarn, nach Slowenien, nach Rumänien. Die Großmutter war Wolgadeutsche. Er ist evangelisch getauft worden, die katholische Kirche liegt ihm fern. So wuchs der kleine Stephan auf mit einer gewissen Distanz zur traditionellen Tiroler Kultur. Er war nicht eingebettet in ein Beziehungsnetz, das ihm „die Freiheit genommen“ hätte. Er sei stets unabhängig und autonom gewesen. Diese Werte versuchte er auch an seine beiden Töchter weiterzugeben, indem er ihnen vorlebte, was er als gut ansieht.

Lausch studierte Philosophie, Psychologie und Germanistik in Salzburg und Heidelberg. Nach dem Studium stellte sich für ihn die Frage, ob er im elfenbeinernen Turm der Wissenschaft bleiben möchte, an der Universität, in der Lehre oder ob er etwas an der Realität verändern wollte. „Das Streben nach dem Guten“, sagt er, „ist ja ein philosophisches Bestreben. Was ist das Gute? Und wie kann man das Gute für die Gesellschaft, für den Menschen und für sich selbst realisieren?“ Lausch hat sich für den zweiten Weg entschieden. Damit war er in den Achtzigerjahren schnell mit der Umweltproblematik konfrontiert. Nach seiner Erfahrung agieren viele Umweltorganisationen so, dass sie punktuell zu verhindern oder zu verbessern versuchen. Das Bild, das Lausch damals ständig vor Augen hatte, war jenes eines Erosionshanges. Mittendrin stand er selbst. „Man läuft von einem Rutschgebiet ins nächste, ohne die Bedingungen selbst zu verbessern“, sagt er. Solange man auf dieser Ebene handelt, bewegt man nicht, sondern wird bewegt. Lausch entschied sich für den Eintritt in die politische Dimension. Er versuchte Antworten zu finden auf Fragen wie: Wie muss Demokratie anders funktionieren, damit die Menschen die Möglichkeit haben, nicht nur punktuell zu agieren, zu bewahren, zu verbessern? Er gelangte zur Erkenntnis, dass sie die Rahmenbedingungen in die Hand bekommen müssten, um die Voraussetzungen für eine andere Entwicklung setzen zu können. Aus dieser Überzeugung heraus arbeitet Lausch.

Er wird immer wieder gelobt für die Beharrlichkeit, mit der er sein Ziel über Jahre hinweg verfolgt. Und er ist froh, dass er eine Arbeit tun kann, die vollkommen dem entspricht, was seiner Ansicht nach für die heutige Gesellschaft am notwendigsten ist. Für das lebt er.

Es ist kein leichter Weg, den Lausch für sich ausgesucht hat. Denn für mehr Demokratie zu kämpfen, ist ein hartes Brot. Und Stephan Lausch ist kein Volkstribun, der die Massen mit seinen Reden mobilisiert, sondern eher ein sanfter Verschwörer, der leise und überlegt spricht. Wer ihm zuhört, gewinnt den Eindruck, dass die Beschäftigung mit Begriffen wie „Demokratie“, „Schweiz“, „Volksentscheid“ oder „Dialogkultur“ etwas Gedankenschweres sein muss, das tiefen Ernst über sein Gesicht legt. Er sagt dann Sätze wie: „In erster Linie geht es für mich um die Überwindung der Herrschaftsverhältnisse in jeder Hinsicht, um eine Aussicht zu haben, das Verhältnis zur Natur in ein Gleichgewicht zu bringen.“

Die Schweiz findet Stephan Lausch „wunderbar“. Denn sie sei ein Land, das zeige, „wie ein politisches System demokratischer funktionieren“ kann. Freilich, auch in der Schweiz gäbe es allerhand zu verbessern, doch im Verhältnis zu Südtirol könnten dort „freie Menschen“ selbst über ihre Wünsche und Hoffnungen bestimmen und vor allem abstimmen. In Südtirol hingegen gibt es das System der repräsentativen Demokratie, in dem der Souverän, das Volk, seine Macht an Politiker und damit an die Parteien abtritt. Sie können Ziele nur dann realisieren, wenn sie Macht haben. „Daher“, sagt Stephan Lausch, „steht für sie die Machterlangung und ihr Erhalt an erster Stelle.“ Die Realisierung der besten Ideen, der Ideale, werde dadurch hintangestellt. Das sei der Fehler im System.

Dazu komme, sagt Lausch, dass so ein System, je länger es existiert, mehr und mehr korrumpiert werde. Durchsetzen würden sich letztlich Machtmenschen, denen es nicht um das Allgemeinwohl, sondern vorwiegend um Eigeninteresse und Privilegien gehe.

Als Stephan Lausch in den Neunzigerjahren im Bozner Ökoinstitut gearbeitet hat, bekam er das System, wie er es nennt, hautnah zu spüren. Damals habe man „von der Notwendigkeit der ökologischen Wende“ gesprochen. Das ökologische und soziale Ungleichgewicht hätte endlich beseitigt werden müssen, um zu einer neuen, gerechteren Gesellschaft gelangen zu können. Aber es habe sich bald gezeigt, erzählt Lausch, dass das politische System für derlei Dinge „nicht sensibel ist“. Die Vorschläge von ihm und von seinen Mitstreitern seien damals gegen einen Zementbau, schlimmer noch, gegen eine Gumm wand geprallt.

Seitdem ist er überzeugt davon, dass die Gründe für das Scheitern im politischen System liegen, das „im Wesentlichen von Eliten bestimmt“ werde. Sie seien interessiert an einem ökologischen und sozialen Ungleichgewicht in der Gesellschaft, damit eine gewisse Spannung bestehen bleibt. Dadurch könnten sie sich an der Macht halten. Anstrebenswert sei aber gerade das Gegenteil, die soziale Gerechtigkeit und der Ausgleich, um für ökologische Bedingungen sorgen zu können, die einen Fortbestand der Gesellschaft bedeuten würden.

Stephan Lausch hat daraus eine für ihn fundamentale Erkenntnis gewonnen: „Menschen sind nur dann imstande zu wissen, was für sie innerhalb der Gesellschaft gut ist, wenn es freie Menschen sind. Fremdbestimmte Menschen stehen in der Gefahr, nicht die richtigen Entscheidungen für sich zu treffen.“ Daher seien Parteien im klassischen Sinne Auslaufmodelle. Sie würden keine Lösungen für Probleme bieten, denn sie funktionieren nach Mechanismen, die dazu nicht geeignet seien.

Stephan Lausch und die Seinen werden deswegen einen erneuten Vorstoß wagen. Das Volk soll selbst über sein Wohl und Wehe entscheiden dürfen. Daher dürfe es seinen Willen nicht ausschließlich an Politiker delegieren, wie es derzeit der Fall ist. Lausch möchte die „mindestnotwendigen Verbesserungen für direkte Demokratie“ durchsetzen. Dazu gehören unter anderem die Absenkung des Quorums auf 15 Prozent, die Einführung von Schutzklauseln für Sprachminderheiten und die Möglichkeit, über Beschlüsse der Landesregierung abstimmen zu können. Der letztgenannte Punkt bezieht sich vor allem auf sogenannte Großprojekte, die die Regierenden meist über die Köpfe der Betroffenen hinweg beschließen würden.

Stephan Lausch ist bereit zu kämpfen, mehr noch als bisher. Das sei seine Bestimmung. Denn er hat seine Berufung vor Jahren zu seinem Beruf gemacht, Lausch ist der einzige hauptamtliche Mitarbeiter des Vereins Initiative für mehr Demokratie. Mehr kann sie sich nicht leisten, obwohl „noch weitere zwei, drei Arbeitskräfte“ notwendig wären. So arbeitet sie mit einem Koordinator, der Stephan Lausch heißt, und ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Es war eine Mammutaufgabe, die Volksabstimmung vom 25. Oktober finanziell zu schultern – von einem Verein, der weniger als 500 Mitglieder hat. Doch die 60.000 Euro Schulden, die aus dem letztlich vergeblichen Anlauf entstanden sind, konnte der Verein nach Angaben von Lausch innerhalb von vier Monaten abtragen. „Mithilfe von Bürgern, Privatpersonen und im geringeren Ausmaß durch Zuwendungen von Organisationen“, wie er sagt.

Vom Land erhalte die Initiative zwar auch Förderungen – für Projekte zur politischen Weiterbildung –, aber nur in einem Ausmaß von maximal 20.000 Euro. Damit die Unabhängigkeit gewahrt werde, sagt Stephan Lausch.

Schließlich können nur wirklich freie Menschen die richtigen Entscheidungen für sich und die Gesellschaft treffen.

Quellen

www.dirdemdi.org

<http://wahlen.provinz.bz.it>

ff – Südtiroler Wochenmagazin, 20/2000, 48/2000, 40/2009, 43/2009, 44/2009

Corriere dell' Alto Adige, 27.10.2009

Alto Adige, 26.10.2009, 27.10.2009

Neue Südtiroler Tageszeitung, 27.10.2009

Dolomiten, 8.9.2010, 24.9.2010, 24.10.2009, 26.10.2009, 27.10.2009

Gespräch mit Stephan Lausch am 22.3.2010

Begründung der Jury

Stephan Lausch Persönlichkeit des Jahres

Die Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Südtiroler sozietà per scienza pulitica zeichnet jedes Jahr eine Persönlichkeit aus, die in einem gewissen Zusammenhang mit Südtirol steht und die sich durch besondere Leistungen im Bereich der Politik hervorgetan hat.

Der Vorstand der Gesellschaft hat sich bei der Nominierung der Persönlichkeit des Jahres 2009 einstimmig für Stephan Lausch ausgesprochen.

Stephan Lausch setzt sich seit vielen Jahren für die Ergänzung der repräsentativen Demokratie in Südtirol durch Formen der plebiszitären Demokratie ein. Damit haben er und die von ihm gegründete „Initiative für mehr Demokratie“ einen wichtigen Beitrag für die partizipative politische Kultur des Landes geleistet, die zukunftsverantwortlich und nachhaltig ist. Die jahrelangen, nie abgebrochenen Diskussionen zu diesem Thema haben in Südtirol das Wissen und das kritische Bewusstsein über die Demokratie im Allgemeinen und über die direkte Demokratie im Besonderen gefördert und ausgeweitet.

Der Einsatz von Stephan Lausch ist stets ehrenamtlich, überparteilich, transparent, fair und sprachgruppenübergreifend gewesen, getragen von der Bereitschaft, alle in diesen öffentlichen Diskurs miteinzubeziehen. Das hat seine Glaubwürdigkeit auch bei jenen ansteigen lassen, die seinen Vorstellungen skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen.

Trotz vieler Rückschläge ist der Einsatz von Stephan Lausch zur Verwirklichung von mehr Demokratie über Formen der direkten Partizipation nie weniger geworden. Sein Ziel bleibt, die Distanz zwischen MachttträgerInnen und Machtunterworfenen zu reduzieren. Dieser Prozess der zunehmenden Identität zwischen Herrschenden und Beherrschten bedeutet letztlich nichts anderes als die Annäherung an den utopischen Kern der Demokratie, in der die Macht aufgehoben ist.

Motivazioni della giuria

Stephan Lausch **Personalità dell'anno**

Ogni anno la Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Südtiroler Sozietät per Scienza Pulitica premia una personalità che è in una qualche relazione con l'Alto Adige e che si è distinta per particolari iniziative in ambito politico.

Come personalità dell'anno 2009 il direttivo della Società ha scelto all'unanimità Stephan Lausch.

Da molti anni Stephan Lausch si impegna a integrare la democrazia rappresentativa in Alto Adige mediante forme di democrazia plebiscitaria. Il lavoro suo e della "Initiative für mehr Demokratie/Iniziativa per più democrazia" da lui fondata sono un contributo importante alla cultura politica della partecipazione in questa terra, una cultura politica responsabile verso il futuro e sostenibile. Le discussioni durate anni e mai interrotte su questo tema hanno incentivato e ampliato in Alto Adige il sapere e la coscienza critica della democrazia in generale e della democrazia diretta in particolare.

L'impegno di Stephan Lausch, non retribuito, è sempre stato sovrapartitico, trasparente, leale e trasversale ai gruppi linguistici, sostenuto dalla disponibilità a coinvolgere tutti nel discorso pubblico. Ciò ha fatto crescere la sua credibilità anche tra coloro che lo considerano con scetticismo ovvero che rifiutano le sue idee.

Nonostante molti colpi incassati, non è mai diminuito l'impegno di Stephan Lausch per realizzare più democrazia attraverso forme di partecipazione diretta. Il suo obiettivo resta quello di ridurre la distanza tra coloro che detengono il potere e coloro che vi sono sottomessi. Questo processo verso una progressiva coincidenza tra chi esercita e chi subisce il dominio non è altro che un avvicinamento al nucleo utopico della democrazia, dove il potere cessa di esistere.

Motivaziun dla iuria

Stephan Lausch Personaje politich dl ann

La Sozieté de Sciënza Politica de Südtirol/Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società di Scienza Politica dell'Alto Adige onorèia vigni ann na personalité, che é de val' vers en relaziun cun Südtirol y che s'à alzè fora porvia de resultač particulars tl éiamp dla politica.

Le consèi dla sozieté à chirì fora al'unanimité sciöche personaje dl ann 2009 Stephan Lausch.

Stephan Lausch se dà jö da n gröm de agn incà por la integraziun dla democrazia rapresentativa te Südtirol cun formes dla democrazia plebiscitara. Insciö ti àl dè a süa “scomenciadia por de plü democrazia” n gran contribut ala cultura politica de chi che tol pert ala vita politica a level provincial, politica persistènta y responsabla por le dagnì. Les discusciuns lunges, che ne s'à mai rové sön chësc argomènt à stimolé te Südtirol le savèi y la cosciënza critica sön la democrazia en general y sön la democrazia direta en particular.

L'ingajamènt de Stephan Lausch é dagnora stè onorar, sura i partis fora, trasparènt, coret y sura i grups linguistics fora, portè da na desponsibilitè de trà ite te chësc discurs publich düc cané. Chësc à lascè crësce süa credibilitè incè pro chi che ê scetics o óinamai contra sües vijjuns.

Incè sce al s'à ciafè tröc cuntracolps ne n'à Stephan Lausch mai zedü de realisè de plü democrazia cun formes de partezipaziun direta. So travert resta chël de smendrì la destanza danter chi che à le podèi y chi che é sotmetüs al podèi. Chësc prozès de na maiù identitè danter i dominadus y i dominà n'ò dì tla finada nia d'ater co l'arvijnamènt al nojel utopistich dla democrazia, olache al vègn eliminé le podèi.

8. Rezensionen und Hinweise
Recensioni e schede

A series of horizontal dashed lines for writing.

**Filippo Tronconi: I partiti etnoregionalisti.
La politica dell'identità territoriale in Europa occidentale.
Bologna: il Mulino, 2009**

Filippo Tronconi, Assistenzprofessor an der Fakultät für Politikwissenschaft der Universität Bologna, hat sich der Erforschung ethnoregionaler Parteien verschrieben und dazu 2004 eine PhD-Dissertation über ethnische Identität und ethnoregionale Parteien in Westeuropa abgeschlossen. Diese Arbeit ist nun in ergänzter und überarbeiteter Form als Buch veröffentlicht worden. Derzeit arbeitet er bereits an einem nächsten Forschungsprojekt über die Transformation der Organisation und politischen Ausrichtung ethnoregionaler Parteien.

Tronconi gehört in Zukunft sicherlich zur Pflichtlektüre für PolitikwissenschaftlerInnen, die sich mit ethnoregionalen Parteien befassen. Er gesellt sich damit zu Lipset, Rokkan, Urwin, Levi, Hechter, De Winter, Seiler, Newman, Türsan, Müller-Rommel, Gómez-Reino und Lynch, um nur einige zu nennen.

Tronconi hat mit dem Vergleich ethnoregionaler Parteien in Westeuropa einen wertvollen Beitrag zur politikwissenschaftlichen Forschung dieser Parteienfamilie geleistet, zumal auf dem Gebiet der ethnoregionalen Parteien im Verhältnis zu den nationalen Parteien nur wenig Literatur vorhanden ist. Außerdem handelt es sich meist um Fallstudien zu einzelnen ethnoregionalen Parteien, während der vergleichende Teil oft recht bescheiden ausfällt.

Im Gegensatz dazu legt Tronconi gerade auf den Vergleich seinen Schwerpunkt, indem er insgesamt 24 ethnoregionale Parteien in seine Untersuchung mit einbezieht, die er aufgrund einer Reihe von Parametern als relevant einstuft.

Als Fallbeispiel für eine ethnoregionale Partei, der eine beachtliche Bedeutung für die typologische Einteilung eingeräumt wird, ist die Südtiroler Volkspartei zu nennen. Die erhöhte Aufmerksamkeit rührt unter anderem daher, weil es sich laut

Tronconi bei der SVP um einen Idealtypus für eine „rein ethnische“ Partei handelt. Eine solche mobilisiert ihre WählerInnen in erster Linie durch den Appell, dass sie ausschließlich ihre ethnische Gruppe vertrete. Eine typische „rein ethnische Partei“ fördert außerdem eine Politik der ethnischen Trennung und erhebt den Anspruch, die gesamte ethnische Gemeinschaft zu vertreten. Die zweite Gruppe ethnoregionaler Parteien ist jene der „Herausforderer“. Sie legen weniger Wert auf die ethnische Komponente, vertreten häufig extreme Positionen und zielen darauf ab, die ProtestwählerInnen der größeren Parteien aufzufangen.

Bevor Tronconi die „zwei Gesichter“ des Ethnoregionalismus zeichnet und eine Einteilung in zwei Gruppen vornimmt, reflektiert er verschiedene theoretische Ansätze über ethnoregionale Parteien und befasst sich kritisch mit den Grenzen der unterschiedlichen wissenschaftlichen Richtungen.

Beim Fallbeispiel der Südtiroler Volkspartei stützt er sich auf die bisher in englischer Sprache erschienenen wissenschaftlichen Texte über die SVP, etwa von Anton Holzer/Barbara Schwegler und Günther Pallaver. Abseits davon findet man zusätzlich jede Menge Parallelen mit der Politik in Südtirol; welchen Fragen etwa müssen sich ethnoregionale Parteien stellen? Welche Vor- und Nachteile bringt eine Regierungsbeteiligung auf nationaler Ebene? Wie unterscheidet sich eine solche von jener auf regionaler Ebene?

Tronconi gehört zu jenen PolitikwissenschaftlerInnen, die besonderen Wert auf eine übersichtliche grafische Aufbereitung der erhobenen Daten legen: Balken- und Säulendiagramme, Boxplots sowie die Lorenzkurve untermauern statistisches Zahlenmaterial und Wirtschaftsdaten.

Im zweiten Teil des Buches unternimmt Tronconi den Versuch, eine Erklärung für die ethnoregionale Wählermobilisierung zu finden. Er berücksichtigt dabei die Dimension Kultur und Identität, den wirtschaftlichen Aspekt und den Faktor Parteienwettbewerb. Dabei setzt er verschiedenste Werte in Relation mit selbst errechneten Variablen und entwickelt daraus neue Modelle.

Was auf den ersten Blick als komplizierte Zahlenakrobatik abgetan werden könnte, hat es in sich – ein genaueres Hinsehen lohnt sich, denn der Vergleich ethnoregionaler Parteien tritt damit in eine neue Dimension. Tronconi hat sich als Erster in einem so umfangreichen Maß mit dem direkten Vergleich ethnoregionaler Parteien in Westeuropa auseinandergesetzt. Sein Versuch, ethnoregionale Parteien auf diese Art und Weise untereinander zu vergleichen, wird unweigerlich mit einiger Skepsis zu kämpfen haben, besonders was mögliche Zweifel an der Ausgewogenheit der neuen Parameter betrifft.

Beachtenswert ist der Aufwand aber allemal, den der Autor betrieben hat. Für ein besseres Verständnis dieser Parteienfamilie, deren Typologisierung, der Verhaltensweisen dieser Parteien und deren Auswirkungen auf das gesamte politische System ist diese politikwissenschaftliche Untersuchung jedenfalls innovativ und sehr hilfreich.

Manuel Massl

manuel.massl@student.uibk.ac.at

**Lois Hechenblaikner: Hinter den Bergen.
Heidelberg: Edition Braus, 2009**

„Die Magie der Vielfalt“: so lautet einer der Werbeslogans der Südtiroler Marketinggesellschaft. Gekoppelt an Bilder von eindrucksvollen Landschaften, appelliert der Slogan bewusst an bestimmte Emotionen. Der Gast soll nicht überredet werden, nach Südtirol zu kommen, er soll es von sich aus wollen. Hinter der verbal und visuell vermittelten Vielfalt steckt aber auch eine grobe Reduzierung. Um beim Adressaten anzukommen, muss eine Marke ihre Botschaft kompakt, effizient und einfach kommunizieren. Komplexität stört hier nur. „Vielfalt“ ist in diesem Fall keine Einladung zur kritischen Auseinandersetzung. Viel eher handelt es sich um eine Klammer, welche gewünschte Interpretationen über Südtirol zulässt, andere aber gezielt vermeidet bzw. dem Gast vorenthält. Südtirol verkommt zur Kulisse, zur Projektionsfläche eines verdrängenden, weil idealisierenden, Drehbuches.

Eine Anzeige des „Feriental Gröden“ im Magazin der Wochenzeitung *Die Zeit* drei Wochen vor den dortigen FIS-Skiweltcuprennen Mitte Dezember 2009 macht aus dieser Reduzierung keinen Hehl und platziert das dadurch verstümmelte Tal schamlos auf dem Präsentierteller. Den Gast erwarten eine „Dolomitenkulisse“, „Panoramahänge“ und „Panoramaabfahrten mit postkartengerechten Blicken“. Die Pisten dienen hier als Leitplanken für bestimmte Blickrichtungen, aber nicht davon abweichende. Der Tunnelblick ist perfekt, die Inszenierung auch: „Wie Formel 1 auf Eis und Schnee“. Ausscheren ist gefährlich, aber dazu soll es erst gar nicht kommen. Im Morgeninterview des RAI-Senders Bozen am zweiten Renntag beruhigt die Geschäftsführerin der Grödner Skiweltcuprennen, Stefania Demetz: „Der Zuschauer soll nach Gröden kommen und an nichts anderes denken als Spaß – Sport und Spaß.“

Wie alle Formen menschlichen Handelns, so haben auch Sport und Spaß ihre Folgen. Wenn der „Einheimische“ jedoch den Gast und sich selbst fahrlässig von aller Verantwortung für Mensch und Umwelt lossagt, sind diese Folgen wenn nicht überraschend, so doch beschämend. Der gebürtige Alpbacher Lois Hechenblaikner lädt uns in seinem Bildband *Hinter den Bergen* ein, an das verdrängte Andere zu denken: die fragile Bergwelt *hinter* der vermarkteten Kulisse, die 360-Grad-Kulturlandschaft *hinter* der gerahmten Postkarte, die materiellen wie immateriellen Langzeitkosten *hinter* dem Tagesinkasso von bizarren Großveranstaltungen. Hechenblaikner entzaubert die Magie der Vielfalt, indem er die *Vielfältigkeit* der Folgen menschlichen Handelns fotografiert – Folgen, welche, wie es der Titel der bei Dewi Lewis Publishing erschienenen englischen Ausgabe suggeriert, *Off Piste*, abseits der Piste, liegen.

Eine Fotografie ist immer nur ein selektiver Augenblick des uns umgebenden, sich ständig wandelnden Ganzen. Hechenblaikners Werk ist dabei keine Ausnahme, im Gegenteil. Er sucht nach Motiven und wählt Blickwinkel, welche es ihm ermöglichen, in einen Dialog mit Armin Kniely zu treten. Dieser dokumentierte zwischen 1936 und 1970 im Auftrag der Tiroler Landwirtschaftskammer das alltägliche Schaffen von Bergbauern und die daraus resultierende Kulturlandschaft. Hechenblaikner will nicht *die* Geschichte des Alpenraumes erzählen, sondern, wie im Untertitel der englischen Ausgabe angedeutet, „*an* alpine story“. Der aufgezwungene Vergleich ist provokant, zuweilen auch verstörend. Andererseits ermöglicht diese zugespitzte Gegenüberstellung gerade jene Art der Reflexion über den alpinen Lebensraum, welche von anderer Seite nicht für nötig gehalten wird. Hier nur einige Beispiele: Gletscher werden als Bühnen kollektiven Vergnügens instrumentalisiert, aber ihr von Menschenhand angetriebenes Abschmelzen wird unter weißen Plastikplanen vertuscht. Alpine Bautraditionen werden aus ihrer Gewachsenheit ausgehebelt, zu reiner Dekoration degradiert und durch deren Reproduzierbarkeit ins Extreme verkitscht. Kultur wird (ver)käuflich, die verbliebene Landschaft zum Ort eines ständigen Kommens und Gehens.

Doch gerade der Drang zur Inszenierung, die Reproduzierbarkeit des „Authentischen“ und die Mobilisierung von Menschenmassen sind Ausdruck eines anderen gestörten Verhältnisses: jenes zwischen dem Menschen und sich selbst. Die Dolomitenkulisse, die Panoramahänge und die postkartengerechten Blicke sind nicht nur für den Gast von außen bestimmt, sondern dienen auch als Mantra für den Gastgeber, um aufkommende Zweifel am eingeschlagenen Weg im Keim zu ersticken. In diesem Sinn nähren sich Hechenblaikners Bilder weniger aus einer nach Unterhaltung dürstenden Eventkultur, denn aus einem tiefen inneren Unbehagen

über sukzessive Wellen von Menschen verursachter Krisen: Umweltkrisen, Wirtschaftskrisen, Finanzkrisen, Tourismuskrisen, politische Krisen, Sozialkrisen, Kulturkrisen, Identitätskrisen, Globalisierungskrisen und Einwanderungskrisen. Der Mensch fühlt sich in seiner von ihm geschaffenen Welt einfach nicht mehr sicher, selbst wenn diese Welt von mächtigen Bergen umzingelt ist.

Angesichts dieser Unsicherheiten ist die Versuchung groß, nostalgisch zu werden. Doch Nostalgie ist keine tragbare Antwort auf Probleme der Gegenwart und Fragen der Zukunft. Wer in Hechenblaikners Fotografien eine bloße Verklärung der Vergangenheit erkennen will, stellt sich nicht der eigentlichen Herausforderung: den Mut aufzubringen, über gerahmte Bergkulissen hinauszuschauen und die Alpen als fragilen, aber zukunftsfähigen, chancenreichen und vielfältigen Lebensraum wahrzunehmen. Darin liegt die eigentliche Magie der Vielfalt.

Philipp Frener
philipp.frener@gmail.com

Manuel Fasser: Ein Tirol – zwei Welten. Das politische Erbe der Südtiroler Feuernacht von 1961. Innsbruck: Studienverlag, 2009

Marco Di Ruzza: L’Austria e l’Alto Adige. La “funzione di tutela” austriaca verso il Sudtirolo nei rapporti diplomatici Roma-Vienna. Soveria Mannelli (Catanzaro): Rubbettino, 2009

Il discorso pubblico sudtirolese è caratterizzato dalla ricorsività (a tratti persino ossessiva, certamente ritualizzata) di alcuni temi. Per accorgersene basta considerare le domande che il giornalista Markus Larcher, inviato del settimanale *ff*, pose al Presidente della Repubblica transalpina, Heinz Fischer, in un incontro avvenuto recentemente a Vienna (cfr.: *ff*, novembre 2009, No. 48): futuro dell’autonomia, auto-determinazione, grazia agli attentatori residenti all’estero, toponomastica, ampliamento o consolidamento delle misure per la protezione delle minoranze nazionali e così via. Si tratta però di una ricorsività che non favorisce spesso l’approfondimento. Molti (soprattutto sullo sfondo di un paesaggio mediatico etnicamente frammentato) si accontentano di replicare posizioni predefinite, in modo da affrontare le eventuali polemiche con una batteria di concetti e di argomenti tanto consolidati quanto ormai asfittici. Per confrontarsi apertamente con i problemi originati da una convivenza conflittuale bisognerebbe invece dotarsi di strumenti qualificati, in grado di strappare al terreno desertificato dell’inimicizia ereditaria (*Erbfeindschaft*) progressivi spazi di confronto. A questo scopo ci possono servire senz’altro due nuovi libri, scritti dal giovane politologo Manuel Fasser e dal diplomatico Marco Di Ruzza, dedicati rispettivamente all’eredità politica della “notte dei fuochi” e alla “funzione di tutela” austriaca verso il Sudtirolo nei rapporti diplomatici Roma-Vienna.

Nell'anno dedicato alle celebrazioni hoferiane, il testo di Manuel Fasser rappresenta un coraggioso contributo alla demistificazione di un luogo comune molto radicato negli ambienti patriottici locali (ma non solo). Quello cioè che considera gli attentati dinamitardi della cosiddetta "notte dei fuochi" (12 giugno 1961) un esempio di "lotta per la libertà" del popolo sudtirolese e, con ciò, un elemento essenziale per il successivo ottenimento della larga autonomia della quale dispone oggi la provincia di Bolzano. Fasser ha scavato nelle biografie di alcuni protagonisti di quella stagione, ha ricostruito le motivazioni delle loro azioni e ha cercato soprattutto di stabilire con criteri scientifici trasparenti (vale a dire falsificabili) come possa essere considerata la loro esperienza. Il punto essenziale riguarda la stessa definizione da adottare nei loro confronti. Nel denso capitolo centrale del libro (intitolato "Einordnung – Was waren die Bumser?") l'autore sottopone a un minuzioso vaglio critico le varie definizioni che implicitamente includono un punto di vista parziale sulla vicenda. "Attivisti", "attentatori", "guerriglieri", "partigiani", "combattenti per la libertà", "terroristi" sono le categorie adoperabili per descrivere con sfumature diverse (e come si vede, anche opposte) una situazione resa incerta dalla volontà di legittimare o delegittimare l'operato dei "bombaroli" (Bumser). Ma se si adottano più precise e rigorose categorie di riferimento (come si sforza di fare Fasser) i dubbi si riducono sensibilmente ed emerge una caratterizzazione univoca (e avalutativa): "Alle Definitionsmerkmale für Terrorismus im wissenschaftlichen Verständnis (...) passen im Wesentlichen auf die Anschläge von Südtirol rund um das Jahr 1961" (pag. 58). Evidenziare la natura terroristica degli attentati della "notte dei fuochi" significa – come ha scritto G. Pallaver nella sua prefazione – dissolvere un muro di nebbia semantico e favorire un approccio che ci consenta di leggere l'evoluzione politica successiva senza infingimenti. In questa prospettiva assumono un più chiaro contorno anche le diverse opzioni che, a partire dall'esperienza vissuta dei protagonisti, si sono delineate in rapporto a una valutazione dell'odierno status istituzionale assunto dall'Alto Adige-Südtirol. Qui Fasser traccia il profilo di "due mondi distinti" (quello cioè dei tirolesi del nord e quello dei tirolesi del sud) o se vogliamo di due atteggiamenti diversi che alla fine corrispondono – da un lato – a una maggiore accettazione di una pratica politica basata sulla mediazione d'interessi diversi, e dall'altro al rifiuto di ogni compromesso e dunque all'ostinata riproposizione di un'opzione (l'autodeterminazione su base etnica) che fu proprio la violenza adoperata dal BAS a caratterizzare in senso antidemocratico e a rendere (c'è da sperarlo) definitivamente indesiderabile.

Anche il tema della “funzione di tutela” austriaca verso il Sudtirolo ha a che fare con una determinata eredità. Però qui la scena non è caratterizzata da attentati o dal fuoco di polemiche poi sfociate nella violenza. Le tinte sono grigie e riguardano il lavoro dei diplomatici che, trattato dopo trattato, firma dopo firma, hanno intessuto una fitta rete di relazioni tra Vienna, Roma e ovviamente Bolzano. Marco Di Ruzza, che in passato ha guidato l’Ufficio economico-commerciale dell’Ambasciata italiana a Vienna e si è occupato dei rapporti politici bilaterali e delle questioni correlate all’Alto Adige-Südtirol, ha scritto un’agile documentazione utile per districarsi in faccende apparentemente assai complesse (prevalentemente tecniche e comunque remote dall’interesse del grande pubblico), eppure ancora all’ordine del giorno nella cronaca politica. Il punto di partenza è qui costituito dall’Accordo Degasperi-Gruber del 5 settembre 1946 e dalla questione (suscettibile di varia interpretazione) del suo valore internazionale. Apparentemente, mostra Di Ruzza, si tratta di un aspetto marginale, quasi una nota posta in calce allo spesso volume dei rapporti diplomatici tra Italia e Austria divenuti negli anni sempre più distesi e proficui (e ciò anche a causa della formale soluzione della controversia altoatesina, ottenuta con la firma della quietanza liberatoria da parte dell’Austria nel 1992). Esiste tuttavia un residuo di opacità (quello appunto legato all’interpretazione dello status internazionale dell’autonomia sudtirolese) che continua a fornire spunti polemici. Il 21 settembre del 2006, per esempio, il Parlamento austriaco approvò in una seduta straordinaria una mozione favorevole alla costituzionalizzazione del principio di tutela, sollevando di fatto la formula della “potenza tutrice” (o della “funzione tutrice”) a piccolo caso diplomatico. Di Ruzza ripercorre con grande competenza e chiarezza la trama di questa vicenda, suggerendo in conclusione l’ipotesi che si tratti più di piccole scosse d’assestamento per definire le varie posizioni all’interno del gioco politico austriaco che di una vera e propria faglia capace di incrinare il dialogo bilaterale tra l’Italia e l’Austria e dunque la collaborazione dei due paesi all’interno della comune cornice europea.

Gabriele Di Luca

dilucagabriele@hotmail.com

Peter Hilpold (Hg.): Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Vom umstrittenen Prinzip zum vieldeutigen Recht? (Völkerrecht, Europarecht und Internationales Recht, hrsg. von Peter Hilpold und August Reinisch, Bd. 10), Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang Verlag, 2009

Das Thema Selbstbestimmung taucht im öffentlichen Diskurs immer wieder wellenartig auf, in Europa nicht weniger als in Asien oder in Afrika. Das Thema Selbstbestimmung dominierte über einen längeren Zeitabschnitt auch den öffentlichen Diskurs und politischen Schlagabtausch im Tiroler Gedenkjahr anlässlich der 200. Wiederkehr des Aufstandes von 1809. Das Scheitern der Südtiroler Autonomie, wirtschaftlicher Bankrott Italiens, Verletzung von Grundrechten – jedes Argument war willkommen, um für das Recht auf einen Freistaat oder für die Rückkehr zu Österreich zu werben. Es ist deshalb gut, dass Peter Hilpold, Professor für Völkerrecht und Europarecht an der Universität Innsbruck, ein Buch zu Fragen des Selbstbestimmungsrechts herausgegeben hat, an dem sieben namhafte WissenschaftlerInnen das Thema theoretisch und anhand von Fallbeispielen bearbeiten, um etwas Licht in das Dunkel der Selbstbestimmung zu bringen.

Vor allem aus Hilpolds Beitrag „Die Sezession – zum Versuch der Verrechtlichung eines faktischen Phänomens“ kann man einige zentrale Erkenntnisse gewinnen: Das Selbstbestimmungsrecht beschränkt sich nicht nur auf Fragen der Sezession, wie dies in Südtirol einschränkend verstanden wird, sondern ist viel umfangreicher. Es ist ein nach wie vor umstrittenes Prinzip und janusköpfig. Heute wird darunter vor allem die „interne Selbstbestimmung“ im Sinne einer weitreichenden Selbstverwaltung verstanden, nicht die „externe“ im Sinne einer Sezession. Denn völkerrechtlich gibt es gar kein Recht auf Sezession, sondern beim Selbstbestimmungsrecht handelt es sich um ein Ordnungsprinzip. In diese Kategorie fallen auch die vielen Aussagen und Dokumente zur Selbstbestimmung, die in

Südtirol fälschlicherweise gern als Bestätigung des Selbstbestimmungsrechts zitiert werden, von Wilson bis zur UNO-Deklaration.

Selbst bei Vorliegen eindeutiger Verletzung von Menschenrechten ist das Völkerrecht alles eher als eindeutig und räumt den Opfern kein Recht auf Sezession im Sinne des Notwehrrechts ein. In einem solchen Fall ist Gerhard Hafner aus Wien in seinem Beitrag „Das Selbstbestimmungsrecht und Südtirol“ etwas possibilistischer und würde den SüdtirolerInnen trotz vieler Wenn und Aber das Selbstbestimmungsrecht zugestehen. Würden allerdings solche Menschenrechtsverletzungen wieder wegfallen, so wäre auch eine Abstimmung wieder hinfällig.

Diese Kontroverse rund um das Ordnungsprinzip kommt auch im Beitrag von Jörg Fischer von der Universität Zürich in seinem Aufsatz „Die Geschichte des Selbstbestimmungsrechts der Völker“ zum Ausdruck. Vom rein rechtlichen Zugang zur Selbstbestimmung ist der sozialwissenschaftliche Ansatz zu unterscheiden, der „Selbstbestimmungsrecht und Recht auf Demokratie“ koppelt, wie Sigrid Boysen von der Freien Universität Berlin schreibt. Nicht weit davon entfernt ist Samuel Salzborn von der Universität Gießen, der in seinem Beitrag „Ethnischer Selbstbestimmungsanspruch contra demokratisches Selbstbestimmungsrecht“ eine Inkompatibilität zwischen den beiden Prinzipien sieht und im Revival des Ethnischen als politische Kategorie eine Gefahr für die Demokratie feststellt. Schließlich tut sich ein neues (altes) Problem mit „Indigene Völker und das Selbstbestimmungsrecht“ auf, die Hans-Joachim Heintze von der Ruhr-Universität Bochum angeht. Denn im Rahmen der Minderheitenrechte nehmen diese eine absolute Sonderstellung ein, wobei das Völkerrecht diesbezüglich noch mit vielen Grauzonen konfrontiert ist. Den Band schließt ein Beitrag von Timo Koivurova über das Selbstbestimmungsrecht der Saami.

Völkerrechtlich anerkannt ist das Selbstbestimmungsrecht im Sinne der Sezession nach Hilpold nur in einem Fall, nämlich als Sezession der Kolonien. Südtirol fällt nicht in diese Kategorie. Sezession ist in einem zweiten Fall *politisch* möglich, wenn alle Beteiligten damit einverstanden sind (z. B. Trennung der Tschechoslowakei). Wenn es keinen Grundkonsens gibt, enden diese Fälle immer in kriegerischen Auseinandersetzungen (z. B. Kosovo). In solchen Fällen sei auf den Effektivitätsgrundsatz hingewiesen: Wenn sich, wie dies für Kosovo der Fall zu sein scheint, die normative Kraft des Faktischen, also die soziale Realität durchsetzt, werden solche „nascituri“ als Staat anerkannt. Aber auch in solchen Fällen verhalten sich Staaten bei der völkerrechtlichen Anerkennung neuer internationaler Rechtssubjekte sehr zurückhaltend. Dasselbe gilt, wenn es darum geht, Gebiete wie im Fall Südtirol im Verhältnis zu Österreich (wieder) anzugliedern. So etwas ist Vorarlberg

nach dem Ersten Weltkrieg passiert. Die VorarlbergerInnen stimmten mit großer Mehrheit für den Anschluss an die Schweiz, die dankend ablehnte. Seit damals wird Vorarlberg noch immer ein bisschen spöttisch „Kanton Übrig“ genannt.

Günther Pallaver

guenther.pallaver@uibk.ac.at

**Ferdinand Karlhofer/Günther Pallaver (Hg.):
Politik in Tirol. Jahrbuch 2010. Innsbruck: Studienverlag, 2009**

„Politik in Tirol“ des Politologenduos Karlhofer/Pallaver geht in seine zweite Runde. Nach dem Premierenjahr 2009 tritt das Jahrbuch abermals an, das politische Geschehen im heiligen Land Tirol Revue passieren zu lassen. Und anders als bei den meisten Hollywood-Filmen mit Fortsetzung ist der zweite Teil von „Politik in Tirol“ nicht bloß billiger Abklatsch, sondern vielleicht sogar besser, um nicht zu sagen bekömmlicher, als sein Vorgänger.

Am sogenannten Gedenkjahr 2009 kamen die Herausgeber freilich auch diesmal nicht vorbei. Dem grünen Landtagsabgeordneten und Historiker Hans Heiss blieb es dabei abermals vorbehalten, den Umgang von Andreas Hofers Erben mit ihrem Lieblingshelden zu beleuchten. Nachdem Heiss im Vorjahr eine gewisse Orientierungslosigkeit in Sachen Sandwirt ortete, attestiert er den Tirolern im Rückblick auf das Jubiläumsjahr, dass es ihnen gelungen sei – salopp ausgedrückt –, den Freiheitskampf am Köcheln zu halten. Der Hofer-Mythos sei zwar rundum strapaziert worden, aber alles andere als verwelkt – wie die Rosen auf der Dornenkrone, die durch die Straßen von Innsbruck getragen wurde.

Einen Freiheitskampf und Heldinnen der etwas anderen Art beschreiben Christoph Mair in seiner Analyse des Tiroler Spezifikums der Agrargemeinschaften und Gisella Schiestl mit ihrem Blick auf die Frauen in der Kommunalpolitik. Beiden Themenkomplexen ist dabei gemein, dass sich ein am Status quo interessiertes Establishment in Form eines Männervereins beziehungsweise einer Landwirtlobby einer aufbegehrenderen und ehrgeizigen Revolutionsgarde gegenüber sieht. Ausgang in beiden Fällen noch ungewiss.

Weniger einen Ausgang als vielmehr einen Ausweg sucht die Tiroler Landesregierung seit jeher, um ihr Grundverkehrsgesetz gleichzeitig EU-konform und ein-

heimischen- respektive landwirtefreundlich zu gestalten. Anna Gamper wirft dazu einen Blick über die Landesgrenzen, versteigt sich aber in ein recht anspruchsvolles juristisches Terrain. Wie auch Peter Bußjägers „Intergouvernementale Beziehungen im Bundesstaat“ keine locker-leichte Abendlektüre abgibt. Dazwischen kommt Hubert Sickinger zu Wort und versucht durch Trockenlegung der Sümpfe jene Geldflüsse ans Tageslicht zu bringen, durch die die Parteikassen in Tirol und anderswo gespeist werden.

Dass in Tirol außerdem auch noch die Uhren anders gehen, versucht Ferdinand Karlhofer zu belegen. Mit Blick auf Einheitslisten und Listenkoppelungen kommt er zu dem Befund, dass Tirol fortschrittlich und rückständig zugleich ist. Das Quartett Höller, Seeber, Stopfner und Vorhofer greift indes zu statistischen Mitteln, um die Tiroler als EU-Muffel zu entlarven – oder auch nicht. Denn wenigstens die Regionalmedien versuchten, mit einem einigermaßen glaubwürdigen Aufwand, das Wahlvolk bei den vergangenen Wahlen zum Europaparlament zu den Urnen zu treiben.

Den Abschluss machen Herausgeber Günther Pallaver und *apollis*-Mastermind Hermann Atz mit einer fundierten Analyse der EU-Wahl südlich des Brenners, die nur einen – wenn man so will – freudschen Makel aufweist. Die Mitte-links-Bewegung Partito Democratico wurde nämlich als größter Wahlverlierer in der Analyse der Wahlergebnisse der einzelnen Parteien einfach übergangen – vielleicht auch vergessen. Frei nach Karl Valentin ist es für eine politische Bewegung wohl so etwas wie die Höchststrafe, nicht einmal ignoriert zu werden. Das ist wie lebenslänglich ohne Möglichkeit auf vorzeitige Entlassung. Ein Jahr (un)bedingt bleibt hingegen „Politik in Tirol“ als Nachschlagewerk in Griffweite. Bis 2011 der Nachschlag kommt.

Harald Knoflach
h.knoflach@tirol.com

9. AutorInnen
Autori

A series of horizontal dashed lines for writing.

Elisabeth Alber, nata nel 1978. È ricercatrice dell'Istituto per lo Studio del federalismo e del regionalismo dell'Accademia Europea di Bolzano e dottoranda di ricerca presso l'Università di Innsbruck. Ha studiato e lavorato in Italia, Germania, Finlandia e Belgio nel campo delle politiche dell'Unione Europea, dei diritti delle minoranze, degli affari sociali e della cittadinanza.

elisabeth.alber@eurac.edu

Hermann Atz, geboren 1953. DDr., wissenschaftlicher Leiter des Instituts „apollis – Sozialforschung und Demoskopie“ in Bozen und Lehrbeauftragter an den Universitäten Innsbruck und Bozen. Arbeitsschwerpunkte: Angewandte Sozialforschung zu Schule und Berufsbildung, Sozialwesen, Regionalentwicklung, Medien, Wahlforschung. Zahlreiche Veröffentlichungen.

hermann.atz@apollis.it

Ulrich Becker, geboren 1972. Studium der Soziologie und der Politikwissenschaften an der Universität Konstanz. Mehrjährige Tätigkeit in universitären Forschungsprojekten und in der Marktforschung. Seit 2004 wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Institut „apollis – Sozialforschung und Demoskopie“ in Bozen. Arbeitsschwerpunkte: Methoden der quantitativen Sozialforschung und Statistik, Familien- und Jugendsoziologie, Markt- und Mediaforschung.

ulrich.becker@apollis.it

Roland Benedikter, geboren 1965. Dott. lett. Dr. phil. Dr. phil. Dr. rer. pol., ist seit 2009 Europäischer Stiftungsprofessor für Soziologie mit den Schwerpunkten Kontextuelle Politikanalyse und Politische Soziologie am Orfalea Center for Global and International Studies der University of California at Santa Barbara, 2009/2010 Visiting Scholar am Forum on Contemporary Europe der Stanford University. Seit 1994 Gastprofessor an Universitäten und Think tanks der USA, Englands, Australiens, Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, der Türkei, Bulgariens und Perus.

<http://fce.stanford.edu/people/rolandbenedikter/>

rben@stanford.edu oder r.benedikter@orfaleacenter.ucsb.edu

Guido Denicolò, geboren 1955. Jurastudium in Padua, Dissertation in vergleichendem Privatrecht. Anwalts- und Richterprüfung, seit 1987 Staatsadvokat. Dienst in Mailand, Bologna, Venedig, Florenz und gegenwärtig in Trient. Gelegentliche Beiträge und Kommentare zu Recht und Politik. Lebt in Bozen.

deniguid@tin.it

Andreas Franzelin, geboren 1965. Studium der Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck mit Wahlfachstudiengang Medien in Theorie und Praxis. Zuvor 15 Jahre im Umwelt- und Bürgeramt der Marktgemeinde Lana. 1998 Publizist (Journalistenkammer). 1998 Diplom Umweltberater. 2006 Mitbegründer der IG Passivhaus Südtirol. Seit 2007 head of communication bei der KlimaHaus Agentur in Bozen. Gründer, Generalsekretär und Vize-Präsident der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft.

andreas@franzelin.eu

Philipp Frener, geboren 1982. Lebt und arbeitet als Fulbright-Carlo-Maria-Santoro-Preisträger in Chicago. Nach dem Studium der Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck und der University of Notre Dame arbeitete er am Australian Institute of International Affairs in Canberra. Zwischen 2007 und 2009 studierte er Middle East and Central Asian Security Studies an der University of St Andrews und International Relations an der University of Chicago. Seine Forschungsschwerpunkte liegen am Schnittpunkt von internationaler Politik, soziokultureller Anthropologie und Umweltstudien.

philipp.frener@gmail.com

Joachim Gatterer, geboren 1980. Studium der Politikwissenschaft an den Universitäten von Innsbruck und Bologna mit den Forschungsschwerpunkten Politisches System Italiens und Geschichte der Arbeiterbewegung. 2007/2008 Lehrtätigkeit an der Fachoberschule für Soziales in Meran. Seit 2008 Lehramtsstudium für Deutsch und Geschichte an der Universität Innsbruck. Seit 2009 laufendes Dissertationsprojekt zur Geschichte der Kommunistischen Partei Italiens in Südtirol.

joachim.gatterer@involved.it

Christoph Gögele, geboren 1981. Malerlehre, Handelsober-Abendschule Meran, Studium der Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck, Mag. phil. 2008, Fachlehrer an der Landesberufsschule Schlanders, seit 2009 Bürgermeister-Stellvertreter der Gemeinde Plaus.

nicole.raich@alice.it

Hans Heiss, geboren 1952. Studium der Geschichte/Germanistik in Innsbruck, Promotion 1986, 1985–1993 Leiter des Stadtarchivs Brixen, 1994–2003 Inspektor am Südtiroler Landesarchiv Bozen, seit 2003 Abgeordneter der Grünen/Verdi/Vërc zum Südtiroler Landtag. Habilitation in Neuerer Geschichte und Zeitgeschichte 2001 am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: regionale Zeitgeschichte, Stadt- und Tourismusgeschichte.

h.heiss@grueneverdi.bz.it

Karl Hinterwaldner, geboren 1971. Studium der Geschichte, Politik und Medienwissenschaften in Innsbruck, Diplomarbeit und Dissertation über Almwirtschaft und Almstreit in den Gerichten Ritten, Wangen und Villanders vom Mittelalter bis 1823 (veröffentlicht 2002). Seit 1999 Journalist mit Redaktionserfahrung bei „Dolomiten“, „Zett“, „Südtirol 24h“, derzeit beim Südtiroler Wochenmagazin „ff“ beschäftigt. Mitarbeit am fünfbändigen Werk „Das 20. Jahrhundert in Südtirol“; „Un-erhört, Vision des jungen Südtirol“; „Politika 09“.

Karl.Hinterwaldner@web.de

Lidia Brisca Menapace, nata nel 1924. Frequenta il liceo classico e poi a Milano l'Università Cattolica. Nel periodo 1943/45 prende parte alla Resistenza e ottiene il brevetto di “partigiana combattente col grado di sottotenente”. Nel 1945 si laurea e inizia la carriera di insegnante (Novara, Bolzano) e la carriera universitaria a Milano (lingua italiana, metodologia degli studi letterari). Perde la cattedra dopo che nel 1967 appoggia le lotte degli studenti. Incomincia a lavorare al “manifesto”. Gli impegni politici sono nel tempo: consigliera comunale a Bolzano, consigliera regionale del Trentino-Alto Adige, assessora della Provincia di Bolzano, consigliera comunale a Roma, consigliera regionale del Lazio, senatrice della Repubblica. Ha pubblicazioni di critica letteraria e politiche, attualmente dirige una rivista politica mensile “Su la testa – materiali per una rifondazione comunista” (Roma).

lidiamenapace@alice.it

Francesco Palermo, nato nel 1969. È professore di diritto pubblico comparato alla Facoltà di Giurisprudenza dell'Università di Verona e Direttore dell'Istituto per lo Studio del federalismo e del regionalismo dell'Accademia Europea di Bolzano. Attualmente Senior Legal Adviser dell'Alto Commissario OSCE per le Minoranze Nazionali.

Francesco.Palermo@eurac.edu

Günther Pallaver, born in 1955. He is associate Professor of Political Science at the School of Political Science and Sociology, University of Innsbruck, doctor in philosophy (PhD) and doctor of civil and canon law (J.U.D), he studied in Innsbruck, Salzburg, Vienna, Verona and London. 1991 state examination of journalism in Rome. Dean of teaching 2005–2009. Visiting professor at the Universities of Trento and Bolzano/Bozen. 1996 co-founder of the research team Mediawatch (Innsbruck). President of the South Tyrolean Political Science Association.

*<http://www.uibk.ac.at/politikwissenschaft/mitarbeiterinnen/pallaver/index.html.de>
guenther.pallaver@uibk.ac.at*

Anton Pelinka, geboren 1941. Seit 2006 Professor of Nationalism Studies and Political Science, Central European University, Budapest. 1975 bis 2006 Professor für Politikwissenschaft, Universität Innsbruck; seit 1990 Leiter des Instituts für Konfliktforschung, Wien. Forschungen und Publikationen zu: Demokratietheorie (u.a. Politics of the Lesser Evil, 1999); Vergleich politischer Systeme (u.a. Demokratie in Indien, 2005); Politisches System Österreich (u.a. Österreichische Politik, mit Sieglinde Rosenberger, 3. Auflage 2007).

anton.pelinka@uibk.ac.at oder *pelinkaa@ceu.hu*

Walter Pichler, geboren 1963. Ist Oberschullehrer und Projektbegleiter am Pädagogischen Institut für die deutsche Sprachgruppe, Fachbereich Geschichte und Politische Bildung.

walter.pichler@schule.suedtirol.it

Madeleine Rohrer, geboren 1983. Studierte in Salzburg Kommunikations- und Politikwissenschaft. Sie schrieb über die Informationspolitik des Europäischen Parlaments und der Kommission ihre Magisterarbeit, die von der Alois-Mock-Europa-Stiftung mit dem Förderpreis 2009 ausgezeichnet wurde. Rohrer arbeitete als Praktikantin im Europäischen Parlament und nahm an den Jugendkonferenzen der deutschen und slowenischen Ratspräsidentschaft teil.

madeleine.rohrer@brennercom.net

Jürgen Runggaldier, geboren 1976. Studium der Politischen Wissenschaft, Geschichte und Theater- und Medienwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, Promotion am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck. Nach Praktika in Brüssel (Eblul, Eurolang) und Bozen (Eurac) ist er seit 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am ladinischen Kulturinstitut „Micurà de Rü“.

juergen@laplates.it

Pier Vincenzo Uleri, nato nel 1950. È ricercatore confermato di Scienza della Politica nella Università di Firenze, Facoltà di Scienze Politiche “Cesare Alfieri”. Insegna Istituzioni e processi politici nel Corso di Laurea magistrale “Scienze della politica e dei processi decisionali”. Ha pubblicato *Democrazie e Referendum*, Roma-Bari, Laterza, 1994 (curatore); *The Referendum Experience in Europe*, Basingstoke, Macmillan, 1996 (curatore); *Referendum e Democrazia. Una prospettiva comparata*, il Mulino, 2003.

uleri@unifi.it

Andrej Werth, geboren 1985. Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Salzburg. Mag. phil. 2009 in Politikwissenschaft mit der Diplomarbeit „Zur Schaffung, Funktion und (De)Konstruktion von politischen Räumen am Beispiel der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino“. Vizepräsident der Südtiroler HochschülerInnenschaft. Arbeitet derzeit an der Publikation seiner Diplomarbeit.

andrej_werth@yahoo.com

Politika11

Informationen zur nächsten Ausgabe von *Politika* finden Sie unter www.politika.bz.it oder auf der Seite der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft: www.powi.bz.it

Per informazioni sulla prossima edizione di *Politika* vedi www.politika.bz.it o il sito della Società di Scienza Politica dell'Alto Adige: www.powi.bz.it

Nformazions per la proscima edizion de *Politika* pudëis giapé sot a www.politika.bz.it o sun la plata dla Sozietà de Südtirol per Scienza Politica www.powi.bz.it

Information on the next issue of *Politika* can be found on www.politika.bz.it or on the website of the South Tyrolean Political Science Association: www.powi.bz.it

Gottfried Solderer (Hrsg.)

Das 20. Jahrhundert in Südtirol

Aufregend war das letzte Jahrhundert mit all seinen Widersprüchen. Kriege hat es hervorgebracht, aber auch den Sieg der modernen Technik. Höher, schneller, weiter hieß es im Sport und geradezu sprunghaft entwickelte sich der Tourismus. Ob in der Landwirtschaft oder in der Industrie, im gesellschaftlichen Leben oder im kulturellen Bereich: Überall hat das 20. Jahrhundert tief greifende Spuren hinterlassen. Ihnen nachzuspüren, sie zu entziffern war die faszinierende Aufgabe dieses fünfbändigen Werkes. Dabei entstand kein wissenschaftliches Handbuch, sondern eine im besten Sinne populäre Geschichte Südtirols. Gut lesbar, anregend, umfassend und unterhaltend, aber auch auf der Höhe des wissenschaftlichen Forschungsstandes. Leserfreundlichkeit, Informiertheit und optimale visuelle Präsentation waren die Forderungen, die das Autorenteam erfüllen wollte.

Sorgfältig ediert, mit hervorragendem Fotomaterial ausgestattet und graphisch exzellent gestaltet.
Südtiroler Tageszeitung

Lese- und vor allem augenfreundlich.
Zett

Ein Buch, das hineinschauen lässt in die Stuben und Köpfe der Großeltern und Eltern.
FF – Südtiroler Wochenmagazin

Selten ist die Bilanz eines langen Jahrhunderts so gelungen vorgelegt worden.
Hannes Obermair, Kulturelemente

Gottfried Solderer (Hrsg.)

Das 20. Jahrhundert in Südtirol

21,5 x 30,5 | Hardcover mit Schutzumschlag

Alle fünf Bände im Schubler

Euro [D/A] 206; [I] 196 | sFr 296

Einzelbände Euro [D/A] 48; [I] 46 | sFr 79,40

ISBN 978-88-7283-137-3



Carlo Romeo

Alto Adige/Südtirol XX Secolo

Nel suo ruolo di “cerniera” tra mondo tedesco ed italiano, l’Alto Adige/Südtirol ha vissuto con risvolti particolari e spesso drammatici i grandi fenomeni storici del XX secolo: dalle lotte nazionali all’interno del Tirolo asburgico all’annessione al Regno d’Italia, dalla politica di assimilazione del fascismo alla penetrazione del nazionalsocialismo, dalla rivendicazione di un’autonomia speciale dentro gli scenari della “guerra fredda” fino alle sue attuali sfide nel contesto dell’integrazione europea e della globalizzazione.

Con un approccio che unisce correttezza scientifica e chiarezza divulgativa, il volume presenta organici percorsi di storia politica, sociale, economica e del costume, sulla scorta della ricerca storiografica più aggiornata, avvalendosi inoltre di un ricco corredo iconografico.

Carlo Romeo

Alto Adige/Südtirol XX Secolo

Cent’anni e più in parole e immagini

21,5 x 30,5 | cartonato | 400 pagine

Euro [D/A] 62; [I] 59 | sFr 100

ISBN 978-88-7283-197-7

È un evento.

Alto Adige

Un testo completo, ma di agile lettura, dal dichiarato intento divulgativo.

Valentina Bergonzi, Sisso

Il volume costituisce un aggiornato ed efficace strumento nelle mani del lettore sia locale che nazionale e permette di affrontare la complessità della storia dell’Alto Adige/Südtirol, per troppo tempo sviluppata solo in chiave etnica e controversistica.

Roberto Antolini, Storia e regione

Edizione accuratissima, opera completa ed equilibrata. È una vera e propria “enciclopedia” storica, preziosa ed opportuna.

Libri ribelli





STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

1854

Wir stiften Kultur
Promuoviamo cultura

